This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

D
383
.G39

Geſchichte

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Achter Band.

10927

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

Achter Band.

8.
I.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1866.

Das Recht der französischen und englischen Uebersetzung behält sich der Verleger vor.

Inhalt.

IX. Geistige Bewegungen in dem dritten Jahrzehnt.

Seite

1. Wissenschaftspflege in Deutschland 3

Einleitendes 3. — Theologie 9. — Die evangelische Union in Preußen 13. — Schleiermacher's Dogmatik 17. — Philosophie. Herrschaft der Hegel'schen Schule 24. — Wandlungen der Lehre und des Lehrers 27. — Rückkehr der Lehre zu den praktischen Theilen der Philosophie 32. — Religionsphilosophie 35. — Rechtsphilosophie 37. — Historische Rechtsschule. Niebuhr und Savigny 40. — Sprachwissenschaft. W. v. Humboldt 49. — Deutsche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm 57. — Geschichtschreibung 65.

2. Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa 75

Deutschland 75. — Rußland und Polen 83. — Italien 88. — Spanien 92. — Frankreich. Germanische Einflüsse. Romantische Schule 97. — Fortsetzung 102. — Lamartine 106. — Victor Hugo 113. — Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur 121. — England. Thomas Moore 127. — Shelley. Savage Landor 132 — Lord Byron 136. — Sein Lebenslauf. In England 141. — Im Ausland 148. — Natur und Wirkungskraft der persönlichen Dichtung Byron's 153. — Sein Verhältniß zur Politik 160. — Veränderungen in den Einflüssen der Byron'schen Dichtung. Italien und Spanien 175. — Deutschland. Börne und Heine 180. — Frankreich. Victor Hugo 187. — Béranger 197.

3. Wissenschaftspflege in Frankreich 203

Socialistische Neuerungen 203. — Ihre Wurzeln 204. — Fortsetzung 208. — St. Simon und Fourier unter der Herrschaft Napoleon's 211. — Ihre Erfolge und Erfahrungen 217. — Ihre Thätigkeit unter der Restauration 222. — Schule der St. Simonisten 226. — Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung 231. — Steigende Gährung in der geistigen Welt 236. — Lamennais 240. — Philosophie 243. — Sprachforschung 252. — Geschichtschreibung 255. — Tendentiäre Behandlung der Geschichte. Thiers und Mignet 259. — Geschichtliche Analogien 265.

X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

Seite

1. Der Herzog von Orleans 273

Louis Philipp von Orleans 273. — Seine Jugend und Erziehung 275. — Die Prätendentengelüste während des Exils 280. — Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen 288. — Seine Haltung während der zweiten Restauration 294. — Hausleben des Herzogs 296. — Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien 301. — Beurtheilungen des Herzogs 305.

2. Die Verwaltung Polignac 311

Karl X. 311. — Fürst Polignac 318. — Velleitäten auswärtiger Politik 323. — Algier 327. — Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Minister 331. — Sitzung von 1830. Die Thronrede 336. — Die Adresse der Abgeordneten 340. — Folgen der Adresse 344. — Die Ausrüstung gegen Algier 348. — Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium 353. — Wiederwahl der 221 356. — Einnahme von Algier 362. — Die Verordnungen 368. — Die versuchten Rechtfertigungen der Minister 371. — Die Vorbereitungen 374.

3. Die „große Woche" des Juli 383

Montag d. 26. Juli. Verbreitung der Verordnungen. Die Journalisten 383. — Dienstag 27. Juli. Zusammenstöße zwischen Volk und Polizei 388. — Die Abgeordneten und die Wähler 391. — Erste Anwendung der Militärgewalt 393. — Mittwoch 28. Juli. Vorbereitungen auf beiden Seiten 398. — Die Abgeordneten 403. — Die Operationen der Truppen 409. — Natur des Kampfes 415. — Eindrücke auf beiden Seiten 422. — Donnerstag 29. Juli. Unerwartete Entscheidung 429. — Verwüstung der k. Paläste und des Erzbisthums 437. — Provisorische Regierungen 442. — Der Hof 447. — Fortsetzung 453. — Freitag 30. Juli 455. — Der Herzog von Orleans 458. — Republikaner und Orleanisten 464. — Die Pairs 471. — Die Abgeordneten 475. — Auf dem Stadthaus 480. — Am Hofe 483. — Sonnabend 31. Juli. Der Herzog von Orleans 487. — Des Herzogs Investitur auf dem Stadthause 492.

4. Die Dynastie Orleans 500

Lafayette 501. — Das Programm des Stadthauses 508. — Des Herzogs Räthe 515. — Der Hof in Rambouillet 517. — Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux 523. — Aufbruch von Rambouillet 528. — Flucht des Königs 532. — Einstimmigkeit des Landes bei Verwerfung der Bourbonen 540. — Eröffnung der Kammern 547. — Berathung des Antrags Bérard 557. — Die Pairs. Chateaubriand 565. — Das französische 1688 572. — Rückblick 579. —

5. Aufstand und Lossreißung von Belgien 600

Die Augusttage in Brüssel 600. — Die Entschließung des Königs 609. — Die friedliche Mission des Prinzen von Oranien 611. — Aufregung der Provinzen des Nordens und Südens 618. — Verfall der Sache der Bewegung 624. — Entwaffnung der Bürgerwehr 628. — Die kriegerische Mission des Prinzen Friedrich 634. — Angriff und Vertheidigung von Brüssel 636. — Säuberung des belgischen Landes von den Holländern 645. — Die zweite friedliche Mission des Prinzen von Oranien 648. — Der Feldzug von Antwerpen 655. — Rückblick 663.

Seite

6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland 667

Ungestörter Ruhestand im größten Theile von Deutschland 667. — Sachsen. Unruhen in Leipzig 674. — Dresdner Bewegungen 676. — Zusage einer neuen Verfassung 680. — Braunschweig. Schloßbrand und Flucht des Herzogs Karl 634. — Provisorische Regierung des Herzogs Wilhelm 689. — Rückkehr und Vertreibung des Herzogs Karl 692. — Kurhessen. Unruhen in Kassel 698. — Bauernkrieg in Oberhessen 700. — Berufung eines constituirenden Landtags 703. — Agitationen in Thüringen, Schleswig, Holstein, Oldenburg 705. — Hannover. Agitation in Göttingen und Osterode 708. — Sieg der Bewegung in ihrem Falle 712. — Der Bundestag 716. — Der Bundestag gegen Herzog Karl von Braunschweig 720. — Ergebniß 724.

7. Verfassungsreformen in der Schweiz 730

Volk und Regierungen. Vorort und Cantone 730. — Ausbruch der Bewegungen. Thurgau 737. — Aargau 739. — St. Gallen 741. — Zürich 743. — Luzern 746. — Solothurn 748. — Freiburg 749. — Waadt 751. — Bern 752. — Basel 756. — Schaffhausen 759. — Rückblick 760.

8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge 765

Zerwürfniß zwischen den Höfen von Madrid und Paris 765. — Invasionen der spanischen Flüchtlinge an der Pyrenäengrenze 768. — Versuche zur Aufwieglung des Südens 772.

9. Sturz der Tories in England 775

Wirkungen der Julirevolution in England 775. — Die Thronrede. Wellingtons Erklärung gegen jede Reform 779. — Fall der Tories 884.

10. Militäraufstand in Polen 788

Die Verschwörer in Warschau 789. — Der 29. November 795. — Rückzug des Großfürsten 800. — Kampf der demokrat.-revolutionären und conservativ-aristokrat. Parteien. Lubecki 806. — Fortsetzung. Dictatur Chłopicki's 812. — Fortsetzung. Steigender Einfluß der Patrioten 816. — Fall des Dictators 822. — Unabhängigkeitserklärung 826.

11. Erhebungen in Mittelitalien 832

Vorkehrungen Oesterreichs 832. — Gährung im Kirchenstaate 835. — Die Napoleoniden 839. — Ausbrüche der Bewegung in Modena, Bologna und Parma 844. — Abstellung der weltlichen Herrschaft des Pabstes 848. — Widerstand der römischen Regierung. Schwäche und Verlassenheit des Aufstandes 850.

12. Erschütterung des russischen Proconsulates in Griechenland 857

Hydräer und Mainoten im Kampfe gegen Kapodistrias 858. — Die Mavromichalis 865.

13. Sturz des Kaisers Dom Pedro von Brasilien 870

Pseudoconstitutionelle Regierung Dom Pedro's 870. — Ueberwirkungen der Julirevolution. Abdankung des Kaisers 876.

Druckfehler zum VII. Band.

S.	135	Z.	12	v. o.	lies: Lethargie.
=	304	=	6	= =	einen.
=	322	=	2	v. u. =	Scherzburger Actenstücke.
=	353	=	1	= =	Tschann.
=	361	=	7	v. o. =	Stadtverwaltung.
=	365	=	2	v. u. =	beleckten.
=	367	=	7	v. o. =	vielen statt allen.
=	369	=	7	v. u. =	Leo XII statt Er.
=	420	=	6	v. o. =	Calvo.
=	421	=	16	= =	reagirende.
=	426	=	13	= =	könne.
=	453	=	3	v. u. =	gab.
=	460	=	3	v. o. =	daß statt da.
=	484	=	13	= =	Stützen statt Schützer.
=	484	=	23	= =	Familie, jede Familie.
=	485	=	3	v. u. =	schoben statt schrieben.
=	536	=	3	v. o. =	Blandford.
=	539	=	18	= =	23. Juli.
=	544	=	5	v. u. =	waren, wenn auch.
=	549	=	13	v. o. =	seien.
=	552	=	6	v. u. =	Baron Hogendorp. Ebenso 567, 5.
=	579	=	1	= =	De Chasse.
=	586	=	8	= =	verarbeitete.
=	600	=	12	v. o. =	hatten.
=	603	=	9	= =	hätten.
=	603	=	13	= =	ein Spanien diesseits.
=	624	=	11	v. u. =	gewähnte statt gewährte.
=	669	=	5	= =	Demokratie.
=	673	=	5	v. o. =	10 cens.
=	673	=	18	= =	ist das Datum am Rande zu streichen.
=	736	=	18	= =	lies: bretagnische.
=	738	=	5	= =	Ravez.
=	742	=	7	= =	Kapodistrias.

Erſte Hälfte.

IX.

Geistige Bewegungen in dem dritten Jahrzehnte.

1. Wissenschaftspflege in Deutschland.

Einleitendes.

Auf zwei Nationen des europäischen Festlandes drängte sich in diesen Jahren der politischen Niedergeschlagenheit ein verdichtetes Geistesleben zusammen: auf die beiden Nationen, in welchen schon zuvor, noch mitten unter der ruhmvollen Waffengröße der Einen und der ruhmlosen Unterwerfung der Anderen, dem politischen Umschlage der Restauration ein allgemeiner Rückschlag auf den religiösen, künstlerischen und philosophischen Gebieten gegen den freigeistigen Charakter des vorigen Jahrhunderts vorauf gegangen war, auf Franzosen und Deutsche. Und unter beiden Völkern wieder waren es vorzugsweise die Deutschen, unter denen jetzt die Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, aufschießend aus den Ueberschwemmungen der Romantik, die nach verdunstetem Gewässer einen fruchtbaren Bodensatz auf allen Landstrichen des Wissens zurückließen, zu der großartigsten Erweiterung und Vertiefung aller Art von Erkenntniß ausgebildet ward. Hätte Fichte diesen merkwürdigen Umschwung erlebt, er würde seinen einstigen Ausspruch, daß dies Zeitalter für dieses deutsche Volk ein rein wissenschaftliches, zum Handeln nicht berufenes sei, in neuer Betonung wieder-

holt haben: verächtlich, wenn er auf den ſchnellen Verfall der nationalen Begeiſterung der Befreiungsjahre zurückgeblickt hätte; bewundernd, wenn er ſich in die Bedeutung der neuen wiſſenſchaftlichen Strebungen an ſich ſelbſt hätte verſenken mögen. Denn nie zuvor hatte ſich der deutſche Geiſt in ſo bewußter Gemeinthätigkeit und in ſo zuverſichtlichem Selbſtgefühle ſchöpferiſch erwieſen, wie nun, da er ſich in der Wiſſenſchaft auf dieſelbe Höhe zu ſchwingen ſuchte, die er in der Kunſt ſoeben erſtiegen hatte, da Deutſchlands literariſche Macht, bis dahin von der Fremde misachtet und unbeachtet, durch Beſchaffung und Beherrſchung der unermeßlichen Stoffe alles Wiſſens ſelbſt die der vorgerückteſten Nationen zu überflügeln begann. War dieſe Wendung der Dinge in der gegebenen Lage Deutſchlands ein Gewinn oder ein Verluſt, Gefahr oder Rettung, Verheißung oder Verhängniß? In dem Augenblicke, wo die mahnenden und warnenden Schickſale die Nation auf eine neue Lebensſtufe gehoben hatten, auf der es ihr Intereſſe, ihr Beruf und eine Ehrenſache wurde, zur Behauptung der neu gewonnenen politiſchen Stellung das Werk der politiſchen Reifung in die erſte Linie aller Beſtrebungen zu ſtellen, in dieſem Augenblicke ſchien nichts mehr zu fürchten, als daß durch eine neue Bevorzugung und Ueberfruchtung des geiſtigen Lebens dies zerriſſene, weltbürgerliche, dem Gemeingefühl entfremdete Volk, dies politiſch noch ſtumpfe, dem Ehrgeiz der Freiheit entwöhnte Volk, dies thatloſe in geiſtigen Genüſſen erſchlaffte Volk zurückſinken werde in einen Zuſtand, wo Wiſſensdrang und Schreibſucht den noch ſchwachen politiſchen Naturtrieb wieder erſticken werde. So war die Hoffnung in Wien, wo man bei dem Fortwuchern der Dichtung und dem Aufblühen der Wiſſenſchaft ſicher ſein mochte[1], die Deutſchen ablenkend von ihren jungen politiſchen Anwandlungen auf unfruchtbare Beſchäftigungen glücklich zerſtreut zu haben. Anders ſtand der Troſt bei Anderen, die in der erhöhten Bedeutung des deutſchen

vgl. 2, 685. 7, 332.

Geiſteslebens eine Erſtarkung des Nationalgefühls gelegen ſahen, deren ſie ſich glaubten freuen zu dürfen; die von der Pflege der moraliſchen Wiſſenſchaften namentlich erwarteten, daß ſie von ſelbſt, unvermeidlich, ohne Willen und ſelbſt wider Willen, auf die verſperrten Gebiete des öffentlichen Lebens gerade zurückführen werde: da alle ächte Erkenntniß in dieſen Wiſſenszweigen in ſich ſelbſt eine Vorſchule praktiſcher Bildung, alle geſättigte Theorie ein erſter Schritt zur prüfenden Anwendung iſt, und jeder dort erworbene Beſitz von ſelber wuchert in den Geſchäften des geſellſchaftlichen Lebens. Die Schiller und Fichte hatten ſich aus dem ſtaatlichen Elend in das Reich der Ideale wiſſentlich zurückgezogen, um bereicherter an Einſicht und Willenskraft von da in die reale Welt zurückzuleiten: dies war von vielen der jungen und alten Patrioten begriffen und unvergeſſen, die in der Geſchichte der Befreiungsjahre die Bethätigung der Abſichten jener Männer erlebt hatten, und die jetzt wieder kein Arg dabei empfanden, wenn die Nation aus dem troſtloſen öffentlichen Leben in den heilkräftigen Luftkreis der Wiſſenſchaft, als in die würdigſte Zufluchtsſtätte, zurücklenkte. Denn in Deutſchlands nationaler Entwickelung ſteht der mühſame Vorſchritt aus den geiſtigen Bildungen zu der politiſchen, wie peinlich und endlos die Um- und Irrwege dieſes Ganges ſind, doch als der naturgemäße Weg in den ſtärkſten Zügen vorgezeichnet. Seitdem das deutſche Volk, nach dem Ausgang der kräftigen Kaiſerhäuſer, ſeine große nationale Stellung im Mittelalter eingebüßt hatte und alles Leben aus dem Ganzen in die Theile zurückgetreten war, iſt in den neueren Zeiten der Verlauf ſeiner Fortbildung zu der nationalen Gemeinſamkeit, die es dieſer Zertheilung wieder entreißen ſoll, die Geſchichte einer ſäcularen Verjüngung, in der ſich ſeit der phyſiſchen Erneuerung im 14.—15. Jahrhundert, ſeit dem Aufkommen des unteren Volkes, Ring an Ring anſetzt in einer langſamen, aber durchaus geſetz-

mäßigen Entwickelung; einer ganz inneren Entwickelung, durch die das Volk, seiner Zusammengehörigkeit mehr und mehr bewußt und bedürftig geworden, in Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft schrittweise vorbereitet werden sollte für den zusammenfassenden Abschluß der nationalen Bildung, den Gesammtstaat. Kostbare Früchte dieser großen Geistesarbeit der Deutschen sind im Gefolge ihrer religiösen und literarischen Reformation der ganzen Welt zu gute gekommen; über den ferneren Geschicken Deutschlands selbst schwebt nach unserer Auffassung[1] die große Frage: ob der zähe langsame Wuchs des nationalen Lebens einen um so kernigeren Stamm, einen um so mächtigeren Schuß verspricht, oder ob er die Krone des Baumes zurückzuhalten und zu verkümmern droht? ob dies Volk den Uebergang zum politischen Leben vor erschöpften Kräften finden wird, oder ob sich sein Dasein, in seiner Verinnerlichung beharrend, bis zum letzten Ausgang in dem zersplitterten Staatsleben aller eigentlichen Culturvölker fortschleppen soll? ob das stets wiederkehrende Einlenken auf das geistige Leben nur eine Verzögerung der politischen Bildung auf einem nicht wesentlich schädlichen, vielleicht nicht unwesentlich fördernden Umwege bedeutet, oder eine Verirrung auf Abwege zur Nimmerumkehr? ob die deutsche Weisheitsliebe eine thaterzeugende oder thatertödtende sei? Widersprechende Züge irren uns bei dem damaligen, wie bei dem noch dauernden Stand der Dinge in der Antwort auf diese Fragen. Wir sehen die Nation wie zweifelnd an einem Scheidewege, auf einer Uebergangsstufe, einer Stelle des Misgefühls und Unbehagens: entschiedene Anfänge eines neuen Berufes, entschiedene Reste einer früheren Gewöhnung; neue nationale Ansprüche und politische Begehren, aber keine gemeinsamen Ziele, wenige gemeinsame Grundsätze und Arbeiten, kaum irgend einen Erfolg; daneben in den mächtigen Strömungen des Geisteslebens die stärksten Bewegungskräfte, denen man dort den freien Eigenlauf lassen will, die man

[1] vgl. Einl. ed. 4. p. 182.

hier auf das Radwerk des ſtaatlichen Lebens hereinzuleiten hofft. Der Ausſchlag fehlt, der unſer Urtheil über dieſe ſchwankende Lage des Volkes entſcheide. Die praktiſchen Engländer und Franzoſen ſpotten gern, daß die Deutſchen niemals lernen würden, ihre Gedanken in Handlungen zu überſetzen, die friedlichen Ideen ihres Geiſtes in Angriffswaffen für politiſche Kämpfe umzuſchmieden.[1] Und wer möchte ſie ſchlechtweg Lügen ſtrafen, angeſichts der unglaublichen Unmündigkeit, Vielſpältigkeit und Thatloſigkeit in allen politiſchen Fragen, die Deutſchland bei jedem neuen Anlaſſe zum Gelächter der Welt macht? angeſichts dieſer überwuchernden Schöngeiſterei und ihres ſelbſtgefälligen Selbſtgenüge's? und angeſichts der egoiſtiſchen Hänge der vereinſamten Altmeiſter der Wiſſenſchaft, die damals die Erkenntniß an ſich, die bloße That des Geiſtes, als die edelſte aller menſchlichen Thätigkeiten betrachteten, die unter dem Mantel der Wiſſenſchaft jede nationale Blöße gedeckt fanden, oder ſich gar gewöhnten, den Gedanken unter das Joch der wirklichen Dinge zu beugen und für jedes Verderbniß und Elend eine beſchönigende Theorie zu erklügeln? Wir werden daher bei Betrachtung dieſer vorliegenden Periode deutſcher Literatur und ihrer ferneren Bewegungen ſorgſam darauf zu achten haben, wie zu dieſer Abkehr der Gelehrten von dem öffentlichen Leben die ganze Natur der Zeit im Großen, der Inſtinct des an praktiſchen Bedürfniſſen wachſenden Volkes, und im Kern der Dinge der Genius des deutſchen Geiſteslebens ſelbſt ſich verhalten, ob ſie ſich geneigt zeigen werden, der Wiſſenſchaft um ihrer Erhebung willen jene Ueberhebung, um ihrer Vielſeitigkeit willen dieſe Einſeitigkeit, um ihres häuslichen Reichthums willen ihre Kargheit gegen das Allgemeine geduldig nachzuſehen oder nicht. Bei dieſem Geſchäfte aber wird

1) So Couſin an W. Reymond, Corneille, Shakespeare et Goethe. 1863. p. 70.

man, wenn man Anhaltspunkte zur Entſcheidung jener (keineswegs entſchiedenen, und durch kein noch ſo ſicheres hiſtoriſches Prophetenthum zu entſcheidenden) Frage über die deutſche Zukunft gewinnen will, nie verſäumen dürfen, ſich der einſchlagenden Züge des großen Geſchichtsganges zu erinnern, um über der Kleinheit der Tagesgeſchichte nicht allzuleicht zu verzagen. Die Haſt der Entwickelung war nicht das Loos dieſes vielgetheilten, volkreichen, in dem ruhenden Centrum des Welttheils gelegenen Landes. Dieſe Nation hat ſchon oft den Rückweg gefunden, wo ſie in zielloſe Irren verloren ſchien. Entſchloſſener konnte man allem äußeren Leben nicht abſterben, als die Minoriten des 14. Jahrhunderts; 200 Jahre nachher gingen aus ihrer Schule die Reformatoren hervor, die mit der Religion das geſammte deutſche Leben verjüngten. Wieder durch zwei Jahrhunderte verſank das deutſche Geiſtes- und Staatsleben zugleich über dem dumpfen Verliegen in den ſtehenden Waſſern der Theologie, da riefen anknüpfend an Luthers Werk die Vorverkünder der deutſchen Dichtung zu einem nie zuvor gekannten Gemeinleben auf. Und ſo behagte ſich damals und ſpäter die Nation wieder ein Jahrhundert lang in dem blöden Verharren in einer verſumpften ſchöngeiſtigen Literatur, welche die koſtbarſten Kräfte in nichts fördernden viel hemmenden Leiſtungen und Genüſſen elend vergeudet; aber der frühe in dieſem Zeitraume vollzogene Uebergang von Kunſt zu Wiſſenſchaft, von Philoſophie zu Geſchichte, von den abgezogeneren zu den angewandten Wiſſenſchaften und die nicht ausſetzenden unmittelbaren Anforderungen des ſtaatlichen Lebens ſelber konnten doch auch den Ungeduldigen tröſten, daß auch nun die nationale Fortbewegung von einer verderblichen Feſtbannung in einſeitigen Geiſtesrichtungen auf die Dauer nichts zu beſorgen habe.

Wir ſcheiden für jetzt die Naturwiſſenſchaften und ihre folgenreichen Einflüſſe auf die techniſche Wiſſenſchaft und Praxis aus, um die Wunder ihrer Entfaltung, Ausbreitung und Wirkſamkeit

und, in deren Geleite, die großartige Umgestaltung der Gewerbs- und Handelsverhältnisse aller Welt in der Geschichte des 4. und 5. Jahrzehntes den Ausschweifungen der umwälzenden Literatur dieser spätern Jahre, Masse wider Masse, gegenüberzustellen. Bei unserer gegenwärtigen Betrachtung aber der geistigen Bewegungen innerhalb der moralischen Wissenschaften in dem 3. Jahrzehnt stellen wir uns auch jetzt, wie früher, mehr an der Oberfläche und Außenseite der Dinge haftend als in ihre innere Bedeutung eingehend, an der Scheidemarke der Gebiete des äußeren und inneren Lebens auf, um die Wechselwirkungen der beiderseitigen Vorgänge wesentlich nur auf der Linie der Grenzberührungen zu beobachten.

Theologie.

Wir haben früher gesehen, wie in Frankreich auf die heidnische Ungläubigkeit der Revolutionszeit, in Deutschland auf die freigeistige Vernunftgläubigkeit des 18. Jahrhunderts eine Periode religiös-kirchlicher Umkehr gefolgt war,[1] deren Eintritt uns Schleiermacher's Reden über die Religion (1799) und Chateaubriands Buch über den Geist des Christenthums bezeichnen konnten. Eine verstärkte Wiederkehr dieser Reaction, eine noch innigere Einkehr der Gemüther zu Glauben und Frömmigkeit war dann durch den ganzen Charakter der Restaurationszeit in ungewöhnlicher Weise begünstigt worden; als die ähnlichen Marksteine dieses Zeitpunktes mögen Schleiermacher's Glaubenslehre[1] und Lamennais' Versuch[1] über die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen[1] angesehen werden. Und nichts könnte fesselnder (nichts auch in diesem Falle für die Deutschen schmeichelhafter sein), als gleich an der Wirksamkeit dieser beiden Männer die Verschiedenheit zu prüfen, wie Franzosen und Deutsche sich verhalten bei der Verwerthung ihrer Ideen zu praktischen Zwecken. Wenn Lamennais, von enggläubiger Bildung ausgehend und anfangs von wesentlich geistlichen Beweggründen getrieben, weiterhin stets mehr von dem Innern auf das Aeußerliche

[1] vgl. 1, 349.

[1] 1821.

[1] 1817—23.

ehrgeizig abgelenkt ward und zuletzt ſich ſelbſt und ſeine Sache in eitlen Phantaſtereien verlor, ſo ging Schleiermacher umgekehrt von ganz freigeiſtiger Schule aus und gelangte aus anfangs weſentlich praktiſchen Antrieben zu jener wiſſenſchaftlichen Vertiefung, durch die er die erſtarrte proteſtantiſche Theologie zu einem ganz neuen Leben erweckte. Schleiermacher's Jugend fiel noch ganz in die Blütezeit der rationaliſtiſchen Aufklärung. Man hatte ihn zwar in ſeiner Kindheit dieſer Atmoſphäre ſorglich entrückt in die fromme Herrnhutiſche Gemeinde in Gnadenfrei, wo er erzogen ward; aber er war denkbedürftig von der Natur geſchaffen, ſchon als Knabe „ganz Geiſt" und für Mathematik ſo empfänglich wie für Muſik ohne Widerklang; den Glauben der Brüder hatte er ſich mit der Phantaſie mehr nur angetäuſcht; er kam als Zweifler auf die hohe Schule der Freigeiſterei, nach Halle; ſpäter vollends in Berlin (1796—1802) ſog er den Dunſtkreis der Romantik ein und bewegte ſich in den bureaux d'esprit der jüdiſchen Familien, wo in den Augen ſelbſt ſeiner Freunde ſeine kluge Behutſamkeit, ſeine kaltblütige Sicherheit, ſeine Witz- und Verſtandesſchärfe, ſein Wegſpringen über die geſellſchaftlichen Geſetze, ſein Spinozismus, ja ſeine Irreligion weit mehr in ſeinem Weſen vorſchlug, als ein Beruf für Seelſorge oder gelehrte Theologie. In dieſer inneren Verfaſſung, wo er ſelbſt nur zeitweilig „Anfälle" von ächtem Chriſtenthum in ſich empfand, hatte er mehr aus dem Bedürfniſſe der Zeit heraus als aus einem eignen Drange ſeine Reden über die Religion geſchrieben, durch deren Wirkung er ſich plötzlich in eine öffentliche Stellung gerückt ſah, in der er aus Religion und Prieſterthum einen Ernſt machen mußte. Es gab Beurtheiler, die dieſen Schritt in den geiſtlichen Beruf ehrlicherweiſe mit Schleiermacher's Bildung und Geiſt überhaupt nicht für vereinbar hielten. Aber es iſt ſchwer (vollends bei einem ſo ungewöhnlichen Menſchen) über das Innerſte des religiöſen Lebens abzuſprechen, in dem ſich Jugendeindrücke und die Selbſttäuſchungen

des Herzens und Kopfes ſo räthſelhaft in einander verſchlingen. In Schleiermacher war von früh auf eine myſtiſche Anlage entwickelt, die nach ſeiner eignen Behauptung alle Verführungen des Welt- und Geiſteslebens überdauerte. Kaum ſchien es denkbar, daß dieſer Zug in und nach dem Verkehr mit den ſtarkgeiſtigen Romantikern hätte aushalten und nachhalten können, wenn er nur nicht mit einer Schwachgeiſterei eben dieſer Romantiker ſo enge zuſammenhinge. Früh und lange Zeit kränkelnd, ſtets mehr zu Frauen als zu Männern gezogen, theilte Schleiermacher ganz den Hang der paſſiven Hingebung, in dem ſich damals ſein Freund Fr. Schlegel zu ſchwelgen gefiel, und er nannte ſich[1] „das allerabhängigſte und unſelbſtändigſte 1799.
Weſen der Erde.“ So begreift man ſchon leichter, daß ſeine prägbare Natur, in einem Wohlgefallen an der leidenden Frömmigkeit der Herrnhuter und ihrem „Umgang mit Jeſu“, zu aller Zeit nach der Fülle der Lebenskraft ſchmachten konnte, die er aus dem Glauben an die übernatürlichen Gnadenwirkungen Chriſti ſchöpfte. Kaum ſchien dieſes unklare Bedürfniß zu beſtehen mit der Helle von Schleiermachers durchdringendem Geiſte; wenn nur nicht die Denkvirtuoſität ſelber der Verſucher geweſen wäre, der ihn lockte das Unvereinbarſte miteinander zu verknüpfen. Er ſprach ſchon mit 21 Jahren die ganz rationaliſtiſche Anſicht aus, daß ohne den Einbruch der alten griechiſchen Denker, die das Chriſtenthum als eine philoſophiſche Lehre anſahen, dieſe Religion als eine Sammlung allgemeiner Sittenlehren „lauter Nutzen und keinen Schaden“ würde geſtiftet haben; zugleich aber reizte es ihn gerade, für die heutigen Denker, für die frommen Köpfe, für die philoſophiſchen Chriſten, die einer Anwendung der Philoſophie auf die Religion bedürftig waren, die ehrwürdige Ruine der chriſtlichen Dogmatik noch einmal wohnlich herzuſtellen. Dazu bedurfte es eines Vergleiches zwiſchen Verſtand und religiöſem Gefühl, eines „Entſchluſſes“, den Widerſpruch zwiſchen beiden zu bannen, beide durch gegenſeitiges Stim-

men „immer mehr einander anzunähern;“ in diesem „Schweben zwischen beiden Wassern“ hatte Schleiermacher „die ganze Fülle seines irdischen Lebens.“[2] Gestattete ihm so die Eigenthümlichkeit seiner Natur und seine geistige Ueberlegenheit den Schritt in seine priesterliche Laufbahn mit innerer Rechtfertigung zu thun, so kamen ihm noch die äußeren Geschicke zu Hülfe, ihn mit Würde zu thun. Er hatte schon zur Zeit seiner Reden über die Religion den Protestantismus durch die Bonapartische Herrschaft bedroht geglaubt.[1] Diese Befürchtung trieb nun den Mann der Gelehrtenaristokratie, der sich noch 1803 unfähig und ungelaunt erklärt hatte, in das erbärmliche Weltwesen einzugreifen, mitten in das Staatsleben hinein; er sann seitdem auf die schützende Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen. Bei dem großen Schiffbruch von 1806 sah er die Erfüllung seiner bangen Ahnung hereinbrechen, und er stand gerüstet zum Widerstande, bis zum Märtyrerthum gefaßt;[3] er hielt[1807] in Berlin unter Davoust's Säbelherrschaft öffentliche Vorlesungen in patriotischem Trotz; er war dann auf Stein's Anregungen[1809] mit Entwürfen einer neuen preußischen Kirchenordnung beschäftigt, und sah, als er zum Mitgliede der Berliner Universität ernannt ward, mit der Aussicht zugleich dem Staat und der Kirche seine Thätigkeit unmittelbar widmen zu können, alle Wünsche seiner Seele erfüllt. Wie dann im Anfang der neuen Dinge die Jubelfeier der Reformation den großen nationalen Anlaß bot, den Gedanken der evangelischen Union in's Werk zu setzen,[4] durfte er glauben, vor dem Höhepunkte seines gedeihlichen Lebens zu stehen.

[1] vgl. 1, 354.

---

2) So sagte er zur Zeit seiner vollen Reife an Jacobi in einem Briefe, der neben einem Jugendschreiben an Brinckmann (W. Dilthey, aus Schleiermacher's Leben. 4, 26 ff.) als ein Hauptschlüssel in das Innerste des merkwürdigen Mannes gelten kann.

3) Dilthey, 2, 74 ff.

4) Vgl. über diesen Gegenstand Schleiermacher's Werke tom. 5, und Nitzsch, Urkundenbuch der evangelischen Union. 1853.

In dem preußischen Königshause war langeher das Bestreben erblich gewesen, die Gegensätze der beiden Kirchen zu mildern. Friedrich Wilhelm I. hatte ihre Vereinigung versucht und selbst nach gescheiterten Anstrengungen sie nicht aufgegeben. Friedrich Wilhelm III., angeregt durch die Erfahrungen einer schicksalschweren Zeit, nahm das Werk mit dem Eifer des viel vermögenden Autokraten wieder auf, zugleich griff er es mit dem Eifer eines theologischen Candidaten an, der sich persönlich in das Studium der einschlägigen Quellen vertieft hatte, später sogar in einem schriftstellerischen Versuche sich in die Oeffentlichkeit getraute.[5] In seiner eignen Meinung hätte die Union nicht blos (wie es geworden ist) eine Vereinigung des Kirchenregiments und des Abendmahlsritus, sondern eine eigentliche Bekenntnißunion werden sollen; zum Glücke aber waren ihm die tieferen Gegensätze der beiden Confessionen nach allen Studien nicht klar geworden; er blieb bei der Volksansicht stehen, die Verschiedenheit der Abendmahlslehre mache die einzige Scheidewand aus; die Sache schien ihm „höchst einfach;" die Bedenken der Hoftheologen zeigten sich nicht unüberwindlich; die übrige Geistlichkeit wünschte er, geschreckt von den Erfahrungen seiner Ahnen, möglichst aus dem Spiele zu lassen; des Volkes Wille und möglicher Widerstand war ihm „eine imaginäre Idee und leere Phrase".[6] Er hatte mit Bischof Eylert selbst eine Liturgie ausgearbeitet, die er[1] als eine Einleitung zu der Union in den Militärkirchen einführte; dann sprach er bei der Feier des Säcularfestes der Reformation öffentlich[1] seinen Wunsch der allgemeinen Kirchenvereinigung aus, wobei gleichzeitig der amtliche Entwurf einer Synodalverfassung die Aussicht gab, daß das angeregte Werk unter der

Die evangelische Union in Preußen.

[1] 1816.

[1] 27. Sept. 1817.

5) Luther in Bezug auf die preußische Kirchenagende vom Jahr 1823. Berlin 1827.

6) Eylert, Charakterzüge. tom. 1.

Sanction einer Kirchenverfassung durch eine künftige Landessynode so gründlich wie gesetzlich solle hinausgeführt werden. Unter der Voraus- und Festsetzung, daß bis dahin allen Gemeinden bei der Annahme des neuen Ritus völlige Freiheit gelassen werde, hatte die Berliner Geistlichkeit zur Synode vereinigt ihre Erklärung für die
[1] Nov. Union[1] abgegeben. In ihrer Mitte hatte Schleiermacher als Vorsitzender ein überwiegendes staatsmännisches Talent bewiesen. Er hatte die ineinandergreifenden Fragen der Union, Agende und Synodalverfassung in festem Vorschreiten verfolgt; dabei hatte er sich aber bald in peinlichem Gegensatze befunden zu dem schwachen Verhalten der Behörden und Geistlichen wie zu dem willkürlichen Eingreifen des Königs. Sein Widerstand war weder der eines systemfrohen Gelehrten, noch der eines rechthaberischen Liberalen; er hatte vielmehr schon 1803 Männer wie Beyme und Sack befremdet durch seine Neigung, ein Werk wie die Union auf dem weltlichen Wege von Hof und Staat aus anzugreifen; wie er denn auch jetzt die Einführung eines Interimisticums von obenher begünstigte, ohne den langsamen Gang durch die Provinzialsynoden abwarten zu wollen. Ihm mangelte weder politische Klugheit noch diplomatische Nachgiebigkeit; ihm fehlte aber gänzlich die Charakterlosigkeit, in der er die Masse der Geistlichkeit ein Werk von solcher Bedeutung den eigensinnigen Launen eines ganz urtheilslosen Fürsten Preis geben sah. Die Schülerhaftigkeit der königlichen Liturgie, die durch ihre Aehnlichkeit mit dem katholischen Meßcanon und
[1] 1816. anderen veralteten Inhalt Anstoß erregte, hatte ihn[1] bewogen, schriftstellerisch aufzutreten, um der stummen Geistlichkeit die Zunge zu lösen; die Grundzüge der Synodalverfassung hatte er mit Freudigkeit begrüßt, aber den nachfolgenden Entwurf einer Geschäftsordnung für die Synode hatte er wieder einer schneidenden Kritik zu unterwerfen, weil er darin bereits die Umdeutung herauswitterte, die alle Kirchenverfassung wieder in Frage stellte. Auch war seit-

dem von ihr so wenig wie von einer Landesverfassung weiter die Rede. Vielmehr glitt des Königs Interesse auch selbst von der Union immer mehr auf die bloße Liturgie herab; es war sichtlich, daß er dieser Liebhaberei im Nothfall die Union selber, das Innerliche dem Aeußeren, das Heerwesen der Uniform zum Opfer bringen werde. Er führte weiterhin[1] seine Liturgie als Kirchenagende bei [1] 1822.
der Hof- und Domkirche in Berlin ein und empfahl sie allen Superintendenten und Pfarrern. Die matte Einsprache des Dom-Ministeriums, die flaue Haltung der gesammten Geistlichkeit, die verächtliche Kriecherei des Ministers Altenstein, der den König in seiner Anmaßung eines „liturgischen Rechts" bestärkte, regten den empörten Schleiermacher auf, noch einmal „seine Haut zu Markte zu tragen", um den Schwachen aber Gewissenhaften einen Anhalt zu geben und die eingeschlafene Sache der Synodalverfassung von neuem zur Sprache zu bringen.[7] Da dieser Vorgang andere Widersprüche nach sich zog, die Gutachten der Diözesen aber eine Unmasse verschiedenartiger Meinungen auswiesen, so beschloß nun der König, von seinem liturgischen Rechte den vollen absoluten Gebrauch zu machen. Es wurde den Geistlichen aufgegeben,[1] sich [1] 4. Juli 1825.
zwischen der neuen, oder einer der älteren landesherrlich autorisirten Agenden zu entscheiden; dann folgte eine noch durchgreifendere Verordnung des Consistoriums,[1] die einer Zwangseinführung gleich [1] 2. Juni 1826.
kam. Dies bewog Schleiermacher mit eilf Berliner Geistlichen zu einer Eingabe[8] an Altenstein,[1] die auf die Bitte auslief, es möge, [1] 26. Juni.
wenn den Gemeinden nicht fürder die Annahme der Agende anheim gestellt bleiben solle, das Band der Union wieder aufgelöst werden. Für den befürchteten Fall des Versuchs zur Einführung eines neuen Symbols war er entschlossen, zur Bildung wenn auch noch so

7) Ueber das liturgische Recht evangelischer Fürsten. Von Pacificus Sincerus. Göttingen 1824.

8) Dilthey, 4, 459 ff.

kleiner ganz freier evangeliſcher Geſellſchaften vorzugehen. Der Knechtſinn, der bei dieſen Vorgängen zu Tage gekommen war, hatte ihm das ganze Preußenthum angefangen zu verleiden, in dem er früher ein auserwähltes Rüſtzeug Gottes geſehen hatte. Inzwiſchen verſtand man den Widerſtand durch Einſchüchterung wie durch Verlockung zu brechen, indem man ſich zugleich zu einer neuen Abfaſſung der Agende herbeiließ, die durch eine dargebotene Auswahl und die Geſtattung einzelner provinzieller Verſchiedenheiten annehmbarer geworden war. Mit ihrer Annahme ging dann die Union gewöhnlich Hand in Hand, deren Popularität der misliebigen Agende den Zugang zu öffnen nicht wenig nachhalf. Denn was die Union gezeitigt und pflückreif gemacht hatte, das war nicht das Verdienſt des Königs noch der Geiſtlichkeit, ſondern es war das ſtille Verdienſt der aufgeklärten Laienkirche, deren Begründer jene Häupter der weltlichen Literatur des vorigen Jahrhunderts heißen konnten, die abgekehrt von aller Haarſpalterei der Theologie eine Fortbildung der Religion in der Richtung des Socinianismus begünſtigt hatten, wie ſie ſich unter den unitariſchen Gemeinden America's geſtaltete, deren Religionsweſen ſeine Lebenskraft im Leben ſelber ſammelt mehr als in der Wiſſenſchaft; es war das Verdienſt der ganzen Zeitbildung, der Einſicht und Duldſamkeit, der Gleichgültigkeit im guten und im ſchlimmen Sinne, welche die trennenden Lehrunterſchiede der beiden Kirchen überwunden hatte. In dieſen Kreiſen der Laien ſchützte und empfahl die Union zum Theile eben das, was ihr von Seiten der bekenntnißſtrengen Gegner[9] und auch ſelbſt warmer aber gewiſſenhafter geiſtlicher Verfechter[10] die ſtärkſten Angriffe zuzog: das Umgehen und Verwiſchen der Bekenntnißunterſchiede, das Verhüllen der Streitpunkte, die Inhaltloſigkeit dieſer nur auf äußere

9) Vgl. Solger's nachgelaſſene Schriften. Leipzig 1826.
10) z. B. Jul. Müller, die evang. Union. 1854.

Zeichen geſtellten „dritten Confeſſion", bei deren Einführung man das Gemeinſame des evangeliſchen Glaubens, der Aufhebung und Aufgebung der trennenden Unterſchiede gegenüber, nicht einmal verſuchte den Geiſtlichen und Gemeinden zu einigem Bewußtſein zu bringen.[11]

Schleiermacher's Dogmatik.

Dieſe Verſäumniß gut zu machen, ſchien der Ehrgeiz Schleiermacher's zu ſein, als er ganz im Dienſte der unioniſtiſchen Sache, mit Ausſcheidung alles confeſſionellen Gepräges, ſeine Dogmatik 1821. ſchrieb, in der er ſich die ſchwierige, in dieſem Zeitalter der Meinungsverſchiedenheit und Sicherheit faſt unmögliche Aufgabe ſtellte, die in dieſer gegenwärtigen Kirchengemeinſchaft im Gefühl der Glaubenden lebendige Glaubenslehre in einem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange darzuſtellen. Und wie eingreifend die praktiſche Wirkſamkeit des Mannes geweſen war, weit eingreifender ſollte dieſe wiſſenſchaftliche werden, als er durch dieſes Werk, das ſelbſt Gegner bewundernd die erſte Dogmatik ſeit Calvin's Inſtitutionen genannt haben, die Theologie aus einem troſtloſen Zuſtande der Verwelkung zu neuer Blüte trieb. Die ſupranaturaliſtiſche Lehre war unter dem Druck der rationellen Atmoſphäre des vorigen Jahrhunderts an ſich ſelber irre geworden. Der herrſchende Rationalismus aber verſtieß jetzt allzuſehr gegen die rückläufigen Hänge der fromm und auch heuchleriſch gewordenen Zeit; er verſtieß auch als ein Zweig der verrufenen pragmatiſtiſchen Weisheit des 18. Jahrhunderts gegen die neue Tendenz der Wiſſenſchaft, durch eine beziehungsweiſe Kritik und eine eindringende hiſtoriſche Anſchauung allen Zeitverhältniſſen in einer tiefern Erkenntniß gerecht zu werden; er verſtieß endlich durch ſeine unwiſſenſchaftliche Plattheit

11) Unter den Vorgängen in Preußen war das Unionswerk auch 1817 in Naſſau, 1818 in Baden, 1819 in Pfalzbaiern, in verſchiedenen Theilen der beiden Heſſen und anderen kleinen Staaten angefaßt worden.

gegen den Geiſt der ſich ſtreitenden philoſophiſchen Syſteme, gegen deren Andrang ihn ſelbſt die zeitweilige Sanction des ehrwürdigen Kant nicht ſchützen konnte. Wie unglaublich unſelbſtändig die Theologie ſich dem Einbruch dieſer Syſteme gegenüber verhielt, das konnte nicht anſchaulicher gemacht werden,[12] als an den Wandlungen Daub's, eines Mannes von ſtarker, faſt ungeſchlachter, allen ungehörigen Einflüſſen gänzlich unzugänglicher Natur, der als Rationaliſt unter Kant's Einwirkungen begann, dann, an deſſen Unfehlbarkeit geirrt, zunächſt Schelling in ſeiner ſpinoziſtiſchen Phaſe und weiterhin in ſeinen weiteren Umbildungen folgte, bis er zuletzt bei Hegel Anker warf, wo er dann, unter der Aburtheilung des Supranaturalismus wie des Rationalismus, von dem geläuterteren Standpunkte des Einen völlig auf den ungeläuterten des Anderen, von der Verwerfung aller Wunder zu der Annahme erſt ihrer Möglichkeit, dann ihrer Wirklichkeit, zuletzt ſelbſt ihrer Nothwendigkeit zurückgelangte. In dieſe Rathloſigkeit nun trat Schleiermacher mit dem Werke ein, das die ganze proteſtantiſche Theologie in der Art neu belebte, daß Engländer und Americaner, der Erſtorbenheit ihrer Gottesgelehrtheit geſtändig, zu dem Quell der deutſchen Wiſſenſchaft ſchöpfen kamen, daß die kühnſten americaniſchen Pioniere der Propaganda eines Chriſtenthums von freieſter Auslegung hier ihre Werkzeuge holten, daß Franzoſen beneidend auf die glückliche Verträglichkeit der wiſſenſchaftlichen Freigeiſterei mit religiöſer Gläubigkeit in Deutſchland herüberblickten, die ſie in Frankreich unmöglich erkannten. Das Gleichgewicht dieſer Gegenſätze zu erhalten, war nur möglich geweſen durch die Mäßigung, mit der man in Deutſchland die natürliche Verſchiedenheit in der Auffaſſung religiöſer Ueberlieferungen achtete, ohne die Kluft

12) Strauß, Schleiermacher und Daub. In den Charakteriſtiken und Kritiken. 1839.

zwischen der Geistesbildung der Wissenden und den religiösen Bedürfnissen der Menge voreilig verschütten zu wollen. In einer wissenschaftlichen Dogmatik diesen Standpunkt einzuhalten, wäre nur möglich bei einer Methode streng- aber ehrfürchtig-historischer Entwickelung der Entstehung und Fortbildung, der Trübungen und Läuterungen der christlichen Glaubenssätze. Schleiermacher suchte auf anderem Wege eine andere Mittellinie zu gewinnen, indem er den Bestand des Glaubens der Gebildeten, eingrenzend gegen die ungerechtfertigten Uebergriffe des Supranaturalismus und des Rationalismus, zu umschreiben meinte. Bestrebt, wie er war, die Religion nicht blos wissend zu begreifen, sondern durch einen eignen Sinn, durch eine Art Offenbarung im Gemüthe lebendig zu ergreifen, erhob er das christliche Bewußtsein zu dem Princip, aus welchem er den Inhalt des Glaubens als etwas dem menschlichen Wesen eigenthümlich Angebornes entwickelte. Damit dachte er auf der einen Seite alle materielle Einmischung der Philosophie auszuschließen; gewisser war es, daß er auf der andern Seite in dem Ehrgeiz, von dem Joch des biblischen Buchstabens zu erlösen, wie Luther von den Fesseln der Ueberlieferung befreit hatte, den Grundsatz von der Inspiration der Schrift und ihrer Bedeutung als ersten Erkenntnißprincips der christlichen Glaubenslehre ausschloß. Durch die Entschiedenheit, mit der er sich über die Wunder erklärte, mit der er andere Reihen von Glaubensartikeln als ἀπόῤῥητα wegschob oder der Entscheidung jedes Einzelnen nach seiner Auslegung der Bibel zuschob, hat er eine ganze Ordnung von Dogmen selbst aus der Lehre des schroffsten Supranaturalismus gestrichen. Diese Menge von Außenwerken aufopfernd, glaubte aber der Dogmatiker Eine feste Burg wenigstens, das Dogma von der Person Christi, behaupten zu müssen. Dies war der Punkt, wo der dem eigentlichen Volke fern stehende Gelehrte statt aus dem Volksbewußtsein, nur aus den ganz persönlichen Seelenerfahrungen seiner Jugend schöpfte,

aus denen ihm die Ueberzeugung anhaftete von dem Unvermögen des Menschen zum Guten, von seiner Bedürftigkeit, aus dem Sündenzustande in einen Gnadenstand versetzt zu werden. Und er entwickelte nun (wiewohl es ihm sonst immer verdächtig war, wenn Jemand aus einem einzelnen Punkte auf ein System verfiel,) wie aus einem Brennpunkt den ganzen Inhalt des Christenthums in seiner Lehre von der aus inneren Erfahrungen bezeugbaren Erlösung durch Christus, der zu diesem Werke bestimmt sei durch ein allausfüllendes Gottesbewußtsein, das ihn sündlos, irrthumslos, vollkommen, zu einem geschichtlich und wirklich gewordenen Urbilde des Menschen erhebe. In dieser seiner Christologie machte Schleiermacher, der Sünde der Halbheit verfallen, dem Supranaturalismus Zugeständnisse, wie er in seiner Auslegung der einzelnen Wunder[13] dem vulgaren Rationalismus Einräumungen machte, die ihm auf keiner Seite gedankt wurden. Auf der orthodoxen Seite witterte man auch in dem dogmatischen Kleide noch den spinozistischen Redner aus, der nun zwar dem Pantheismus nicht weiter blos stehen wollte, als er mit der Bibel und den bewährtesten Kirchenvätern verantworten könne.[14] Auf der freisinnigen Seite[15] aber wurden ihm seine supranaturalistischen Reste als Zeitdienerei, ja als absichtliche Täuschung verargt, in der er, dem Reactionsgeiste der Zeit nachgebend, den Schein zu retten, den inneren Bruch mit

13) In seinen Vorlesungen über das Leben Jesu.

14) Dem die all ausspähende Kritik aber (Strauß l. l. Zeller, Erinnerung an Schleiermacher's Lehren von der Persönlichkeit Gottes. Theol. Jahrbücher 1, 263 ff.) später gleichwohl nachwies, daß alle Sätze in dem ersten Theile seiner Dogmatik erst recht verständlich werden, wenn man sie in die Ideale Spinoza's überträgt; daß er in seinen Vorstellungen von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt den christlich theistischen Standpunkt nie inne gehabt und trotz seinen eschatologischen Sätzen den Glauben an eine persönliche Fortdauer nie gehegt habe.

15) Baur, Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts p. 205.

dem eigentlichen Kirchenglauben, den Widerſpruch ſeiner Formel mit dem eigentlichen Sinne der Lehre von den zwei Naturen in Chriſto verhüllen zu müſſen geglaubt habe. Wie mislich es iſt, ſolch einen Vorwurf gegen ſolch einen Mann zu erheben, immer iſt es ſchlimm, wenn auch nur die Verſuchung zu ſolch einem Vorwurf rege werden kann. Niemand hat Luthern der Zweizüngigkeit verdächtigt, als er von dem Unvermögen der Allgemeinvernunft ſeines Zeitalters durchdrungen vor der Offenbarung ſtehen blieb; Niemand Leſſing, als er, rathlos was an die Stelle des frommen Glaubens zu ſetzen, dem Weiſen zu verſchweigen rieth, was er nicht ſagen könne. Die Zweifel an Schleiermacher mögen ſich aus der geſtiegenen Zweifelſucht der Zeit erklären, die nicht mehr blos an dem gegenſtändlichen Inhalt der Glaubensartikel, ſondern auch an dem perſönlichen Glauben der Glaubenden irre geworden war; ſie erklären ſich aber auch aus der Natur des Mannes ſelbſt, der von früh auf durch ſeine Zwei- und Vielſeitigkeit nach den verſchiedenſten Seiten hin die verſchiedenſten Eindrücke gemacht, in der Revolutionszeit hier als ein Demokrat dort als ein politiſcher Achſelträger, in religiöſen Dingen bald als ein Atheiſt, bald als Lavaterianer, als Herrnhuter oder Orthodoxer gegolten hatte. So trug er auch nun durch ſein vermittelndes Werk in die theologiſche Welt nicht den Frieden nur, ſondern auch den Krieg. Mitten in dem nächſten Anhang ſelbſt ſpalteten ſich ſo verſchiedene Richtungen ab, daß man von einer eigentlichen Schule kaum reden konnte. Neben einem fortvermittelnden Centrum, das mit Ausſchließung des Wunderbegriffs durch die Aufſtellung eines neuen Begriffes von einem „höhern Natürlichen“ ein milderndes Abkommen zu treffen ſuchte, bekannte ſich zu Schleiermacher's Namen eine linke Seite, die ihm in ſeiner aufräumenden Richtung zu folgen ſuchte, und eine rechte, die in ihrem chriſtlichen Bewußtſein ſuchend den ganzen Plunder der alten Dogmatik wieder fand. Daneben behielt der Rationalismus Leben

genug, um sich neue Organe[16] zu einer oft flammenden Polemik zu gründen, die Schleiermacher selbst der aber- und übergläubig gewordenen Zeit gegenüber nicht unberechtigt fand; und dem Rationalismus wieder warf sich in schroffer Parteifeindschaft ein neuer reactionärer Pietismus[17] gegenüber, der alle Rationalisten, selbst die ehrenwerthesten nicht schonend, aus den gemeinsten Antrieben des Ehrgeizes, des Hochmuths und der Ketzerrichterei als Demagogen verdächtigte. Unmittelbarere Gegensätze hatte Schleiermacher durch seine zweideutige Stellung zur Philosophie gegen sich selbst heraufbeschworen. Die herrschende Hegel'sche Schule, die aus dem Kern ihrer Lehre heraus an Schleiermacher's Christologie anstieß, verargte es schon ganz im Allgemeinen dem an der Milch der philosophischen Lehre aufgenährten Mann, daß er die Philosophie gleich Luther aus dem theologischen Kreis und Gerichtszwang ganz ausschließen wollte, daß er behauptete, die Dogmatik, die in ihren größten Problemen von dem Verhältnisse von Gott und Welt doch einerlei Inhalt mit der Philosophie theilt, auf ein ganz eigenes Gebiet zurückgezogen zu haben. Dem entgegen behauptete Marheinecke[18], der Glaubenslehre den Werth einer Wissenschaft zu geben, sei nur der Philosophie möglich. Dahinter stand Hegel selbst, der sich nach dem Erscheinen der Dogmatik in einem brutalen Ausfalle ausgelassen hatte über Schleiermacher's Rückbeziehung der Religion auf das Gefühl, das niedrigste Gefäß, in das Gott könne aufgenommen werden. Zu dieser gefährlichen gegenwärtigen Belagerung bereitete Schleiermacher seiner Lehre noch eine gefährlichere künftige Bestürmung vor. Er gab in seinen Vorlesungen über das Leben Jesu, offener als in der Glaubenslehre, die wissenschaftliche Forschung in den Dienst der dogmatischen Voraussetzungen seiner

16) Sophronizon. Allg. Kirchenzeitung. 1822.
17) Evang. Kirchenzeitung von Hengstenberg. 1827.
18) Dogmatik. ed. 2. 1827.

Chriſtologie.[19] Er ſah mit dem Glauben an die Perſon Chriſti, anders als er zur Zeit ſeiner „Reden" gedacht hatte, das Chriſtenthum ſelber ſtehen und fallen. Er ging daher, dogmatiſch befangen, mit Ungründlichkeit an die Beurtheilung der Evangelien und der Quellen ihrer Ueberlieferungen; er machte ſich blind für das, was die Eichhorn, Gieſeler und beſonders Wegſcheider[20] auf dieſem Gebiete bereits vorgearbeitet hatten; er ſchob die Aufgabe der Zukunft zu, ohne es für nothwendig zu erachten, daß ſie überhaupt gelöſt werde! Gerade dies ſcheue Umgehen forderte zu deſto kühnerem Eingehen heraus. Und hier ward ſpäter der Weg geöffnet, auf dem die theologiſche Wiſſenſchaft aus den Logomachien der Dogmatik wieder auf das Volk und ſeine religiöſen Belange zurückkommen ſollte, die jetzt ganz vergeſſen ſchienen. Vor der großen, das Religionsleben ſelbſt berührenden Frage, wie ſich die Lehrer einer aufgeklärten Theologie zu dem Volke zu ſtellen hätten, ob die Fortbildung der geoffenbarten Wahrheiten in Vernunftwahrheiten Gemeingut werden könne oder einer gebildeten Minderheit vorbehalten werden müſſe, war ein Leſſing ſtehen geblieben, der dieſe Fortbildung zwar für die Befriedigung des menſchlichen Geiſtes unerläßlich fand; ihr gingen noch nach Schleiermacher die Entſchiedenſten der wiſſenſchaftlichen Fackelträger, die mit der Abwendung von dem Volke jede Umbildung der Volksreligion misbilligend ausgeſchloſſen ſahen, aus dem Wege; Schleiermacher entſchied ſich durch die bloße dialektiſche Methode in ſeiner Glaubenslehre in dem oligarchiſchen Sinne. Wenige Jahrzehnte aber, während deren der bloße Lärm des Schulſtreits die religiöſen Intereſſen aus der Abgeſchloſſenheit der Wiſſenſchaft wieder auf den Markt des Lebens zog, genügten, um in der Stellung der Gelehrten zu dieſer Frage die

19) Strauß, Der Chriſtus des Glaubens und der Jeſus der Geſchichte. 1865.

20) Probabilien 1820.

größten Veränderungen zu bewirken, um die volle Auseinandersetzung mit dem Dogma und die rücksichtslose Beurtheilung der Geschichtsquellen des Christenthums zu einer lauten Forderung und einem offenen Geschäfte der Zeit zu machen.

Philosophie. Herrschaft der Hegel'schen Schule.

Nichts war erklärlicher als die Auflehnung, in der sich die Philosophie gegen den Schleiermacher'schen Versuch ihrer Ausschließung von dem Gebiete der Theologie empörte. Sie hatte an der Theologie eine 2000jährige Unterdrückung zu rächen; und sie fühlte sich jetzt in ihrer Kraft und Erstarkung so versucht wie mächtig, die Religion und ihre Wissenschaft, deren ganzen Inhalt sie zu besitzen, aber aus den niederen Formen des Gefühls und der Vorstellung in die des hellen Begriffs zu erheben behauptete, ihrer weltlichen Gesetzgebung unterzuordnen. Die Philosophie hatte seit Kant's reformistischem Auftreten ihre Centralstätte in Deutschland aufgeschlagen, wo fortan alle großen Probleme der Wissenschaft zuerst in die Esse gestoßen, von wo sie zubereitet den philosophischen Märkten des ganzen Welttheils übermittelt wurden. Vollends seit Hegel's Dictatur, die jetzt auf ihrer Höhe war, schien diese Herrschaft der deutschen Philosophie eine unanfechtbare, fest begründete Suprematie. Hegel war 1818 nach Berlin berufen worden, in den Brennpunkt des wissenschaftlichen Lebens, wo Theologie und Philosophie, Rechts- und Sprachkunde in unerschöpflicher Anregungskraft mit einander wettrangen. Der strenge Ernst des von dem Glauben an sich selbst ganz erfüllten, an seine Aufgabe wie an eine heilige Sache hingegebenen Mannes und die unantastbare Folgerichtigkeit und Ordnung seiner Lehre versammelte hier um ihn alle strebsame Jugend, der es in dem Wirrsal der romantischen Ausschweifungen um eine heilsame Zucht des Geistes, oder um eine philosophische Weihe ihrer Fachwissenschaft, oder um eine rettende Zuflucht aus dem trostlosen öffentlichen Leben zu thun war. Schutz

und Gunſt der Regierung, die dem Meiſter und ſeinem Anhange zu Theil ward, verſtärkten den Einfluß ſeiner Lehre noch um ein großes: ſie ward nun dem geiſtigen Näſcher zur Mode, dem Dienſtbefliſſenen zur Pflicht, dem Verſorgungsbedürftigen zur Nothwendigkeit. Um die Zeit, da die Berliner Jahrbücher für wiſſen- 1827.
ſchaftliche Kritik entſtanden, war eine vordringliche Schule, unter eine Anzahl Altgeſellen geſtellt, wie ein eroberungsſüchtiges Heer um den Führer gelagert, die, oft nicht weit über die Formeln der rothwälſchen Kunſtſprache hinweggekommen, der Welt predigte, daß dieſe Philoſophie die Verheißung aller Dinge, der Kunſt und Wiſſenſchaft, der wahren Kirche und des ächten Staates habe. Sie breitete in den weiteſten Kreiſen der neugierigen Gelehrten, der denkenden Beamten, ſelbſt der gebildeten bürgerlichen Geſchäftsleute in Deutſchland ein Gefühl der Verbindlichkeit, der Unerläßlichkeit aus, ſich mit dieſem neuen Glauben zu ſetzen; ſie ſuchte den Sinn der Lehre ſogar einzelnen Franzoſen zu vermittlen, die in Hegel den Spinoza mit Ariſtoteles multiplicirt fanden und ihn auf der Spitze der Pyramide ſahen, zu der alle Wiſſenſchaft ſeit drei Jahrhunderten die Werkſtücke zuſammengetragen. Und dieß war ein anerkannter Ruhm des Meiſters, daß er in ſeinem Syſteme alle Fäden der Zeitbildung wie zu einem künſtlichen Gewebe einſchoß, daß er es ausſtattete mit allen Werthen und Würden der Wiſſenſchaft des lebenden Geſchlechtes, daß er ihm die Geiſtesarbeit der klaſſiſchen Literaturepoche Deutſchlands dienſtbar machte, daß er die geläuterte Empfindung, die lebendige Anſchauung, die kühne Denkweiſe, die Aufklärung und Weltbildung, alle Früchte dieſer vielreifenden Zeit abpflückend einheimſte, daß er dem deutſchen Geiſtesleben eine Raſtſtätte zu geben ſchien, wo es augenblicklich ein feſtes Ziel, in der Meinung der Schule ſelbſt einen dauernden Abſchluß fand. Denn der Anſpruch dieſer Lehre ſchien zu ſein, alle Zukunft in die Feſſeln ihres Syſtems zu legen, als ſie den Weltgeiſt an ſeinem

Ziele angekommen nannte, als ſie behauptete, den Kampf des endlichen Selbſtbewußtſeins mit dem abſoluten, der alle Geſchichte der Philoſophie ausfüllt, geſchlichtet, die Ergebniſſe aller früheren Syſteme, bloßer Stufen der Entwickelung der Einen Wahrheit, in ſich zuſammengefaßt, alle Meinungen, Widerſprüche, Gegenſätze und Grundſätze verſöhnt, nach ſo vielen verſuchten Formen die letzte gewonnen zu haben, die abſolute Form, in welcher nun, nachdem Schelling den abſoluten Inhalt der Philoſophie angegeben, die Methode mit dem Inhalt identiſch, die Liebe zum Wiſſen wirkliches Wiſſen, die Weisheitsliebe Weisheit werde. Es wäre nicht gehört worden, wer damals die Schule an die eignen Worte des Lehrers erinnert hätte, der doch gelegentlich ſelbſt geſtand, daß irgend eine Philoſophie nie über ihre gegenwärtige Welt hinaus könne. Es wäre nicht gehört worden, wer vor allem und jedem Bekenntniß irgend Eines einzigen Syſtems gewarnt hätte, aus dem Geſichtspunkte, daß die Mannichfaltigkeit der Geſtaltungen und der Wechſel der Vorſtellungsweiſen in dieſer Welt die Bedingung ihres Daſeins iſt und daß die Anmaßung das Mittel dieſer Gegenſätze, den Stillſtand dieſer Schwingungen zu finden, um Einer beſtimmten Vorſtellungsart einen abſoluten ſtatt eines relativen Werthes zu geben, ein Wahn iſt, deſſen Verwirklichung die Stufe des Todes in den Dingen und die Lähmung aller Geiſteskräfte bedeuten würde. Es wäre nicht gehört worden, wer das Bedenken erhoben hätte, ob das Unternehmen eines ſo allumfaſſenden metaphyſiſchen Bauwerkes recht gekommen ſei gerade in dieſer Zeit, da unter einer ganz neuen Arbeitstheilung und Vertiefung in allen Geiſtesthätigkeiten eine allgemeine Umwälzung im Gange war, die nicht einen Abſchluß des Wiſſens begünſtigte, weil ſie vielmehr der Anfang einer ganz neuen Art von wiſſenſchaftlicher Forſchung war. Es konnte den Nimbus der Unfehlbarkeit nicht zerſtreuen, daß die zeitverirrte philoſophiſche Ritterſchaft in manchen ihrer Wagniſſe, wie

in jenen Vermuthungen Hegel's über den Abſtand der Planeten oder in ſeinem Erweiſe des Greiſenalters der Welt, donquixotiſche Niederlagen erlitt, oder daß die Männer der Fachwiſſenſchaften unterweilen in den beſonderen Fortbildungen des Syſtems Quellen und Ergebniſſe ſeltſam auf den Kopf geſtellt fanden.[21] Der wäre thöricht geſcholten worden, der gefragt hätte, ob nicht die Einzelwiſſenſchaft, Meiſterin des vollſtändigeren Stoffes, durch eigenſtändiges Nachdenken auch zu einer ausgebildeteren Methodik gelangen müſſe, welche die aprioriſche Conſtruction aus dem Schema des Syſtemes und die dadurch bedingte Prokruſtirung der Erfahrung in dem Zwangsbette des logiſchen Formalismus ausſchlöſſe? Und verlacht worden wäre, wer gezweifelt hätte, ob nicht auch dieſe Philoſophie das kurzlebige Schickſal aller der letzten voraufgegangenen Syſteme theilen würde; ob nicht dieſe Geiſtesherrſchaft, aufgerichtet in der Zeit der Abwendung von der unerfreulichen Geſtalt der Tagesgeſchichte, zerfallen werde in dem Augenblick, wo auf der großen Uhr der Zeit eine bedeutendere Stunde ſchlage?

Wandlungen der Lehre und des Lehrers.

Der Rückzug Hegels in die Stille der Abgezogenheit, in der er die innere Ausbildung ſeines Syſtems vollendete, hatte Schritt gehalten mit dem ſteigenden Verfalle der Revolution und der vaterländiſchen, deutſchen Dinge. Er hatte, ſo erinnern wir uns,[1] begonnen mit dem lebenvollen Intereſſe für die politiſche Welt, das ihm für immer die vorzugsweiſe Richtung auf die Philoſophie des Geiſtes gab, die mit „dem Leben des Menſchen“ in engſter Beziehung ſtand; er hatte ſich mit weltverbeſſernden Gedanken getragen, als die Revolutionszeit dem Gedanken eine ganz neue Wirkungskraft gegeben; er war, im graden Gegenſatze gegen Fichte's anfängliche

[1] 1, 330. 2, 349.

21) Wie es Quatremère de Quincy im unfigürlichen Wortſinne geſchah, als er auf der Weimarer Bibliothek Gans über dem Studium des arabiſchen Erbrechts fand, eine Handſchrift verkehrt vor ſich aufgeſchlagen.

Bekenntniſſe, der Meinung, Philoſophie und Leben nicht zu trennen. Seit Oeſterreichs Niederlagen hatte er dann angefangen ſich ſtrenger in die Wiſſenſchaft zurückzuziehen; noch aber that er dieß, ſo lange die republikaniſche Form in Frankreich aufrecht ſtand, unter dem Vorbehalte ſeiner praktiſchen Tendenzen. Außer Stand geſetzt, die verödete Gegenwart anzubauen, wollte er in dieſem Aſyle das Gute und Rechte in der Form der Abſtraction erhalten, da es in der Anwendung verwehrt war, wollte er die ſchadhaften Zuſtände mit dem Gedanken untergraben, ſolange mit den Händen nicht beizukommen war. Bei der Zurüſtung dieſer geiſtigen Waffen ſchien er noch jetzt den Rückweg zu dem Volksleben, wie die Schiller und Fichte bei ihrer ähnlichen Abkehr von der äußeren Welt, auf dem möglichſt graden Richtwege zu ſuchen. Als er um die Scheide der Jahrhunderte in Frankfurt und Jena die erſten Umriſſe ſeines Syſtems ausarbeitete, hielt er noch immer dieſe werkthätige Richtung feſt, ſeine Philoſophie zu dem Vorläufer einer Zeit zu bilden, „in der es ein freies Volk geben werde“. Und er gewöhnte ſich jetzt, in ſeine Gedankenwelt vertieft, der misgeſtalteten Wirklichkeit, von aller reformiſtiſchen Flickerei und Halbheit abgewandt, ganz im Großen ein Lebensbild gegenüberzuſtellen, das wie kein anderes zu dieſen Zwecken geeignet war, ein Weltideal, das er dem griechiſchen Alterthum entnahm, wo es Daſein und Wirklichkeit hatte. Aufgewachſen in der Bildungsatmoſphäre, in der man in Deutſchland ſeit dem Wirken der Wolf und Voß, der Göthe und Schiller zu athmen gewohnt war, erfaßt von der wunderbaren Harmonie zwiſchen Aeußerem und Innerem in der griechiſchen Volksnatur, war er in bewußter Vorliebe für dieſe Form des helleniſchen Geiſtes[22] an jene erſte Ausarbeitung ſeines Syſtems getreten, und forderte nun ſelbſt an die

22) Dies hat der geiſtreichſte Beurtheiler Hegel's und ſeiner Lehren (Haym, Hegel und ſeine Zeit. Berlin 1857) vortrefflich dargelegt, deſſen weſentlich hiſtoriſcher Auffaſſungsweiſe wir uns einfach anzubequemen ſuchen.

Methode der Philoſophie, an das Werk der Speculation, die Haltung, die uns aus den Werken der Alten entgegenſtrahlt, die ungeſpaltene Totalität, die er in Leben und Staat, in Kunſt und Wiſſenſchaft der Griechen zu bewundern hatte, die verbundene Geſammtthätigkeit aller Geiſteskräfte, wie ſie in dem künſtleriſch ſchaffenden, wie ſie ähnlich auch in dem unvorbereitet redenden und handelnden Menſchen zuſammenwirken. Darum fand er ſich damals von Fichte's Ueberſpannung der ſpiritualiſtiſchen Geſichtspuncte ſo abgeſtoßen, daß er ihn neben Kant als den Vertreter der einſeitigen modernen Reflexionsbildung verſchmähte, deren Syſteme in ihrer zerſtückelnden und zerſetzenden Methode der Anſchauung kein Genüge thaten, denen entgegen er das Leben überall in ſeiner Ganzheit und Fülle, mit gleicher Energie der Anſchauung wie der Abſtraction zu faſſen trachtete, um über dem Allgemeinen das Beſondere nicht einzubüßen. Dieſe Richtung war auf ihrer Höhe, als Schelling, in denſelben Spuren wandelnd, ſich in dem Suchen nach einer Deckung der Gegenſätze von Idee und Erſcheinung, Denken und Sein, Vernunft und Wirklichkeit, Begriff und Sache, nach der Idealiſirung des Realen, der Realiſirung des Idealen, ſo ſehr mit Hegel begegnete, daß er deſſen Syſtem mit ſeiner Benennung der Identitätsphiloſophie gleichſam aus der Taufe hob. Eben damals lag Hegels erſter Syſtemsentwurf fertig, deſſen Urſprung aus ſeiner helleniſtiſchen Vorſtellungsweiſe nachgewieſen iſt. Laſſen ſich in den in Frankfurt niedergeſchriebenen Grundzügen der Logik, Metaphyſik und Naturphiloſophie[1] noch die Anregungen der Minoriten (Eckard und Tauler) nicht verkennen, die ſich zu Natur und Geneſis der Hegel'ſchen Lehre verhalten wie Jac. Böhme zu Schelling's,[23] ſo iſt da-

[1] 1800.

23) In dieſem erſten Anlaufe, den abſoluten Geiſt als abſoluten Grund aller Dinge, das All als den reflexiven Prozeß des Geiſtes darzuſtellen, erkennt man (ſ. Roſenkranz, Leben Hegel's p. 103) in den Sätzen von der erſten Conſtituirung des abſoluten Geiſtes, wie er aus ſeinem Nochnichtſein ent-

1802. gegen das nachher hinzugekommene Syſtem der Sittlichkeit eine einzige Verherrlichung des griechiſchen Lebens und des griechiſchen Staates; „es iſt im Grunde die Idee von Staat und Vaterland in dieſem Syſteme an die Stelle des kategoriſchen Imperativs und des Gewiſſens getreten[24].“ — Grade auf dieſem Höhepunkte aber des vertrauten Zuſammengehens der beiden Dioskuren der deutſchen Philoſophie trat die Kataſtrophe ein, die ſie auseinanderwarf und die in Hegel zugleich eine weſentliche Umwandlung entſchied. In
1803—6. den nächſten Jahren entwarf Hegel die zweite Skizzirung ſeines
1807. Syſtems, die Phänomenologie des Geiſtes, die ihn, wie wir früher erwähnten, mit dem Romantismus zerworfen zeigte, aus deſſen zielloſer Phantaſterei er den deutſchen Geiſt hier und in der Logik (1812—1816) zurückrief zur ſtrengſten Erziehung des methodiſchen Denkens. Bei dieſem Werke griff er dann aber nach der erſt verſchmähten Reflexions- und Verſtandespflege zurück, um ſie in einer höheren Form zur Berichtigung Schellings zu gebrauchen, wie zuvor deſſen äſthetiſchen Standpunct zur Zurechtweiſung jener; was zu vergelten dann Schelling den Mann, den er als ein reinſtes Exemplar innerlicher und äußerlicher Proſa heilig zu halten empfahl, den dürren Ueberſetzer der trivialen Aufklärerei deutſcher Schule ins Philoſophiſche nannte, als der in Hegels Augen Kant gegolten hatte. Seit dieſem Wendepuncte führte der Rückzug aus der wirklichen Welt den Philoſophen ſo weit von ihr ab, daß er nur ſpät, und mit erſchöpften Kräften und in einem ganz anderen Geiſt und Sinn den Rückweg zu ihr fand. Er hatte den Spiritualismus

ſpringt, und dann ſich ein anderes gegenſtändliches Leben (die Natur) gegenüberſetzt, die entſprechenden Vorſtellungen jener myſtiſchen Meiſter der Speculation von Gottes erſtem Erkennen ſeiner ſelbſt, von dem Eintritt des Selbſtbewußtſeins in die Gottheit, von ihrem ewigen Ausfluß in der bloßen Offenbarung Gottes in ſich ſelbſt und von ihrem Ausfluß in der Zeit, wo das All der in ihr ruhenden Dinge zur Erſcheinung kommt.

24) Haym.

Fichte's als das Wahrzeichen einer unglücklichen Zeit angeſehen: und ſo trat nun bei ihm, in den traurigen Jahren ſeit der Auflöſung des Reichs, die Wendung ein, daß ſich in ſeinem zweiſeitigen Geiſte die Kraft des anſchauenden Vermögens abſtumpfte gegen die Kraft der Abſtraction, daß in ſeiner totaliſtiſchen Tendenz das Gedankenhafte vor dem Sachlichen vorſchlug, daß ſich in dem Schaukeln der Lehre zwiſchen Realität und Idealität, die für immer ins Gleichgewicht geſtellt ſein ſollten, das Uebergewicht nach dem Begrifflichen hin entſchied, daß das Syſtem, in dem Maaße als es der metaphyſiſchen Gedankenwelt den gleichen Werth wie der Wirklichkeit zuerkannte, von ſeiner anfänglichen Lebensfriſche verlor. Noch war auch jetzt das totaliſtiſche Verhalten nicht aufgegeben, die hiſtoriſchen Motive ſollten auch jetzt noch der Abſtraction nicht verloren ſein. Die Phänomenologie ſtellte das All dar als die Selbſtoffenbarung der Geſchichte, als den lebendigen Prozeß der Selbſtbewegung der Idee. Und ſelbſt die Logik, zu einer ganz neuen Wiſſenſchaft umgeſtaltet, ſollte nicht mehr mit bloßen inhaltloſen Denkformen beſchäftigt ſein, ſie ſollte die logiſchen Formen mit dem metaphyſiſchen Inhalte identificiren, in dem Gedanken die Sache an ſich, in der Sache an ſich den realen Gedanken erfaſſen; ſie ſollte als Wiſſenſchaft der abſoluten Formen zugleich die wahrſte Realität in ſich ſelbſt haben. Allein dieß war eine Schattenrealität, die mit der Wirklichkeit, in der wir leben und ſind, und die einſt das Beſtreben des Philoſophen war zu Idee und Vernünftigkeit emporzuheben, nichts mehr zu thun hatte. Die Logik, die Wiſſenſchaft des göttlichen Begriffs, ſollte die „Darſtellung Gottes ſein, wie er in ſeinem ewigen Weſen *vor* der Erſchaffung der Natur und eines endlichen Geiſtes iſt," wo (nach der Vorſtellung der Myſtiker) in der Offenbarung Gottes in ſich ſelbſt der ewige Ausfluß aller Dinge noch in ſich ſelbſt verfließt, wo alle Dinge und Weſen *in* Gott inbegriffen, ohne Erſcheinung, Gott in Gott ſind. Dieſe verwirrungsvolle Un-

terſcheidung zwiſchen einem wahren vernünftigen Wirklichen und der gemeinen empiriſchen Welt iſt für uns nur wichtig als das bedeutſame Symptom, wie Hegel nun ſeine Ideenwelt zur Hauptſache geworden war, wie ihm über dem nebelhaften Gedanken von der Selbſtverwirklichung des Begriffs ſein einſtiger Glaube an die Macht des Begriffs, in die proſaiſche wirkliche Wirklichkeit beſtimmend einzugreifen, abhanden gekommen war. Die zeitweilige Zufluchtſtätte in der Philoſophie war ihm zur heimlichen Wohnſtätte geworden. Sein Ehrgeiz, einſt auf die Verbeſſerung der äußern Welt geſtellt, war jetzt in den anderen verkehrt, dem Vaterland die Ehre der vollkommenen Ausbildung der Philoſophie zu erwerben.

1816. Bei ſeiner Antrittsrede in Heidelberg,[1] eben in der Zeit der vollbrachten Befreiung Deutſchlands, wo es nun gegolten hätte aus der reinen Luft des Gedankens in das reale Leben wiederzukehren, erklärte er als den Hauptgewinn der wiedererrungenen Unabhängigkeit: daß die Deutſchen ſich nun wieder dem Aufbewahren des heiligen Feuers der Philoſophie hingeben könnten. Dieß nannte er, indem er damit die einſtige Miſſion der Juden verglich, der Deutſchen natürlichen Beruf. Er entſchied demnach die große Frage der deutſchen Geſchichte, die wir oben ſo ſchwer beantwortlich bezeichneten, in der vollkommenen Sicherheit der philoſophiſchen Prophetie.

Rückkehr der Lehre zu den praktiſchen Theilen der Philoſophie.

Die Ueberhebung der ſich ſelbſt genügenden Wiſſenſchaft, die ſich in dieſen Worten ausſprach, war in ſich ſelbſt ein Fall und Abſturz. Während der ganzen Zeit ſchon, wo Hegel unter der Ausbreitung der Napoleoniſchen Herrſchaft ſein eigenes inneres Reich aufbaute, hatte er den geſunden Inſtinct der Beziehungen zu Zeit und Vaterland verloren; der Vorwurf Steins, daß die Metaphyſik den Vaterlandsſinn und die Thatkraft lähme, wurde auch von Hegel verdient; der Philoſoph, der wie kein anderer mit dem

erhabenen Scheitel des Selbſtgefühls von der Macht des Geiſtes geredet hatte, war mehr und mehr in die Abhängigkeit der wirklichen Dinge gerathen. Zur Rheinbundzeit in Baiern anſäſſig, war er ein Bewundrer Napoleons und ein Verächter Preußens, als dieſes ſich auftraffte zur Rettung Deutſchlands. In der Antrittsrede in Heidelberg dagegen nannte er Preußen den Staat der Intelligenz, als es bereits von der Höhe ſeiner Miſſion herabzuſinken begann. Als er zwei Jahre ſpäter nach Berlin berufen ward, zeigte er ſich 1818.
nicht mehr mit der Idee einer beſſeren Zukunft verbündet, ſondern mit den Thatſachen einer ſchlechten Gegenwart. In ſeinen Vorleſungen über Kunſtphiloſophie erhielt er ſich am meiſten in der alten Friſche, weil hier die große Zeit der deutſchen Dichtung noch in die Gegenwart hereinragte. In den Vorträgen über Geſchichtsphiloſophie, wo er nach einem in Kants Lehre gewurzelten Satze den Fortſchritt im Bewußtſein der Freiheit in der Weltgeſchichte nachwies, reizte er durch geiſtvolle Gedankenblitze, die ſtellenweiſe das Chaos der geſchichtlichen Welt erhellten; in der gänzlichen Verfehlung aber der (an ſich durchaus nicht unſtatthaften) Uebertragung der biologiſchen Entwicklungsſtufen auf die Geſchichte des Geiſtes kam zu Tage, daß für die Ausführung dieſer Wiſſenſchaft eine viel weiter greifende Beherrſchung des hiſtoriſchen Stoffs, eine viel tiefer greifende Seelen- und Geiſteskunde eine noch unerfüllte Vorbedingung war. Voll großer, anregender Gedanken waren auch die Vorleſungen über Religions- und Rechtsphiloſophie, mit denen Hegel in die praktiſcheren Gebiete der Philoſophie zurücktrat. Da aber fand man, als die Rechtsphiloſophie im Drucke erſchien, den 1821.
Mann, für den jetzt Zeit und Anlaß gekommen ſchien, ſich der ſchlechten Wirklichkeit entgegenzuſtemmen, zum Apoſtaten ſeiner einſtigen Richtung geworden. Vordem war er mit Hölderlin im Bunde geweſen, nur der freien Wahrheit zu leben und mit der Convenienz keinen Frieden zu ſchließen; jetzt aber ſuchte er mit der poli-

tiſchen Convenienz des Tages ſeinen Frieden zu machen und erſchien im Bündniß mit dem Geiſte der preußiſchen Reaction. Die Rechtsphiloſophie war entſtanden in der Zeit der Karlsbader und Wiener Beſchlüſſe, die einen ſo legalen Mann wie Humboldt für immer von dem preußiſchen Regimente ſchieden; Hegel dagegen glaubte in der übel berufenen Vorrede zu ſeinem Buche die verblendetſte Staatspolizei noch aufhetzen zu ſollen, und denuncirte in der Lehre ſeines ehemaligen Collegen Fries Prinzipien, aus denen die Zerſtörung von Sitte und Staat erfolge. Schleiermacher, der auch ſeinerſeits in der Vorrede einige Seitenhiebe empfing, erhielt ſo den Anlaß, dem Philoſophen politiſch die Feindſeligkeit heimzuzahlen, mit der er ihn in den religiöſen Dingen behandelt hatte: er ſah mit Verachtung auf den Mann hin, der ſich zum Rechtfertiger der Karlsbader Beſchlüſſe und der Schändung des deutſchen Gelehrtenſtandes hergeben mochte. Bei allen Freiſinnigen galt das System fortan für geſchieden von der Sache des nationalen Fortſchreitens. Man trug von Mund zu Mund die berüchtigte Formel eben jener Vorrede: was vernünftig ſei, das ſei wirklich, und was wirklich, vernünftig. Sie war bei Hegel nicht neu; er hatte gelegentlich ſchon in der Phänomenologie das Recht und die Vernünftigkeit des Beſtehenden verfochten, für das ja auch, gegen die Freude des abſprechenden Liberalismus an dem eitlen und willkürlichen Ankampf wider den Weltlauf, ſo viel verſtändiges zu ſagen iſt. Später beſchränkte Hegel den Satz mit der Ausflucht, mit der Einflucht in die Unterſcheidung des Syſtems von der gemeinen und der vernünftigen Wirklichkeit; aber dieß hinderte nicht, daß er ihm als ein Sinnſpruch zugeſchoben blieb, den der faule Conſervatismus eines Gentz zu erfinden hätte ſtolz ſein können. Selbſt die freiſinnige Haltung der linken Seite ſeiner Schule, die ſeine Staatslehre ganz aus dem Einen Metalle der Freiheit nannte, konnte nicht an die freiheitliche Geſinnung des Meiſters glauben machen, den die kirchliche wie die

staatliche Reaction zu ihren Gunsten auslegte. Es ist eitel zu streiten, welche Auslegung Unrecht hatte; das Unrecht war hier, wie in Schleiermachers Dogmatik, in dem zweideutigen Texte, der die entgegengesetztesten Auslegungen gestattete.

Religionsphilosophie.

In seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie setzte Hegel, im Gegensatz zu Schleiermacher's Ausgang von den Aussagen des christlichen Bewußtseins, von dem Grundgedanken des ganzen Systemes aus, von der Erfassung und Auslegung der Idee Gottes. Das Gesetz der Logik, das Weltgesetz selbst, auf die innersten dogmatischen Ueberlieferungen anwendend fand er in der Dreieinigkeitslehre, die für Herdern der anstößigste aller Glaubenssätze gewesen, bei Schleiermacher zu einer gleichgültigen Formel herabgesunken war, das Grundgesetz seiner Weltanschauung wieder, in dem sich das Welträthsel am tiefsinnigsten und ahnungsvollsten aussprach: Gott, dessen bloßer Gedanke die reale Welt als sein eigenes Spiegelbild (den Sohn) erschuf und sich selbst darin erkennend sich als Geist zu sich selbst zurücknahm. Diese Auffassung der Dreieinigkeit aus den Thatsachen des menschlichen Bewußtseins, von Augustinus angestoßen, zu Dante's Zeit von den Minoriten ausgebildet, später wieder von Angelus Silesius und Jac. Böhme aufgenommen, fuhr seit der Verbreitung der pantheistischen Vorstellungen (wie man in Lessings Fragmenten sieht) in Deutschland in der Luft. Mit der Rettung der Trinität kam dann zugleich die Lehre von dem Gottmenschen zu Ehren, die sich an die Grundlehre von dem Absoluten, als der Einheit des Endlichen und Unendlichen, unter dem bestimmteren Begriffe der Einheit des Göttlichen und Menschlichen leicht anknüpfen ließ. Hegel selbst mochte in Bezug auf die Erscheinung des Gottmenschen sich des Ausdrucks bedienen: „andere Religionen hätten wohl auch die Vorstellungen vom Gottmenschen gehabt, aber im Christenthum sei es wirklich an dem!“

So ward denn auch in dieſer philoſophiſchen Schule der Schein angenommen, als ſei ihre Lehre mit dem Kirchenglauben im beſten Einklang. Hegel ſelber rühmte ſich, die Herſtellung der von dem Verſtande auf ein Minimum zurückgebrachten Kirchenlehre ſei das Werk ſeiner Philoſophie; und er nannte die Schrift eines Schülers,[25] die die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden entwickelte, preiſend die „Morgenröthe des Friedens zwiſchen Wiſſen und Glauben.“[26] In der That aber lag in dieſen Verſöhnungsverſuchen die Saat der grellſten Zerwürfniſſe eben ſo fruchtbar gelegt, wie in den Vermittlungsverſuchen Schleiermacher's. Die wahrhaft Religionsbedürftigen ſträubten ſich gegen dieſe Auflöſung der Frömmigkeit in Denken und Wiſſen in der Lehre, die geſtändig war, nicht Religion erwecken, ſondern nur die beſtehende Religion erkennen zu wollen. Die Rationaliſten verargten ihr die ſcheinbare Handreichung gegen die Rechtgläubigkeit, da doch die Art, wie Hegel das Chriſtenthum geſchichtlich in die Entwickelungen der übrigen Religionen einreihte, die Annahme irgend eines übernatürlichen Einfluſſes ausſchloß. Die ſtreng Gläubigen vollends kamen recht witternd auf den Argwohn, daß dieſe Lehre unter ihrem unſchuldigen Scheine das alte kirchliche Syſtem um ſo ſicherer untergrabe, je geſchickter ſie ihre Minen unter den Kern und Mittelpunkt der dogmatiſchen Ueberlieferungen gelegt hatte. Unter Hegel's eigenem Anhang aber ließen ſich die im Geiſte Geraden und im Gewiſſen Ehrlichen auf die Dauer nicht überzeugen, daß zwiſchen Religion und Philoſophie, die Hegel ſelbſt in ſeiner Jugend ſehr wohl auseinander gehalten hatte, in der That nur ein formaler Unterſchied beſtehe, der den Inhalt unberührt laſſe. Sie konnten in der pantheiſtiſchen Verflüchtigung der Trinitätslehre den theiſtiſchen Kirchenglauben

25) Göſchel, Aphorismen über abſolutes Wiſſen und Nichtwiſſen. 1829.
26) Werke 17, 111.

nicht wieder erkennen; und sie entwickelten sich aus dem ächten Sinne des Hegel'schen Systems (hier einmal den trügerischen Nebel in den Gleichungen zwischen Ideellem und Reellem zerstreuend), daß diese Lehre keineswegs die Erscheinung eines, dieses bestimmten Gottmenschen feststelle, sondern nur den Glauben an diese Gotterscheinung Christi. Und als die orthodoxen Schüler Hegel's von der abstract aufgestellten Einheit des Göttlichen und Menschlichen den ganz unvermittelten Sprung auf die Person Christi machten, führte dieß (auch von diesem philosophischen Gebiete aus) das Nachdenken der Gegenseite in erster Linie auf diesen Punkt, wo der schleichende Zwiespalt zum Ausbruch kommen sollte, auf die Untersuchung des Lebens Jesu.

Rechtsphilosophie.

Zu dem gleichen Bruche aus den gleichen Gründen kam es innerhalb der Schule auch in Bezug auf Hegel's politische Lehre. Er war in seiner Jugend, Rationalist im Religiösen, auch im Politischen Rationalist gewesen. Zur Revolutionszeit, da noch die Anschauungsweise des vorigen Jahrhunderts die herrschende war, als W. von Humboldt den Staat auf ein Geringstes von Einfluß und Thätigkeit zurückschrauben wollte, sah auch Hegel, ganz aus modernen, individualistischen Gesichtspunkten, den Staat nur als eine Gewährschaft des Rechts um der inneren und äußeren Sicherheit willen an, wie schon im Alterthum der Sophist Lykophron gethan hatte. Dagegen in seiner Ethik[1] sahen wir ihn auf den ganz 1802.
entgegengesetzten hellenistischen Standpunkt übergetreten, auf dem ihm der Staat als die Ordnung erschien, die das Vergängliche des menschlichen Einzellebens überwindend die menschlichen Vermögen allein in all ihrer Fülle und Stärke entwickeln kann, als die höchste Alles in sich begreifende und auffaugende Gestaltung des menschlichen Seins. Auch in der Rechtsphilosophie, wo er Naturrecht, Ethik, Politik, Staatsrecht und Staatswirthschaftslehre in einen

einzigen wiſſenſchaftlichen Bau zuſammenfügte, faßte er den Staat von den höchſten Geſichtspunkten als die Welt, die ſich der Geiſt, mit Bewußtſein ſich ſelbſt realiſirend, geſchaffen hat, daher er wie ein irdiſch Göttliches zu verehren ſei. Wie das Wahre und Vernünftige, je nachdem es zu Vorſtellung und Gefühl, zu Anſchauung, zu dem denkenden Geiſte gelangt, Religion, Kunſt, Philoſophie wird, ſo iſt im Bereiche des Willens ſein Ausdruck der Staat; ſein Grund iſt „die Gewalt der ſich als Wille verwirklichenden Vernunft.“[27] Im Vergleiche zu ſeinen früheren wechſelnden Standpunkten ſuchte Hegel jetzt zwiſchen beiden, dem helleniſtiſchen und germaniſchen Princip, Centralismus und Atomismus, eine richtige Mitte zu halten, und zwiſchen politiſcher und natürlicher Freiheit, zwiſchen der Allgewalt des antiken Staates und dem zerbröckelnden Individualismus der neueſten Zeit die gegenſeitigen Rechte und Pflichten von Staat und Staatsgliedern billiger abzuwägen. Stärke und Feſtigkeit des Staats beruht ihm ganz auf dieſer Vermittlung der beiden gegenſätzlichen Momente. Es machte in Deutſchland weit und tiefwirkende Eindrücke, wie Hegel den geſunden Begriff vom Staate wieder herſtellte, der ihm nicht ein Kunſtwerk, nicht ein gemachtes und machbares, ſondern ein gewordenes und werdendes iſt, wie er in ſeiner Auffaſſung der Selbſtherrlichkeit des Staates ſich gegen alle mangelhafte, unentwickelte Ordnungen ſetzte, in welchen der Staat durch Willküren der einzelnen Zufälligkeit beeinträchtigt erſcheint, gegen den mittelalterigen Feudalſtaat, gegen die Wahlmonarchie, gegen den Noth- und Verſtandesſtaat, gegen die americaniſch-franzöſiſche Theorie von dem Vertragsſtaate, gegen den Mechanismus der Centraliſation, die dem Staate das Mark, das Gemeindeweſen, ausbricht. Eindringend in das Einzelne freilich fanden dann die verſchiedenſten Beurtheiler wieder auszuſetzen an

27) Ib. 8, 272.

Herleitung, Ausführung und Abzielung der Lehre. Der Aufbau des Werkes auf logischem Grunde, die Art und Weise, wie hier Wille, Sittlichkeit und Freiheit zu Denkformen werden, wie in der Religionsphilosophie der Glaube, mishagte den Einen, wie den Andern das geargwöhnte Absehen auf ein bestimmtes, auf logischem Wege construirtes Verfassungsrecht. Es konnte Einer in dem Buche, in dem der Name Preußen und Deutschland kaum genannt wird, ein ganz abstractes Werk sehen, der Andere fand es „zur wissenschaftlichen Behausung des Geistes der preußischen Restauration" geworden. Man konnte angenehm betroffen sein von dem liberalen Gegensatze, in dem der Philosoph Savigny's Ableugnung der Fähigkeit der Zeit zur Gesetzgebung für den größten Schimpf erklärte, der einer Nation angethan werden könne, wenn nur nicht die sonstige Uebereinstimmung mit der historischen Schule in diesem Ausfall mehr einen persönlichen als grundsätzlichen Widerspruch hätte erkennen lassen. Es lag eine wohlthuende Schroffheit in der Anfeindung von Haller's Restauration der Staatswissenschaft, aber man sah bald, daß sie weniger der praktischen Gefährlichkeit dieser Lehre als ihrer unwissenschaftlichen Gedankenlosigkeit galt. Die Anpreisung der constitutionellen Monarchie als der vollkommensten Staatsform, des eigenthümlichst abschließenden Werkes der neueren Welt, und die Auffassung von Bedeutung und Sinn der Volksvertretung schien den Mistrauischsten befriedigen zu müssen, dann fand man wieder in der Unbestimmtheit der ständischen Befugnisse und in der Zusammensetzung der Vertretung beider Häuser (durch Majoratsadel und aus Körperschaften gewählte Abgeordnete) den absonderlich preußischen Verfassungsvorstellungen ungehörige Zugeständnisse gemacht. Es war Vortreffliches über die Theilung der Gewalten und ihre Beziehungen zu einander gesagt, nur daß man sich schwer zurecht fand in der Art, wie die Aussagen über die abstracte Subjectivität des Monarchen sich in's Concrete verschliffen,

wie jetzt für die fürstliche Gewalt nur ein Mensch nöthig gefunden war, „der den Punkt auf das I setzt", dann wieder die Persönlichkeit des Staats auf die des Monarchen in dem Sinne zurückgeführt ward, dem die Vorstellung von der göttlichen Autorität des monarchischen Rechts als am nächsten stehend bezeichnet war. Man freute sich, mit welcher Entschiedenheit der Argumentation die öffentliche Rechtspflege, Geschworne, Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen, Preßfreiheit verfochten war, dann stieß man wieder auf rücksichtsvolle Vorbehalte für die besondere Beschaffenheit des jeweiligen Staatsbodens und für Gegengründe, die „aus höherer Sphäre" genommen seien. So war auch hier überall die Zweideutigkeit ausgestreut, aus der das Zerwürfniß aufgehen mußte. Man hat das Buch „einen großen Schritt zur Selbstzerstörung dieser Philosophie" genannt. War die Lehre (nach Haym) ebensogut für 1821 wie für 1830, für das Seiende wie für das Werdende, so war es nur natürlich, daß sie bei der nächsten Krise, wo das Bestehende einem neuen Bestande wich, mit jenem die inneren Erschütterungen erlitt, die den Zerfall verkündeten.

Historische Rechtsschule. Niebuhr und Savigny.

Wie heftig in Deutschland, trotz den liberalen Bekenntnissen seines Jüngers Ed. Gans, der Haß aller Freisinnigen teutonischer oder neufranzösischer Schule gegen Hegel's Staatslehre war, so war doch nirgend vielleicht, wenn man über das Einzelne wegsehen will, seine Lehre von so greifbar heilsamen Folgen, wie gerade in seiner Tieflegung der Grundbegriffe des Staatswesens. Ueber der leichtfertigen Bauwuth so vieler Politiker, die, der innerlich bildenden Volkskräfte im Staate nicht achtend, immer bereit sind, an dem großen Gemeinwesen auf gut Glück Versuche anzustellen und von einem Staat auf den andern, wie verschiedenartig der Inbegriff der gesellschaftlichen Zwecke in jedem einzelnen ist, Erfahrungen zu übertragen; über der kecken Lust der Neuerer, an einzelnen Staats-

gebrechen zu meistern, bevor sie den Sinn der Staatsordnung im großen Ganzen nur begriffen, hatte Hegel mit Fug misstimmt werden können, der es verstanden hatte der Geschichte ihr Mark zu entsaugen und der von dem so gewonnenen Standpunkte aus über die Bedeutung des Staates größer denken lehrte, als bei den mächtigsten Völkern, in dem gleichheitsfrohen Frankreich, in dem rechtszähen England, in dem auf das Recht der Persönlichkeit eifersüchtigen America darüber gedacht wird; er richtete so eine Feuerwarte auf, deren Leuchte nicht wenig dazu beitrug, Deutschland vor den verderblichen Irrfahrten der englischen und französischen Utilitarier und Socialisten zu bewahren. Das Verdienst dieser würdigeren Auffassung des Staats theilt die sogenannte historische Schule mit Hegel, trotz ihres äußeren Gegensatzes zu seiner philosophischen Schule, mit der sie die gleichen Anfechtungen der freisinnigen Parteien, die ähnliche Beargwohnung einer rückschreitenden Tendenz in Folge der ähnlichen Zweideutigkeit der Lehre und der Lehrer zu theilen hatte. Wenn bei Hegel der Gegensatz gegen den landläufigen Liberalismus wesentlich in einer theoretischen Abneigung gegen die Lehre Rousseau's und Kant's wurzelte, die den Staat als einen Vertrag, das Recht als eine Ausgleichung der Willkür des Einen gegen die jedes Andern ansahen, so gründete sich der gleiche Gegensatz bei Niebuhr wesentlich an die thatsächlichen Folgen, die es gehabt hatte, als jene Lehren zeitweilig zur Gewalt gekommen waren. Der Sohn eines revolutionsfeindlichen Vaters, in seinen bestimmbarsten Jahren im Umgang mit französischen Auswanderern zu seinen ersten Urtheilen über das große Ereigniß des Jahrhunderts gelangt, war Niebuhr von diesen Eindrücken bis zu seinem Tode beständig überherrscht. Von Haus aus ein Volksmann, ein Plebejer, trug er einen eingebornen Haß gegen allen Despotismus in jeder Gestalt; und in seinem Lebenslaufe hatte er Monarchismus und Ministerialismus in so abscheulichen

Formen kennen zu lernen, daß er ſelber meinte vielleicht zum Demokraten geworden zu ſein, wenn er nicht in der franzöſiſchen Revolution die Tyrannei der Demokratie in ihrer Machtfülle hätte zur Herrſchaft gelangen ſehen. Er war auch im Alter nicht der Meinung, jede Tyrannei für unantaſtbar zu halten; aber ſeitdem er den liberalen Despotismus Alles hatte verſchlingen ſehen, wollte er an rechtmäßige Revolutionen nicht mehr glauben; jede Staatsumwälzung zu Zwecken einer Verfaſſungsänderung war ihm daher ein ruchloſes Verbrechen. In Kraft ſeiner hiſtoriſchen Einſicht war er allem Pragmatismus natürlich entgegengeſetzt; gleichwohl verfiel er in den ſeltſamen Widerſpruch, daß er, wo er auf dieſen bewegten Punkt in der neueſten Geſchichte, die Revolution, ſtieß, immer zum platteſten Pragmatiker ward. In ſeinen Vorleſungen
1829 ff. über das Revolutionszeitalter[1] erſchien er als ein Mann aus einer ganz andern Zeit, der jene ungeheure Bewegung als die Auflehnung eines wahnſinnig gewordenen Volkes gegen leidliche, erträgliche Zuſtände darſtellte, der von Revolutionen überhaupt wie von politiſchen Mitteln ſprach, die es in der Willkür der Menſchen ſtände zu wählen oder zu verwerfen. Die Freiheit vor dem Rauſche der Umwälzungen ſicher zu ſtellen, ſchien ihm daher die einzige Aufgabe der Zeit zu ſein; er hatte Frankreich in der Fieberhitze der Revolution alle Staatsformen durchhetzen ſehen: ihm war daher für alle Zukunft nur die Freiheit werth, die auf die Dauer angelegt war. All der eilfertige Liberalismus, der gegen die beſtehenden Staatseinrichtungen mit den Lehrſätzen einer ausgeklügelten Vernunftmäßigkeit zu Felde zog, war ihm Jacobinismus; in allen Beſtrebungen nach einheitlichen Veranſtaltungen in Staat und Recht ſah er ein Vermächtniß der Revolution. In dem Ringkampf von Freiheit und Macht wollte er, aus Sorge für die immer mehr gefährdete Freiheit, daß man nach mäßigen und beſchränkten Dingen trachte, mit Geduld und Verſöhnlichkeit, „damit Rechte und Ein-

richtungen eine böſe Zeit überleben.“ Er hielt die Trennung der Gewalten, wenn ſie über den bloßen Schein ging, für unhaltbar, ſobald ſich tief verfeindete Parteien gebildet haben; er nannte die Freiheit am beſten gegen Revolutionen geſichert, „wenn der Antheil der öffentlichen Meinung und der Parteien an der Regierung größtentheils eine Fiction ſei.“ Ihm war die Ständeliebſchaft nur das Symptom eines ſchwächlichen reizebedürftigen Gelüſtes in einem Volke, in welchem er keine Zucht, kein praktiſches Talent, keinen Bürgergeiſt, keine Selbſtthätigkeit, keinen Sinn für den Aufſchwung des Gemeindeweſens, die Vorbedingung aller ſtändiſchen Verfaſſung, entdeckte. Wenn er ſich ſo gegen jedes Wagniß und jede Eile in dem Staatsleben ſträubte und in jeder Hemmung ein erwünſchtes Erhaltungsmittel erkannte, ſo lebte er in Gedanken immer in Rom oder England, deren Größe, Stärke und Dauer er in der Stufenfolge ihrer Ariſtokratien, in dem glücklichen Verhältniſſe gelegen ſah, daß ſie ihre höchſte Freiheit, die politiſche Mitwirkſamkeit, auf immer weitere Kreiſe vom Baronat und Patriziat auf Gemeine und Plebejer, auf Hörige und Leibeigene, auf Provinziale und Coloniſten übertrugen; und all der unberufenen Schreiberwelt gegenüber, die ihm aller Anſchauung von Geſchichte und Staat zu entbehren ſchien, freute er ſich in ſeiner römiſchen Geſchichte zweiter Auflage[1] in dem entrollten Bilde der ſtetigen langſamen [1] 1827 ff.
Entwickelung des römiſchen Staats dieſem fehlenden Begriffe nachzuhelfen und ſo zu Gericht zu ſitzen über die Geſinnungen und Beſtrebungen der Gegenwart. Dabei vergaß er doch, daß er zu einer Gegenwart redete, deren Ariſtokratien er ſonſt ſelber alle Lebenskraft abſprach; er überſah auch, daß er ſich mit ſeinen Staatsideen allzuſehr auf zwei Staaten iſolirte, die von einer ausnahmsweiſen Gunſt der Geſchicke beglückt waren; deren Lage und Weltherrſchaft das öffentliche Leben durch Kriegs- und Seeweſen ganz anders beſchäftigte und zerſtreute, als in den feſtländiſchen Staaten dieſer

Zeiten; und deren Blüte, auch in dem noch fortlebenden der beiden Staaten, vor die Zeit fällt, da in America der freie Gedanke zum erſtenmal die Forderung rationeller und prinzipieller Staatsverbeſſerungen erhob; eine Forderung, die fortan, was man auch darüber denken mag, unter den wirkenden Kräften der Zeit eine Macht geworden iſt, mit der man künftig immer rechnen muß, deren Einwirkungen auch ſelbſt Englands ſäculare Ordnungen nicht zu widerſtehen vermögen. Niebuhr aber zagte vor all dieſem politiſchen Rationalismus ſchon aus dem Widerwillen gegen die damit verbundene Haſt der Ueberſtürzung, der ſo ſtark bei ihm war, daß er ſelbſt die Widerſprüche nicht beachtete, in die er ihn verwickelte. Er ſchalt das Zeitalter unfruchtbar und träge zum bilden, und fand, je dringender das Bedürfniß war, die Abhülfe um ſo ſchwerer. Wenn aber das Bedürfniß drängte, warum bekämpfte er in dem trägen Zeitalter die Wenigen, die emſig zum bilden drängten? Er tadelte daß ſich nur Wenige dächten, die Freiheit ſei kein Stand des Genuſſes ſondern der Mühſeligkeit und Gefahr; aber dieß traf nicht die, denen ſonſt all ſein Tadel galt, welche die Gefahr eben in jener trägen Genußſucht des Zeitalters ſahen. Er verwies die Forderer einer Preußiſchen Verfaſſung von den theatraliſchen Formen der Ständeverhandlungen auf den unſichtbaren Grund alles Verfaſſungsweſens, die Gemeindebildung; aber das rügten die Geſcholtenen grade in dem preußiſchen Regiment, daß es eben in dieſer Beziehung rückwärts ſtatt vorwärts ſchob, daß es den Formen aus dem Wege ging, um von dem ganzen Grunde hinwegzukommen. Bei all dieſem conſervativen Eigenſinne war es dem Hiſtoriker indeſſen ſehr wohl bewußt, daß das Recht des Werdens eben ſo viele Berückſichtigung erheiſcht, wie das Recht des Beſtehens, daß das Beengen des Raumes zu angemeſſener Bewegung ebenſo ſchädlich iſt wie das Ausſchreiten der liberalen Ungeduld. Mit dieſer zweiſeitigen Einſicht bewegte er ſich auf einer zarten Mittellinie, frei von dem optimiſtiſchen Ver-

trauen, mit dem sowohl die Verfechter eines abstracten Liberalismus wie die Wiener Erhaltungsmänner an die Allheilkraft ihrer gegenseitigen Lehren glaubten, und frei von dem pessimistischen Mistrauen jeder dieser Seiten gegen das, was der Glaube der Gegenseite war. Er war ein Doctrinär auf eigne Hand wie Royer Collard in Frankreich; er war wie Stein ein Royalist und Aristokrat in seinem eigenen Sinne; er machte es daher keiner Seite recht, jede anfechtend, von jeder angefochten; er misfiel den Bewegungsmännern mit seiner befangenen Zaghaftigkeit, und den Regierungsmännern durch seine „unbefangene Keckheit". Er hatte es kein Hehl: wenn die Unterthanen in die Schranken des Gehorsams zurücktreten sollten, die er wünschenswerth fand, so mußten erst die Regierungen verstehen zu regieren, und das verstanden sie in seiner Meinung schlecht. Das Gefühl wandelte ihn deutlich an, daß Er selbst oder seines Gleichen regieren müsse, um eine so feine Mitte zu halten, wie sie in seinen Wünschen lag. Und er empfand nicht, daß auf so schwingende Grundsätze und so ängstliche Schaukel- und Gleichgewichtskünste kein Staatszustand auch nur auf die kürzeste Zeit gestellt werden kann. Er stand mit seinen Zu- und Abneigungen an einem Scheidewege, der für die vielseitige historische Erkenntniß leicht zu einem festen Standpunct wird: die in die Vergangenheit vertieft der Versuchung leicht anheimfällt, die Gegenwart unter die Herrschaft des Ueberlieferten und Bestehenden zu bannen; die in die Zukunft blickend ebenso leicht aus den historischen Rechten und Pflichten der Gegenwart auch die Grundsätze des regen Fortschritts im Gegensatz zu der trägen Freude am Beharren verfechten lernt. Aber Niebuhrs größere Zuneigung hing offenbar nach jener Seite hinüber, und die Ueberzahl in der historischen Rechtsschule war ihm gleich in diesem Hange. Denn auch das eigentliche Haupt dieser Schule, Savigny, war von derselben Ruhesucht der Zeit angekränkelt, wie sein Freund Niebuhr, mit dem er eine Weile in um 1810.

Berlin zusammen wirkte. Enggeschnürt in allen seinen Beziehungen zu dem öffentlichen Leben, stand er mit Niebuhr auf demselben Scheidewege in derselben Unentschlossenheit. Ganz wie jener war er begeistrungsvoll der Wissenschaft mehr zugeneigt als dem praktischen Leben, mehr für ein Magisterium, sagte J. Grimm, als ein Ministerium angelegt; in der Wissenschaft so vornehm, in der Politik so reizbar wie jener. Völlig fand er sich mit Niebuhr in gleichem Gegensatze gegen den Despotismus, wo er ihn fand, in gleicher Gegenkehr gegen die Machttheorieen v. Haller's, wie gegen den liberalen Rationalismus, der die Wissenschaft ganz in dem Dienst der Zeit und der Räumlichkeit wollte aufgehen machen, in der er wirkte. Ganz wie jener war er verdrossen über die eitel enthusiastische Einmischung der Jugend in die politischen Dinge, aber auch ebenso sehr über die unnatürliche Bekämpfung dieser Vordringlichkeit durch ungerechte Beschränkung der Lehr- und Lernfreiheit; entfernt wie jener von den sinnlosen kirchlichen, monarchischen, aristokratischen Uebertreibungen der blinden Regierungsdiener, aber nicht muthig genug, mit ihnen ins Visier zu brechen; ebenso wenig wie jener für den faulen Stillstand wie für die gewagten Sprünge im Staatsleben; gleich jenem williger, in der Vorschule des Gemeindelebens zunächst zu verharren, als in die ständische Schule vorzuschreiten; aus derselben Ehrfurcht vor der Ueberlieferung ein Gegner des Verlangens nach Einheit der Gesetzgebung, wie Niebuhr der Forderung einer Verfassung entgegen war. Wir erinnern uns[1] seiner Widersetzung gegen Thibauts Codificationsvorschlag, die aus der gleichen Unterschätzung sowohl des praktischen Bedürfnisses floß, wie der natürlichen Vernunft und des denkenden und schaffenden Vermögens des Geistes, aus der gleichen Gegenkehr gegen die Arbeiten der philosophisch-praktischen Rechtsschule, wie gegen die Codificationsgeschäfte wie sie Gönner in Baiern betrieb. Die Stellung, die diese preußischen Gelehrten, welche die Gebrechen des

[1] vgl. 2, 337. 347.

Fridericianiſchen Landrechts durchſchauten, zu dieſer Frage einnahmen, iſt ebenſo charakteriſtiſch, wie die entgegengeſetzte der ſtärkſten Köpfe in England, der Bacon und Bentham, die in dem Lande des Gewohnheitsrechts, das die Verehrung Jener war, die Schäden deſſelben vor Augen hatten und ſich mit ebenſo großer Entſchiedenheit für die Codification ausſprachen. Da die ſtärkſten Erfahrungen des Tages gegen die Anſichten der alterthümelnden Schule ſtritten, da die Rheinlande unter drei verſchiedene Staaten getheilt an ihrem fremden, aber in ſeinen wohlthätigen Wirkungen erprobten Geſetzbuche in gleich ſtraffem Eifer feſthingen, ſo begreift es ſich, daß ſich die Schule grade durch ihre Haltung in dieſer Frage den Zorn aller Fortſchrittsleute am ſtärkſten zuzog, unter denen Bentham auf Savigny und auf jenen Eugen L'Herminier,[28] der in Frankreich das vergleichende Rechtsſtudium einführte, als auf Männer hinſah, die den reactionären Staatsleuten, welche mit Trug-Rechtsreformen abſpeiſen wollten, gefliſſentlich in die Hände arbeiteten. Die Hegelianer verſchärften noch dieſe Reibungen, deren Meiſter ſelbſt den Hiſtoriſchen den Vorwurf machte, daß ſie obwohl am meiſten vom Leben und Uebergehen ins Leben redend, ſich doch in den todteſten Stoffen und Gedanken herumtrieben. Wie die Dinge in Deutſchland lagen, wo an eine gemeinſame Geſetzgebung nicht wäre zu denken geweſen, auch wenn die ganze juriſtiſche Welt in Thibauts Ruf eingeſtimmt hätte, ſo war es am Ende, wie ſehr immer dieſe gleichſam ſyſtematiſche Scheidung von Wiſſenſchaft und Leben zu bedauern war, doch ein Segen bei dem Fluche, daß die Rechtsgelehrten, je ſelbſtgefälliger ſie auf den Standpunct des wiſſenſchaftlichen Wirkens zurücktraten, um ſo mehr die praktiſch unfruchtbare Zeit durch deſto gründlichere Vorarbeiten halfen urbar zu machen. Es ward dann Savigny's gerechter Stolz, die lang vernachläſſigte

28) Introduction générale à l'hist. du droit. 1829.

Seite der geschichtlichen Rechtserforschung wieder aufgenommen zu haben. Ueber Niebuhrs Beschäftigungen mit dem Verhältnisse der italienischen Urbevölkerung zu dem römischen Staate in dem sie zusammenschmolzen, reizte es ihn, in den großen Völkertiegel des Mittelalters hineingreifend, sich die Geschichte des römischen Rechts
*1815 ff. im Mittelalter[1], von Niebuhr selbst ermuthigt, zur Aufgabe zu nehmen. Bei seinem neuen Ansatz zu einer tieferen Erkenntniß und Verwerthung des römischen Rechts, das in Deutschland neben den anderen antiken Culturzweigen ein unentbehrliches Bildungsmittel geworden ist, strebte er zu derselben Beherrschung der Rechtsstoffe zu gelangen, die er in den römischen Juristen bewunderte; und er reichte auf diesem Wege zugleich den (ebenso auf die historische Forschung gewiesenen) Ergründern des deutschen Rechtes die Hand, das von den rationalistischen Aufklärungszeiten her wie alles Mittelaltrige als barbarisch versäumt und verachtet worden war und nun erst wieder zu Ehren gebracht ward. Ein ganz neuer Aufschwung kam unter diesem Vorgang so scharfer Denker wie Puchta und Savigny, die zugleich der juristischen Sprache eine ganz neue Eleganz und klassische Klarheit zu geben wußten, in die gesammte Rechtswissenschaft. Während Eichhorn, in Mösers Wegen fort-
*1808 ff wandelnd, in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte[1] dem deutschen Rechte eine ganz neue Bedeutung errang und selbst der deutschen Geschichte eine tiefere Unterlage zu geben begann, arbeitete Savigny durch Jahrzehnte, unverdrossen von dem Vorwurf der Gegner daß er, dem alten deutschen Rechte so feindlich wie der neuen Rechtsbildung, die Gegenwart unter die Herrschaft des römischen Rechts beugen wolle,[29] vielmehr an der Reinigung des geltenden gemeinen Rechts, an der schärferen Sichtung dessen was darin wirklich Römisches war, an der Ausscheidung dessen, was

29) System des heutigen römischen Rechts. Heidelberg 1840. I, XIV.

davon aus- und abgeſtorben oder nur ſcheinlebendig war. Als die Frucht dieſer Arbeiten vorlag, und was ſie zur Förderung gerade des heimiſchen Rechts und zur Befruchtung der Praxis geleiſtet hatten, waren auch bereits unter dem allmählichen Einfluß des lebendigen Bedürfniſſes die Gegenſätze verſchliffen, und in dem nächſten Menſchenalter ſah man Romaniſten und Germaniſten, hiſtoriſche und philoſophiſche Rechtsſchüler zuſammen thätig über Gemeinentwürfen von Rechtsbüchern wenigſtens in einzelnen Zweigen, wo die Gleichartigkeit der Geſetze am dringendſten war.

Sprachwiſſenſchaft. W. v. Humboldt.

Der Grundzug der deutſchen Romantik, jene Gabe der Entäußerung, in die eigenſte Natur jedes Nationalweſens und jeder Geſchichtsepoche in lebenvoller Anſchauung einzudringen, war befruchtend aller Art von Wiſſenſchaft, durch die hiſtoriſche Schule auch der Rechtswiſſenſchaft, zu gut gekommen. Nur die „fünfte Facultät“, deren Stifter man Fr. A. Wolf nannte, die klaſſiſche Philologie, die dieſer vornehme Geiſt zuerſt unter den Wiſſenſchaften ebenbürtig der klaſſiſchen deutſchen Dichtung zur Seite rückte, ſchien ſich der Einflüſſe der Romantik entſchlagen zu dürfen und zu wollen, ihrer friedlichen Anregungen nicht bedürftig, ihren aufwühlenden Neuerungen abwehrend entgegengekehrt. In das deutſche Bildungsleben ſeit drei Jahrhunderten verwebt, gewurzelt in dem Grund der geiſterfriſchenden Reformation, in allen ihren Gegenſtänden gewöhnend an die Klarheit und Helle der griechiſchen und römiſchen Cultur, erzog dieſe Wiſſenſchaft ihre Pfleger recht eigentlich zu einer geſchloſſenen Phalanx, die der äſthetiſchen Verſchwommenheit, der orientaliſchen Nebelhaftigkeit, der mittelaltrigen Verfinſterung und all den ähnlichen verirrten Richtungen der Romantiker in einer natürlichen Feindesſtellung entgegenſtand. In jener heilſam-förderlichen Kunſt aber der Verſetzung in alle fremde Volks- und Alterthümlichkeit durften ſich die Philologen eher die

Lehrer als die Schüler der Romantik fühlen, seit Voßens Uebersetzungen, wie Niebuhr pries, die Deutschen mit dem griechischen und römischen Alterthum wie zeitgenössisch vertraut gemacht hatten. Und so durften sie auch die glänzende Fortbildung ihrer Wissenschaft in den Jahren, die uns beschäftigen, als das Werk ihrer eignen und alleinigen Kräfte ansehen, durch welches unter dem geistübenden Ringen der Linguisten mit den Realisten, der Helleniſten mit den Romaniſten, der Rationaliſten mit den Mystikern die innigste Kenntniß des Alterthums nach allen Seiten hin noch unvergleichlich weiter als früher ausgedehnt und tiefer eingesenkt wurde. Seit Niebuhr's römischer Geschichte, seit Böckhs Staats-
1817. haushaltung der Athener, seit seinem großen Inschriftenwerk,
1824 ff. welche Aussichten öffneten sich durch diese Förderung der Quellenkunde und der Kritik, welche Unterlage war da gelegt für einen neuen Aufbau der alten Geschichte in ihrem ganzen Umfange, wie für den Ausbau aller ihrer kleinsten inneren Theile! In welch andrer Gestalt erscheint die Geschichte der griechischen Literatur,
1813. wenn man von dem französisch geschriebenen Abrisse von Schöll auf Bernhardy und Otfried Müller überspringt! Wie unermeßliche
1829. Forschungen haben, seitdem sich das Institut für archäologische Correspondenz, von Ed. Gerhard gegründet, auf dem Capitol niederließ, die Geschichte der bildenden Künste mit einem neuen Inhalt und neuer Sicherheit erfüllt, die schon zu Winckelmanns Zeit ein preisvoller Ruhm der Deutschen war! Und wie hat sich, aus den Schachten der Archäologie bereichert, die griechische Mythologie zu einem reizenden Ganzen gerundet, seit F. G. Welcker voranging, die Denkarbeit eines ganzen Lebens an ihre Durchdringung zu setzen! Indeß, auch die klassische Philologie blieb in ihrer wohlbegründeten Autarkie, auf ihrem geweihten Boden von dem Eindrang der Romantiker nicht verschont. Es war ungefähr zu Einer Zeit, als Friedrich Schlegel, nur dilettantisch anregend wie es die Weise

der Schule war, durch seine Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier' das Studium des Sanskrit in Deutschland einleitete, 'und als der erste Band von Creuzers Symbolik' erschien. Der Hinweis dort auf eine Sprache, in der man ein Sprachideal verwirklicht fand das selbst das griechische überbot, und auf ihre Verwandtschaft mit den griechischen und lateinischen Sprachen, zu denen sie als ältere Schwester, Einer Mutter Tochter, in Eine Familie eingeordnet, gleichgeordnet, übergeordnet werden sollte, befremdete die stutzigen Klassicisten gleich unangenehm, wie hier der erste, noch höchst kritiklose Versuch, zwischen den Mythen des Orients und Griechenlands eine innige Verbindung nachzuweisen, gegen den die Voß, Gottfr. Hermann und Lobeck wie in einem natürlichen Berufe zu einer schroffen Gegenkehr zusammenstanden. Niemand ahnte damals, daß sich im unmittelbaren Gefolge dieser schwachen Anfänge eine ganze Revolution in den Sprachwissenschaften vollziehen werde, und daß dieß Ereigniß eingeleitet war, sobald sich von dem Stamme der Philologie die vergleichende Sprachkunde als ein eigener Zweig ablöste, um ihren eigenen Wuchs zu treiben. Zu diesem Studium zuerst die Erfordernisse wie in eine lebendige Encyclopädie zusammengefaßt zu haben, ist das Verdienst des früh' gestorbenen Dänen Rask: der von der Kenntniß des Altnordischen, Isländischen und Angelsächsischen ausgehend sich in den romanischen und slavischen Sprachen ausbreitete, dann' sich mit dem Finnischen vertraut machte, seit seinem Aufenthalte in Finnland und St. Petersburg' sich auf die semitischen Sprachzweige warf, dann aus Rußland aufbrechend und über Astrachan, durch die Wüste von Turkestan, durch Persien und Indien bis Ceylon vordringend gleich ernste Studien dem Sanskrit, dem Pehlwi und dem malayischen Sprachstamme widmete; so daß er im Anfang dieser Studien wie kein anderer nach ihm auf den ausgedehntesten Continenten der ungeheuren Arischen und Altaischen Sprachfamilien eingebürgert

'1808. '1810 ff. '1832. '1812. '1818 ff.

erſcheint. Vor ſeiner Zeit war die Kunde des Indiſchen nur ein Beſitz der Engländer geweſen, welche die Quellen der Literaturſchätze öffneten und die Kenntniß der Sprache an Franzoſen und Deutſche vermittelten. Zu Anfang des Jahrhunderts ward Hamilton, als Gefangener in Paris weilend, der Lehrer Chezy's, Fauriels und Schlegels. Gleich der erſte Anſtoß den Fr. Schlegel gab,
'1819—30. (deſſen Bruder nachher in der indiſchen Bibliothek[1] das Intereſſe am Sanskrit weiterbreitete), hatte den allempfänglichen W. von Humboldt erfaßt,[30] der, von Wolf begeiſtert, ganz aus der Schule der klaſſiſchen Philologie herausgewachſen war. In ſeiner Lebensgeſchichte läßt ſich die Thatſache, wie in Deutſchland die Ungunſt der politiſchen Verhältniſſe überall zur Begünſtigung der Wiſſenſchaft umſchlagen mußte, an dem auffallendſten Beiſpiele mit den Händen greifen. Vor und während und nach der Reſtauration, wo ihn die Sprachſtudien ſchon im weiteſten Umfange reizten und beſchäftigten, war Humboldt von dem öffentlichen Dienſte fortwährend in zerſtreuenden Anſpruch genommen; er hatte zuletzt die höchſte Staatsſtufe erſtiegen, um den preußiſchen Staat in ſeiner Verfaſſungskriſe zu ſteuern: da ward er durch die Carlsbader Vorgänge aus der politiſchen Wirkſamkeit hinausgeworfen, um ſich nun ganz jenen
'1812. Lieblingsforſchungen hinzugeben. Er hatte ſchon zuvor[1], gleich in dem erſten Anlaufe[31] den Zielpunkt beſtimmt bezeichnet, auf den er abſah, die vergleichende Sprachwiſſenſchaft, in der von den Sprachen zu der Sprache ſollte vorgedrungen werden; eine Arbeit, zu der er gleich jetzt, wie ſein Bruder in den phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, die Kräfte der Gelehrtenwelt zu gemeinſamem Wirken zu einigen bedacht war. Er ſelber, den ſein ſtarker, weit- und leichtfaſſender Geiſt in den Bau einer Menge von Sprachen zugleich ein-

30) Vgl. Haym, W. von Humboldt p. 429 ff.
31) In Schlegel's deutſchem Muſeum t. 2. Heft 12.

zudringen befähigte, hatte ſich bereits mit dem Baskiſchen beſchäftigt, war in Rom und Wien auf die amerikaniſchen Sprachen aufmerkſam geworden und hatte ſich dann[1] auf das Sanskrit ge- [1814.
worfen; ſobald er Herr ſeiner Muße war, machte er ſich zunächſt mit dem Chineſiſchen, und als er Champollion's hieroglyphiſche Entdeckungen ſeiner Prüfung unterwarf, mit dem Koptiſchen bekannt; ſpäter wieder faßte er den Plan zu einer größeren Arbeit über den malayiſchen Sprachſtamm, der ihm eine Brücke zu den americaniſchen Sprachen zu ſchlagen ſchien, unter denen er noch ſpäter die mexicaniſche und ottomitiſche zum Gegenſtand ſeiner Studien machte. Dieß Alles zu bewältigen, ging über Eines Menſchen Kräfte, wie Humboldt ſelber richtig geahnt hatte; er ſchnitt ſich, ohne noch zu einem vollen Klaſſificationsſchema der Sprachen gelangen zu können, ein eigenes Feld aus, indem er in mühſamen Studien, mit anfangs ſehr geringen Mitteln, die Kawiſprache auf Java behandelte und die Malayiſche über ganz Auſtralien ausgebreitete Sprachfamilie (die ſpätere Forſchungen als eine ſüdliche Abzweigung des unermeßlichen Turaniſchen Sprachſtammes herausſtellten) als ganz verſchieden von dem Sanskrit nachwies. Die americaniſchen und polyneſiſchen Idiome, wo die ſchriftloſe Sprache in ihrem Naturzuſtande erfaßt werden muß, überließ er an Buſchmann, der ſeit ſeinem erſten Aufenthalte in Mexico[1] dem Antritt dieſer mühevollen [1827.
Erbſchaft vorarbeitete; das Deutſche wußte er bei Jacob Grimm, das Semitiſche bei den Sacy und Ewald, auf's Beſte verſorgt; das Sanskrit hatte Franz Bopp über ſich genommen, der zuerſt[1] [1816.
eine genaue Vergleichung der Sanskritgrammatik mit der griechiſchen, lateiniſchen, perſiſchen und germaniſchen anſtellte und gleich in ſeiner Erſtlingſchrift,[32] die noch einer Einführung zu bedürfen glaubte, den Mann ankündigte, der in raſtloſer Thätigkeit den Gedanken Hum-

32) Conjugationsſyſtem. Frankf. 1816.

boldt's glänzend hinausführen würde,[33] der auf die Columbiſche Wegzeigung ſeines wiſſenſchaftlichen Freundes die erſte und entſcheidende der vielen Entdeckungsfahrten unternahm, die nachher, über Oſten und Weſten gebreitet, uns die Menſchenfamilie in den größten Veräſtungen und kleinſten Verzweigungen ihres ſprachlichen Zuſammenhangs immer mehr erſchloſſen haben. Denn in Wahrheit war es die Entdeckung mehr als Einer Welt, als man vorſchreitend in der neuen Wiſſenſchaft durch die Erforſchung der Geſetze der Lautverſchiebung die Etymologie aus einer Ergötzlichkeit des Witz-Rathens zu einer verläſſigen Wiſſenſchaft erhob, die ihr feines Fadengewebe über die ungeheuerſten Volks- und Zeiträume ſpannend über die Gemeinſamkeit der Ariſchen Volksſtämme immer helleres Licht verbreitete; als man, durch die vergleichende Mythologie die Sphäre der neuen Sprachwiſſenſchaft erweiternd, die urſprünglichſten aller Göttermythen zurückzuverfolgen ſuchte bis in die Zeiten, wo die ſemitiſch-ariſchen Völker noch ungetrennt eine gemeinſame Sprache redeten, und ſo in dem dickſten Dunkel der Urgeſchichte noch beſtimmte Gegenſtände zu unterſcheiden lehrte; als man die gewaltigen, gegenſätzlichen Strömungen der ariſchen, ſemitiſchen, turaniſchen Sprachen verfolgend noch eine zuſammenlaufende Richtung erkannte, die wieder auf einen entfernteren gemeinſamen Ausgang zurückſchließen ließ; als man immer weiter in Zeit und Raum ſich ausbreitend das vergleichende Sprachſtudium nun auf die abliegendſten lebenden Idiome der Polyneſier und Africaner erſtreckte, den untergegangenen Sprachen der Kelten und Altitalier nachforſchte, hier die himjaritiſchen Inſchriften aus ihrer Verſchwundenheit zu Tage förderte und auslegte, dort in einer wahren Siegesfeier des menſchlichen Scharfſinns die Keilinſchriften der altperſiſchen Könige entzifferte, ohne anfangs nur zu wiſſen welcher Art von Schrift

33) Vergleichende Grammatik des Sanskrit ꝛc. Berlin 1833. 6 Bände.

Alphabet oder Sprache sie zugehörten; so daß man nun an keinem der noch ungelösten Räthsel auf den Inschriften von Etrurien, Japygien, Lycien, Assyrien und Babylonien zu verzweifeln hat. Den Ruhm der Begründung dieser so fruchtreichen Wissenschaft haben Humboldt und Bopp den Deutschen erworben; die Landsleute wetteifern mit ihnen, ihn auf die Dauer zu erhalten. Fast auf jeder deutschen Universität ist jetzt ein Lehrstuhl der Sanskritsprache, die den festen Polarstern für alle jene Fahrten auf dem Sprachenocean bildet; wo nun nahe oder ferne eine schwierige Aufgabe zu lösen ist, werden sich Deutsche zur Mitbewerbung stellen, die zwar die Vorbereitungsstätten und Mittel der Engländer und Franzosen entfernt nicht besitzen; wenn es in Oxford die Vedas herauszugeben, wenn es in Indien mit den Brahmanen wetteifernd ihre eigene Sprache und Ueberlieferung zu lehren und zu lernen gilt, wird ein Deutscher zu berufen oder zu schicken sein; sowie nun zu erneuten Nordpolfahrten die Rathschläge der deutschen Gelehrten gehört werden, die auf den Spuren Carl Ritters fortarbeiten, der, ähnlich wie die Linguisten von den philologischen Anregungen dieser Zeit gespornt, in der selbstlosen Vertiefung deutschen Fleißes dem Zusammenhang der physikalischen Bedingungen des Völkerlebens mit den geistigen Entwickelungen nachdenkend in seinem großen Werke über vergleichende Erdkunde[1] auch seinerseits einer neuen Wissen- ed. 2. 1821.
schaft die Bahn brach. Unter allen diesen deutschen Leistungen durfte keine so viel sich auf sich selbst einbilden, wie jene linguistische Paläontologie, die mit den Entdeckungen der Geologie wetteifernd sich selbst vermaß, aus der Zahl der Geisteswissenschaften sich zu emancipiren und als eine physische Wissenschaft aufzupflanzen.[34] Humboldt, die Untrennbarkeit der Intellectualität und der Sprache

34) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Deutsch von Böttger. Leipzig 1863.

behauptend, verweilte auf dem Standpunkte der phyſiologiſch-hiſtoriſchen Betrachtung, und wies ſelbſt den Organismus, den Körper, den ſinnlichen Aufbau der Sprache „der Phyſiologie des intellectuellen Menſchen“ zu. Und Niemand ſpähte feiner in die geheimnißvolle Natur dieſer Gegenſtände als Er. In ſeinem ſtillſinnenden Weſen lag von je die Neigung, nach den Anfängen der geſchichtlichen Dinge zurückzuſtreben und in dem Urbeginn dieſer Anfänge den menſchlichen Geiſt in ſeiner allererſten Thätigkeit zu belauſchen, wo die Vernunft in ihrem erſten Ausfluß, wirkende Kraft und Werk zugleich, der ungetheilte Logos, die Sprache erſchafft und in ihr, dem Unterſcheidenden der menſchlichen Gattung, ſeine erſte eigene Offenbarung vollzieht. Auf keinem Punkte konnte die deutſche Wiſſenſchaft mehr von dem öffentlichen Markte des Lebens, von einer praktiſchen Nutzanwendung entfernter abgelegen erſcheinen, als in dieſen Studien Humboldts, ſeit er die Sprachkunde, zurückgekommen von ſeiner anfänglichen Meinung ſie als Hülfswiſſenſchaft des Geſchichts- und Völkerſtudiums zu benutzen, nur um ihrer ſelbſt willen behandlen wollte.[35] Allein er wußte darum doch, daß dem großen Zwecke der Menſchheit, „ſich klar zu werden über ſich ſelbſt und ihr Verhältniß zu allem Unſichtbaren um und über ſich,“ auch in dieſen Studien nicht am wenigſten zugearbeitet werde. In wie entgegengeſetzten Richtungen förderte dieß Hineinſtürzen in das geiſtverbindende Sprachenmeer die menſchliche Erkenntniß! Untertauchend in die Tiefe haben die Sprachforſcher die alten abweichenden Meinungen über Natur und Urſprung, Weſen und Werden der Sprache, die Meinungen der Philoſophen, welche die Sprache zu einer menſchlichen Erfindung machten, und die der Theologen, die ſie göttlichen Urſprungs dachten, nach Herder's richtig ſteuerndem Vorgange geſchlichtet; zugleich aber haben ſie

35) Geſammelte Werke 3, 241.

sich ausbreitend in alle Winkel der Welt die entferntesten Geschlechter in geistige Verbindung und Mischung gebracht, daß nun Bengalen und Japanesen die europäischen Continente durchstöbern und Ungarn, Franzosen, Deutsche, Engländer unter Türken, Tataren, Hindus und Persern wie unter ihres Gleichen verkehren. Einigend haben sie hier, die Förderer eines Weltbürgerthums im ausgedehntesten Sinne, die Menschheit aus allen Fernen in nächste Berührung zu bringen geholfen; spaltend haben sie dort, seit sich die Shafarik und Palacky, die Kollar und Kopitar und Karadschitsch für die Aufnahme aller slavischen Idiome Volksdichtungen und Alterthümer zu regen begannen, die Trennung von Völkern und Völkern gefördert, indem sie in den Staaten gemischter Bevölkerung das Volksthum der neben- oder untergeordneten Stämme erweckten und halbvergessene, halb entartete Sprachen in aufgefurchten Boden verpflanzend neu aufzogen, daß da und dort der Mauerkitt der Staaten zu zerbröckeln begann unter der Ausbreitung ihrer erstarkenden Wurzeln.

Deutsche Alterthumskunde. Die Brüder Grimm.

Angesichts dieser großartigen Thätigkeit auf dem Gebiete der allgemeinen Sprachkunde nannte Jakob Grimm, als er bei dem Entwurfe der deutschen Grammatik seinen ersten Plan auf den großen Zusammenhang der europäischen mit den asiatischen Sprachen einzugehen aufgab, seine eingeschränkteren Studien, die doch den unermeßlichen Kreis aller germanischen Sprachen umfaßten, „klein erscheinend.“ Kein Zug könnte uns so ehrenvoll wie diese rührende Bescheidenheit den Mann einführen, der unter den geistigen Häuptern der Nation das köstlichste Haupt, weit die eigenthümlichste Gestalt in der gelehrten Welt dieses Zeitalters darstellt. In diesem Reiche des neidischen Ringens und eifersüchtigen Kämpfens steht er, eine Erscheinung ohne ihres Gleichen, um eben jener seltenen Bescheidung und selbstverleugnenden Hingebung willen, um der so

kindlichen und doch ſo hohen patriarchaliſchen Einfalt ſeines Geiſtes und Gemüthes willen, um ſeiner durch und durch vaterländiſchen Geſinnung willen faſt gänzlich unangefochten; in ſeinem langen Leben oft unſanft angefaßt von den Härten, den Störungen, den Unbilden des Regiments und des öffentlichen Lebens, blieb er unberührt von irgend einer Befleckung, in die höchſte Reife eingetreten mit dem unverſehrten Schmelze der jungen Frucht. Er iſt ein Weſen aus Einem Guſſe, und dieſer Guß von dem Gepräge geſtempelt der alten guten Zeit; und dieſe Stärke der Natur in ihm muß es ſein, die ihn mit einer unvergleichlichen Entſchiedenheit antrieb, ſein Leben der Erforſchung des Alterthums des deutſchen Volkes zu widmen, und der Gegenwart, wie er ſagte, ein Prophet mit umgekehrtem Geſichte zu werden. Ganz erfüllt von der Herrlichkeit des deutſchen Alterthums, empört von der „hoffärtigen Anſicht," die in dem Leben der früheren Jahrhunderte nur dumpfe unerfreuende Barbarei erblickt, war er, in bitterer Abhuld gegen die proſaiſche Dürre der Renaiſſancezeit und ihre Misbegriffe über alle Vergangenheit, von allem was nach moderner Vernünftelei, Verkünſtelei und Verbildung ſchmeckt abgewandt in einer Folgerichtigkeit, die in dieſen überfeinerten Zeiten unglaublich erſcheint. In der Mikrologie ſeiner Methode, die auch das Kleinſte nicht verſchmähte das wie ein Feingepräge allen Dingen ihre größere Beſtimmtheit gibt, war er von Grund aus aller wähleriſchen und vornehmen Manier der Wiſſenſchaft entgegengeſetzt wie der Kunſt. Er focht die klaſſiſchen Studien an, ſchon aus Abneigung gegen die Unnatur, daß „ein vaterlandliebendes Volk ſeine erſte Anſchauung und ſeine ſpäteſte Weisheit aus dem Gefäß einer fremden Sprache ſchöpfen ſolle," aber weſentlich doch aus ſeiner durchgreifenden Vorliebe für wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Hausmannskoſt vor aller klaſſiſchen Leckerei, für alles Volksthümlich-Eigene und Demokratiſch-Einfache in der Literatur vor aller ariſtokratiſchen Zubereitung. Er hatte

der griechischen Mythologie ihre feine Ausbildung zu beneiden, aber er schien doch geneigt, ihr die deutschen Sagen von Elben, Riesen und Zwergen vorzuziehen wegen ihrer heimischen Zutraulichkeit, Naivetät und enthaltsamen Treuherzigkeit. In seinem Kunstgeschmack hatte alle Naturdichtung vor aller Kunstdichtung, das Volkslied vor dem Minneliede den Preis; die mündliche Sage war ihm von größerem Reiz als das geschriebene epische Gedicht, wo sie sich schon mit der Geschichte versetzt. Den Trouvères, den feingebildeten und doch naiven Erzählern der Ritterdichtung, schrieb er größeren Werth zu als den gefeierten Ariost und Tasso, die er nie zu Ende lesen konnte. So fehlte ihm auch bei den glänzenden Meistern der italienischen Malerei die volksthümliche Ueberlieferung, die mythische Treue und Zuverlässigkeit. Und so wurzelte auch sein Stolz auf die deutsche Sprache wesentlich in ihrem hohen Alterthum; seine Ehrfurcht vor ihr stieg, je weiter er zurückging zu dem Althochdeutschen, Angelsächsischen, Altnordischen, Gothischen (bei dem es Bopp dünkte Sanskrit zu lesen); in aller Sprache war ihm der sinnliche Reichthum ihrer ersten physiologischen Entwickelungsstufe werth vor ihrer geistigen, abstracten Ausbildung; daher in dem Wörterbuche die mannichfaltigen Schöpfungen der neueren philosophischen Sprache ganz unberücksichtigt blieben. Mit seinen Rechtsalterthümern beschäftigt konnte er sich bei dem Ausgraben der alten Rechtssymbole, bei dem Verzeichnen der alten Naturalsteuern, bei der Erinnerung an die alten Gerichtshöfe unter blauem Himmel, empören über die Actenstöße des heutigen Gerichtsgebrauchs, über die benennungslosen Abgaben, über die qualmenden Rechtsstuben der Gegenwart; und in der Paulskirche wäre er gern, als er vor dem Reichstage 1848 auf Ausschluß der Ausschüsse antrug, auf die einfache Geschäftsordnung des alten Maifeld's zurückgekehrt. Bei Betrachtung des Untergangs der alten heidnischen Volksreligion in ihrer Berührung mit dem Christenthum, konnte ihn sogar, in seiner voll-

kommenen Unbefangenheit, über den Zug der Wehmuth und Troſtloſigkeit, den er in manchen Reſten der alten Vorſtellungen zu entdecken glaubte, eine ſchwermüthige Mitleidenſchaft anwandlen mit der gefallenen Größe, konnte ihm ein grollender Blick auf das Chriſtenthum entgleiten, das die heiteren Götter der deutſchen Voreltern in dunkle böſe Gewalten verkehrte. Darum fand er doch den Sieg und die Ausbreitung des Chriſtenthums unerläßlich: wie denn überall ſein Hang auf dem Naturgemäßen und Einfachen nicht darum haftet, weil es alterthümlich iſt, ſondern ſein Hang auf dem Alterthümlichen darum, weil es einfach und natürlich iſt. Wo ſich die Ordnung umkehrt, kehrt ſich auch ſeine Neigung um; er gehört der Neuzeit an, wo ſie Natur und Einfalt hergeſtellt hat oder bewahrt. Er konnte ein wenig ſchief blickend bedauern, daß durch die Ausſcheidung der Heiligen, dieſer Vielheit halbgöttlicher Weſen, „ein Reichthum an farbigen Vorſtellungen“ dem Gottesdienſte entzogen worden iſt; aber darum war er doch mit Leib und Seele Proteſtant, deſſen naiver Politik die Fortdauer des Pabſtthums in dieſen Zeiten höchſt überflüſſig erſchien. Streng reformirt erzogen, hatte er in ſeiner Jugend die Lutheraner wie fremde Menſchen angeſehen, aber kein Deutſcher ſtand ihm doch höher als Luther, der dem Prunk und dem Lehrgeſpinſte des Papismus ein Ende gemacht. Seine Vaterlandsliebe wurzelte in der engeren Heimathsliebe zu dem niederheſſiſchen Lande; er ſah in ſeiner Jugend geringſchätzig auf die Darmſtädter herab; aber in ſeinem Alter ſprach er gegen einen Starkenburger Landsmann öffentlich den Wunſch aus, die unnatürliche Trennung der beiden Heſſen der alten Einheit weichen zu ſehen: ein Gedanke, der in einem noch ſtammkräftigen und praktiſchen Geſchlecht, unter den herrſchenden Umſtänden zumal, wie ein Blitz hätte zünden müſſen. Seine deutſchen Studien, überall ſich bewegend in den Dingen die das Volk einigen und nicht trennen, mußten dieſen Mann entſchieden dem

Einigungsgedanken gewinnen sobald er auftauchte; aber wie hätte er in der herrlichen Doppelkraft seiner Vaterlandsliebe dem gezürnt, der ihm sein hessisches Volksthum hätte antasten wollen! Ihm war unfaßlich, wie ein Deutscher der Mittelstaaten, die z. Th. eine ungleich stolzere Geschichte als beide deutsche Großstaaten haben, um der Gemeinheit und Einheit willen, die in einer strengen Bundesverfassung zu retten ist, seine Sonderheimat an einen Einheitsstaat verrathen sollte, ein Misgedanke, der jedem americanischen Staatenbürger, der jedem Schweizer des winzigsten Cantönchens undenkbar ist, der aber Millionen Deutschen in ihrer politischen Gedankenlosigkeit und Verkommenheit arglos geläufig ist! In diesem Puncte gehörte er dem Bestande der Gegenwart, und wäre es nur, weil dieser Bestand das Alterthum erhielt, weil es Stämme von 2000jähriger Geschichte sind, die in ihm fortdauern. So schlägt in allen seinen Zu- und Abneigungen, in seiner Zu- und Abkehr von der Gegenwart der Grundzug seiner Alterthumsliebe überall vor, den wir seiner Natur angeboren nannten, der übrigens einen mächtigen Anstoß erhielt in der Zeit des Trauerstandes der deutschen Gegenwart. Als in Kassel unter der französischen Herrschaft das bestehende Recht aufgehoben ward, verleideten dem jungen Manne die Rechtsstudien denen er bestimmt war, und er lebte sich nun in das deutsche Alterthum wie in eine Zufluchtstätte ein, wo die Gemüther Trost suchten in der Schmach der Gegenwart, wo tausend Andere mit ihm nach den Quellen des deutschen Volksthums suchten, um sich dort wie in einem Jungbrunnen Labe zu holen für die Gesundung der kranken Zeit. Unter den weltbürgerlichen Romantikern war die Einkehr zu dem deutschen Alterthum nur Eine ihrer Neigungen gewesen. J. Grimm war ganz davon ausgefüllt. Bei jenen war sie oft nur eine dilettantische Spielerei gewesen, ihm war es damit ein tiefer wissenschaftlicher Ernst. Ihm war es ein fester Glaube, daß die „einheimische Wissenschaft" als die würdigste,

heilsamste, fruchtbringendste aller ausländischen vorzuziehen sei. So griff er dieß Werk an mit einer ungeduldigen Lernbegierde, einer zähen Ausdauer, einem eisernen Fleiße, der bis in ein ungewöhnliches Alter aushielt in einem ungewöhnlichen Grade: seine Frucht war ein riesenhafter Umfang von Wissen, wie er den Sammlern und encyclopädischen Geistern der voraufgegangenen Jahrhunderte natürlicher war. In der Methode seines Studiums, das nirgends auf voreilige Systeme, auf Abschließung, sondern nur auf Stofffülle absah, war dazu von vornherein etwas gelegen, was Andere zum Mitarbeiten, sei es am Vorarbeiten, sei es am Verarbeiten aufforderte, was zu der kolossalen Aufgabe, in der er allein zwar sich auf Alles zugleich auszubreiten dachte, die Beihülfe aller Gleichgesinnten auftrief. So stand er daher gleich von Anfang an in engster Gemeinschaft mit dem Bruder Wilhelm, dessen gleiche unermüdliche Arbeitslust selbst die Kränklichkeit überwand, mit dem Jakob von früh auf einerlei Bett und Tisch, dann einerlei Stube, dann einerlei Haus in einerlei Wohnort allezeit theilte in einerlei Studien. So schaarten sich später um den Einen oder die Beiden die Sammler der Weisthümer, die Spürer der Mythen und Märchen, die Legionen der Mitarbeiter an dem Wörterbuch. Als Jakob von dem Bruder ab in einen eigenen Weg einlenkend sein unsterbliches Werk, die deutsche Grammatik, angriff, reihte er sich selbst in die Schaaren der Sprachforscher, lebhaft ergriffen von dem Gedanken, im umfassendsten Plane der Geschichte der deutschen Sprachfamilie nachzugehen. Aber die Sprache war ihm nur Eine Seite, von der er sich Bahn brechen wollte in das deutsche Alterthum. Ihm galt es nie um die Sprache allein; es drängte ihn stets von den Wörtern zu den Sachen zu kommen. Sein Sinn stand von Anfang an auf die Umfassung aller Seiten, der alten Literatur, der alten Rechte und Sitten, der Religion, der Geschichte; er wollte, das bisherige Stückwerk dilettantischer oder schwärmerischer Thätig-

keit in Ein großes wissenschaftliches Ganze zusammenfassend, die ganze Vergangenheit Deutschlands in einer bestimmteren volleren Gestalt vergegenwärtigen und die verschiedensten Quellen der Erkenntniß des deutschen Volkswesens zur Befruchtung seiner älteren Geschichte eröffnen. Manches aus dieser Unermeßlichkeit mußte doch Anderen überlassen bleiben. Die alte plastische Kunst, die deutschen Maler- und Bauschulen und ihre Werke auszugraben, stellten sich die Brüder Boisserée ein, die dieß Werk mit dem Glücke angriffen, das sich der Geschicklichkeit aller eifrigen Forscher zu verbünden pflegt. Dem Bruder Wilhelm stand als eine Lieblingsaufgabe die Geschichte der alten Literatur vor, zu der er nicht gelangte. Für das Volkslied war Görres thätig, und der Freund Arnim in „des Knaben Wunderhorn“[1], dem vaterländischen Gegenstück zu der kos- 1806—8.
mopolitischen Sammlung der Herder'schen Volksstimmen. Wie ein Seitenstück zu dieser Liedersammlung waren die Kinder- und Hausmärchen[1], zu denen Wilhelm kraft der reinlichen Zierlichkeit seines 1812.
sinnigen Geistes die fein gefeilte Form gab, bei deren Inhalt in den späteren Ausgaben die ehrenwerthe Hausfrau Dorothea ein gutes Stück Antheil in Anspruch nahm: wer die gleichzeitigen neu erfundenen Märchen der Romantiker vergleicht, begreift mit Einemmale den Ekel Jakobs vor aller neumodischen Kunstpoesie. Noch ahnte dieser damals nicht, daß er künftig einmal in dieser Sphäre der Volksdichtung den Niederschlag älterer Mythen entdecken würde, als er aus dürftigen Trümmern seine deutsche Mythologie[1] zusam- 1835.
menstellte, stolz auch hier zu zeigen, daß die Ahnen nicht in wilden Horden lebten, sondern einen reichen und innigen Götterglauben im Herzen trugen. Dieß war das gefährlichste Gebiet, auf das der tiefsinnige Forscher die heimischen Jünger hinleitete, wo der dämmerungsfrohen deutschen Natur zielloſe Räume für das Spiel der kritiklosesten Phantasie geöffnet wurden; des Meisters bloße Einfälle wurden zu Orakeln; seine tiefsichtigen Sätze dagegen, z. B.

über das Zuſammenwirken der phyſiſchen, ſittlichen und pſychiſchen Motive in der Geſtaltung der Götterwelt, gingen bei den Fortſetzern verloren, die, unwiſſentlich von den Einflüſſen der übermächtigen Naturwiſſenſchaften beſtimmt, alle Mythologie auf ein Paar Naturerſcheinungen glaubten zurückführen zu müſſen. Nach außen hin dagegen, der Sprachforſchung zugekehrt, ſchlug J. Grimm in dieſem Buche zuerſt die Thore gleichſam zu der vergleichenden Mythologie auf, wo der Akriſte geſteuert war. Und ein ähnliches Verdienſt
1828. erwarb er ſich wieder in ſeinen Rechtsalterthümern[1] wo er, die abgeſtorbene Schule der Rechtsantiquare wieder belebend, das ſinnliche ſymboliſche Element in dem Rechte aufdeckte und in den lebendig gebliebenen Reſten dieſe ſinnvollen Bräuche kennen und deuten lehrte; auch da ſuchte er die Uebereinſtimmungen mit den Rechtsſitten der fremdeſten Völker und deren Urſprung in dem höchſten vorgeſchichtlichen Alter auf. Für die Geſchichte der alten Literatur legten beide Brüder wetteifernd durch ihre Ausgaben einzelner alter Werke den fruchtbarſten Grund. Früher hatten die Görres, Mone, von der Hagen durch ihre Ausgaben, Behandlung und Beurtheilung der alten Literaturreſte den geſpannten Eifer des Teutonismus in dieſe Wiſſenſchaft getragen und durch ihre vagen Lobpreiſungen und myſtiſchen Deutungen den Gegenſatz des phantaſie- und kenntnißloſen Tadels und Verachtens heraufbeſchworen: unbekümmert um dieſen eitlen Streit und abgethan von jedem Vorurtheile griffen die Brüder dieſe Aufgabe an, die Urkunden des poetiſchen Schriftthumes der Vorfahren in ihre ächte Geſtalt herzuſtellen in Ausgaben, die mit all der ſtrengen Gründlichkeit beſchafft werden ſollten, an die man in der klaſſiſchen Philologie gewöhnt war. In dieſer Aufgabe wetteiferte Lachmann, der als reiner Linguiſt, Formaliſt, Kritiker und Schulariſtokrat dem nach Sachen dürſtenden Realiſten Jakob Grimm wie zur erwünſchteſten Ergänzung diente, der, zugleich an Wolf und von Benecke geſchult, der deutſchen und

klassischen Philologie gleich Meister, die beiden sonst sich abstoßenden Wissenschaften vermittelnd miteinander aussöhnte.

Geschichtschreibung.

Bei Keinem der wissenschaftlichen Forscher dieser Zeit war der Rückzug aus Gegenwart und Leben so entschieden, wie grade bei Jakob Grimm; bei Niemandem war die Abscheidung der Wissenschaft von dem Leben, um des Selbstzwecks der Wissenschaft willen, so grundsätzlich und bewußt wie bei ihm. Alle Wissenschaft, sagte er, „verschmähe jede Schranke; ihrer Unermessenheit zufolge scheine sie nothwendig unpraktisch in der Meinung, daß sie nicht auf irgend ein bestimmtes Ziel einzuengen sei". Als er seine Rechtsalterthümer herausgab, impfte er geflissentlich diesen neuen Zweig der Alterthumsforschung auf, „um der überwiegenden Wendung nach dem heutigen Zustande" ein Gegengewicht zu halten. Er verdachte Savigny die Einkehr in das praktische Leben. Er jammerte 1848 über die Gefahr, daß die traulichen Studien, wie er sie betrieb, durch das „wühlende öffentliche Geräusch" würden verdrängt, daß der Sinn für das Alterthum über dem Interesse des Tages verloren gehen werde. Bei dieser Abwendung von dem Gegenwärtigen, in dieser sehnsüchtigen Zukehr zu dem Vergangenen trug seine Vaterlandsliebe etwas von dem empfindsamen Zuge, mit dem man auf verlorene Güter zurückzublicken pflegt; es läßt sich fragen, ob nicht grade hierin wieder ein tiefes Zeugniß für die Neugeburt der deutschen Dinge gelegen war. Es war Grimm selbst sehr wohl bekannt, daß die Völker, je mehr sie in ihrem Staats- und Bildungswesen fortschreiten, desto gleichgültiger alte Erinnerungen zurücklassen, was nicht ausschließt, daß in wissenschaftlichen Kreisen der Sinn für die alten Ueberlieferungen grade dann erst recht wach wird, wenn sie völliger Untergang bedroht: so mochte seiner eigenen angestrengten Bemühung um die Vergangenheit wohl das Gefühl zu Grunde liegen, daß die Zeit vor der Thüre

war, in der Deutſchland ſeiner Gegenwart leben wollte! Und ſo kränklich war ſeine Alterthumsempfindſamkeit nicht, daß er nicht auch der Gegenwart das Ihre gegönnt hätte. Stritt Er ausſchließlich für die Herrlichkeit des Alterthums, ſo hatte er darum doch ſeine innige Freude auch an denen, die er für die Herrlichkeit des lebendigen Vaterlandes ſtreiten ſah, wie ſein hiſtoriſcher Freund Dahlmann that; dem es aus der Zeit ſeiner erſten Geiſtesreife eine tiefe Ueberzeugung war, daß es grade der Wiſſenſchaft Aufgabe ſei dem Leben die Hand zu reichen, daß es der Beruf der Wiſſenſchaftspfleger vor Anderen ſei, das heilige Feuer auf dem Heerde des Vaterlandes zu bewahren und dem Volke mit dem guten Beiſpiel der Theilnahme an ſeinem Staatsweſen voranzugehen; dem, im Gegenſatz zu der hiſtoriſchen Schule, die Gegenwart auch Geſchichte war, und der (auf die Gefahr zu irren) lieber gelebt und gewirkt und Geſchichte gemacht, als fehllos Geſchichte geſchrieben ſehen wollte. Dieſer Standpunct ſchien der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft vor jeder anderen zuzukommen: aber auch ſie war in jenen Zeiten meiſt aller lebendigen Beziehung auf die Gegenwart entrückt. Die Richtung auf das Alterthümliche war auch hier das Vorſchlagende, obwohl es für die Vielſeitigkeit des deutſchen Gelehrtenweſens höchſt charakteriſtiſch iſt, zu beobachten, wie groß auf dieſem Gebiete grade die Mannichfaltigkeit und Gegenſätzlichkeit der Ziele und Wege war. In all den zuvor beſprochenen Wiſſenſchaftszweigen hatten wir die Gelegenheit, unſere knappen Andeutungen in willkommener Kürze an je Ein vorragendes Haupt anknüpfen zu können; nichts der Art iſt in den folgenden Winken über die deutſche Geſchichtſchreibung und ihre getheilten Strömungen möglich. In Einer derſelben war ſie aus der Philologie abgeleitet. Die umwälzende Neuerung Fr. A. Wolfs, als er die Rückſichtsloſigkeit der Kantiſchen Kritik von der Philoſophie auf ſeine Wiſſenſchaft übertrug, und in ſeiner philologiſchen Kritik ſich, eben ſo entſchieden wie Kant, von allem

Autoritätsglauben lossagend, die bis dahin unangefochtene Tradition über die Homerischen Gedichte (1795) erschütterte, wirkte weit über die Grenzen der klassischen Philologie hinaus; sie bestimmte Lachmann, in der deutschen Dichtung dieselben Grundsätze auf die Nibelungen anzuwenden; sie hatte bereits einen ersten Anstoß gegeben, die christliche Urgeschichte aus ähnlichem Gesichtspuncte aufzufassen, als Gieseler[1] der Vermuthung eines schriftlichen 1818.
Urevangeliums, auf welche Eichhorn bei seinen Untersuchungen über die Entstehung der drei synoptischen Evangelien gefallen war, die Hypothese eines mündlichen Evangeliums entgegengestellt hatte; sie ermuthigte Niebuhr, die römische Urgeschichte mit derselben Unbekümmertheit um die dritthalbtausendjährige Tradition umzustoßen. Bei dieser Thätigkeit waren die Hauptgewinne von persönlicher Seite: das anregungsvolle Beispiel des tief andächtigen Ernstes, mit der an dieß Unternehmen ein Wissen von seltener Ausdehnung gesetzt ward, das Beispiel der sittlichen Weihe, die selbst einen Göthe den der Gegenstand nicht fesseln konnte an den Mann fesselte, das Beispiel endlich der treuen liebevollen Hingebung an dieß Eine Werk durch alle Zerstreuungen eines amtlichen und halbamtlichen Lebens, der Niebuhr selbst die lebenvollsten Tage seiner blühenden Jahre verdankte; und von sachlicher Seite: die Ausscheidung des unhistorischen Stoffs, die der Erforschung der altrömischen Geschichte eine ganz andere Richte gab, unter der zersetzenden Kraft jener rücksichtslosen Kritik. Vielleicht war noch weisere historische Kritik in der kleineren Kühnheit und größeren Bescheidung gelegen, in der Thukydides vor der Versuchung still stand, mit der kritischen Gabe positive geschichtliche Ergebnisse auszumitteln und unter dem kaum Vermuthbaren greifliche Thatsachen zu unterscheiden; in der auch der angegriffene Beaufort zur Gegenanfechtung seinen einstigen Ausspruch hätte wiederholen können: „man schreibe einen Roman, aber keine Geschichte, wenn man in die Geschichte

als wahr aufnehme, was wohl wahrscheinlich und möglich, allein von allen Beweisen entblößt sei." Den neusüchtigen Franzosen und Engländern haftet bei dieser Art Studien nichts so fest, wie der Eindruck, daß durch alle Streiflichter auf die Dämmerzeiten der Sagengeschichte nichts so erkennbar ist, wie die Undurchdringlichkeit des Dunkels überhaupt; den Deutschen aber versucht es grade, das Auge an das Dunkel zu gewöhnen, um Dinge zu unterscheiden, die man mit unvergrößerter Pupille nicht sieht, d. h. die eigenthümlichen Kräfte des Alterthums- und Mythenforschers zu Hülfe der Geschichtschreibung zu rufen. Bei solchen Wagnissen aber spielt gewöhnlich der Vorwitz aus, um von dem Ueberwitz geschlagen zu werden. Die Alten hatten an einer Stätte, die für sie eine Oede war, eine moderne Ruine erbaut, an der sie sich freuten; der Fremde eines späteren Geschlechtes will die Unterlage des wirklichen Altbaues gefunden haben und verdrängt die Kunstruine mit einem Werke, das die alten Substructionen zu Tage legen, den ursprünglichen alten Bau einigermaßen herstellen sollte; bei seiner Durchsicht des ersten Werkes aber (Römische Geschichte, zweite Auflage) ließ der Baumeister selbst schon keinen seiner eigenen Steine auf dem andern; und als nach einem Menschenalter, nach wiederholter scharfsichtiger Prüfung der Quellen, und nachdem die fortgeschrittene Sprachkunde und Archäologie in das Chaos der altitalischen Völkerschaften etwas mehr Licht geworfen, eine neue Reconstruction versucht ward, so wurde kaum noch Einer der Niebuhr'schen Steine verwendbar gefunden. Darum bleibt es gleichwohl der höchsten Anerkennung werth, wie Außerordentliches durch den Vorgang Niebuhrs für die schärfere Durchforschung der alten Geschichte angeregt ward, wie Außerordentliches durch die Nachfolge eines Otfried
[1824.] Müller geleistet worden ist, als er in seinen „Doriern"[1] die Ueberlieferungen von Lykurgs Verfassungsgründung umwerfend die spartische Staatsbildung in den Naturprozeß des allmählich schaf-

fenden Volksgeistes auflöste, und durch die zahlreichen Schüler, die sich in die Ergründung der einzelnen hellenischen Stadt- und Staatengeschichten nachreißen ließen. Gern hätte man Müller wie Niebuhr in die Zeiten der geschichtlichen Helle vordringen sehen; aber der Eine gelangte nicht zur Vollendung seiner römischen Geschichte, der Andere nicht einmal zum Beginne seiner beabsichtigten Geschichte des Perikleischen Zeitalters. Im äußersten Gegensatze zu den Bestrebungen dieser Männer mag man die Thätigkeit eines Rotteck sehen, der, ganz im Dienste der Zeit und der Partei in der er lebte, in seiner „Allgemeinen Geschichte“ die Anschauungen der 1813 ff.
Gegenwart in jedes Zeitalter und Volksthum zurücktrug und die Weltgeschichte zu einem Vortrag angewandter Politik, zu einer Bekenntnißschrift des Liberalismus gebrauchend für den durchschnittlichen Geschichts- und Staatsbegriff der Mittelklassen ein Zeitbuch von weitgehender Wirkung schrieb, das in 30 Jahren 16 Auflagen erlebte; ein Werk, das wie kein anderes den Antipathieen der historischen Schule ausgesetzt war. Wir mögen uns in der Kette des historischen Vielerlei in Deutschland bei ähnlichen Gegensätzen von flüchtigerer Bedeutung nicht aufhalten, wie wenn hier Görres in seinen Münchner Vorträgen die Urgeschichte in mystischen Deutungen mit dem römischen Kirchensystem in Einklang zu bringen suchte, dort Leo die Geschichte des jüdischen Staates philosophisch 1828.
aufbauend Hegel'sche Schulsprache in die Geschichte trug. Wichtiger sind uns die widersacherischen Bemühungen auf dem Boden der deutschen Geschichte selbst. Auf Stein's Anregung hatte sich 1819.
die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde in Frankfurt gebildet und war das Archiv dieser Gesellschaft eröffnet worden, 1820.
worauf Pertz seine große Reise durch Deutschland und Italien unter- 1820—23.
nahm, als deren erste Frucht der erste Band der Monumente 1826 erschien. In dieser ganzen Unternehmung lag an sich eine Abwehr gegen allen verfrühten Angriff einer Darstellung der vaterländischen

Geſchichte vor Vollendung dieſer unabſehbaren alle Erwartungen ſpannenden Sammlung, ganz ſo wie in der Richtung der hiſtoriſchen Rechtsſchule die Beſtreitung aller voreiligen Geſetzbuchsentwürfe gelegen war. Wirklich ſah ſich Luden in ſeinem ſtets gehegten Wunſch und Gedanken, die deutſche Geſchichte zu ſchreiben, geirrt und, zweifelnd ob nicht der Ertrag dieſer neuen Forſchungen erſt abzuwarten wäre, wankend und wieder wankend gemacht: dennoch ſtellte er ſich auf die Seite der Codificienten, die das Unvollkommene um des Beſten willen nicht ungethan laſſen wollten, und
'1825. griff' das Lieblingswerk an, das er bedauern mußte, nicht gleich in den Tagen der Befreiungskriege, der noch blühenden Hoffnungen, begonnen zu haben. Viel weniger als Er für ſeine Zwecke einer allgemeinen deutſchen Geſchichte, ließen ſich die Geſchichtſchreiber zurückhalten, die auf den Spuren Spittlers und Möſers fortgehend, zum Erſatze der ſchwerfälligen unverarbeiteten Stoffſammlungen des vorigen Jahrhunderts, die deutſche Sondergeſchichte behandelten, für die ſie auf Quellen einer engeren Natur angewieſen waren: die Pfiſter, Pölitz, Böttiger, Mannert, Voigt, Rommel u. A., welche die Geſchichte von Würtemberg, Oeſterreich, Sachſen, Baiern, Preußen und Heſſen darſtellten; noch auch die Bearbeiter einzelner Perioden der deutſchen Geſchichte, wie Manſo und Aſchbach, die Geſchichtſchreiber der Oſt- und Weſtgothen, wie Stenzel, als er ſeine Ge-
'1827. ſchichte der ſaliſchen Kaiſer' ſchrieb, und Raumer, der einen Gegenſtand aufgreifend der tief in die romantiſchen Neigungen der Zeit
'1823 ff verwachſen war, mit ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen' zeitweilig eine große Begeiſterung für jene klaſſiſche Zeit des deutſchen Mittelalters hervorrief. Dieß Werk wieder wetteiferte durch die reichhaltige Verzweigung, in der es die Räume von Nord- und Wendenland bis Aegypten und Arabien durchwandernd eine Geſchichte des ganzen Zeitalters darbot, mit den hiſtoriſchen Schilderungen

des Mittelalters von einer allgemeineren Ausbreitung, wie Wilkens Geschichte der Kreuzzüge[I] und jenen Werken der Rühs[II], [I]1807—32. [II]181
Rehm[I], Luden[II], Schlosser, die sich über das ganze Mittelalter [I]1821. [II]1821.
erstreckten. Breitete sich so die deutsche Geschichtschreibung in einer großartigen Weise über die ganze Menschheit, über das deutsche Vaterland, seine verschiedenen Epochen und Staaten, über das Alterthum und alle seine Theile, über das Mittelalter und seine glänzendsten Episoden aus, so füllte die übrige Lücke Ranke aus mit seinen gewandten und geistreichen Darstellungen der verschiedensten Theile der Geschichte der neueren Zeiten[36]: ein Mann, der durch ein seltenes Talent jene Gegensätze, die getrennten Richtungen in den Beschäftigungen mit der deutschen Geschichte, die Eröffnung neuer Quellen und die Kunst der formalen Verarbeitung vereinigte; der die verfrühten mit nothdürftigen Hülfsmitteln beschafften Geschichtswerke der italienischen Kunsthistoriker bekämpfend mit ihnen an Reizen der Darstellung wetteiferte, indem er zugleich die verabsäumten Materialien ausnutzte. Er begann in einer Reihe von Werken die neuzeitliche Geschichte der das Mittelmeer umgebenden Staaten zu bearbeiten, aus deren Reihe sich v. Hammer das Osmanische Reich,[I] dessen Geschichte gleichfalls die drei Jahrhunderte [I]1827 ff.
neuerer Zeit ausfüllt, ergänzend zu einer besonderen Behandlung erwählte. Beide wetteifern in der emsigen Rührigkeit, mit der der Eine sich in Massen von Foliobänden originaler Quellen, besonders Venetianischer Gesandtschaftsberichte, vertiefte, der Andere 30 Jahre lang sich mühte, durch Briefwechsel, Reisen und Käufe, ohne Unterstützung einer Akademie oder Regierung, hunderte von unbenutzten orientalischen Werken zur Benutzung zu erhalten. Noch mangelte zu allen diesen mannichfaltigen Gegensätzen in der Geschichtschreibung

36) Gesch. der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494—1535. Berlin 1824. — Fürsten und Völker in Südeuropa im 16. und 17. Jahrh. Berlin 1827 ff. Römische Päpste. Berlin 1834 ff.

Ein Hauptgegensatz. Ranke sträubte sich gegen alle lebendigen Beziehungen der Geschichtschreibung auf die Gegenwart: ihre Interessen in eine historische Arbeit hineintragen, schien ihm „deren freie Vollziehung zu beeinträchtigen." Dem gegenüber fehlte der deutschen Geschichtschreibung noch ein Mann, der sie auf Spittler's Wegen fortgehend auf den Beruf ansah, der Gegenwart ein erfahrner Berather zu sein. Diese Stellung nahm Schlosser in bewußtester Absicht ein, als er seine frühere wissenschaftlich abge-
1823. schlossene Weise verlassend die Geschichte des 18. Jahrhunderts
schrieb, in markigen Zügen die Kette der Verderbnisse schildernd,
die zu dem reinigenden Gewitter der französischen Umwälzung ge-
1825 ff. führt hatten, und dann die Geschichte der alten Welt folgen ließ,
in der bestimmten Meinung, das erschlaffte Geschlecht des Tags
an den großen Beispielen der Vaterlands- und Freiheitsliebe der
Alten aufzuerbauen. Was in jenem ersten Schritte Großes gelegen war, wie Schlosser mit ihm gewisse Hemmnisse in seinem eignen Wesen zu überwinden hatte und zugleich über die schwer begreifende politische Befangenheit der deutschen Natur, wie über die ängstliche Zaghaftigkeit der ganzen damaligen Zeitgenossenschaft hinaustrat, wollen wir an einigen Bemerkungen deutlich machen. Unter den deutschen Historikern bewegte sich Dahlmann schon in jenen Jahren in hohem Ansehen, auf dessen Person und Wirksamkeit wir an anderer Stelle ausführlicher zurückzukommen haben. Wir nannten ihn bereits als den Mann, der vor allen Anderen den Grundsatz der Verbindung von Leben und Wissenschaft bekannte, dem er in unverbrüchlicher Charakterfestigkeit treu geblieben ist. Schon in seiner Jugend war er zwischen Lernen und Handeln gestellt, als er mit Heinrich Kleist der österreichischen Erhebung von 1809 seinen Arm zu leihen bereit war. Von Philologie zu Geschichte, von der abgezogeneren zu der lebensverwandteren Wissenschaft übergegangen, warfen
1812. ihn die Verhältnisse, seit er in Kiel Professor der Geschichte war, in

die politiſche Thätigkeit, aus der Geſchichte in die Publiciſtik: wir haben ihn geſehen, wie er Holſteins Anſprüche auf eine Verfaſſung am Bundestage zu vertreten hatte.[1] Später nach Göttingen berufen,[1] fand er erneuerte Gelegenheit, ſich in der Mitte zwiſchen Katheder und Tribune zu bewegen; und all ſein Leben lang beſeelte ihn der ſtolze Ehrgeiz, Werk und Beruf des Hiſtorikers mit dem des Staatsmannes zu verbinden. Und dieſer ſo gerichtete Mann, der um des ganzen Horizontes Weite von der reizbaren Angſt ſeines Freundes Niebuhr vor aller politiſchen Bewegung entfernt war, kam gleichwohl erſt in einem Alter, wo das ſchaffende Vermögen bereits in ihm nachgelaſſen hatte, erſt in einer Zeit, nachdem die Julirevolution den politiſchen Geiſt in Deutſchland gewaltſam emporgeſchnellt hatte, erſt in einem Momente wo unter einem König von verhängnißvoller Naturanlage die Zuſtände Preußens von innen heraus gefährlich anzufäulen begannen, zu dem Entſchluſſe, in einem beſtimmten politiſchen Abſehen die Geſchichte der engliſchen und franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben. Auf dieſen Gedanken fiel ein Vierteljahrhundert früher Schloſſer, ein Mann, den die ſinnige Natur von allem unmittelbaren Eingreifen in das politiſche Leben für immer zurückhielt; der, in einer merkwürdigen Mitte zwiſchen den franzöſiſchen auf die Gegenwart gerichteten Geſchichtſchreibern und den Männern der reinen Wiſſenſchaft in Deutſchland, in den praktiſchſten Stoffen immer ein Mann der ſtrengen Wiſſenſchaft blieb, als ein Richter der Zeitgeſchichte nie ein Parteimann der Gegenwart ward; der, von dem rückſtrömenden Laufe der Tagesgeſchichte in ſeiner lebhaften Natur ungleich heftiger als die meiſten Anderen ergriffen, über die Eindrücke des Augenblicks doch immer Meiſter blieb; der ſich in das große Geſchichtsleben einer großen Zeit verſenkte, aber, ein Erbe der gewanderten Seele ſeines Dante, zugleich in ſtiller Betrachtung auf das Göttliche gerichtet war, ein Cenſor der Zeit und der Menſchen und

[1] vgl. 7, 124. 148. 1829.

zugleich in geiſtiger Beſchaulichkeit ein Anachoret, dem in ſeiner wiſſenſchaftlichen Zufluchtſtätte die Stürme der Außenwelt nichts anhaben konnten. In jenem Werke mahnte er warnend das Zeitalter, nicht in die furchtbare Erſchlaffung des vorigen Jahrhunderts zurückzufallen, die ſo furchtbare Folgen gehabt, in jener ſchallenden Kraft, in der man gleichſam ſeine metallene Stimme in der Schrift hörte. Und dieß Werk war geſchrieben eben zu der Zeit, als die Früchte der Karlsbader Beſchlüſſe zu ihrer vollen Reife gediehen waren, als ſich der Bundestag ſclaviſch den Veroneſer Dictaten unterwarf, als man ſich in Frankreich bei dem Wort Regicíden wie bei dem Namen Bonaparte bekreuzigte und der Abſcheu vor der Revolution Hoſton und Zeitſtil war, als in dem Lande der Revolution ſelbſt eben jetzt zum erſtenmal ein junger Marſeiller in Verbindung mit dem Vielſchreiber Bodin auf die vortheilhafte Tendenz Bourbonenfeindlicher Reibereien ſpeculirend eine Geſchichte der franzöſiſchen Umwälzung von ſehr oberflächlicher Mache zu veröffentlichen unternahm. Schloſſers Buch war eine der ſelbſtändigſten Handlungen politiſch-geſchichtlicher Diagnoſe und Berathung am Krankenbette der Zeit, von der die Geſchichte der Hiſtoriographie zu erzählen weiß. Man holte in der allgemeinen Beklommenheit einen erſten tiefen Athemzug aus friſcheſter Luft. Die geſchichtſinnige Erfaſſung und Beurtheilung von politiſchen Zeitverhältniſſen hat in weiteren Kreiſen der deutſchen Geſellſchaft erſt von da ab begonnen.

2. Die romantiſche Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa.

Wir bogen von unſerer Erzählung der politiſchen Geſchichte Deutſchland.
ab, um in den geiſtigen Bewegungen des dritten Jahrzehntes den Untergrund jener plötzlich veränderten Geſinnungsweiſe und jenes allgemeineren Widerſetzlichkeitsgeiſtes aufzuſuchen, der um die Zeit von Villèle's Fall zunächſt die franzöſiſche Geſellſchaft in einer Weiſe durchdrang, die uns[1] aus den bloßen politiſchen Verhältniſſen [1] vgl. 7, 739 ff.
nicht hinlänglich erklärbar ſchien. In der deutſchen Wiſſenſchaft könnten wir kaum eine Spur finden, die uns auf eine Lage der Geiſter leitete, wie ſie jenen inneren Veränderungen entſpräche: in der Handlungsweiſe etwa des erſten, in der Denkweiſe des vorletzten, in der ſchriftſtelleriſchen Richtung des letzten der Männer, die wir mit Namen ausgezeichnet haben; die übrige Maſſe hielt vielmehr mit ihrer ganzen Schwere in dem Beharrungszuſtande der trägen Zeitepoche feſt. Wir wollen daher in die Gebiete der ſchönen Literatur überwandern, um zu forſchen, ob wir dort vielleicht die Fermente jener Gährung entdecken. Die deutſche Wiſſenſchaft war zur Zeit noch ganz in ſich verſenkt, mit ſich allein beſchäftigt; die deutſche Dichtung hatte ſeit lange die ſchöne Literatur von ganz Europa durchſäuert oder durchſüßt; die Wiſſenſchaft blühte eben erſt in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit auf, die deutſche Romantik aber blätterte bereits ab, und die Winde trieben ihren dürren Samen längſt über alle Welt dahin. Vielleicht daß aus ihrer Verweſung irgendwo ein neues Leben aufgegangen war.

Wie grundtief die Veränderungen in dem geiſtigen Reiche in Deutſchland waren, und wie ſcharf ſich in ihnen der Uebergang

aus der Dichtung zur Wissenschaft, aus Romantik zu Kritik und Verstandeserkenntniß ausdrückt, das empfindet man in der lebendigsten Anschaulichkeit, wenn man aus dem Jahrzehnte der frischesten Frühlingswärme in dem wissenschaftlichen Aufstreben, als J. Grimm in den nächsten persönlichen Berührungen mit O. Müller und Dahlmann zusammenlebte, auf der einen Seite mit Lachmann, auf der andern mit Savigny in stetem Briefverkehr stand, die wieder beide mit Niebuhr die engsten Beziehungen unterhielten, nur 20 Jahre zurückblickt, wo derselbe J. Grimm und sein Lehrer Savigny mit den ganz ab- und anders gearteten Brentano und Arnim einer traulichen Freundschaft pflogen. Hält man den Eindruck fest, den selbst nur unsere oberflächliche Rundschau über die Kreise der deutschen Gelehrtenwelt hin zurücklassen muß, so hat man den Anblick einer großartigen Geistesbewegung von dem gesundesten Triebe und Wuchse, die schon darum, wie abgetrennt und auf sich selbst zurückgezogen und zurückbezogen sie war, unmöglich für das große Gesammtleben des Volkes verloren sein konnte; wogegen in der Dichtung die machtlosen Zuckungen der Geister (eben in den ungestalten poetischen Misgeburten, die jene Häupter der Romantik wie in einer Art absichtlicher Berauschung, in dem ungeordnetsten Verkehre mit den herabgewürdigten Musen erzeugten,) deutlich verriethen, daß die Zeit der ächten Kunst so trübselig untergegangen wie die der ächten Wissenschaft leuchtend aufgegangen war. Die poetischen Meister selbst, die noch in die neue Zeit herüberlebten, die Göthe, Schlegel, Rückert, Uhland, zogen sich mehr und mehr, den großen Gang der Jahrzehnte einhaltend, in die Wissenschaft zurück. Die sich auf die Poesie erpichten, arbeiteten an einer Maschine fort, in welcher der frühere Vorrath der Gegenstände der Verarbeitung erschöpft war, so daß sie nun anfing sich selber aufzureiben. Noch dauerten in das dritte Jahrzehnt die bizarren Fratzen der Schule fort, welche die Dichtung zu einer chaotischen

Welt von sinnlosen Albernheiten, von gespenstischem Spuk, von kindischen Tändeleien und sittlichen Gräueln gemacht hatten. Die Erzählungen von Amadäus Hoffmann, von denen sich Göthe wie von einem „Narrenwuste“ hinwegwandte, füllten noch die Lesetische, wie die Schicksals- und Schauertragödien die Bühne. Die verschiedenartigsten Menschen ließen sich in diese Wege nachreißen. Eine schroffe Natur von einfachem Hausverstande wie Immermann schrieb damals eine Reihe von Stücken, die er selber später als ungesetzliche Kinder aus der Familie seiner Werke ausschloß; ein klassischer Formalist, wie Graf Platen, der schon ein zu guter Protestant und zu treuer Schüler des Alterthums war um an der Verherrlichung der Heiligen und der irrenden Ritter viele Freude zu finden, wandelte damals[37] in den Spuren der Tieck'schen Phantastik; und H. Heine, der später der Romantik am frivolsten Hohn sprach, nannte sich zur Zeit ihren feurigen Anhänger; er rankte sich an A. W. Schlegel auf, den er später in den Koth riß; er schrieb ein Paar verzerrte Jugendstücke, die er selbst von der dramatischen Kinderkrankheit der Schauerstücke angesteckt nannte, und trieb in seinen ersten „Gedichten“ mit katholischem Dogma und Madonnen- 1822
cultus Koketterien, deren Spuren er später sorglich vertilgte. Allmählich fühlte sich übrigens aus der Aufnahme dieser Art von Dichtungen heraus, daß die Zeit anfing ihrer müde zu werden. Hatte es bisher geschienen, als ob die Nerven der Leser durch das Schwelgen in der Fülle der Literatur so überreizt worden seien, daß nur die schreiendsten Misfarben und Mistöne sie noch erregen konnten, so wollte nun auch diese galvanisirende Poesie nicht mehr vorhalten. Der Gesellschaft, die an einen ungeheuren Lesedurst gewöhnt war, wurde durch diese verwürzten Getränke der Durst nicht mehr gestillt. Sie verschlang lieber Walter Scott und die ihn in Deutsch-

37) Schauspiele. Erlangen 1824.

land verfehlt oder auch (wie Wilh. Häring) bis zur Täuschung gelungen nachzuahmen versuchten. Was sich noch an der Lyrik gesundes fortsetzte, in dem Nordsternbunde und in der schwäbischen Dichterschule um Uhland, blieb schon der Vorrechtsgenuß gemessener Kreise. So auch die Gedichte von Platen, der verleitet durch eine bewundernswerthe Gabe der Sprachbemeisterung über der Verfeinerung der Form um die Schätzung des Inhalts kam und wenig Theil an der Gabe hatte, unmittelbar aus dem großen Quell des Nationallebens zu schöpfen. Unbemerkt gingen auch jene ersten romantisch gefärbten Gedichte von Heine vorüber, dessen Gunst erst unter bereits geänderten Zeitstimmungen mit den
1807. Reisebildern begann. Mit seinen Tragödien erschien[1] ein lyrisches Intermezzo, in dem er den Anfang machte, sich, ohne Wissen und Wollen, der formspielenden und reflectirten Lyrik der Romantiker in dem tiefinnersten Gegensatze dadurch gegenüberzustellen, daß er dem Liede seinen musikalischen Empfindungsgehalt zurückgab: dieß brachte grade die reinst gehaltenen seiner besten, im Volkston geschriebenen Gesänge dieser und der späteren Sammlungen (die zwar ihre musikalischen Vorzüge wie es herkömmlich ist nur allzuoft durch die feilste und wohlfeilste Flitterzier der poetischen Alltäglichkeit erkaufen,[38]) in die Hände der wetteifernden Tonkünstler, durch die sie, von ihrer besten Seite her empfohlen, am weitesten verbreitet wurden: auch diese Sammlung wurde damals kaum beachtet. Die kleinen Süßigkeiten der Lyrik genügten dem lechzenden Publicum nicht mehr; Platen selber, wie stolz er sich als Lyriker neben die Schiller und Klopstock reihte, fühlte sich unbefriedigt in dieser Gattung, die „oft tauben Ohren flöte, weil Handlung der Welt

38) Doch Lieder und Sterne und Blümelein
und Aeuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
wie sehr das Zeug auch gefällt,
so macht's doch noch lang keine Welt. Heine.

allmächtiger Puls ſei.“ Eben die Werke aber eines größeren Umfangs, die ſich in die handelnde Welt vorwagten, mislangen dem romantiſchen Geſchlechte. Platen verhieß Iliaden in voller Waffenrüſtung aus ſeinem italieniſchen Aufenthalte zurückzubringen, aber in ſeiner Liga von Cambrai nannte „der Undank und das Gebelfer des Unverſtandes“ die Noten beſſer als das Stück; und ſeine Abaſſiden, in welchen er Jenen die ihn für bitter verſchrieen ſeine Süßigkeit beweiſen wollte, fand man voll aalglatter Kälte. Die unaufführbaren Dramen der romantiſchen Schule begann die Bühne in der allmählich ernüchterten Zeit zu verſchmähen oder das Parterre fing an ſie auszutrommeln. Ein in Luſtſpiel, Trauerſpiel und Hiſtorie ſo fruchtbarer Schreiber wie Raupach, und der in ſeinem Hohenſtaufencyclus einen ſo beliebten Gegenſtand ergriff, ging auffallend unbeachtet vorüber. Auf dem Gebiete der Novelliſtik ließ ſelbſt die Freude an Hoffmann nach, deſſen Erzählungen man bald mit rauſchenden Raketen verglich, die in Schwärmer zerfahrend in das Dunkel zurückſanken. Unter den neuen Heroen des Tages mußte Börne den Vorwurf hören, er könne kein Buch machen; auch könnten ſeine Novellen und Reiſeſkizzen nicht dürftiger an Erfindung ſein. So waren auch Heine's erzählende Stücke ſittlich wie äſthetiſch von der roheſten Art; ſein Rabbi von Bacharach, der ein unſterbliches Buch, eine „ewige Lampe im Dome Gottes“ werden ſollte, brach unvollendet in den niedrigſten Genrebildern ab. So ſank die deutſche Romantik in dem Maaße herab, wie ſich gleichzeitig die franzöſiſche höher emporhob. Trotz allen Poſaunen der Coterien ſchien ſich der Kern der deutſchen Leſewelt nicht weiter blenden zu laſſen, Abſicht für Leiſtung, Gelüſte für Vermögen, funkelnde Farbenſtellen für glänzende Bilder zu nehmen. Trotz allen Weihrauchſpenden der Parteianhänger war ſogar das Selbſtgefühl der Poeten, unter denen ſich die Gefeiertſten von jedem Hauche des Tadels oder Beifalls umwerfen und aufrichten ließen, nicht vor

dem Selbſtzweifel geſichert: nicht in Platen, der trotz den pomphaften Selbſtberühmungen ſeiner Parabaſen unterweilen irre ward an dem Wenigen was er gethan; nicht in Heine, der zwiſchen das Licht der Selbſterkenntniß und dem Schatten der Selbſttäuſchung immer getheilt, bald von dem „Gott in ſich“ erfüllt, bald von der Verzweiflung an ſeinem Genie gefoltert war. Und was vielleicht das heimliche, das unheimliche Gefühl des eigenen Unvermögens am deutlichſten ausſprach, das war die Uebereinſtimmung, in der ſich alle die kleinen poetiſchen Nachkommen großer Vorfahren wie ſyſtematiſch eine Miskennung des großen Vermögens eben jener großen Ahnen und Meiſter anzutäuſchen liebten. Von Raupach bis Grabbe war Shakeſpeare für die dramatiſchen Pygmäen alle eine Art Spottwort. Platen koſtete es nichts, die italieniſchen Epiker über Homer und Alfieri über Schiller zu ſtellen. Heine bewies ſich öffentlich als einen Bewunderer des „großen Heiden“ Göthe, im Stillen ſtellte er ſich, geſtändig daß der Neid die Quelle ſeines Tadels war, als fühle er ſich erhaben über die Unfruchtbarkeit ſeiner Werke. Börne vollends ſah auf Göthe und Schiller zugleich geringſchätzig herab, weil ihnen der Witz, das demokratiſche Prinzip, die tribuniziſche Gewalt im Reiche des Geiſtes, entgehe, in Folge ihres Geiſtesariſtokratismus, deſſen Herrſchaft ihm die verderblichſte aller Herrſchaften war. Dieß war das einfachſte runde Manifeſt der neuen literariſchen Demokraten, mit dem ſie ſich inſtinct- und grundſatzmäßig von aller Dichtung eines größeren Stiles abwandten auf das, was man in Frankreich um jene Zeit anfing die kleine, leichte Literatur zu nennen; die Schöngeiſterei trat an die Stelle der Dichtung. Das nachrückende Geſchlecht gab den Welthandel der Großhändler auf, an deren Depots, Credit und Goldbarren ſie keinen Theil hatten, und wirthſchaftete im Kleinhandel mit der vergriffenen Scheidemünze, die ſeit jenem großen Verkehre in flüſſigem und überflüſſigem Umlaufe war. Sie warfen ſich auf

die Zeitſchriften, die (nach Börne) als das ausgemünzte Wiſſen der Beimiſchung unedler Metalle zu ihrer Haltbarkeit nicht entbehren können. Ueberſättigt an dem Spiritualismus der Romantik ließ ſich die Leſewelt, naſchgierig dieſer freien witzigen Unterhaltungslectüre zugewandt, den Erſatz ihrer nebelhaften Fremdpoeſie durch den gegenwärtigſten lebendigſten Salonklatſch gefallen, der wenigſtens, ausgeſtattet wie er war mit allen Schärfen der geſalzenen Erbitterung und Verbitterung, des gepfefferten Witzes und Spottes, der gifthaltigen Bosheit und Läſterrede, dem deutſchen von Romanen- und Dramenſpülicht verſchwemmten Gaumen etwas ganz Neues war. Dieſe Bosheit kehrte ſich zunächſt gegen die Literatur ſelbſt, die bei der Armut des öffentlichen Lebens in Deutſchland das augenfälligſte Intereſſe der Zeit geblieben war; dieß Schreiben über das Schreiben verſenkte nur immer mehr in die ſumpfigen Untiefen des Schreibunweſens, in deſſen Fäulniß zunächſt die Kämpfe der Scheelſucht ein neues literariſches Ungeziefer erzeugten. Immermann hatte Platen durch ein Epigramm auf ſeine Ghazelen gereizt; darüber fiel der orientaliſche Halbromantiker den occidentaliſchen an, den er zum Stellvertreter „der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft“ machte, um ihn und ſie in ſeinen ſatiriſchen Luſtſpielen „nieder zu turnen“, in denen er das Erhabenſte niederlegend die Kunſt des gefeiertſten Atheniſchen Komöden erneuern wollte. Er wußte doch ſelbſt, daß die Komödie, die ein Bild von dem Volk und ſeinen Zuſtänden geben ſollte, in Deutſchland keinen Stoff vorfinde als eine „elende Literatur“; und er ſollte erfahren, daß ihr Schmutz ſo hoch reichte, um ſelbſt ſeinen erhabenen Soccus mit Koth zu füllen. Wie bekam es dem Junker ſchlecht, daß er ſich mit der romantiſchen Literatur zugleich an der jüdiſchen, an dem „Jüdchen Raupel“ und an dem „Petrark des Lauberhüttenfeſtes“ vergriff! Als die Neider ſeiner Technik den Kampf gegen ihn aufnahmen, Immermann in Gegenſatiren gegen ihn auftrat, Figaro Heine in

seinen Reisebildern dem Herrn Grafen zum Tänzchen aufspielte, öffnete sich eine Kloake von pestartiger Widrigkeit. Gleich da deckte sich an Heine, der den Handel ins Persönliche zog und aus Platen's Sonnetten den Vorwurf der Knabenliebe entnahm, der „Aussatz des Geistes" und die Fäulniß des Gemüthes auf, die späterhin selbst seine gläubigsten Bewunderer an ihm verekelte. Mit dieser ästhetischen Polemik reichte sich in der schöngeistigen Literatur fortan auch eine politische Opposition die Hand. Sie ging wesentlich, und aus begreiflichen Gründen, von den Vorkämpfern jüdischer Abkunft aus. Geborene Verfechter aller Gleichheit, natürliche Gegner aller Vorrechte, bevorrechtete Hasser alles Adels- und Pfaffenthums, waren sie lernbegierige Jünger Rousseau's (wie Heine) oder Voltaire's (wie Börne), waren sie die politischen Bewunderer der Franzosen, die sich die Gleichheit erobert, und Napoleons, der sie erhalten, der sie eine Weile auch in Theilen von Deutschland auf die Juden erstreckt hatte; waren sie die abgesagten Feinde der burschenschaftlichen Teutomanen, die in ihrer theatralischen Deutschthümelei einen grimmigen Judenhaß unterhielten. Darin war selbst Börne gleich gesinnt, der so wenig wie Heine in dem Sinne der Jahn und Arndt ein Deutscher heißen wollte, obgleich ihm sonst — (und am stärksten als er zum erstenmal in Paris war,) das Herz deutsch schlug in einem Patriotismus, gegen den Heine den seinigen Freigeisterei nennen mußte. Diese Gegenkehr der jungen Literatur gegen den Teutonismus war von einer schweren Bedeutung. Sie erschütterte diesen politischen Romantismus der deutschen Jugend mit all der rührenden Schwärmerei für urdeutsche Natur, Treue und Sitte, für Lutherschen Glauben und Schillersche Ideale die ihm anklebten, von Grund aus, und lehrte sie dafür in dieser dilettantischen Schule spielweise sich in die Ideen des französischen Liberalismus einzuleben. In den Zeitschriften[39], in welchen Börne, gefühlig für

39) Wage 1818. Zeitschwingen 1819.

die Witterung der Zeit, ſeinen „Privatpatriotismus“ trieb, trat er in einzelnen, unter den ſchöngeiſtigen Artikeln verlorenen Stellen, zur Seite der Jenenſer Publiciſten, als ein Lobredner der Volksvertretung, der Selbſtregierung, der öffentlichen Rechtspflege, der Gleichheit vor dem Geſetz, des gleichen Schutzes der Religionen auf, aber in einem ſo gemäßigten Tone, daß er ſelbſt über die Belobung ſeines Freimuths erröthen mußte. Er hielt es damals mit dem ſicherern Theile der Tapferkeit, in der irrigen Meinung, „ſo lange zum freimüthigen Reden Muth gehöre, bleibe es fruchtlos;“ den viel richtigeren Satz, daß es überflüſſig werde, ſobald man ohne Gefahr die Wahrheit ſagen kann, vergaß er, als er ſpäter ſeine Pariſer Briefe ſchrieb. Wir wollen übrigens dieſe politiſche Mäßigung in jenen Zeiten der Verfolgungen, in dem erſten Luſtrum des Jahrzehnts, ſo wenig tadeln, wie die damalige Enthaltung Heine's von aller liberalen Tendenz, oder die Privatpolitik Platen's, aus der er ſich gleichfalls zur Zeit jeder Einmiſchung in die öffentliche entſchlug, wie tief er zwar von dem politiſchen Wehgefühle der Zeit ergriffen war. Wir wollen auf dieſe politiſche Rückhaltung nur aufmerkſam machen, um das Auge des Leſers für den Zeitpunct zu ſchärfen, wo ſich (um 1825) dieſe Aengſtlichkeit ſogar in Deutſchland, und in dieſen vorſichtigen Männern ſelbſt, in dem Ariſtokraten, in dem Demokraten und in dem Pſeudodemokraten oder Pſeudoariſtokraten, zu brechen beginnt.

Rußland und Polen.

Die poetiſche Romantik Deutſchlands hatte das Eigenthümliche, daß ſie, nach ihrer anfänglichen Flucht aus der abſtoßenden Gegenwart, von den Zeitereigniſſen nicht weiter berührt ward, weder von dem Schwung der Befreiungsjahre noch von dem Druck der Reſtaurationszeit. Dieß lag anders in den Landen, wo wie in Rußland das Reactionsſyſtem in ſchärfere Zuſammenſtöße mit dem Geiſte des Fortſchritts kam; wo dazu die eingetragene romantiſche

Dichtung, in sich selbst der Ausdruck einer fremden Denk- und Bildungsweise, von Anfang an einen Geist reformatorischer Neuerung athmete. Wer in Rußland altrussisch dachte, der stand auch in der Literatur auf der Seite der nationalrussischen Poeten Lermonosow und Derschawin, deren Odenpoesie dem französischen Klassicismus entsprach; der war von Natur eingenommen gegen die jungen Eindringlinge, die Schukowski, Batiuschkow und Wiazemski, die seit der Ausbreitung der deutschen Literatur nach der Reihe den deutschen, den italienisch-spanischen und den französischen Romantismus einfuhren, wie gegen Puschkin, der, alle Vorgänger und Nebenbuhler zurückdrängend, in seiner bildnerischen Sprachbeherrschung alle diese Richtungen vereinigte, anfangs selbst die altrussische Saite anklingen ließ, zuletzt seine Hauptantriebe durch
[1] vgl. 2, 768. Byron erhielt. Denselben Weg hatten mit ihm[1] die um Mickiewicz versammelten polnischen Dichter der Provinzialschulen in Litthauen und der Ukraine betreten, jenen Mittelländern von spärlicher polnischer Bevölkerung, die so lange die Zankäpfel zwischen Russen und Polen gewesen waren, und die jetzt den neutralen Boden bildeten, wo sich die polnischen und russischen Poeten über denselben Quellen ihrer Begeisterung die Hand reichten, ganz wie sich von hier aus damals auch die politischen Verschwörer beider Nationen einander anzunähern suchten. Dahin gehören neben Mickiewicz selbst, in dem Puschkin seinen Dichterbruder erkannte, die Ukrainer Bohdan Zaleski, dessen Romanzen (Dumki) aus der Volkspoesie gefärbt wieder Volkslieder geworden sind, und Severin Goßczynski, von dem man sagte daß er in Gefühl und Ton zwischen Derschawin und Puschkin stehend oft mehr Russe als Pole sei. Die vortretenden größeren Dichtungen dieser Jünglinge tragen meist den Charakter der Byron'schen Erzählungen und ihrer aufregenden
[1] 1828. Schilderungskunst; so Goßczynski's Schloß zu Kaniew,[1] das sich wie die Gedichte Zaleski's in der Darstellung des Kosakenlebens ergeht,

ſo die Maria[1] des (früh, 1826, in ſelbſtgeſchaffenem Elend geſtor- [1825.
benen) Volhyniers Malczewski, die für das beſte der vielen Schauer-
ſtücke in Byrons Stile galt. Was damals dieſe bewundernden Nach-
ahmer an Byron kettete, der Manchem nur im bloßen Widerhalle
ſeines Ruhms, höchſtens durch einzelne ſeiner Werkchen bekannt
war, waren weſentlich noch ſeine formalen Vorzüge. Die gefährliche
dämoniſche Kraft, die in ſeinem feindlichen Gegenſatze gegen Staat
und Geſellſchaft lag, war nur erſt dunkel geahnt, obgleich zu keiner
anderen Jugend ſeine zielloſe Sehnſucht nach einer beſſeren Zukunft
deutlicher ſprach als zu den lebhaften Herzen des großen Slaven-
reiches, die ſich, in ihrer peinvollen Mitte zwiſchen aſiatiſcher Roh-
heit und europäiſcher Bildung, der höchſten zeitgenöſſiſchen Ideen
theilhaftig doch zu einem unfruchtbaren Daſein verurtheilt ſahen.
Es war dieſe Lage, welche ſo viele der aufſtrebenden Männer dieſer
Dichterkreiſe, wie uns bekannt iſt, in Geheimbünde und Verſchwö-
rungen warf. In ihren Gedichten durften ſie aus ihrer politiſchen
Denkweiſe höchſtens in leiſen Anſpielungen, in Ausrufungs-, Frag-
und Gedankenzeichen reden; als Puſchkin in ſeiner Ode auf die
Freiheit etwas deutlicher zu ſein wagte, ward ſein Name zum Loos-
wort der ganzen freiſinnigen Jugend, aber er wurde dafür auch [1819—.25
in's Exil geſchickt. Seit dieſer Zeit, erinnern wir uns, wurde all
dieß aufkeimende Geiſtesleben durch wiederholte Schläge dieſer
Art geknickt, die in die Schickſale der Poeten unmittelbar eingriffen.
Mickiewicz wurde nach der Auflöſung der ruſſiſchen Geheimbünde
in's Innere von Rußland verwieſen; Puſchkin's Freund Ryleſew
büßte ſeine Theilnahme an dem Aufſtand von 1825 mit dem Tode.
Der Druck dieſer furchtbaren Zeit ließ ſich aus den Wandlungen
der dichtenden Männer erkennen. Unter den Polen vertiefte ſich
Stephan Garczynski in Berlin in die Hegel'ſche Philoſophie, Kaſ.
Brodzinski erſchrak vor dem Einfluß Byron's auf die entzündlichen
Gemüther ſeiner überſpannten Landsleute, und verwirkte dann bei

der Jugend all ſeine frühere Gunſt. Am traurigſten wirkte die ſchreckliche Kataſtrophe auf Puſchkin zurück. Er hatte in ſeiner Verbannung, Byron's Genius folgend, eine Reihe jener poetiſchen Erzählungen von grell tragiſchem Inhalt geſchrieben, auch die dialogiſirte Geſchichte von der Uſurpation Gudunows vorbereitet und das berühmteſte ſeiner Werke, den Onegin, begonnen, einen Roman in Verſen, den er in wechſelndem Plane erſt auf eine gewöhnliche tragiſche Erzählung angelegt hatte, der ſich dann aber nach ſeiner Rückkehr aus dem Exile in den allmählichen Fortſetzungen zu einem Tendenzwerke wie Byron's Don Juan, in ähnlicher Verhöhnung aller guten Sitte, umgeſtaltete. In dem Helden, der als des Dichters eignes Abbild gilt, ſahen die Bewunderer Puſchkin's einen bitteren unbefriedigten Tantalus, der „die Civiliſation geſtohlen hatte und dafür wie Prometheus geſtraft wird," einen Müßiggänger, überflüſſig in dem Lebenskreiſe in den er geſtellt iſt, aber ohne Kraft aus ihm herauszutreten, Alles anfangend nichts verfolgend, um ſo mehr denkend je weniger leiſtend, eine Charakterbildung zu der leicht jeder Ruſſe verdammt ſei, „wenn er nicht vorzieht Beamter oder Gutsbeſitzer zu ſein, wenn er nicht in öffentlichen Häuſern oder in den Kaſematten einer Feſtung ſtirbt."[46] Man ſpürte aus dieſen Veränderungen des Gedichts die Veränderungen in den ruſſiſchen Zuſtänden heraus, wie man in der bloßen Fabel des Werks eine prophetiſche Vorbildung von des Dichters eigenem Schickſale fand,
1837. der wie der Held ſeines Romans im Zweikampf fiel, durch einen Mann, den er im Verdacht eines verbotenen Umgangs mit ſeiner Frau hatte. Er war mit dieſem Weibe verheirathet aus dem Exil zurückberufen worden, der Rückkehrende aber brach über dem gleichzeitigen Ausgang jener Verſchwörung ſeiner Freunde in ſich zuſammen. Die ihn ſchonen, behaupten Kaiſer Nikolaus habe ihn

46) Herzen, Du développement des idées révol. en Russie. London 1853.

durch ſeine Gnade — durch Ernennung zum Kammerherrn — in der öffentlichen Meinung verderben wollen; er habe dem Dichter, als er die Abſicht merkend den Hof vermied, die Wahl zwiſchen dem Kaukaſus und dem Hofkleide gelaſſen: des Stolzes zum Widerſtande entbehrend wählte er ſo, daß des Kaiſers Zweck erreicht ward. Als er dann ſpäter in ſeinen lyriſchen Gedichten, die wie eine poetiſche Biographie allen Phaſen ſeines Lebens Ausdruck geben, den Lobredner Rußlands machte und, frühere Geſinnungen verleugnend, zu gemeinſamem Ruhme die Unterwerfung Polens verlangte, im Stolze auf die rohe Kriegs- und Staatskraft ſeines Landes, wandten ſich ſelbſt die freiſinnigen Ruſſen von ihm ab, die bald ſeine Dichtungen der Vergeſſenheit verfallen, „von dem Weltgeiſte gefreſſen“ nennen konnten. Die Polen mußten begreiflich einen Feind in ihm ſehen, wie in dem Slowaken Kollar, dem poetiſchen Vorverkünder des Panſlavismus (auf den wir ſpäter zurückkommen müſſen), deſſen Begeiſterung für das Altſlaventhum ihnen durch ſeine Ruſſen-Furcht oder Ehrfurcht vergällt ward. So ſchob Mickiewicz[41] die tragiſche Veränderung in Puſchkin, minder nachſichtig, auf die geſunkene Geſinnung, in der er ſich nach verlorenen Idealen in Gleichgültigkeit und Egoismus gehüllt, und in den zügelloſen Erregungen des Spiels und den düſtren Freuden der nächtlichen Orgien über ſeinen Fall zu betäuben geſucht habe. Spiegelte ſich ſo in Puſchkin's Leben und Dichten die Unglücksepoche von 1825 ab, die wir hinter uns haben, ſo in Mickiewicz's fernerer Dichtung die nächſte Kataſtrophe Polens, der wir entgegengehen. In ihm ſchlug von jeher (auch in einzelnen barocken Poeſieen wie in ſeiner Todtenfeier — Dziady — erkennbar) eine phantaſtiſche Ader, die ſpäter in der Zeit der polniſchen Emigration voll aufſprang; ſie machte, ganz im Gegenſatze zu

41) Vorleſungen über ſlaviſche Literatur. Leipzig 1843.

Puschkin, auch seine politische Hartnäckigkeit im Exile nur um so verstockter. Als ihm seine Freunde die Erlaubniß zu einer Reise nach Polen erwirkt hatten, setzte er seine verdeckte Rede zu den aufständischen Geistern seines Vaterlandes in größerem Stile fort.
1828. In seinem Konrad Wallenrod[1] machte er diesen Großmeister, unter dem der deutsche Orden zu Grunde ging, zu einem geborenen Litthauer, der sich in den Orden gedrängt um ihn, Glück, Jugend und Himmel für das Vaterland dahingebend, zu verderben: er schien in der Geschichte dieses Helden eines ruchlosen Rachebetruges seinem Volke die Rolle andeuten zu wollen, die es im Schooße Rußlands zu spielen habe.

Italien. Entschiedener noch als in dem Ostreiche war in Italien die romantische Schule, von Anfang an im Bunde mit den theils reformistischen theils restaurativen Bestrebungen der Zeit, von dem Gedanken durchdrungen, die Nation zum Selbstbewußtsein zu wecken und zu einer Wiedergeburt zu erziehen. Die Niederwerfung der Aufstände von 1820—21 und die Verurtheilung der Lombardovenetianischen Verschworenen waren hier die uns wohl bekannten Seitenstücke zu den Petersburger Vorgängen von 1825 gewesen, durch welche die junge Literatur in Italien in einer Anzahl ihrer Vertreter von eben so unmittelbaren Schlägen betroffen wurde, wie in Rußland und Polen. Im Norden waren die Pellico und Maroncelli in die österreichischen Kerker gefallen, Giov. Berchet nach Griechenland und Andere anderswohin in das Ausland zersprengt, im Süden war als Theilhaber an der neapolitanischen Erhebung Gabriel Rossetti ins Exil genöthigt, wohin auch der junge Paul Emil Imbriani seinem Vater folgen mußte. Von dieser Zeit ab, wo die österreichische Regierung den politischen Geist der Italiener in sybaritischem Wohlleben zu verschwemmen dachte, war es gefährlich, auch in den täuschendsten Verhüllungen, wie es die Schreiber

an dem Conciliatore früher getrieben hatten, Nationalſinn und Vaterlandsliebe zu verrathen. Die ſchöne Literatur ſchien ſich ganz in den Unterhaltungsroman zu flüchten, ſeit Pietro Borſieri | 1820. angefangen hatte und nachher die Barbieri und Ferrario fortfuhren, Walter Scott zu überſetzen. Die glänzendſten früheren Leiſtungen der italieniſchen Romantik waren ohnehin wie ein Abbild der Scott'ſchen Muſe geweſen: Thomas Groſſi hatte zuerſt (in ſeiner Fuggitiva, dann in ſeiner bewunderten, von einer neuen elegiſchen Wärme durchzogenen Ildegonde und in den an Taſſo angelehnten „Lombarden im erſten Kreuzzuge") wie Scott in poetiſcher Form begonnen; nachdem Manzoni in ſeinen Verlobten zu dem Proſaroman übergegangen war, folgte ſpäter Groſſi (in ſeinem Marco Visconti) | dem Beiſpiele des Mannes nach, in dem er ſeinen | 1835. Meiſter und Bruder verehrte; ſchon vor ihm aber war faſt in allen Provinzen das Signal zu dieſer Wendung gegeben worden[42]; und neben und nach ihm drängten ſich im 4. Jahrzehnt ganze Maſſen von Romanſchreibern in dieſe Bahn, Fabrikſchreiber zum meiſten Theile, die aber im Gegenſatze zu den deutſchen Scottiſten durchgehend den patriotiſchen Zug tragen, daß ſie ihre Stoffe der alten vaterländiſchen Geſchichte entnehmen. Eben das thaten die Dramatiker, die in Manzoni's Spuren traten. Unter ihnen ſteht G. B. Niccolini aus S. Giuliano (geb. 1785) obenan, der in ſeiner Jugend ein Duzbruder von Foscolo war, wie dieſer (Poliſſena 1810) in dem klaſſiſchen Stile der franzöſiſchen Trauermuſe begonnen hatte, dann aber, in das romantiſche Lager übergegangen und in wärmeren Affecten als Alfieri zum Gemüthe redend, ſeine Stoffe aus italieniſcher Geſchichte entlehnte und zuerſt in ſeinem

42) In Toscana von Giov. Roſini in der Monaca di Monza 1829, die an eine Epiſode der Verlobten anknüpft; in Venedig von Falconetti (Irene Delfino 1829), in Genua von Karl Vareſe, in der Lombardei von G. B. Bazzoni u. A.

Antonio Foscarini in der Volksgunst mit der Francesca da Rimini seines Freundes Pellico wetteiferte. Dieser Mann ward weiterhin das Haupt der politisch-nationalen Dichtung der Italiener und schlang ein Band zur Verknüpfung der lombardischen mit seiner toscanischen Dichterschule, aus deren Schooße sich in dem etwas freier athmenden Lande bald keckere Geister zu entschiedenerer politischer Gesinnung aufschwingen sollten. Aber dieß Alles war jetzt nur in stiller Vorbereitung, und es bedurfte noch der Gunst einer auch freier athmenden Zeit, ehe diese Verkünder einer hoffnungsvolleren Periode laut werden konnten. Der eigentliche litterarische Vertreter der melancholischen Jahre des 3. Jahrzehnts ist der Romagnole Graf Giacomo Leopardi (1798—1837) aus Recanati (Mark Ancona). Dieser Mann, von früh auf dem Studium der Alten gewidmet, hätte sich wohl den Philologen seines Vaterlandes eingereiht, wenn er nicht schon seit seinem 10. Jahre in übermäßigen Arbeiten die Gesundheit seines ohnehin verbildeten, gebrechlichen Körpers und seines überfrüht gereiften Geistes zerstört hätte. Er sah sich schon sterbend im Alter von 20 Jahren, als er noch eben so lange Zeit sein Siechthum hinzuschleppen hatte; und er begann sich seit so frühen Jahren unter inneren und äußeren Leiden, vereinsamt, von schrecklicher Schwermuth verzehrt, in ein Gedankenleben einzuspinnen, jede äußere Stellung abweisend, unterweilen in Augenblicken eines größeren Kraftgefühls sehnsüchtig nach „der schönen Welt", obwohl vorauswissend, daß sie ihm doch, wenn bekannt, zuwider sein werde. So wechselte er denn auch eine Reihe von Jahren hindurch zwischen Rundreisen, die ihn mit den ersten Geistern Italiens befreundet machten, und der Rückkehr in die verdummte Gesellschaft seiner Vaterstadt und in sein enges Familienleben unter einem despotischen, indolent-selbstsüchtigen Vater. In seinen dichterischen und nachdenklichen Beschäftigungen war er ganz von den großen Beispielen der Alten erfüllt, deren

Meiſterſchaft ihm die mittelmäßigen Poeten des Tages nicht nur, ſondern ſelbſt die beſten der beſſeren Tage der vaterländiſchen Literatur verleidete. Er ſtrebte daher in ſeinen Oden im Petrarchiſchen Canzonenſtil nach einer äußerſten Formvollendung in einer würdevollen, kaltſtattlichen, wie aufs Monumentale berechneten Grandiloquenz hin, zum Entzücken der Klaſſiciſten, deren ſinkende Schule er ſtützen mußte. So blieb er der ganzen romantiſchen Umwälzung in Oberitalien fremd; er fühlte ſich von Byron nicht angezogen, von Göthe eher abgeſtoßen; den nationalen Strebungen der Jugend war er völlig abgekehrt, die ihn gleichwohl unter die Märtyrer Italiens einreihte. Denn in ſeinen Oden[1] ſchwellte er [1] 1818—24.
die Herzen durch ſeine erhabene Trauer über Italiens Unterdrückung, über den geſchwundenen Ruhm der Väter, über die Schmach und den Verfall der abgeſtorbenen Zeit. Darum ahnten die Unitarier in ihm, der kein Recanateſe, kein Märker, kein Römer ſondern ein Italiener war, der ihrigen Einen; darum hielten ihn die jungen Poeten an der Anthologie in Florenz in hohen Ehren und Montani ſchrieb ihm[1] belobend — zum Schrecken des ſpießbürgerlichen Va- [1] 1819.
ters —, er würde der würdigſte Dichter der Carbonari werden! Er aber ſchien ſeit den trauervollen Verhängniſſen von 1821, wie der ihm perſönlich bekannte Platen, entſchloſſen, der Politik und des Patriotismus nicht mehr Erwähnung zu thun; die Wunder der Entdeckungen Angelo Mai's riſſen ihn hin, aber von dem Elend des Vaterlandes war ſelbſt in ſeinen Briefen nie die Rede. Denn mehr und mehr hatte ihn bereits ſein eigenſter Seelenſchmerz über die Täuſchungen des Lebens in eine Philoſophie der Verzweiflung geſtürzt, in der er die trocknen Disciplinen der Politik und Statiſtik wie den Wahn der politiſchen und geſetzgeberiſchen Berechnungen verhöhnte, die zur Vervollkommnung der Völker und Menſchen nichts vermöchten, da ſie aus inneren nothwendigen Gründen zur Unvollkommenheit beſtimmt ſeien. Im vollen Gegenſatze zu Manzoni, ſo

heidniſch, ungläubig, unverſöhnt und zerriſſen, wie jener religiös, fromm, duldend und getröſtet war, wie Foscolo fataliſtiſch reſignirt auf die Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, bekannte er ſich ſelbſt zu den Ueberzeugungen, die er in ſeinem „jüngern Brutus“[43] niedergelegt: daß eine eiſerne Nothwendigkeit über den Sclaven des Todes, über dem unſeligen Geſchlechte walte, von dem die Götter Tempel heiſchen, wiewohl es nur ihr Spott und Gelächter iſt. Staub und Schatten ſei die menſchliche Natur, unendliche Eitelkeit das All, die Welt nur Koth, das Leben nur Langeweile, ſo predigte er fortan in der eintönigen Klage ſeiner Schriften, die zuletzt ſelbſt zur Langenweile wird. Seine Landsleute verargten dem unglücklichen Manne dieſes kleinmüthige Verzagen an ſich ſelbſt und an der Menſchheit nicht; ſie ſchoben es bedauernd, obwohl er es verbat, auf ſeine entſetzlichen Körperleiden und nicht, wie Er wollte, auf ſeine Vernunfteinſicht und Ueberzeugung.

Spanien. '1814—20. '1820—23.

Quälender noch und laſtender, vielgeſtaltiger und vielverbreiteter lag der Druck auf Literatur und Literaten in Spanien in den ſechs Jahren des Regiments der wahnwitzigen Camarilla' und nach der Revolution' unter der Herrſchaft der wüthenden Apoſtoliſchen. Was in der ruſſiſch-polniſchen, was in der italieniſchen Dichtung romantiſcher Schule von freiſinnigen, volksthümlichen humanitariſchen Elementen aus der deutſchen und engliſchen Literatur eingedrungen war, war in dem abgelegenen Spanien, wohin die Romantik erſt ſehr ſpät unter franzöſiſchen und engliſchen Vermittelungen gelangen konnte, einigermaßen durch den Aufſtandskrieg gegen Napoleon angeregt worden. Vor dieſer Zeit war man in jenen Poetenſchulen, die neuerdings in Spanien ganz eigenthümliche literariſche Mittelpuncte gebildet hatten, von der klaſſiſchen

43) Opere di Giac. Leopardi 1, 25.

Manier der Franzoſen kaum abgekommen. Auf die Salamanker Schule, deren Haupt Melendez Valdes geweſen, war die Sevillaner gefolgt, die aus einer von Felix Reinoſo (aus Sevilla) 1793 gegründeten Akademie der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften hervorgegangen war. Die jungen Männer dieſer Schule (Alberto Liſta, Roldan u. A.) blickten alle, und mit ihnen jeder vorragende Geiſt der Zeit (die Quintana, Gallego, Burgos) auf Melendez Valdes als auf ihren gemeinſamen Meiſter, den Herſteller des guten Geſchmacks und den Wiederbeleber der caſtiliſchen Poeſie, zurück. Sie alle umſchlingt ein Band gemeinſamer Beſtrebung. Sie waren aus alter Gewohnheit Klaſſiker nach franzöſiſcher Technik, die zu der Akademie, zu den Gelehrten nicht zu dem Volke zu reden gewohnt waren; in ihren Theorien waren ſie eifrige Vertheidiger der Grundſätze des Horaz, von deſſen Werken Javier de Burgos eine als monumental geprieſene Ueberſetzung lieferte; in ihren lyriſchen Gedichten, 1820.
Hymnen, Elegien, oder weltlichen Oden und Preis- oder Gelegenheitsſtücken waren ſie durchweg mit verſtandesmäßigem Inhalt in dem bildloſen Stile philoſophiſcher Reflexion beſchäftigt. Nur daß ſie dann immer zugleich zu dem Nationalgeſchmack der alten ſpaniſchen Dichterheroen zurücklenkten, und mit der franzöſiſchen Regelmäßigkeit die Freiheit, den Glanz, die Farbenpracht der Lope und Calderon zu verbinden ſuchten. Unter dem Aufſchwung des Befreiungskrieges gegen Frankreich, wo nun die Poeſie, von dem lebendigen Hauche des Zeitgeiſtes angeweht, in den Dienſt des Vaterlands, der Freiheit und Unabhängigkeit trat und jetzt ſelbſt in den Gelegenheitsoden allfeſſelnde patriotiſche Gegenſtände von einem ungleich höheren Werthe zur Behandlung in einem ungleich friſcheren, nervigeren, aufregenderen Stile erhielt, wo man daher jetzt die erſten romantiſchen Elemente ſelbſt wider den Willen der Poeten in die ſpaniſche Dichtung einziehen ſah, unter dieſer großen Erhebung des Volksgeiſtes hätte jene nationale Richtung der ſpa-

niſchen Poeſie eine folgenreiche Beſiegelung erhalten können, wenn dem ſiegreichen Ausgang der Unabhängigkeitskämpfe eine den Muſen günſtige Zeit gefolgt wäre. Statt deſſen erinnern wir
vgl. 2, 158—161. uns,[1] mit wie unheimlicher Willkür und Launenhaftigkeit bei der Herſtellung Ferdinands VII. alle bei den Reformen der Verfaſſungszeit Betheiligten, Liberale wie Franzöſirte, mishandelt, beraubt, vertrieben, verhaftet wurden, und wie die ſicherſten Schläge dieſer Verfolgungen immer die größeren Talente trafen. So wurde denn auch von allen den Poeten, die ihre Herzen, Zungen und Federn der Sache des Vaterlands geliehen hatten, keiner verfehlt. Joſ. Quintana, der würdevolle athletiſche Patriarch der neueren ſpaniſchen Literatur, hatte ſechs Jahre im Kerker zu verbüßen; Gallego ward eben ſo lange conſinirt gehalten; der allverehrte Melendez Valdes und der Volksliebling Moratin der jüngere ſtarben als Joſephinos verbannt auf franzöſiſchem Boden; deſſelben Makels wegen hatte ſich Burgos, der ſich ſelbſt einen ſtets parteiloſen Apoſtel der Ordnung und Gerechtigkeit nennen durfte, zur Flucht gezwungen geſehen; war auch Alberto Liſta aus dem Lande gewichen, der ſich ſpäter als Rector der Collegiums S. Mateo in Madrid einen hochgeehrten Namen machte. Die wenigen, die der Verfolgung entſchlüpften oder ſich wie die beiden letztgenannten ihr bald (1817) entziehen konnten, bildeten eine Klaſſe gemäßigter Mittelsmänner von großer Familienähnlichkeit unter einander, in deren Mitte jener Reinoſo, umgeben von einem gleichartigen Kreiſe (Cean Bermudez, Martin Fern. de Navarrete, J. Gomez Hermoſilla, Seb. de Miñano, Th. G. Carvajal u. A.), unangefochten durch alle Phaſen dieſer Zeiten hindurchging. Was unter ihnen in der troſtloſen Oede der ſechs Jahre von geiſtigen Beſchäftigungen verſucht werden durfte, mußte von der harmloſeſten Art ſein. Der junge (1786 geborene) Ant. Gil y Zarate wagte es mit ſeinem Freunde Rovilla nach dem früheren Beiſpiele Reinoſo's eine literariſche Geſellſchaft zu

gründen; kaum entdeckt wurde ſie aufgelöſt. Mathematiſche Schriften, Lehrbücher, Encyclopädien, Ueberſetzungen, kritiſche und antiquariſche Verſuche, das war Alles, wohin ſich jene gut loyalen Männer verſteigen durften. Unter ihnen gaben die ausgezeichneteren, die Burgos, Liſta, Miñano ſelbſt gefahrvolle Beweiſe von dem Ernſt ihrer gemäßigten Geſinnungen, als ſie nach dem Ausbruch der Revolution (1820) während der tumultuariſchen Stürme der drei Jahre, wechſelnd an verſchiedenen Zeitſchriften thätig, den Angriffen der Ueberſpannten und der Königlichen gleich ausgeſetzt, den Extremen der Verfaſſung von 1812 entgegenarbeiteten wie dem Abſolutismus, und die Grundſätze einer gemäßigten Freiheit verfochten, wie ſie ſpäter ungefähr der Verfaſſung von 1837 zur Unterlage dienten. Als nach dem Sturze der Revolution das unglückliche Land unter den Fanatismus der Apoſtoliſchen fiel, ward durch den erſten Sturmwind der Reaction alle geiſtige Begabung von Neuem außer Land getrieben. Es war eine wahrhafte Auswanderung des ſpaniſchen Geiſtes, als mit allen Abgeordneten und den zahlloſen politiſch Compromittirten alle literariſchen Berühmtheiten in Maſſe[1] nach England flüchteten, wo nun Vicente Salva y Perez 1823. die Buchhandlung begründete und die Veröffentlichungen begann, die ſein Ruhm wurden. Unter einer Geſellſchaft von 6—8000 Geächteten, die das Mitleid Europa's erregten, erſtand eine ganz neue, eine verjüngte ſpaniſche Literatur in dem fremden Lande, wo die Mq. Miraflores, die Tapia, die Florez Eſtrada ſich in ernſten Studien ſchulten und neben ihnen Alcala Galiano, der bei den ſtärkſten Schritten der Exaltadoregierung ſo enge betheiligt geweſen,[1] [1] vgl. 4, 383. in der Trübſal Gelegenheit fand, ſich ſeines zügelloſen Jugendlebens zu entwöhnen; wo Graf Toreno, der große Herr mit den revolutionären Gleichheitsprincipien, der Skeptiker von ſybaritiſchen Hängen, das erſte ſpaniſche Geſchichtswerk von einiger Bedeutung ſchrieb; wo ſein Geſinnungsgenoſſe, der Herzog von Rivas, ſich zu

dem Apostolate der Romantik in Spanien vorschulte; wo Martinez
[1]vgl. 4, 284. de la Rosa in allen Gattungen dichtend[1] seinen Landsleuten als ein Koloß von Poesie erschien, bis sie ihn später als einen „Garten von farb- und geruchlosen Blumen" erkannten; wo J. J. Mora u. A. anfingen W. Scott zu übersetzen oder nachzuahmen und dadurch eine Sündflut von Romanen veranlaßten, wie sie auch Italien im nächsten Jahrzehnt überschwemmte. Im Vaterland selbst versank inzwischen alle schöne Kunst in noch tiefere Nichtigkeit, als in dem Jahrsechst von 1814—20. Die erprobtesten jener Männer der rechten Mitte blieben nicht unverdächtigt noch ungehudelt. Das Collegium S. Mateo, wo der Mann der Duldung und Milde, jener Albert Lista mit seinem Collegen Gomez Hermosilla zusammen-
[1]1823. wirkte, war[1] gleich im Momente der Ankunft der Franzosen, als die Royalisten in Madrid die Gesellschaft des Würgengels stifteten,
[1]1822. aufgelöst worden. Um beide Lehrer hatte sich damals[1] eine dritte Generation junger Poeten gesammelt (Ventura della Vega, Espronceda, Escosura u. A.), die nun ihre Studien in Lista's Hause fortsetzten und unter seiner Leitung eine „Akademie der Myrthe" gründeten, in die doch bald der politische Funken einschlug: die literarische Gesellschaft verwandelte sich in eine politische, die Numantiner, die unter geheimbündischen Formen ihre Mitglieder auf-
[1]Jan. 1825. nahm. Die Regierung spähte sie aus und sperrte[1] sieben der Jünglinge in Klöster, Escosura hatte sich in's Exil gerettet, wohin ihm Espronceda nach dem Ende seiner Einsperrung folgte; die rückgebliebenen Poeten verkrochen sich dann in das Café del Principe oder in den Zirkel des kunstsinnigen Mäcens Herzogs von Frias. Eine luchsäugige Censur wachte in lächerlicher Wuth über alles Gedruckte. Eine religiöse Elegie von Lista, ein in Nachahmung des hohen Liedes gedichteter Gesang des Gatten und der Gattin auf die Auferstehung des Welterlösers, wurde dem König verdächtigt: es sei unter dem Gatten und der Gattin Riego und das Vater-

land. unter dem harten Holz des Kreuzes Riego's Galgen verſtanden. Die Bühnencenſur übte ein Pater Carrillo, „ein furchtbarer Henker des Gedankens", den die Anekdote kennzeichnen mag: er habe auf die Nachricht daß ein zum Tode Verurtheilter, deſſen Beichtiger er geweſen, begnadigt worden ſei, im ruhigſten Ernſte geſagt: das ſei Schade, er ſei vortrefflich zum Tode vorbereitet geweſen.[44] Eine der jungen Hoffnungen der Bühne, Gil y Zarate, konnte ſelbſt bloße Ueberſetzungen fremder Dramen den Klauen dieſes Mannes nicht wieder entreißen; die Geſchichte des letzten Gothenkönigs Rodrigo und ſeiner Liebe zu der Tochter des Verräthers Julian geſtattete der Cenſor nicht aufführen zu laſſen, weil es ſich nicht ſchicke, Könige ſo verliebt auf dem Theater darzuſtellen. Nur das Glückskind Breton de los Herreros, von dem man zwar begeiſterte Reden auf den Tribunen der patriotiſchen Geſellſchaften gehört hatte, ging ungeſtört ſeinen Gang über die Bühne fort, ſeit er aus einer dürftigen Jugend auftauchend sein Jugendſtück Im Alter die Blattern durch den Schauſpieler Caprara hatte aufführen ſehen. 1824.

In dieſer Weiſe ſchmachtete die Dichtung über das ganze Feſtland hin von Südweſten bis Nordoſten in einem Zuſtande unnatürlicher Bedrückung, in Deutſchland mehr in einem Zuſtande des inneren Verfalls. In Frankreich dagegen war, in vollem Gegenſatze zu dem tragi-komiſchen Ausgang der deutſchen Romantik, der franzöſiſche, der große Romantismus, wie man ihn wohl unterſchieden hat,[45] in einem mächtigen Aufſchwung begriffen, der nichts Frankreich. Germaniſche Einflüſſe. Romantiſche Schule.

44) Vgl. p. 116 der Galeria de la lit. española (1846), von Ferrer del Rio, dem wir einzelne Züge obiger Skizze entnahmen, neben Cardenas y Pastor Diaz, Galeria de Españoles celebres; und Ovilo t Otero, Manual de biografia etc. 1859.

45) Reymond l. l. und Étude sur l'influence anglo-germanique en France au 19. siècle. 1864.

geringeres als eine völlige Umwälzung in der ſchönen Literatur der Franzoſen verkündigte. Dieſe merkwürdige Bewegung konnte eine ſo viel verſprechende Bedeutung nur dadurch gewinnen, daß ſie tief rückwärts in den Zeiten, in früheren Entfaltungen des franzöſiſchen Geiſtes gewurzelt war. Im vorigen Jahrhundert, als ſich die deutſche Dichtung ſeit Klopſtock langſam emporhob und gleichzeitig in America die demokratiſchen Staatsgrundſätze einer ſelbſtändigen Entwickelung entgegenreiften, errangen ſich die Ideen, welche die deutſche Reformation in die Welt geworfen, große und neue Siege auf dem politiſchen Gebiete hier, auf dem literariſchen dort. Frankreich, in die räumliche Mitte dieſer beiden Strömungen geſtellt, theilte ſich, nach der durchgreifend eigenthümlichen Natur ſeiner Bildungen, zwiſchen beide. Damals als ſich Montesquieu für die engliſche Verfaſſung begeiſterte, Rouſſeau auf die reine Quelle der Natur in Staat, in Kunſt und Leben zurückwies, Diderot „der deutſcheſte Kopf" in Frankreich, und Seb. Mercier praktiſch und theoretiſch die Bühne von der Hofluft zu reinigen ſtrebten und auf die großen dramatiſchen Meiſter in England und Spanien verwieſen, war dieſer Eindrang germaniſcher Einflüſſe eine einzige Nachwirkung des reformatoriſchen deutſchen Geiſtes auf dem Boden Frankreichs, wo die religiöſen Wirkungen der Reformation abgeglitten waren; es war literariſch ein Bruch mit dem Abſolutismus Boileau's und der Schulkunſt die für das Volk ſtumm war, wie es politiſch ein Bruch mit dem Despotismus Ludwigs XIV war. Alles was der ſpätere Romantismus in Frankreich lehrte und übte, war inſtinctiv bereits in den Forderungen jener erſten Plänkler des germaniſchen Einbruchs in das Geiſtesreich der Franzoſen gelegen: als ſie Freiheit einzutauſchen verlangten für Regelzwang, Selbſtändigkeit für Nachahmung, Inhalt für Form, Wahrheit für gezierte Schönheit, Einfalt und Natur für Künſtelei und Convention muſikaliſche Empfindungswärme für Verſtandeskälte, Kraft des

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

unmittelbaren Gefühls und Vollklang des Herzens für den hohlen Prunk der Rhetorik. Diese erste Phase eines unbewußten, noch namenlosen Romantismus wurde im Entstehen durch die Revolution unterbrochen und zurückgedrängt. Frankreich wandte sich der politischen Befreiung zu, während sich Deutschland auf das Werk seiner geistigen Befreiung erpichte. Die politischen Schriften Rousseau's gewannen es in Wirksamkeit über seine Anregung einer Neugestaltung des sittlichen und geistigen Lebens. Was von ihm in dieser letzteren Richtung angegeben war, konnte von den Strudeln der ungeheuren Revolutionsbewegung völlig hinweggeschwemmt scheinen. Gleichwohl pflanzte sich im Verborgenen eine ganze Nachkommenschaft von weicheren und träumerischen Naturen fort, die von dieser gefühligen Seite Rousseau's geerbt hatten, die sich, von den Gräueln der Revolution in ihr Inneres zurückgeschreckt, seiner Natur- und Gefühlsschwelgerei nur in so verdichteterem Hange überließen. So war der Lyoner Pierre Simon Ballanche, all sein Leben ein Mann von reizbarer Empfindsamkeit, von den Schrecken der Revolution dermaßen erschüttert, daß er den Aufstand von Lyon 1793, dessen Zeuge er war, in einer Epopöe verewigen wollte; er verabscheute die Paradoxen in Rousseau's Gesellschaftsvertrag und seine Ansichten vom Urzustande, aber er war enthusiasmirt von des Mannes Geist und blieb lange von seinen düstern Vorstellungen über das Verderbniß der Civilisation beherrscht; in seiner ersten Schrift „über das Gefühl" (1800) las man die tief melancholischen Ergüsse mit denselben Empfindungen, wie nachher die elegischen Eingebungen der lyrischen Muse in den Honigjahren der Restauration; und ebenso in seinen (1808 entstandenen) „Fragmenten",[1] die in einer [1] 1819.
resignirten Verzweiflung nichts im Leben wirklich fanden als Schwäche und Unglück, als Schmerz und Thränen, und mit dem Lächeln des Menschen sein Elend beginnen sahen. So ähnlich war Etienne de Sénancourt von den Eindrücken der Revolution in die

Auswanderung getrieben und in die Natur und das pflanzliche Leben zurückgeſcheucht worden; unter den Schriften, die die Phaſen ſeines
[1804.] inneren Lebens aufhüllen, ſteht ſein Obermann[1] zwiſchen den fataliſtiſch verzweiflungsvollen „Träumereien über die urſprüngliche
[1799.] Natur des Menſchen“[1] und den ſpäteren gefaßteren „freien Betrachtungen“ zeitlich und ſachlich mitten inne: die handlungsloſe in Briefen entwickelte Seelengeſchichte eines getäuſchten, gequälten Zweiflers und empfindſamen Beklagers des menſchlichen Daſeins, der mit den Verſuchungen zum Selbſtmord ringend ſie überwindet. Faſt gleichzeitig mit Obermann erſchien Charles Nodier's „Maler
[1803.] von Salzburg“[1], das Erzeugniß eines allgeſchäftigen, weiterhin zwiſchen die verſchiedenſten Dinge getheilten Schreibers, der, damals ein verfolgter Königlicher, in jenem Buche entzückte durch den Schmelz ſeiner duft- und farbreichen Schilderungen der landſchaftlichen Natur, wie durch die ſeelen- und lebenvolle Entwicklung innerer Gemüthsbewegungen. Entſtanden theils aus Rouſſeau's fortwühlenden Einflüſſen, theils aus den (weite Zeiten umſpannenden) Anregungen des Werther, bildeten Obermann und der Maler von Salzburg mit Chateaubriands René und Conſtants Adolph eine einzige Gruppe ſentimentaler Poeſie, die geboren war aus dem Drange nach Natur und ächter Empfindung, und zu dem herrſchenden Charakter der Literatur der Napoleoniſchen Zeit, dem erneuerten Klaſſicismus und der Pflege der genauen Wiſſenſchaften, in einem tieferen Gegenſatze nicht hätte ſtehen können. Die zerſtreuten, verlorenen Erſcheinungen reihten ſich zuſammen, als gegen jene gekünſtelte Herſtellung des verlebten klaſſiſchen Kunſtgeſchmacks unter dem Kaiſerreich
[vgl. 1, 361.] der gewaltige Rückſchlag jener bereits von uns berührten[1] Emigrantenliteratur erfolgte, der Gegnerin der politiſchen, religiöſen und militäriſchen Ueberſpannungen der Revolution und der Uſurpation, der Verbündeten gleichſam der fremden Feinde dieſer Ausſchreitungen. Der germaniſche Einfluß trat in ein neues Stadium. Alle,

die damals die Rousseau'schen Anstöße wieder aufnahmen, standen mit Engländern und Deutschen in den genauesten Beziehungen: Chateaubriand, der in England und America seine Bildung empfangen; Frau v. Staël, die mit allen Größen Deutschlands bekannt war; ihr kritischer Vorläufer Barante, der mit dem germanisirten Chamisso innig bekannt war; ihr Freund Fauriel, an wissenschaftlicher Gründlichkeit mehr Deutscher als Franzose, der eben so genau zu dem germanisirten Villers stand; beide wieder Freunde von Benj. Constant, der in englisches und deutsches Leben ganz eingeweiht war; Alle zusammen in ihrem vielfältigen Aufenthalte in Genf mit A. W. Schlegel verbunden, der einen Aufruhr erregte, als er | in 1807.
seiner Vergleichung der Phädren des Racine und Euripides die Abgötter der französischen Literatur unmittelbar in französischer Sprache wagte auf ihren Altären zu erschüttern. Dieser erste Angriff ballte sich dann massiger zu jener merkwürdigen literarischen Invasion zusammen, die unmittelbar vor dem Einmarsch der Verbündeten wie auf einen verabredeten Schlag erfolgte: das Buch der Frau von Staël erschien gleichzeitig mit Constants Schrift über den Geist der Eroberung und Usurpation; | die Vorlesungen Schlegel's über drama- 1813.
tische Literatur hatten, kurz zuvor | in's Französische übersetzt, mit 1812.
dem Roccocogeschmack der französischen Aesthetik in's Gesicht gebrochen; daneben erschien die (von Bouterweck angeregte) Geschichte der Literaturen Südeuropa's von Sismondi, | die historisch belegte 1813.
was Schlegel aesthetisch entwickelte, zurückweisend auf die volksthümlichen aus der Natur der Zeiten selbständig aufgeschossenen Dichtungen der romanischen Völker, darunter die gänzlich vergessene französische Literatur des Mittelalters. Hierzu war es eine erwünschteste Ergänzung, als wenig später | Raynouard seine Aus- 1819.
wahl aus den Dichtungen der Troubadours veröffentlichte, ausdrücklich hindeutend auf die vollkommene Unabhängigkeit jener Naturſänger von jedem fremden Muster, die in eigenen Formen

aus eigenem Geiſte ihr eigenes Leben beſingend ein treues Abbild ihrer Zeit und Umgebung hinterlaſſen hatten. Raynouard war in ſeiner Jugend als Dramatiker mit antiken Gegenſtänden in den alten klaſſiſchen Formen aufgetreten; ſpäter hatte er Stoffe aus neuerer Geſchichte (die Templer, die Stände von Blois) in einer Gefühlsweiſe behandelt, die den neuernden Tendenzen der Literatur angehörte. Den noch ſeltenen und furchtſamen Verſuchen dieſer Art ſchien ein großer Nachdruck gegeben zu werden, als die germaniſtiſche Schule die große Sammlung fremder Bühnenſtücke unternahm, in der St. Aulaire einzelne Dramen von Leſſing und
1821. Göthe, Barante mit Chamiſſo die Stücke Schiller's[1] überſetzte und
1821 ff. Guizot mit Villemain[1] die früheren Bemühungen der Ducis und Letourneur um Shakeſpeare wieder aufnahm.

Fortſetzung. Bei dieſem Andrang germaniſcher Einflüſſe konnte es den Anſchein gewinnen, als werde die franzöſiſche Dichtung, die ſelbſtändig zu ſchaffen und zu erfinden von jeher wenig befähigt war, nur das Joch des Alterthums mit dem der neueren fremden Muſter vertauſchen; auch iſt die Klage wohl ausgeſprochen worden, die deutſchen Einwirkungen hätten damals den franzöſiſchen Genius einigermaßen „denaturirt". Allein die bloße Erwägung der Verſchiedenheit der franzöſiſchen Naturart, die ſich fremde Ideen und Vorbilder, oberflächlich aufgefangen, in durchaus eigenthümlicher Weiſe anzueignen pflegt, hätte jene Befürchtung niederhalten, dieſen Vorwurf abhalten müſſen. Die wenigſten Anhänger der neuen romantiſch genannten Schule verſtanden nur wirklich deutſch oder engliſch. Bei allen ihren Verpflanzungen deutſcher oder engliſcher Werke wäre weit berechtigter die Klage geweſen, daß faſt immer Geiſt und Sinn dieſer Dichtungen denaturirt wurde. Der franzöſiſchen Lyrik, einer Heroine auf hohem Kothurn, wäre es unmöglich geweſen etwas von der naiven Kinderart des deutſchen

Liedes anzunehmen. Dem franzöſiſchen Drama ward ſelbſt in den einfachſten Fällen die Annäherung an das Deutſche unendlich ſchwer. Wer die Dramen Schillers mit den Bearbeitungen vergleicht, die von den Soumet, Marie Joſeph Chénier, Lebrun u. A. der franzöſiſchen Bühne vermittelt wurden, der wird erſtaunen, daß man damals von Lebrun ſagen konnte, er habe in ſeiner Maria Stuart' das reine Gold von dem gemeinen Blei bei Schiller zu 1820
trennen gewußt! Noch weit ſchlimmer war es mit den Nachahmungen oder Bearbeitungen Shakeſpeare's beſtellt. Die franzöſiſchen Neuerer wollten Leben und Sprache der Dichtung aus ihren eigentlichen Quellen, Natur und Leidenſchaft, aufſpringen ſehen: aber ihr eigenes Auge ertrug nicht die bewegte Lebendigkeit der Handlung des engliſchen Drama's, ihr eignes Ohr erſchrak noch vor jedem unakademiſchen Worte, ihre eigene conventionell geregelte Sprache lieh ſich den Verſuchen einer größeren Freiheit der Behandlung nur mit Widerſtreben dar. Die Natur der Zeit, die Macht der Verhältniſſe, die Größe der deutſchen und engliſchen Poeſie kämpften für die neue Schule; die Vertheidiger der alten Poetik und Dramatik hielten ſich daher in ſchüchterner Defenſive, der Schwäche ihrer Stellungen wie bewußt. Aber eben ſo ſchüchtern war doch auch die Offenſive ihrer Gegner, die noch alle in dem Bann der alten Ueberlieferung lagen. Die wenigen ſchwankenden Halbromantiker, die Nepomucen Lemercier, Lebrun, Delavigne, die im Drama in der Art wie Raynouard die antiken Stoffe aufzugeben wagten und zwiſchen der alten und neuen Manier vorſichtig vermitteln wollten, wie hingen ſie noch an der alten Technik feſt! wie zögernd ſchritten ſie Fuß um Fuß vor zu ihren ſcheuen Zugeſtändniſſen an die neuen Forderungen! Die über die Gegenſätze der alten und neuen Kunſt nachzudenken vermochten, wie fehlte ihnen der Muth des ſcharfen Gedankens oder der Muth zu ſeinem freien Bekenntniſſe! Weder Chateaubriand noch Conſtant wagten ſich

gegen das Geſetz der drei Einheiten zu erklären, weder Guizot noch Fauriel mochten rundweg mit der Tradition brechen. Es war ſo bequem bei den Regeln des Horaz und Ariſtoteles zu beharren, die das Anſehen 2000 jähriger Orakel hatten, es war ſo ſchwer der neuen Kunſt eine feſte Theorie zu entnehmen; denn auf dem Felde der äſthetiſchen Kritik ſchienen die Franzoſen alle Geſundheit des Urtheils, alle Folgerichtigkeit des eignen Denkens[46] wie alle Fähigkeit der Aneignung zu verlieren. Der ächte Gehalt der äſthetiſchen Prinzipien der Deutſchen fand noch viel weniger Boden, als die ächte Geſtalt ihrer Dichtungen. Leſſings Laokoon war überſetzt, aber nicht beachtet worden. Barante ſpöttelte über die äſthetiſchen Schriften Schillers, die er nicht verſtand. Weit das Beſte, was damals von Franzoſen ſelbſt zu einer Begründung der neuen Kunſt-
1822. anſichten geſchrieben ward, Guizots Studie über Shakeſpeare[1], blieb ebenſo unbegriffen und ungewürdigt. Der Fundamentalſatz der deutſchen Aeſthetik, daß die Werke der Kunſt eine ideale Erhöhung des wirklichen Lebens darſtellen ſollen, war in Frankreich nicht feſt-
1818. zuhalten. Couſin lehrte[1] an der Sorbonne in dem ſachkundigſten ſeiner Vorträge eine Aeſthetik nach Hegel'ſchen Grundſätzen: ſeine Lehre von dem Romantismus, als einem Kunſtſyſteme, in welchem Inhalt über Form, Geiſt über Stoff, Ausdruck über Schönheit gehe, griff ſpäter V. Hugo auf um ſie theoretiſch und praktiſch zu verzerren. Wie ſollte nun aber die romantiſche Kunſt mit Kühnheit und Selbſtvertrauen auftreten, wenn Niemand klar wußte, was ſie ſei und ſolle? Die wunderlichſten Begriffe waren darüber im Umlauf. In der Volksmeinung galt für einen Romantiker jeder junge Menſch mit langem Haare und einem Bartflaum. Einer be-

46) So wies der Belgier Alfr. Michiels (hist. des idées litt. en France au 19. siècle ed. 3. 1848) in geſchichtlicher Ausführung vortrefflich nach, nicht ohne in einigen weſentlichen Puncten ſeinem eigenen Spruche zu verfallen.

zeichnete als Romantismus Alles was neu, was Mode war.[47] Anderen ſchien Alles was fremd war romantiſch zu heißen, wie den Griechen barbariſch. Es gab wieder Andere,[48] die den Romantismus weſentlich als eine Frage der äußeren Form anſahen und die André Chénier und Delille, weil ſie die alte ſteife Verskunſt durch reichere Reime, durch beweglichere Cäſuren und freiere Verkettung der Verſe durchbrochen hatten, für die erſten Romantiker erklärten. Noch Andere, die über dieſe Aeußerlichkeiten hinaus waren, pflegten das Romantiſche auf alle Naturſchildereien zu beziehen, die auf einen Reflex in dem Inneren des Menſchen abzielten. Frau von Staël hatte der antiken und romantiſchen Kunſt die zwei großen Weltären vor und nach dem Chriſtenthum zugewieſen. Andere wieder ſchränkten das Zeitalter des Romantismus auf die mittelaltrige Zeit ein, die, wie es in Spanien und Italien geſchah, ihre Poeſie an dem Quell der chriſtlichen und nationalen Erinnerungen ſchöpfte. Dieſe Anſicht beherrſchte weit die meiſten Vorſtellungen. Sie ſtimmte zu den hiſtoriſchen Auffaſſungen Sismondi's und Raynouard's; ſie ſtimmte zu der Vorliebe der deutſchen Romantiker für Ritterthum und Katholicismus; ſie ſtimmte zu den Neigungen der religiöſen Eiferer unter den literariſchen Neologen, die wie Bonald dem antikiſirenden Klaſſicismus wegen ſeines heidniſchen Charakters entgegengeſetzt waren und in der Literatur ein Abbild der Geſellſchaft, der Gegenwart, zu ſehen verlangten, die ſie zwar in die Vergangenheit des Mittelalters zurückzuſchrauben wünſchten; ſie ſtimmte vor Allem zu der allgemeinen Abkehr von der Revolution und dem Kaiſerreich und ihren religiöſen, politiſchen und literariſchen Eigenthümlichkeiten. Der franzöſiſche Romantismus, der ſeinen früheſten reformatoriſchen Anfängen nach ein Verbün-

47) De Toreinx, Hist. du romantisme en France. 1829.

48) Wie Ste Beuve in ſeiner Jugendſchrift: Tableau de la poésie fr. au 16. siècle. 1824.

deter der Revolution hätte ſein ſollen, trat nun wie die deutſche Romantik in einen reactionären Gegenſatz zu dieſem großen Zwiſchenſpiele der Zeit. Hier wäre der ſtärkſte und bedenklichſte Punct der deutſchen Berührungen und Einflüſſe geweſen, wenn ſich nicht gerade auf dieſem Puncte die ſtärkſten Scheidungen vollzogen hätten. Während die deutſchen Romantiker ihrem geiſtigen Treiben nur in einzelnen Ausnahmen eine politiſche Beziehung gaben und damit höchſtens in einzelnen Schichten der Geſellſchaft eine formloſe Zuſtimmung, nirgends eine feſte Partei fanden, ſo ward dagegen die franzöſiſche Romantik in dem großen bewegten Staate auch wider Willen in den großen Kampf zwiſchen Reaction und Revolutionsideen hineingeriſſen und man unterſchied in ihr von Anfang an die geſchloſſenen politiſchen Parteien der Zeit. Der Anhang Conſtant's und der Staël, äſthetiſch von Rouſſeau's, politiſch von Montesquieu's Schule, hielt im Literariſchen wie im Politiſchen eine mittlere Stellung ein. Die Schwärmer für Kirche und Ritterthum fanden an den ultramontanen und feudaliſtiſchen Fanatikern einen machtvollen Parteirückhalt. Ein dritter Theil von Argloſen machte die Ueberſpannungen dieſer Seite nur bis zu einem Augenblick der Enttäuſchung mit, der ſie von ihren königlichen, kirchlichen und ritterlichen Vorneigungen heilte, wo dann die romantiſche Dichterſchule, in demſelben Augenblick da ſie in Deutſchland in ſich zerfiel und verſchwand, in Frankreich in eine Umwälzung geſtoßen ward, die ſie mit der Revolution ausſöhnte, als deren Widerſacherin ſie begonnen hatte. Dieſen Augenblick zu bezeichnen, und mit ihm die Momente ſcharf zu erfaſſen, die ſeinen Eintritt beſtimmten, iſt die weſentliche Aufgabe unſerer Darſtellung.

Lamartine. Was die klaſſiſche Poeſie in Frankreich ganz eigentlich entwurzelt hatte, war ihre vollſtändige Unfähigkeit, den ſtummen Forderungen, den lauten Bedürfniſſen einer an Erfahrungen, Empfin-

dungen und Ideen voll und reich gewordenen Zeit gerecht zu werden. Ein junger Oberſt äußerte in jenen Jahren an Heinrich Baile: ſeit dem Feldzuge in Rußland ſcheine ihm die Iphigenie in Aulis keine ſo ſchöne Tragödie mehr. In anderen Worten ſagte Victor Hugo daſſelbe: nach Robespierre's Guillotine fange man Dorats Madrigale nicht wieder an, noch ſetze man Voltaire im Jahrhundert Bonaparte's fort. Die Ausſprüche ſind erſchöpfend. Die jetzt zur ganzen Ueberſchau gelangte Rückerinnerung an die furchtbaren Zerrüttungen, die Verbrechen und Großthaten der Revolution, an die weltumſpannenden Eroberungszüge der franzöſiſchen Armeen, an die zahlloſen Opfer welche die decimirten Familien an dieſen Ruhm und dieſes Elend geſetzt hatten, die in dieſe Erinnerungen hineinwirkenden Leidenſchaften des Tages, das Gefühl der Niederlage und der Demüthigung der fremden Beſatzung, die Gefahren und Verheißungen der Gegenwart, die Hoffnungen und Befürchtungen von der Zukunft, der Anblick dieſes Königshauſes das aus Noth, Verbannung, Heimweh und Thronweh zu dem alten Glanze der Väter zurückgekehrt war, das alles hatte Gemüthsbewegungen von einer Tiefe und Weite erſchloſſen, die in den Prokruſtiſchen Formen jener Kunſt keinen unverſtümmelten Ausdruck hätten finden können. Von dieſen Winterſtürmen ausruhend ſchien das Geſchlecht, allen weichen und ſanften, ſchwer- und wehmüthigen Gefühlen geöffnet, nach einem friſchen Springquell geiſtigen Troſtes, nach einem neuen Frühling inneren religiöſen Lebens, nach einem neuen Tagesanbruch in der dichteriſchen Literatur erwartend zu ſchmachten. Einmal glaubte man in Caſimir Delavigne den Verkünder dieſer Morgenröthe zu hören, als er, [1] in ſeinen erſten Meſſeniſchen Elegien [1] der Stimmung Frankreichs über die Occupation in einem durchdringenden Schmerzensſchrei Echo gebend, über dieſen Gebrauch des Sieges in ſo patriotiſcher Leidenſchaftlichkeit und Befangenheit Klage und Anklage erhob, daß dem herzensguten Manne

[1] vgl. 2, 323. 1815—18.

'1819. seine Tragödie, die sicilianische Vesper,' so ausgelegt ward, als wolle er zu einem Racheausbruch gegen die Fremden stacheln: im Augenblick machten diese Gedichte, nach Einem Jahre in 21000 Exemplaren verbreitet, den Verfasser zu dem Nationaldichter Frankreichs. Aber nach Inhalt und Umfang zu eng, der Form nach ganz der herkömmlichen rhetorisch-declamatorischen Verskunst angehörig, vermochten diese Elegien den lechzenden Empfindungsdurst so we-
'1819. nig zu stillen, wie die „nachgelassenen Werke" von André Chénier,' deren Verfasser vor 25 Jahren den Entwurf der Berufung Ludwigs XVI an das Volk geschrieben und mit dem Tode gebüßt hatte. Wohl waren Chéniers Gedichte zum Theile in jener Rousseau'schen Gefühlswärme empfangen, die das wesentliche Element der vorrevolutionären Romantik in Frankreich gewesen war, und bildeten in so fern ein Bindeglied zwischen der alten und neuen Zeit; doch gehörten auch sie in Form und Manier noch ganz der antikisirenden Dichtung an, die sich mit ausgehobenen Zierstellen der Alten zu verbrämen liebte; ein Verfahren, dessen dürre Selbstbeschreibung man nur (in der zweiten Epistel) zu lesen braucht, um zu begreifen, daß dieß keine Nahrung mehr für diese lebenden Ge-
'1820. schlechter war. Ganz anders waren die Eindrücke, als' die „poetischen Betrachtungen" von Alphons v. Lamartine erschienen (denen
'1824. später' in wesentlich gleichem Geiste die „neuen Betrachtungen" und
'1830. die Harmonien' folgten), Dichtungen, die aus einem Gemüthe quollen, das selbst von den moralischen Erschütterungen des Zeitalters tief aufgewühlt war, die daher wie ein scharfes Spiegelbild jenes peinvollen Schwankens zwischen Trauer und Lust, zwischen Täuschung und Enttäuschung, zwischen Sturm und Windstille waren, von dem in diesen Jahren alle gehobeneren Seelen bewegt wurden. Schon aus den äußeren Vorzügen dieser Gedichte sprach eine nie zuvor bekannte, fast wunderbare Leichtigkeit, Biegsamkeit und Spannkraft des angeborenen Talents. Es sei, daß der Dichter

in der regelmäßigen Form ſeiner Verſe, in den langgedehnten poetiſchen Perioden voll gehäufter Vorderſätze und eingeſchachtelter Zwiſchenſätze, in dem Epigrammatiſchen und Gedankenhaften ſeiner philoſophiſchen Abſtraction, in ſeinem Wohlgefallen an Naturſchilderei an die mancherlei Unarten der klaſſiſchen Oden-Manier, an ihre redneriſchen, lehrhaften, beſchreibenden Kunſtſtücke zurückerinnerte; aber nie hatte man zuvor eine ſolche Reimfülle, einen ſo reichen Rhythmen- und Strophenwechſel in einem ſo melodiſchen Abfalle von ſo muſikaliſcher Wirkungskraft gehört; nie hatte man ſo mannigfaltige Gedanken in einer ſo bilderreichen glänzenden Sprache ſo unmittelbar ergreiflich abformen, oder aus dem Labyrinthe der verſchlungenſten Redeſätze in ſo freier und ſicherer Bewegung zur hellſten Klarheit des Verſtändniſſes herausleiten ſehen. Es ſprach hier ein Dichter aus dem reinen poetiſchen Inſtincte, ungetrübt von Theorie und Kritik, die er die Macht der Unmächtigen nannte, in der Urſprünglichkeit des ſich ſelbſt wie unbekannten Genius, deſſen erſte Verſe, in ihrer freudigen Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluſſe, gleich in der Blüte bis zur Fruchtreife fertig und vollendet erſchienen. Lamartine hatte vage Eindrücke von deutſchen, italiſchen, franzöſiſchen Dichtern, von Oſſian und von den Propheten des alten Teſtaments empfangen, aber weſentlich lagen doch ſeine Hülfsquellen in ihm ſelbſt, in der lebhaften Empfindbarkeit, in der er alle äußeren Eindrücke in ſich aufnahm, in der Stärke, mit der alle ſeine inneren Eindrücke auf ſeine poetiſche Kraft reagirten. Eigentlich dichteriſche Erfindungskraft war in dieſer Art Begabung nicht gelegen; ihm wäre jeder epiſche und dramatiſche Verſuch mislungen; und wo er ſich ſchon in dieſer erſten Periode an dergleichen wagte[49], begann man ſogleich an

49) Wie in dem Tode des Sokrates und in ſeinem letzten Geſange Childe Harolds.

ſeinem Talente zu zweifeln wenn nicht zu verzweifeln. Aber zum Lyriker, der aus der überſtrömenden Fülle des Herzens dichtet, dem jedes menſchliche Gefühl poetiſchen Unterricht gibt, „jede Leidenſchaft an ſeine Seele ſchlagend einen erhabenen Accord entlockt", war er durch ſeine ungemein reizbare Gefühligkeit ganz geſchaffen. Der Angehörige einer Familie, die von den Grauſamkeiten der Revolution zu leiden gehabt, der Sohn und das faſt jungfräuliche Abbild einer frommen Mutter, der Zögling der Glaubensbrüder in Belley, hatte er bei ſeinem Eintritte in die Welt das bitterſte Misgefühl empfunden über die „hochmüthige Unfruchtbarkeit" der kaiſerlichen Epoche, „wo die geometriſchen Menſchen allein das Wort hatten," wo die Zahl und der Säbel Alles war. Er athmete tief auf, als dieſe Zeit zu Ende ging; und mitten in dem gemeinen Gewühle der Geld-Gewerbs- und Parteiwuth war es, als ob ein großer Theil der Geſellſchaft, wie wenn er ſich nach einer ſengenden Glut in einem ſchattigen Haine geborgen ſähe, mit aufathmete, als dieſer Dichter in allen ſeinen drei Sammlungen (und feierlicher noch in den pſalmodiſchen Hymnen ſeiner Harmonien) aus einer gläubigen Seele, verſenkt in den Gedanken des Unendlichen, zu den ewigen Dingen zurückrief, den Verfall des Glaubens beklagend, den Unglauben der revolutionären Tempelzerſtörer bekämpfend, Alles aus dem Einen Gefühl eines friſchgrünenden Vertrauens, dem aller Zweifel drückend, dem Liebe und Hoffnung ein zwingendes Bedürfniß war. Emportauchend aus der verzweiflenden Schwermuth der in Selbſtmordgedanken ſchwelgenden Werther-Periode ſtellte ſich dieſer Dichter vielmehr, in dem nichts von René oder Fauſt war, in einem großen Gegenſatze dem gefeierten Poeten des Tages, Lord Byron, gegenüber, in dem die gefühlvollen Seelen, die in Lamartine den Sänger der Hoffnung begrüßten, nur den Engel der Verzweiflung ſahen;[50] er ſelbſt

50) Worte Cuvier's an Lamartine, bei deſſen Aufnahme in die Akademie.

rief dem „König der unſterblichen Geſänge“ zu, der Nacht die Zweifel und die Läſterungen zu überlaſſen, ihn mahnend, einen Schrei zum Himmel zu ſenden und gegen den Tag einen leuchtenden Aufflug zu nehmen: „ſo werde er noch unter den heiligen Chören ſitzen.“ Die Wirkung gleich der erſten Sammlung dieſer Betrachtungen, von denen in vier Jahren 45000 Exemplare abgeſetzt wurden, war unglaublich. Es war eine Umwälzung. Seit Chateaubriand's Geiſt des Chriſtenthums hatte nichts die Maſſen ſo gewaltig ergriffen. Mephiſtopheles Talleyrand ſagte dem Dichter voraus, daß nach der Weiſe der Menſchen ſeine auf Wolken und Dampf gebaute Poeſie die Welt, wie erpicht ſie auf das Materielle ſei, dahinreißen, daß ſeine religiöſen Verſe den Beifall der Gottesleugner und der profanſten Frauen erhalten würden.[51] Als der Poet in dem Kreiſe der Frau von Broglie ſeine Dichtungen vorlas, war die Begeiſterung ſogleich entſchieden. Nach ihrer Erſcheinung durchdrang der leidenſchaftlichſte Eifer alle Salons. Alle Dichter des Tages drängten ſich heran, dem Manne zu huldigen, der die Delavigne, Chénier, Béranger in plötzlichen Schatten warf. Ein junger Begeiſterter pries ihn als den Gott der Verſe, den Adler der Götter, der Pindar ſeinen Blitz geraubt. Jules Janin nannte ihn „den Gott, von dem Alles neu beginne; er ſei eine ganze Poeſie, er ſei die Poeſie, der Zauberreiz der Bezauberung.“ Die ſeltenſte Gunſt des Schickſals ließ ſich auf den Mann nieder, der (geb. 1792) bei ſeinem erſten Auftreten in der ſchönſten Zeit der Reifung ſtand, ſich in Italien mit einer reichen Engländerin glücklich vermählt hatte und, in die diplomatiſche Laufbahn getreten, um 1830 zum Geſandten in Griechenland beſtimmt war. Durch ſeine Entfernung außer Landes blieb er allen perſönlichen Eiferſuchten der neidiſchen Künſtlerwelt fremd; es ſchien ihm gegenüber keine Kritik zu geben.

51) De Mongeot, Lamartine. 1848. p. 61.

Scharfſpähende Rechtgläubige[52] haben ſpäter hinter ſeinen Verherrlichungen des Allſchöpfers eine pantheiſtiſche Ekſtaſe, hinter den ſchwebenden Elementen ſeines Glaubens nur ein poetiſches Rüſtzeug, hinter ſeinen frommen Erregungen nur Kindheitserinnerungen eines Mannes gewittert, der aus ſeiner Jugend doch auch eine Periode der ſtürmiſchen Genußſucht unter den Verführungen der Hauptſtadt zu vergeſſen hatte; ſie haben in dem Vagen ſeiner Gedanken und dem Melodiſchen ſeiner Formen eine kränkliche Süßigkeit gefunden, geeigneter einlullend zu entnerven als ſittenkräftigend zu ſtählen; aber damals hätten dieſe Bedenken nicht gehaftet. Als man ſeinem Vater Glück wünſchte zu den chriſtlich-monarchiſchen Geſinnungen ſeines Sohnes, der in ſeinen Oden an Bonald, an Bonaparte, auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux und die Krönung Karl's X den Bourbonismus bis zur Ausſchweifung trieb, ſoll er geantwortet haben: man kenne ſeinen Sohn nicht, er ſei eine Windfahne die ſich auch bei Windſtille drehe; aber damals hätte man gleichwohl auf ihn gezählt als auf eine verläſſigſte Stütze des Thrones. Die proſaiſchen Klaſſiciſten mochten in einen Schreck über ſeine Sprachneuerungen gerathen und über die Eintönigkeit der Einen „blauen" Farbe ſeiner melancholiſchen Traurigkeit lächeln; darum haben doch die verſchiedenſten Menſchen Zeugniß abgelegt, wie ſie ſelbſt perſönlich, ja wie „ganz Frankreich mit dem Dichter getrauert, geſungen, geweint, ſich berauſcht habe an ſeinen Poeſien, und ſelbſt an ſeiner Perſon." Wo in dieſer Weiſe Alles vor ſeinem Ruhme niederkniete, war da keine Gefahr, daß der Dichter ſelbſt ſich dazuwerfen werde ſich ſelber anzubeten? Wenn dieſe feine Organiſation bei dieſen herabrauſchenden Strömen des äußeren und inneren Glückes aufrecht ſtand und unverſehrt blieb, ſo erlebte man an dem Menſchen Lamartine Wunder, die ſeinen poetiſchen entſprachen.

52) Vinet, Etudes sur la litt. fr. au 19. siècle. ed. 2. 1857.

Mochten die Voltairianer spötteln über die frommen Ein- Victor Hugo.
gebungen dieses Poeten und sie für eine gefährliche Verstärkung des kirchlichen Obscurantismus halten: ehe die verderbliche Ueberspannung der klerikalen Einflüsse die Nation zu wecken begann, war die Empfänglichkeit für Eindrücke jener gehobenen Art doch sehr weit ausgebreitet in diesen Jahren, wo der strenge Cherubini auch die Musik zu demselben religiösen Schwunge emporhob, wo sich um den zwar abwesenden Lamartine eine ganze Schule von ähnlich gerichteten Dichtern wie um einen inneren Mittelpunct gruppirte. Dieß war das erste romantische „Cönaculum,“[1] dessen äußeres Cen- [1] 1815–24.
trum Emil Deschamps bildete, ein poetisch-dramatischer Fabrikarbeiter und Uebersetzer von wesentlich deutscher Schule, der unter den jungen Männern dieses Kreises (den Soumet, Guiraud, Pichald, Jules le Fèvre, Ste. Beuve, Alfred de Vigny) wie seiner Zeit Gleim in Deutschland als eine literarische Hebamme wirkte, zahllose Ermuthigungsbriefe, Vorreden und Einführungen schrieb, und so eine wackere dünkellose Arbeitsamkeit unterhielt in dieser rührend naiven Zeit, wo jedes kleine poetische Erzeugniß eine Begebenheit war, wo in dem noch anständigen Kampfe zwischen der neuen und alten Schule jeder kritische Ausspruch seine achtsame Erwägung fand. Die Poeten dieser Schule, welche Victor Hugo die Immamelische nannte, Bekenner einer keuschen, rein idealen Kunst, wandelten alle in Chateaubriand's Spuren, und begeisterten sich an den biblischen Schriften, den mittelalterigen Legenden und den nationalen Erinnerungen. Sie waren, bis auf die jüngsten, weniger zu Byron geneigt als zu den germanischen Dichtern des älteren Schlages, daher in ihrer Mitte das Unglaublichste geschah, daß man in französischer Dichtung, einigemale schon bei Lamartine, mehr aber bei de Vigny an Klopstock's Muse erinnert ward. Von französischen Vorbildern noch unabhängiger als Lamartine, war de Vigny desto mehr der Fremde verschuldet: der Bibel, Ossian,

Dante, Milton und Klopſtock. Er trat als ein Poet der Zukunft, in den Zeiten wechſelnd wie Klopſtock, als antiker Rhapſode, als bibliſcher Barde, als ritterlicher Trouvère auf; und er befremdete in ſeinen erſten Gedichten[53] ſeine Landsleute nicht wenig durch die überſchwänglichen Gegenſtände, für die er ſich eine ganz eigene Sprache und Ausdrucksweiſe erſchaffen mußte, wie man ſie nur in Deutſchland ſuchen und ertragen konnte, das für die Franzoſen das abendländiſche Indien, das Land der Muſik, der Dämmerung, der Mährchen und Träume iſt. Wie auffallend die bloße Entſtehung dieſer ſeraphiſchen Dichtungen die ungewöhnliche Stimmung der Zeit zu innerer Erhebung des religiöſen, poetiſchen und muſikaliſchen Gefühles darlegt, noch auffallender ſpricht ſich vielleicht die herrſchende Macht dieſer Stimmung darin aus, daß ſie ſelbſt einen Mann wie den jungen (1802 geborenen) Victor Hugo ergriff und dahin riß. Wie man dieſen Poeten aus ſeinen erſten Erzählungen[54] kennen lernte, einer Gattung, welche die Geſtalt eines Dichters unverſchleierter zu zeigen pflegt, hätte man eher geglaubt, einen Dichter aus dem Geſchlechte der Vor-Shakeſpeariſchen Tragiker auferſtehen zu ſehen, deren Muſe die Züge der Megäre getragen. Schlägt man aber neben dieſen rohen Erſtlingen die gleichzeitigen
1822. „Oden" auf, ſo ſtaunt man über den wunderbaren Abſtand dieſer Gedichtſammlung, die ganz in und aus dem Bedürfniſſe einer Geſellſchaft ſpricht, welche der Dichter ſchmerzvoll aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie auftauchen und nach dem Troſte der Religion lechzen ſah. Hier ſchien der zehn Jahre jüngere Mann ganz von dem Wetteifer geſpornt, mit Lamartine den Frühritt an-

53) Dolorida, Moſes, Eloa (1822—24). Eloa iſt eine Engeljungfrau, aus einer Thräne des weinenden Erlöſers wie eine Blume entſproſſen, deren Freuden in ihrem Unſchuldſtande, deren Reue und Leid, nachdem ſie der Macht der Verführung erlegen, den Gegenſtand des Gedichtes bilden.

54) Bug Jargal und Han d'Islande. 1823.

zutreten, um neben ihm die Morgenröthe der neuen dichteriſchen Aera zuerſt mit ſeinen Spenden zu feiern. Ihm war ein ſtolzer Ehrgeiz angeboren, vielleicht auch von dem Vater, dem General Hugo, anerzogen, der dem frühreifenden ſiebenjährigen Knaben (wenn es nicht eine poetiſche Phraſe iſt,) die tiefſten Geheimniſſe der arbeitenden Seele des Dichters wie des Soldaten offen gelegt hatte. Ein frühfertiger Reimer war der Knabe ſchon im 14. Jahre mit Dramen beſchäftigt; und für drei Oden hatte er in ſeiner Jugend Preiſe erhalten. Als er in Lamartine den wahren Poeten, nach dem er lange umſonſt geſchmachtet, Leib geworden ſah, faßte ihn die ungeduldige Ruhmbegierde an, der er poetiſche Worte der ſtolzeſten Beſcheidenheit lieh: auf einerlei Wagen mit jenem die lyriſche Ringbahn zu betreten, jener die Lanze Er die Roſſe führend; mit dem poetiſchen Weltentdecker die gleiche Reiſe „um die Seele“ zu machen, jener Schiff Er Barke, Lapeyrouſe Er und jener Columbus. Beide Dichter theilten auf einer gleichen, vom Glücke lange geſteuerten Lebensfahrt nicht wenige ähnliche Schickſale: den Beſitz einer verehrungswürdigen Mutter von ſegensreichen Einflüſſen, den Erwerb eines ſchönen aus früher Jugendliebe entſproſſenen häuslichen Lebens, und ſpäter den Verluſt einer ſchwärmeriſch geliebten Tochter; ſie theilten bei ihrer Ausfahrt in das Leben die gleiche chriſtlich-monarchiſche Geſinnung, den gleichen hohen Begriff von der Würde des Dichters, den gleichen Ehrgeiz, die Ringe ihres Schwanen- und Adlerflugs in freundlichem Wettkampf durcheinander zu ſchlingen; dennoch waren Beider Naturen von Grund aus verſchieden. Beide ſahen ſich auf eigener Stelle außerhalb der ſtreitenden Dichterparteien ſtehen; beide wurden der neueren Schule zugezählt, hielten ſelbſt aber beide, und Victor Hugo vorzugsweiſe, in ihren theoretiſchen Bekenntniſſen den Standpunct der Klaſſiker ein, und ſtanden auf der Seite der herkömmlichen Proſodie und der von Racine und Boileau „fixirten“ Sprache gegen die Sucht der Neuerung. Gleich

hier aber schieden sich die Naturen: denn in Victor Hugo lag von Natur aus der Drang und Trieb, der Lamartine fremd war, eines Sectirers, der als ein Umwälzer in die Literatur eintrat. Von gleich bewundernswerther Leichtigkeit und Kühnheit in Handhabung der üppig bereicherten Sprache und einer ganz neu geprägten poetischen Technik, die beide bis zu Wagnissen trieb, in welchen die prosaischen Geister einen Massenaufstand aller Solöcismen und Barbarismen sahen, ward Victor Hugo doch noch ungleich mehr als Lamartine gepriesen um seine Meisterschaft in der Beherrschung der Sprache, aus der er gemacht was er wollte, die er „geschmiedet habe wie Eisen, gehärtet wie Stahl, gegossen wie Erz, ciselirt wie Silber oder Marmor;“[55] er ward auch herber getadelt als jener um seiner launischen Gegensätze willen, (in denen man ihn bald höher steigen bald tiefer als Lamartine fallen sah,) um des Wechsels willen zwischen Niedrigkeit und Verstiegenheit, gesuchter Gewöhnlichkeit und gesuchtem Schwulste, zwischen dem Einfachen und Schönen und dem Uebersättigten und Ungeheuerlichen; es ward auch schärfer an ihm die klassicistische Vorneigung gerügt, in der hochgehenden Gattung der Ode dem mythologischen Zierwerk, dem rhetorischen Pathos der alten Manier, jenem senatorischen Bombaste zu fröhnen, in dem sich „die Erstgebornen des alten Römervolkes“ so gerne gefallen. Wenn Lamartine in seiner maasvollen Selbstbeherrschung, die auch in der größten Kühnheit der feinsten Schicklichkeit nicht vergaß, auf dem Musenpferde stets leichthin schwebend erscheint, die Welt aus der Vogelsicht unter sich, ohne Widerstand als den leichten Dunstkreis flüchtigen Gewölkes, so tummelt es Victor Hugo mit schnaubenden Nüstern und verwundetem Hufe durch das widerstrebende Gestein und Gestrüpp der Niederung, wie in dem Durste seine Bändigungskunst bei jeder Bewegung augenfällig zu machen. Das

55) Planche, Portraits litt. 1836.

Geſpanntere ſeiner Kunſt aber auch das Tiefere ihres Inhalts liegt hier: daß er in reicherer Beziehung zu dem breiten Weltleben mannichfaltiger an Gegenſtänden und Formen ward; daher er, in ſeiner weſentlich lyriſchen Begabung ähnlich wie Lamartine unfähig, ſich in Anderer Gedanken und Gefühle zu verſetzen, doch immer mehr verſucht ward, ſich die Maske dramatiſcher und epiſcher Perſonen vorzulegen. Iſt der harmoniſche Wohlklang in jenem Dichter der Anmuth ein Abbild nur ſeiner ſanften, wohlwollenden, optimiſtiſchen und idealiſtiſchen Naturart, ſo iſt das disharmoniſche Unmaas in Gedanken Bildern und Formen bei Victor Hugo das Kennzeichen eines realiſtiſcheren, von Zweifeln aufgewühlten, zu fataliſtiſchem Trübſinn geneigteren Weſens. Dem glücklichen Gehenlaſſen Lamartine's gegenüber hat an Hugo's Thätigkeit der Wille, das Ringen, die Arbeit eines kräftigeren Geiſtes weit weſentlicheren Antheil. Was bei Lamartine ein glücklicher Beſitz iſt, gemahnt bei Hugo wie ein mühſamer Erwerb, was bei jenem unwillkürlich gekommen ſcheint, iſt hier gewollt, was dort gefunden, iſt hier geſucht. Jener in ſeinem inſtinctiven Schaffen verſchmähte alle Theorie und Reflexion, Victor Hugo aber war ſtets bedürftig, ſich über Stoff und Form und Zweck ſeiner Dichtung Rechenſchaft zu geben, und den Denker mit dem Dichter zu verbinden; ja er ſchien ſogar ſtets geneigt, an ſeine Theoreme mehr zu glauben als an ſeine Poeſie. In dieſe gefährliche Bewußtheit ſpielte das Bedürfniß der Eitelkeit ein, ſich ſelbſt zu genießen, ſich ſelbſt zu beſpiegeln; ihr entfloß des Dichters geſpreizte theatraliſche Haltung, ſeine Berechnung auf die Wirkung, die Selbſtanbetung ſeines wandelreichen Geiſtes, ſeiner „tauſendſtimmigen Seele, die Gott wie ein volltönendes Echo in das Centrum des Alls geſetzt:“ die äußerſte Entfernung von dem einfach Prunkloſen der Alten, von dem was Shakeſpeare die Beſcheidenheit der Natur nannte. Nicht allein begleitet dieſes bewußte Wollen die einzelne Arbeit bei ihm, auch ſeinem ganzen poetiſchen

Berufe gab der Dichter in dieſer freien Selbſtbeſtimmung Ziel und Richtung. Seine Oden, deren Entſtehung, wie ſie in den verſchiedenen Ausgaben bezeichnet iſt, ſich über die Jahre 1818—28 breitet, waren durch und durch getränkt von der gleichen chriſtlich legitimiſtiſchen Geſinnung wie Lamartine's Gedichte, nur mit dem Unterſchiede, daß bei ihm das religiöſe Moment ſo im Hintergrunde erſcheint wie das politiſche bei Lamartine, und das weltliche ſo im Vordergrunde wie das geiſtliche bei jenem. Mochte auch bei ihm das Chriſtenthum mehr Poeſie als Religion ſein, mochte auch bei ihm aus der Kunſt die todte Natur zu beſeelen die pantheiſtiſche Vorſtellungsweiſe vorleuchten, mochte bei ihm mehr als bei jenem der Zweifel ſchon die junge Knospe des Glaubens angenagt haben: doch hatte er ſich an dem Scheidewege des Glaubens und Zweiflens der Leitung der höheren Macht vertrauend hingegeben; doch hatte er ſich (über Lamennais' Buch von der Gleichgültigkeit) verſucht gefühlt, den Gottesleugner als ein Weſen anzuſehen, dem ſein Platz unter den Thieren gebühre; und „in ſeinem Nichts des Himmels gedenkend hatte er den Herrn gerufen und der Herr war gekommen". Dieſe fromme Empfindung brauchte nicht bloße poetiſche Antäuſchung zu ſein; dem Dichter waren die Seelenregungen nicht fremd, in welchen die Gottinnigkeit ihre tiefſten Wurzeln ſchlägt. Wo er immer in ſeinen lyriſchen Gedichten des dritten Jahrzehnts (beſonders in den Herbſtblättern) in die kleinen Tiefen ſeines häuslichen und ſeeliſchen Lebens einführt, wenn er ſich ſeiner Familienpietät überläßt, wenn er im Gefühl der Verwaiſung und Trauer um die verlorene Mutter ſich in dem Glücke tröſtet einen rettenden Engel an ſeinem Heerde zu haben, wenn er ſehnſuchtsvoll auf die Unſchuld, die Reinheit, die Strebſamkeit, den inneren Reichthum der Jugend zurückblickt, wenn er über dem ſchlafenden Kinde ſinnt, ſeine Tochter zum Beten anhält, den Preis der Thränen ſingt und die weinende Geliebte beruhigt, da ſchlagen

die Pulſe innig religiöſer Empfindung, die in ihrem einfach ungezwungenen dichteriſchen Ausdrucke wirkungsvoller iſt als alles Andre. Aber nicht die Stimme der großen Natur und der inneren Seele allein, ſondern auch die der politiſchen Welt und des öffentlichen Lebens ſprach zu dieſem Dichter; und er verkündete es ausdrücklich ſelbſt, ſchon in der Vorrede zu der erſten Ausgabe der Oden, daß neben der literariſchen Abſicht auch eine politiſche in ſeiner Dichtung ſei. Von früh auf abgeſtoßen von den Schreckniſſen der Revolution, glaubte der junge Jacobit[56] mit ſeiner „Cavalierpoeſie“ die legitimiſtiſche Meinung ſtützen zu müſſen; und er ward in den Jahren, wo ihm noch die hiſtoriſche Erfahrung gebrach um das Gute in dem Chaos der Revolution zu würdigen, der eigentliche parteibegeiſterte Dichter der Reſtauration. Um das heilbringende Geſtirn der zum Himmel entwichenen Freiheit widerzuſpiegeln, ſang er, muß der Volksſtrom rein in ſeinen Wellen fließen im Schatten des auf die Geſetze geſtützten Thrones; er gab den Dichtern dieſer Tage den Beruf, ſich mit der Leier gewaffnet den wahnſinnigen Völkern entgegenzuſtürzen, wie Orpheus in den Schoos der Hölle, um das Unheil wieder gut zu machen, das die ſophiſtiſche Literatur der götzendieneriſchen, demokratiſchen Geſellſchaft des 18. Jahrhunderts geſtiftet. Er durchlief daher in ſeinen Oden, denen er ſtatt der kalten Eintönigkeit, der die Gattung herkömmlich verfallen war, ein hohes dramatiſches Intereſſe zu geben hoffte, wie in einer poetiſchen Zeitchronik die Geſchichte ſeines Volks, das Buch der Trauer, der Größe und des Sieges; er brandmarkt, mit Abſcheu auf die Blutgerichte von Verdun, das Aufwühlen der Königsgräber, das Märtyrerthum der Vendeer zurückblickend, die Henker dieſer Opfer, um die Sache der Todten zu rächen; er läßt den

56) Journal d'un jeune Jacobite de 1819 In: Littérature et philosophie mêlées. 1834.

geſtorbenen Ludwig XVI, die legitimiſtiſche Kette im Himmel herſtellend, von Gott Vater ſelbſt und den Engelchören mit königlichen Ehren und Titeln empfangen; er betrauert den ermordeten Berri in Ueberſchwänglichkeit wetteifernd mit Chateaubriands Proſa; er feiert die Geburt des Herzogs von Bordeaux, des Schuldloſen, der die Verbrechen auf den Häuptern des Volkes ſühnt und freikauft; er preiſt bei deſſen Taufe Chateaubriand, der das Jordanwaſſer dazu mitgebracht, ja er preiſt den Fluß des Propheten glücklich, „dem Kind der Könige das göttliche Mittel gereicht zu haben, das den Blinden den Tag wieder gab". Dieſer royaliſtiſchen Geſinnung ging dann die Vorliebe für alle feudaliſtiſchen und mittelaltrigen Erinnerungen zur Seite. Wie ein Wandervogel, ſang er, ſuche der Dichter von Reiſe zu Reiſe den Frühling und die Ruinen auf, die von Schatten (aber von Rieſenſchatten) bewohnten, dem Vaterland theuren Trümmer; und Niemand hat heftiger als Er der „ſchwarzen Bande" gezürnt, welche die koſtbaren Baudenkmale des Alterthums zu kaufen pflegte um ſie zu zerſtören. So die Zeiten vergötternd, die von Ehre und Glauben noch nicht geflohen waren, belebte er in ſeinen „Balladen" den alten Volksglauben der Legenden und Sagen, und die Geiſterwelt der Sylphen, Kobolde, Feen und Rieſen, wie um mit dieſer chriſtlichen Mythologie die antike auszutreiben; er wollte eine Idee geben von dem, was die Dichtungen der erſten Troubadours geweſen ſein könnten, und bewies dabei freilich, daß er nicht wußte was ſie waren. In dieſer ganzen Stellung nun des poetiſchen Strafrichters der Zeit und des Volkes gefiel er ſich gleich in den erſten Anfängen (was für ſeine ganze Folgezeit von Bedeutung iſt, was ihn Lamartine gegenüber, den man ſo oft mit den engliſchen Seedichtern verglichen, an die Seite Lord Byron's rückt), in dem Gefühle wie eines prophetiſchen Berufes. Er läßt ſich in ſeiner erſten Ode rathen, die Uebel der Welt nicht ſeinen eigenen Leiden zu geſellen, Reue und Trauer für

die eigenen Verbrechen und Schmerzen zu ſparen: die Völker ſtürzten dem Abgrund zu, ſeine Geſänge würden ſie nicht retten. Er aber weiſt den Ruhm ohne die Ehre zurück, der Ruhm ſei ſein Ziel: der Poet ahme in verbrecheriſchen Zeiten den Helden nach und ſtehe zu den unterdrückten Gerechten. Er wollte, daß der Dichter „der Hirte der Geiſter“ ſei, daß er „den Völkern vorſchreite wie ein Licht ihnen den Weg zu zeigen, ſie zu allen großen Grundſätzen der Ordnung, der Ehre und Sittlichkeit zurückzuführen“. Es wird uns obliegen, darauf zu achten, wie der Dichter dieſem ſelbſt geſchaffenen Berufe nachkam. Was uns beſorgt machen mag, iſt eben jener Pomp der Eitelkeit der uns gleich auf der Schwelle ſtutzig macht, iſt die Ueberhebung des poetiſchen Selbſtgefühls, der Napoleoniſche Orakelton des nie an ſich zweifelnden Dünkels, die Vorbeſchäftigung ſeines Geiſtes mehr mit ſeinem Ruhme als mit ſeinem Berufe. Man fürchtet der theatraliſchen Haltung wegen, der Beruf möchte auf eine Rolle hinauslaufen.

Verhältniß der Bourbonen zu der Literatur.

Seit Franz' I. Vorgange hatte Frankreich an ſeinen Königen immer zu rühmen gehabt, daß ſie die Künſte und Wiſſenſchaften an ihre Höfe gezogen um ſich aus derer Verbindung mit den geiſtigen Häuptern der Nation eine Macht zu bilden, daß ſie durch ihre Gunſt gegen die Dichter „die Lilien zu befruchten“ gewußt hatten. Daß dieſes Herkommen, nachdem es durch die Revolution durchbrochen war, von Napoleon nicht wieder hergeſtellt wurde, war einer der ſtärkſten Vorwürfe, die dem machtfrohen Feinde der Ideologie gemacht worden waren: man hätte denken ſollen, ſchon aus bloßem politiſchen Gegenſatze gegen den Thronräuber hätten die Bourbonen wieder auf jene Wege ihrer Vorfahren zurücklenken müſſen. Es iſt kaum faßbar, daß es nicht geſchah. Es iſt um ſo unbegreiflicher, je enger die junge Literatur dieſer Zeit, durch ihre erſte Entſtehung in der Verbannung, mit ihren Schickſalen verkettet, und je inniger

die Handreichung war, mit der ſie ihnen bei ihrer Rückkehr entgegen gekommen war. In welcher feierlichen Unterwürfigkeit und Ehrfurcht hatte ſie Chateaubriand bei jeder Gelegenheit in der jungen Geſchichte ihrer Herſtellung begrüßt! Wie rührend war es,
1814. als Ballanche[1] mit ſeiner (Proſaepopöe) Antigone die Reſtauration begleitete, und die allgemeine Meinung (wiewohl es nicht die Meinung des Verfaſſers war) den gebeugten Oedip und ſeine Tochter auf den König und die Herzogin von Angoulême bezog! Wie ergreifend war es, als der Märtyrer André Chénier wie aus dem Grabe erſtand und an der Spitze der neuen literariſchen Bewegung erſchien! Von wie tiefer Theilnahme zeugten die Oden, Elegien und Biographien der Lamartine, Hugo, Ballanche, Chateaubriand bei den Ereigniſſen der Ermordung Berri's und der Geburt ſeines Sohnes! Was hätte es dem Königshauſe allein werth ſein müſſen, in den Geſängen dieſer Dichter ein Gegengewicht gegen die antidynaſtiſchen Satiren und Lieder der Béranger, Karl Comte und Cauchois Lemaire zu beſitzen! Aber es ſtand gleichgültig zur Seite, und wußte aus dieſen koſtbaren Barren keine Münze für ſich zu prägen! Der Buchhändler Lavocat beſchämte die Dynaſtie, als er ſich zum „Apoll dieſes neuen Olymps“ aufſchwang, als er freigebig die Ausgabe von Chateaubriands Werken wie die poetiſchen Erſtlinge Hugo's und de Vigny's, die wiſſenſchaftlichen Werke der Guizot, Villemain, St. Aulaire, Barante förderte, ein Mäcen an Kennerſchaft, ein Mediceer an Glanz, ein Timon an Verſchwendung, deſſen Bildniß bei der Gemäldeausſtellung von 1826 als Seitenſtück zu dem des Königs ausgeſtellt war. Den pedantiſchen Ludwig XVIII hielt ſchon ſein abweichender Geſchmack von dieſem neuen Geſchlechte fern; unter ſeinen Miniſtern war Corbière, obwohl ſelbſt ein Bibliomane, berüchtigt wegen ſeiner Geringſchätzung der Literatur, und Villèle wegen der trocknen Antworten, mit denen er die huldigenden Poeten abzufertigen pflegte. Der Beſchränktheit

Karls X wäre jede Schätzung irgend eines geiſtigen Werthes unmöglich geweſen. Man pries ſeinen guten Sinn, als er auf ein Geſuch gegen die unſittlichen Neuerungen auf der Bühne die Antwort gab: auf dem Theater habe er nur wie jeder im Parterre ſeine Stimme; wie artig und frei dieß klang, ſo bewies es doch, daß er keine Ahnung davon hatte, was es heiße, den Thron mit ſittlichen Gewalten der ſtärkſten Art zu umgeben. Den Liederdichter Deſaugiers, der das Volk von der verdüſternden Politik zu der altfranzöſiſchen Leichtfertigkeit und Fröhlichkeit zurückrief, ſah man gern bei Hof und zog ihn zu allen Feſten, die er durch ſeine Couplets verherrlichte; die glänzenden Vertreter der jungen literariſchen Aera fand man mit Titeln und Stellen ab, ohne daß ſie nur ſicher geweſen wären, die kleinſten politiſchen Anſtöße mit Ungnaden vergolten zu ſehen. Delavigne, der ſeines Freiſinns kein Hehl haben wollte, verlor ſeine kleine Bibliothekarſtelle bei der Kanzlei und mußte durch den Herzog von Orleans entſchädigt werden. Den Bourbonen bangte vor Allem was Freiheit, vor Allem was Geiſt hieß. Man wird von unwilligem Erſtaunen betroffen über die unglaubliche Stumpfheit, in der ſie in einer Zeit der ſchwerſten Kriſen dieſe ſo unverhofft ſich darbietende Macht, die das Volk bei der ſchönſten Seite ſeiner Erregungen, bei ſeiner willigen Empfänglichkeit für die heilſamſten Eindrücke ſo gewaltig zu faſſen verſtand, auch nicht einmal verſucht waren zu verwerthen und auszubeuten. Die Vernachläſſigung dieſer wohlthätigen Hülfsmacht iſt an Widerſinn nur der Begünſtigung zu vergleichen, die etwas ſpäter die Wiener Staatsweiſen den verderblichen Nachahmern des Byron'ſchen Skepticismus angedeihen ließen, die ihrer Blaſirtheit einige Zerſtreuung und ihrer Bosheit einige Nahrung gaben. Von wie winziger Weisheit die Welt regiert wird, zeigt ſich nirgends grade ſo grell, wie in der Unkunde aller Regenten aller Orten, die geiſtigen Kräfte einer Zeit und die Gewalt der Ideen zu würdigen, zu deren Verſtändniß

eine politiſche Combinationsgabe gehört, die über die Kunſt des Depeſchenleſens hinausgeht. Die Bourbonen hatten ausnahmsweiſe das ſeltene Glück, an ihrer Seite einen Mann von der wärmſten Hingebung zu haben, der von der Bedeutung dieſer Mächte die tiefſte Empfindung hatte; der durchdrungen davon war, daß man über das Jahrhundert nur etwas vermöge wenn man ſich ſeine Meinungen anzueignen verſteht, wenn man ſich den weltbeherrſchenden Ideen nicht entgegenſtemmt ſondern ſie verſöhnend zur Selbſterhaltung benutzt; einen Mann dazu, der ſich an der Spitze der Ariſtokratie der Talente fühlte, der er in dieſer Zeit die Befugniß der Herrſchaft und des Einfluſſes zuſtehen ſah; einen Mann ferner, der als Schriftſteller der bewunderte Meiſter eben der frommen legitimiſtiſchen Literaturſchule war, die wir ſchildern, weil er zuerſt Religion und Cultus auf ihren Ruinen herzuſtellen unternommen hatte; einen Mann endlich, der unter die erſten Staatsleute Frankreichs zählte, daher zur Vermittlung zwiſchen den politiſchen und geiſtigen Kräften ganz wie geſchaffen war. Dieſer Mann war Chateaubriand. Die Bourbonen verſtanden ihn nicht; ſie fürchteten ſeine Ueberlegenheit; ſie ließen ihn fallen, erinnern wir uns;[1] ſie machten ihn fallen. Sie riſſen damit den ſtärkſten Anker ab, an dem ihr dynaſtiſches Fahrzeug lag; ſie gaben die beweglichſten der geiſtigen Mächte Frankreichs den Winden und Wellen des offenen Meeres der Volksſtimmung Preis. Chateaubriand war dem Fürſtenhauſe blind ergeben geweſen; er verſicherte, Villèle aufrichtig und herzlich geliebt, ihn dem König zum immerwährenden Haupte ſeiner Regierung empfohlen zu haben: die Art wie ihn beide, die Pflicht der Freundſchaft nicht nur, ſondern ſelbſt die einfachſte Rückſicht verletzend „fortjagten", machte ihn zum unverſöhnlichen Feinde. Sie vergifteten dem Führer der ſeraphiſchen Dichterſchule ſeine chriſtliche Demuth; gereizt und nachtragend fühlte er nicht die evangeliſche Vollkommenheit in ſich, die Ohrfeige

[1] vgl. 4, 422. 7, 632 f.

hinzunehmen und die andere Backe noch hin zu reichen. Er griff zu den Waffen. Er zog ſich zurück ohne Penſion, ohne eine Gunſtbezeugung, ohne nur ſeine fällige Beſoldung anzunehmen. Am 26. Juni 1824 ſtieg er in die Ringbahn herab, „allein, beraubt und nackt, und ging als Sieger hervor!“ Er trat an die Spitze einer ſyſtematiſchen Oppoſition im Oberhauſe, in voller Abſicht die ſogenannte Gewiſſensoppoſition verſchmähend, die zwiſchen den Parteien ſchwankt; er glaubte nun die Regierung vor den Gefahren des Abſolutismus warnen zu müſſen, nachdem er ſie vor der Volkserregung geſchützt; er legte die unzeitige Schonung des Regiments ab, wo er nichts mehr möglich fand innerhalb der Grenzen der Fiction, nichts mehr außerhalb der Schranken der Vernunft; zugleich übernahm er die Führung der auserwählten Talente, welche die beiden Brüder Bertin de Beaux an den Débats verſammelt hatten. Der ältere der Brüder machte einen Verſuch zur Ausgleichung; er ging Villèle um den römiſchen Geſandtſchaftspoſten für Chateaubriand an. Auf ſeine Weigerung erinnerte ihn Bertin, daß die Débats ſchon einmal die Miniſterien Decazes und Richelieu geſtürzt hätten, und auch das ſeinige ſtürzen könnten. Jene, erwiederte Villèle, habt ihr geſtürzt indem ihr Royalismus triebt, mich zu ſtürzen müſſtet ihr Revolution treiben. Bertin erlebte ſeinen Fall ohne Revolution getrieben zu haben. Die Débats hatten früher die Proben des eifrigſten, ja des ausſchweifenden Royalismus beſtanden; ſie konnten ſich eine Macht gegen die Reſtauration aus dem Anſehen machen, das ſie in ihrem Dienſte erworben; auch nannten die Königlichen ſeitdem das Hauptverbrechen des Blattes die folgenreiche Taktik, in der es, heuchleriſch in den Lilienmantel gehüllt und die Möglichkeit einer neuen Revolution ableugnend, alle Befürchtung in Schlaf gelullt und den Cultus des Königthums mit den heftigſten Satiren auf die Regierung vermiſcht habe. Die Hauptverſchuldung ward auf Chateaubriand geworfen.

Denn das ganze königiſche Lager fühlte ſich durch ſeinen Abfall erſchüttert, die ganze Stellung der Parteien war dadurch verrückt worden. Die Unabhängigen ſchaarten ſich jetzt williger um Chateaubriand als zuvor die Königlichen gethan. Lafayette hatte ihm ſtatt jeder Beifallsbezeugung ein Lorbeerblatt geſchickt. Conſtant und Sebaſtiani umſchmeichelten ihn. Ein Armand Carrel war nun in ſeiner Freundſchaft. Neue Schüler, die Salvandy, Montalivet, Duvergier de Hauranne umdrängten ihn. Er ſah ſich auf dem höchſten Punkt ſeiner politiſchen Laufbahn angelangt, er fühlte ſich „den anerkannten Beherrſcher der Meinung.“ Es war ihm gleichwohl nicht wohl zu Muthe bei dieſem „ſeinem zweiten ſpaniſchen Feldzuge,“ wenn ihm ſeine alten Freunde in's Ohr raunten, er zerſtöre durch ſeine rein perſönliche Rachſucht die Monarchie, indem er die Spaltung unter die Thronvertheidiger trage. Sein Gewiſſen würde ihm noch ſtärker geſchlagen haben, wenn er die Wirkung ſeines Abfalls auf die Literatur vorausgeſehen hätte. War ſein Fall politiſch ein Schlag in das Herz des Royalismus geweſen, ſo war er literariſch ein Schlag, auf die ganze geiſtige Welt der jungen Geſchlechter geführt. Victor Hugo ſang ihm ein Troſtgedicht bei ſeinem Falle zu, wie es der Pathe, der ihm den Namen des „erhabenen Kindes“ gegeben, von ihm wohl verdiente; man ſehe ihn, ſagte er dem Meiſter, bei jedem Unfall, bei jeder Ungnade „höher fallen als er zuvor geſtiegen.“ Das Gedicht kündigte die erſte Enttäuſchung des Dichters an, der ſein politiſcher Abfall folgte. Die „Deſection“ ward in dem geiſtigen Reiche epidemiſch ſelbſt unter den Ergebenſten des Königthums, als ſie die Reſtauration unter Villèle's Regiment immer tiefer in die Irre gehen ſahen. Selbſt ein Ballanche, der nichts begehrte, ſelbſt ein de Vigny, den ſeine Familienverbindungen ſo leicht gewinnbar für die Bourbonen machten, ſahen ihre Zuneigungen ſchwinden, als ſie die Unempfindlichkeit der Dynaſtie für ihre treuſten Diener in ſtets neuen Fällen belegt fanden. So waren die

de Serre und Richelieu troſtlos über ihre Austreibung geſtorben, ſo waren Royer Collard und die Doctrinäre in die Oppoſition gedrängt, die Michaud und Lacretelle dem geiſtlichen Verfinſterungsſyſtem zum Opfer gefallen, die Lainé ſelbſt und Pasquier verdächtig geworden, ſo war ſelbſt ein Lamennais mitten in der klerikalen Coterie dem Abfall nahe gerückt. Die Literatur ſah ſich in allen ihren Zweigen wie mit Gewalt in das Volk hinausgeſtoßen. So auch die Dichtung. So lange die Täuſchungen der Reſtauration gedauert, hatte Chateaubriand und ſeine fromme „Immanueliſche“ Schule das Uebergewicht, „die Alles aus der Höhe des Himmels betrachtete und an Wiege und Bahre des Menſchen einen Schutzengel wachen ſah;“ mit Chateaubriand's Täuſchungen fielen auch die aller Anderen; und an die Stelle jener Schule trat nun eine andere, verzweifelnde, fluchende, die „Alles aus der Tiefe der Hölle betrachtete und des Menſchen Schritte überall von Dämonen, Phantomen und Schreckniſſen umgeben ſah.“ Hier griff in die Eine Thatſache (des politiſchen Falls Chateaubriand's), von der wir einen allgemeinen Umſchlag in den Zuſtänden der franzöſiſchen Literatur datiren, unmittelbar und ungleich folgenſchwerer eine zweite hinein, die dieſen Umſchlag über alle Welt hin allgemein machte: der faſt gleichzeitige Tod Lord Byron's, deſſen Schatten nun der Führer der neuen umgewandelten Schule in Frankreich ward, die ihren bisherigen Meiſter Chateaubriand in ſeinem Falle geleitete, nach ſeinem Falle vergaß.

England. Thomas Moore.

In Deutſchland, ſahen wir, war die ſchöne Literatur ſo gut wie ohne Beziehung zu dem öffentlichen Leben; in den ſlaviſchen und romaniſchen Ländern, wo ſie dieſe Beziehung ſuchte, war ſie unterdrückt; in Frankreich war ſie, gegenſätzlich in der Zeit, erſt conſervativ um nachher oppoſitionell zu werden; in England war ſie, gegenſätzlich im Raum, zwiſchen erhaltende und umſtürzende

Tendenzen gleichzeitig getheilt. Auf dem Feſtland waren zur Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft, aus Noth oder aus freiem Willen, in den meiſten Staaten eingreifende Reformen in einem freien neuzeitlichen Geiſte eingedrungen; ganz umgekehrt aber war es in England gekommen, wo das Toryregiment ſeit 1807, dem franzöſiſchen Kaiſerreiche gegenüber, früher als irgend eine andere Regierung das große Reactionsſyſtem betrieb, das nachher bei dem Falle Napoleons auf dem Feſtland abſolutiſtiſcher ausgebildet alle Völker und Staaten unterjochte. Von dieſem Zeitpunkte datirt der tiefe Spalt in der engliſchen Literatur, auf den wir hindeuten. Sie nahm auf der Einen Seite, erinnern wir uns,[1] die Eigenthümlichkeiten der deutſchen Romantik an, ſeitdem die Seedichter anfingen ihre einſtigen Schwärmereien für die Revolution abzubüßen, ſeit Walter Scott's Novellen die Märkte der Leſewelt überſchwemmten, als die geeignetſte Zerſtreuung für die getäuſchten Geſchlechter der Revolutions- und Reſtaurationsjahre, die am liebſten die Gegenwart vergaßen über den Gemälden entlegener Zeiten und Zuſtände. Auf der andern Seite ward die Schmach jener zurückgeworfenen Gegenwart und jener rückdrängenden Torypolitik, wie es in der Natur der Dinge lag, nirgendwo früher und mit ſo verbittertem Widerſtreben in der Literatur wie im Staate empfunden und ertragen, als in dieſem Lande der freien Verfaſſungsverhältniſſe und des bewegteren Staatslebens. Wir erinnern uns, wie, auf den politiſchen Gebieten ſelbſt, jene wiſſenſchaftlichen, demagogiſchen und parlamentariſchen Widerſtände der Bentham und Cobbet, der Whigs und der Verfechter der iriſchen Sache ſich erhoben hatten: nichts war begreiflicher, als daß ſich dieſer Widerſetzung auch auf dem ſchöngeiſtigen Gebiete eine förmliche politiſche Oppoſition zur Seite lagerte, daß ſich in dem Schooße der Dichtung jener innere Bruch bereitete, der ſeiner tief tendentiären Natur nach weit mehr als eine blos literariſche Parteiſpaltung bedeutete, und daß von dieſem Lande

[1] vgl. 1, 401 ff.

aus zuerst die geistigen Funken aufgeschlagen wurden, die in dem ganzen Welttheile, nachdem er unter das gleiche Schicksal der Reaction gefallen war, eine ganz neue Widersetzungslust entzünden sollten. Der Beginn dieser oppositionellen Richtung stellt sich am klarsten, am ebensten und flachsten zunächst in den Schriften Thomas Moore's dar. In Dublin (1780) geboren, von einer warmherzig patriotischen Mutter geleitet, war dieser Ire von früh auf in die Sache seines Vaterlands verwachsen. In den Jahren seiner ersten geistigen Entwickelung groß geworden in der elektrischen Atmosphäre der Revolution und der Verschwörung, hielt er all sein Leben lang die patriotische Entrüstung gegen Irland's Unterdrücker, wie sein Mitgefühl für dessen Leiden und einstige Freiheit und Blüte fest, dem er in seinen irischen Liedern so erhebenden und rührenden Ausdruck zu geben wußte. Von den Erfahrungen der Zeit, von den Ausartungen der französischen Umwälzung belehrt, lernte er zwar frühe den revolutionären Jugendmuth so bestimmt und rasch abzulegen, daß selbst ein Abfall von seinen freien Gesinnungen schien eingetreten zu sein, als er[1] bei einem Besuche America's, ähnlich wie [1] 1804.
Cobbett,[1] ein Hasser der „giftigen französischen Philosophie," ein [1] vgl. 4, 68.
Zweifler am Liberalismus geworden war. Bei dem Eintritt jener Toryregierung aber von 1807, die alle freien Herzen in England so maaslos empörte, vollends seit der Zeit ihrer Befestigung,[1] als [1] 1812.
sein Patron Lord Moira, der wigghistische Vertraute des Prinzen,[1] [1] vgl. 4, 57.
betrogen ward und seine Freunde mitbetrog, ging er in das liberale Lager für immer hinüber.[57] Von da an durchdrang die politisch-oppositionelle Ader, von der sich später Lord Byron angesteckt bekannte, all seine Schriften und Gedichte. Auch wo er sich seinen romantischen Hängen am meisten überließ, war er Zeitbeziehungen

57) Memoirs journal and corresp. of Thomas Moore, ed. Lord John Russell. 1853. 1, 321.

einzuſtreuen verſucht; ſelbſt ſeine berühmten Texte zu Stevenſon's iriſchen Volksmelodien geſtand er hier und da durch politiſche Anſpielungen „profanirt“ zu haben; und in der fein gefeilten Lalla
[1817.] Rook,[1] wo er der Ueppigkeit ſeiner iriſchen Phantaſie den vollſten Spielraum laſſen durfte, trug er in den Orient die Sache der Duldſamkeit über, die er in ſeinem vaterländiſchen Weſten zu verfechten hatte. In ſeinen Flugſchriften aber gegen die engliſche Regierung,[58] die ſehr ungleich an Witz, Geſchmack und Triftigkeit, bald kleine vergebenswerthe, weil vergebliche Nadelſtiche, bald furchtbare Ausfälle
[ſeit 1808.] höchſt perſönlicher Feindſeligkeit waren, erhob er[1] neben den Stimmen der ſtaatsmänniſchen Gegner ſeine poetiſchen Erbitterungsrufe gegen die Toryrace, jauchzend über die Höllenrache, die Irland dadurch erhielt, daß England ſelbſt unter das Joch dieſer befleckten Werkzeuge Pitt's gefallen ſei, der Begründer jenes europäiſchen Friedens, „der wie der des Herrn über aller Menſchen Vernunft ſei,“ der Leute, die England zu dem allgemeinen Feinde der Freiheit und Wahrheit gemacht. Und ſo griff er aus der verhaßten Regierungsrotte wieder jeden einzelnen bei jeder Gelegenheit in den gröbſten Beleidigungen an: jenen Finanzmann Vanſittart, deſſen Kopf auf den Schultern Bill Soames' (eines berüchtigten Beutelſchneiders) die gleiche Wirkung auf alle Caſſenführer machen werde; jenen Sidmouth, unter dem wie unter Tiberius „die Spione geheiligte Perſonen wurden;“ jenen Wellington, der die Unterdrückungsgeſetze gegen die Katholiken „Artikel des Chriſtenthums“ genannt hatte; jenen charakterloſen Caſtlereagh, „halb Gans halb Geier,“ von dem er Canning ſich los zu ſagen rieth mit der ſtechenden Bemerkung, daß Er ſelbſt nicht Charakter genug für zwei beſitze. Die geſchickte flinkäugige Ausſpähung der Gebrechen der

58) Two pennypost-bag. By Thomas Brown. 1813. The fudge family in Paris 1818. Dann die Byron gewidmeten Fabeln für die heilige Allianz und die squibs, die er fortwährend in die Times ſchrieb.

Regierungsmänner, in dieſe ſcharfzüngige Sprache gerader, geſunder Geſinnung und lebhaft gereizter Empfindung gekleidet, machte um ſo größere Wirkung, als der Verfaſſer aus einer milden, von natürlicher Bosheit oder von angewöhnter Verbitterung ganz freien Seele ſprach; ein Mann, der den glücklichen Verhältniſſen ſeiner Jugend ſeine gute Natur und jenen genußfrohen Geiſt ſelber zuſchrieb, der ihn ſtets nach der freundlichen Seite des Lebens zuneigte; der ſich in verſchiedenen Perioden ſeines Lebens „ſo glücklich nannte, wie dieſe Welt irgend einem zu ſein geſtattet.“ Er beſaß im geſelligen Leben die Selbſtbeherrſchung, äußerlich ruhig zu ſcheinen, ſelbſt wenn innerlich jeder Nerv in ihm zitterte: dieſe Gabe der Mäßigung und Beſchwichtigung machte ihn zu einem gebornen Mann der Mitte. Ein Poet, ja eine Virtuoſennatur von großer Künſtlereitelkeit, war er dabei ein ehrſamer, bürgerlicher Charakter, ein Gelehrter ohne Pedanterie, ein Lebemann aber in wohlgeordneten Verhältniſſen; ſo auch ein freiſinniger Politiker, aber unfähig etwas in ſectiriſchem Geiſte zu ſchreiben; ein Patriot, aber ein unverſöhnlicher Feind der demagogiſchen Wühlereien ſeiner iriſchen Landsleute; ein Anhänger der Whigs, aber kein ſtrenger Parteimann; ein Freund der friedlichen Entwickelungen, der den prophetiſchen 1808.
Wunſch ausſprach: es möge England, wie es 1688 eine Revolution ohne Reform erhalten, nun verſuchen, eine Reform zu vollbringen ohne Revolution. So war er in religiöſer Beziehung frei und daher duldſam; ein Katholik aber kein papiſtiſcher Eiferer; er ließ ſeine Kinder proteſtantiſch werden, dann war er doch wieder verſucht, in dem Pabſtthum das urſprüngliche Chriſtenthum und in dem Proteſtantismus eine Abweichung davon nachzuweiſen:[59] wobei ihm dann geſchehen konnte, daß er die älteſten Quellen des Chriſtenthums, die Evangelien, unbeachtet ließ, als ſeien ſie nicht

59) Travels of an Irish Gentleman in search of a religion.

vorhanden oder nicht Chriſtenthum. Dergleichen Flachheiten waren zum Theil wohl Folgen der Gewohnheitsſchreiberei in ſeinen ſpäteren Jahren; weſentlich aber die Folge der leichteren Natur, die der Lauf der Welt nicht zu dem bittern Ernſte des geharniſchten Sittenrichters erſchüttern konnte. Seine Oppoſition hielt ſich innerhalb der ſchlichten Geſichtspunkte des geſunden Menſchenverſtandes, den er in dem Lande der vielfachen Intereſſen an die Einzelfragen des Tages anlegte, ohne an die tiefliegenden Schäden zu rühren, die in den Augen anderer, heftiger reizbaren Geiſter den verwickelten Staatsmechanismus dieſes Landes in Zuſtände zu verwirren drohten, wie ſie einſt Venedig und andere Ariſtokratien nach langer Blüte und zähem Beſtande zu Grunde gerichtet haben.

Shelley. Savage Landor.

Von Ahnungen dieſer Art war Lord Byron erfaßt, der in ſeiner Jugend die Größen von Rom, Athen und Tyrus in ſeinem Albion verſchmolzen geſehen hatte, dem aber dann bei der unerwarteten Veränderung, als auf die Regierung der großen Männer Pitt und Fox jene ſchimpfliche Toryherrſchaft folgte, auf's Herz fiel, daß wie Rom's und Athen's Trümmer die Erde bedeckten und Tyrus' ſtolze Dämme zerſtreut im Meere lägen, ſo auch ſein Vaterland in's Verderb geſchleudert ſinken und das Bollwerk der Welt zuſammenſtürzen könne. Er hatte geſehen, wie ſein England, als die Würfel des Geſchickes unglücklich ſchienen fallen zu müſſen, gegen „die Geißel der Welt“ in Portugal ein Volk ſchützte, das ſeine bewaffnete Hand zwar leckte aber haßte, und wie es für die Unabhängigkeit Spaniens einſtand, deſſen Schickſal jedem freigebornen Herzen theuer war. Er hatte dann die Zeit erlebt, wie gegen Erwartung die große Erlöſung von dem franzöſiſchen Joche dennoch vollbracht ward, und nun alle Herzen hoffend einer neuen Morgenröthe von Freiheit, Glück und Gedeihen entgegenſchlugen. Als dann aber nach der glücklich zerbrochenen äußeren Unterdrückung die Umſchläge

innerer Unterdrückung der Freiheit und des Gedankens über ganz Europa hin erfolgten; als England im Schlepptau der verbrecherischen Staatskunst der Festlandmächte ging, welche die wiederbelebte Sclaverei zum Kennzeichen der so verheißungsvoll aufgestiegenen Zukunft machten; als die englische Regierung diese Entartung ihrer äußeren Politik der Unnatur ihrer inneren hinzufügte, in der sie Irland fortwährend die Freiheit der Gottesverehrung vorenthalten hatte und jetzt wieder das Reich in Noth stürzte durch die unzeitige Begünstigung des Landadels, und den sittlichen Ruf der Nation befleckte durch die Prostitution des Hofs in dem Scandal des Eheprozesses, da bemächtigte sich unter Hoch und Niedrig die furchtbarste Entrüstung am stärksten gerade derer, die den Zerfall des Volksruhmes am tiefsten empfanden und am grollendsten über den Abscheu knirschten, in den der englische Name zu fallen drohte. Das verursachte, daß unterweilen jene schrecklichen Invectiven gegen die heilige Allianz in dem Parlamente laut geworden waren; das durchsäuerte selbst den großen Haufen so mit Misgefühl, daß Fürst und Minister nicht selten persönlich die Ausbrüche der Erbitterung in Worten und Werken zu erfahren hatten; das verstimmte die freieren Seelen, die unterweilen auf ihre eigene Nation als auf ein Krämervolk, und auf ihr Land als auf den Heerd der Bigotterie verachtend herabsahen; das trieb so viele einzelne Engländer damals, die Wilson, Kinnaird, Cochrane u. A., in die weite Welt als irrende Ritter der Freiheit, wie um als Private den sinkenden Ruf von England bei den Völkern aufrecht zu erhalten; das hatte den kalten Staatsphilosophen zerfallen gemacht mit dem ganzen Sitten- und Rechts- und Verfassungszustande seines Landes. Was Wunder denn, wenn feurigere, fassungslosere Gemüther in noch schrofferem Gegensatze als Bentham verekelt an ihrem Vaterlande sich von ihm wegwandten und die diplomatischen und kriegerischen Wühlereien jener ausgewanderten Abenteurer mit einer

geiſtigen, gefühligen Agitation begleiteten? Zwei bizarre Geiſter, unter ſich zwar von der größtmöglichen Verſchiedenheit, reihen ſich von ſelber zu jenen unzufriedenen Selbſtverbannten ein, die, wie flüchtend aus der qualmenden Atmoſphäre des geiſtlichen Phariſäismus, der politiſchen und religiöſen Halbfreiheit und des bananſiſchen Gewerbsgeiſtes, das Vaterland mit dem Ausland vertauſchten, der Eine 90jährig auf fremder Erde in Florenz ſtarb, der andere in früher Jugend im 29. Jahre bei Livorno im Gewitterſturme in einem Boote überſegelt wurde. Der Eine, Walter Savage Landor aus Ipswich (1775—1864) hat zwei ganze Literaturepochen des 19. Jahrhunderts überlebt, und beiden noch um Eine
1795. vorgelebt; er war durch ſeine Jugendgedichte[1] ſchon ein genannter Mann, ehe man von Scott, von Moore und Byron wußte; der Andere, Percy Biſſhe Shelley (1792—1822), frühreif an franzöſiſcher Philoſophie zum Skeptiker geworden, ſchon auf der Hochſchule ein erklärter Gottes- und Unſterblichkeitsleugner, und kaum Jüngling von dem Vater, von einer erſten Geliebten, vom Vaterland, ſpäter ſelbſt von dem Gerichte wegen ſeiner Unchriſtlichkeit ab- und ausgeſtoßen, war vor Byron und Victor Hugo der Vorverkünder der jüngſten himmelſtürmenden Schule der Romantik, die ſich, in enthuſiaſtiſcher Selbſttäuſchung über den Umfang des menſchlichen Geiſtes, eine höhere Wiſſenſchaft der Weltgeheimniſſe ſchien anmaßen zu wollen. Beide waren, der Eine von der klaſſiſchen Zeit der deutſchen Literatur, der andere von ihren romantiſchen Ausartungen in ihrer poetiſchen Thätigkeit nicht wenig beſtimmt, Beide in den Geiſt des Alterthums eingeweiht, Savage Landor ſo ſehr, daß er ſich in
1820. ſeinen „heroiſchen Idyllen“[1] ſogar den lateiniſchen Dichtern des Mittelalters anzureihen ſuchte. Beide Ariſtokraten von Geburt, waren ſie doch die radicalen Verfechter der Menſchenrechte und einer Alles einebnenden Gleichheit; Beide Republikaner, und daher glühende Feinde des Freiheitsmörders Napoleon, der Eine in ſo ver-

härteter Leidenſchaft, daß er noch den Neffen des Onkels mit ſeinen Juvenaliſchen Gerichten verfolgte. Beide von dem brutalen Toryregiment ſeit 1807 angewidert, das ſie mit Moore und Byron um die Wette an den Pranger ſtellten. Beide wie Moore und Byron bei der Erhebung Spaniens, Italiens und Griechenlands von zitternden Hoffnungen geſpannt, wo Shelley nur noch den Ausbruch der Revolution in Deutſchland erwartete um die Tyrannei für immer begraben zu ſehen, während Savage Landor zuvor ſchon bei dem Unabhängigkeitskampfe gegen Napoleon in den Reihen der ſpaniſchen Patrioten gekämpft hatte, wie Byron nachher den Griechen beizuſpringen unternahm. Beide von ſo kosmopolitiſcher Geſinnung wie Byron und Bentham, der Langlebende bis zu ſeinem Ende noch der viel misbrauchte Unterſtützer aller Flüchtigen und Verfolgten. Beide die unverſöhnlichen Haſſer der willkürlichen Satzungen, die man in weltlicher Sitte und religiöſem Glauben dem Leben von Kind auf als falſche Zügel anlegt. Beide wohlwollende Gemüther und, von einzelnen Verirrungen in Leben und Lehre abgeſehen, ſelbſtloſe Menſchen von unbeſcholtenem Wandel; beide Sonderlinge von leidenſchaftlicher Erregung, ohne jede Rückſicht, ohne jeden Lebenstakt, bei allerlei Kenntniß und ſtückweiſer Beobachtung ohne Urtheil über Welt und Menſchen; beide Utopiſten, ſtets verſucht ihre Träume in die Wirklichkeit zu tragen, der Eine indem er ſeine reformiſtiſche Dichtung durch eine prophetiſche Weihe zu erhöhen, der Andere indem er ihr handelnd und wirkend lebendigen Nachdruck zu geben ſtrebte. In den Beſitz ſeines elterlichen Vermögens gekommen, hatte Savage Landor auf ſeinen Gütern in Warwickſhire die Zeiten der arkadiſchen Idylle zu erneuern geſucht; Shelley wollte aus der entarteten Verbildung des Jahrhunderts zurück in das Naturleben des Prometheiſchen Zeitalters. Jener, an Plato, Juvenal und Ariſtophanes geſchult, redete die verſtandesſcharfe Sprache des Witzes und der Satire, zumeiſt in

ſeinen (im 3. Jahrzehnt entſtandenen) Todtengeſprächen (imaginary conversations), die mit ihren paradoxen Anſichten eine Weile die Neugierde oder die Spottſucht reizten, aber ohne Anziehung für eigentlich poetiſche oder empfindſame Gemüther ſind; dieſer war dagegen in gewiſſen Kreiſen eine Weile als Dichter unverſtändig überſchätzt. In ſeinen „Viſionen“ fröhnte Shelley der üblen Manier, in eine Wüſte phantaſtiſcher Spreu ſpärliche Körnchen von Sinn zu verſtecken, in einem Phraſenſchwall von apokalyptiſchem Dämmerdunkel die dürftig eingeſtreuten Gedanken und Thatſachen zu erſticken. In dieſen Poeſieen legte Shelley eine poetiſche Weltbeglückungslehre aus, die, nach der Glückſeligkeit als ihrem Ziele ſteuernd, die ſelbſtentäußerte Liebe als das Geſetz aufſtellte, das die Welt regieren, das Uebel austilgen, und unter Abſtellung des Handels und der Geldmacht (der Götzen des Pöbels), des Kriegs (des Werks der Banditen) und der Religion (der Zwillingsſchweſter des Egoismus), eine Welt der Harmonie erſchaffen ſollte, wo das Eis der Pole ſchmelzen, die Sandwüſten zu Paradieſen werden, das Lamm mit dem Löwen ſpielen würde. Wenn Savage Landor in ſeinen menſchenfreundlichen Beſtrebungen als ein Nebengänger ſeines Landsmannes Owen erſcheint, ſo war Shelley in dieſen Viſionen der poetiſche Doppelgänger St. Simon's und Fourier's, wie Byron in ſeinen Zuneigungen zu den romaniſchen Völkern und in ſeiner Losſage von allen beſtehenden Ordnungen in England das poetiſche Seitenſtück zu Bentham iſt.

Lord Byron.

Dieß iſt der Mann, den das Schickſal unter wunderbar zuſammenwirkenden Umſtänden erwählte und erzog, um durch den zündenden Funken ſeiner Dichtung einen neuen Widerſetzungsgeiſt zu entflammen, der die jungen Geſchlechter wie zu einem weltbürgerlichen Bunde gegen die herrſchenden Gewalten und ihre Tendenzen vereinigte. Kaum hätte man bei Lebzeiten des edlen Lords, wenn

man die damals höchst getheilten Eindrücke und Beurtheilungen erwog, oder wenn man in den Kern seiner dichterischen Praxis oder gar Theorie vordrang, seinen Werken eine so ungemeine Wirkungskraft beizumessen gewagt. Sie ausüben zu können, mußte der Dichter zunächst zu dem Haupte der autonomen Regelverschmäher und Naturgenies der Romantik zweiter Periode erhoben werden: und doch war Lord Byron durch all sein Leben in seinen theoretischen Bekenntnissen ein erklärter Klassicist, der die ganze Poetenschaft der Zeit, sich selbst nicht ausgenommen, in ein falsches revolutionäres System verirrt sah. Er glaubte an Pope und seine Poesie wie „an das Christenthum der englischen Dichtung"; Pope war ihm ein griechischer Tempel, Shakespeare und Milton nur Pyramiden und Backsteinberge. Die bilderlose Sprache Alfieri's und Racine's galt ihm als die allein zulässige Bühnensprache; mit Entfernung der Einheiten schien ihm kein Drama möglich; er verehrte in Grillparzer nach Durchlesung seiner Sappho einen hohen Geist; aber Shakespeare war ihm „Humbug". Der eigentliche Untergrund dieser wunderlichen Poetik war bei Byron das Bewußtsein, daß er den höchsten, den dramatischen und epischen Schöpfungen der Dichtung so wenig wie Pope gewachsen, daß sein Genius wesentlich lyrisch, der gegenständlichen Auffassung irgend eines Verhältnisses durchaus unfähig war. Als ihn gleichwohl der Ehrgeiz der Vielseitigkeit versuchte, sich auch in die Poesie der Handlung, in das Drama vorzuwagen, waren Fehlschläge die Folge, die der bewundernde Shelley auf die üblen Wirkungen des ästhetischen Systems seines Freundes schob, obwohl sie, wie das System selbst, aus der besonderen Begabung des Dichters herzuleiten waren. Selbst seine größten Verehrer wurden irre, als sie den Dramatiker einmal in seinem Marino Faliero mit Alfieri in Beobachtung der Einheiten wetteifern, ein andermal in seinem Werner sich zu den Schauerstücken im Geschmack der deutschen Romantiker herablassen

ſahen, überall aber in ſeinen Stücken einen dünnen Stoff in wortreichen, pomphaften, bilderloſen, oft gezwungenen Dialogen abgeſtumpft, die Charakterzeichnung von Verzerrungen, Uebertreibungen und Seltſamkeiten entſtellt fanden. So klang das allgemeine Urtheil über Byron's Schauſpiele, vollends wo bei Aufführungen die ſchwer beſtechliche Stimme des großen Publicums zur Kritik gerufen ward. Aber auch jene anderen Dichtungen, die ſeinen Ruhm am weiteſten getragen haben, ſeine hochgefeierten poetiſchen Erzählungen ſind mehr durch blendende als ächte Eigenſchaften ausgezeichnet. Es war eine Zeit, wo Byron ſelbſt Walter Scott zu höheren Stoffen zurückrief, als „die Geſchichte eines plündernden Clans und der dunkeln Thaten Marmions bieten könne“: aber nicht einmal ſo viel boten jene bruchſtückartigen, lyriſch-rhapſodiſchen Erzählungen von zufälligen unglücklichen Kataſtrophen, von denen Eine Byron ſelbſt mehr eine Kette von Stellen als eine dichteriſche Compoſition genannt hat. Dieſe Nachtſtücke, in deren redereichen und glänzenden Schilderungen und Bildern, in deren epigrammatiſch zugeſpitzten Couplets und Antitheſen durchaus die Weiſe der Concettiſten des 17. Jahrhunderts vorherrſcht, machen den Eindruck, als habe man einen Shakeſpeare vor ſich, der, auf dem unreifen Standpunct ſeiner beſchreibenden Gedichte ſtehen geblieben, die Manier der Mariniſten feiner ausgebildet und mit der tiefergehenden Empfindung und wühlenden Nachdenklichkeit des Nordländers ausgeſtattet habe. Die prunkvollen Dichtungsſtücke erreichen durch die wunderbare bald weiche Geſchmeidigkeit, bald kraftvolle Kühnheit des Ausdrucks in Wort und Bild eine techniſch-formale Vollkommenheit, die keinem engliſchen Dichter in dieſem Maaße eignete; von höheren Geſichtspuncten aus ſind ſie äſthetiſch betrachtet ein einziger Geſchmacksfehler, pſychologiſch betrachtet ein einziger Naturfehler. Das dichteriſche Unweſen iſt darin zum Weſen gemacht. Byron geſtand es ſelbſt, daß er, im vollen Wider-

ſpruche mit ſeinen klaſſiſchen Theorien, gewöhnlich ohne allen feſten Plan ſchrieb, daß ihm ſeine Verſe, ſeinen wechſelnden Launen nachgebend, nur ſprung- und ruckweiſe gelungen ſeien; aber er beharrte, trotz ſeiner beſſern Einſicht, bei dieſer läſſigen Manier (wie er es ſelbſt anſah) aus Faulheit und Halsſtarrigkeit. Die Redſeligkeit des Dichters, der die Gabe etwas zu verſchweigen ſo wenig in der Kunſt wie im Leben beſaß, trieb ihn von der Erzählung zur Rede, und von den Reden ſeiner Figuren zu Selbſtreden, zu geſchwätzigen Abſprüngen, zu ſtörenden Einſchaltungen, „zur Bewunderung der Abſchweifung“, deren Werthloſigkeit er zwar völlig begriff. Die Beſchreibung ferner, dieſe poetiſche Landſchafterei, die der Inſtinct der Alten, die Uebung der großen Dramatiker Englands und Deutſchlands, die Kritik eines Leſſing verſchmähte, war der beſte Theil von Byron's Dichtung; er ſelber nannte ſie ſein forte. Sie geht oft genreartig bis zur kleinlichſten Abſchrift überlieferter Berichte, bei grauſigen Gegenſtänden oft durch die anatomiſche Genauigkeit der Schilderung bis zum Ekelhaften. Denn der Dichter, in dem gemiſcht eine Therſiteiſche Ader von treffendem Witz und beißender Satire neben jener unendlich reizbaren Empfänglichkeit und Empfindbarkeit für Freud und Leid lag, die den lyriſchen Dichter macht, gefiel ſich in dem peinvollen Wechſel zwiſchen Scheußlichem und Komiſchem, in den Ueberſprüngen vom Erhabenſten zum Gemeinſten, vom Herzenseinfältigen zum Frivolen, vom Pathetiſchen zum Drolligen, vom Rührenden zum Burlesken, vom Zarten zum Cyniſchen, in dem boshaften Vergnügen jede Erwartung zu täuſchen, aus Mitleid durch Hohn, aus Rührung durch Gelächter herauszuſchrecken, allen Gefühlen Gewalt anzuthun und je ſtärker er ſie ſpannte deſto gewaltſamer zu zerreißen. Wer daher an die Dichtung die höchſten künſtleriſchen Maasſtabe anlegt, wird den Preis des wahrhaften Künſtlers Byron nie zuerkennen, der nicht nur für das Größte was die Dichtung geleiſtet

kein Urtheil, nein der auch für das Höchſte was überhaupt die Kunſt in aller Welt geſchaffen hat, für die griechiſchen Bildwerke, nicht den geringſten Sinn gehabt hat: die ihm ſämmtlich „nicht drei Halbpfennige werth waren“. Wollte man aber geltend machen, daß die reine Kunſt um der Kunſt ſelbſt willen zu pflegen, als ein zu enger Beruf von dem Dichter verſchmäht worden ſei, deſſen eigentliche Stellung in der neueſten Dichtungsgeſchichte vielmehr die iſt, daß er die ganze Romantik umwandelnd aus dem Stadium ihrer Weltflüchtigkeit überleitete in das andere, wo fortan die Beſtrebung der Poeten ward, Sein und Schreiben, Dichten und Trachten, Kunſt und Leben zu verbinden und der Dichtung eine unmittelbare Beziehung auf die Wirklichkeit, die Gegenwart und ihre ſittlichen, bürgerlichen, geſellſchaftlichen Zuſtände zu geben, auch dann wird ſich das Urtheil über ſeinen Dichterwerth nicht beſſer ſtellen. Dieſe ſittenadelnde, lebenerhöhende Tendenz hatte die germaniſche Dichtung in ihren größten Vertretern, in Shakeſpeare und Milton, in Schiller und Göthe immer bewieſen. Aber bei ihnen, vollausgebildeten Naturen, die mit der Einbildungskraft den Verſtand, mit der Stärke das Maas, mit dem Geiſte des Fortſchritts die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung verbanden, die, als ſie den Anſpruch erhoben, mit ihrer idealen Kunſt durch die Labyrinthe der realen Welt weiſen zu wollen, die Aufgabe ihrer Dichtung darin ſuchten, aus einer hohen Ruhe des Geiſtes die Misklänge des Weltlaufs in Harmonien aufzulöſen, — bei ihnen war jene Tendenz unbeſchadet der ſtrengſten Kunſtforderungen verfolgt, wie ſie mit den ewigen Geſetzen der Sittlichkeit in vollem Einklang war. Wogegen die Harfe Lord Byrons, ſo ſchön gebaut, ſo wohlbeſaitet ſie ſich ausnahm, aus ihren verſtimmten und ſchnarrenden Klängen überall auf ein mistönendes Innere des Dichters zurückweiſt, das mit Beiden, mit den Geſetzen der Kunſt wie der Sittlichkeit, bis zur offenen Kriegserklärung gebrochen hatte.

Sein Lebenslauf. In England.

Aber eben diese so beschaffene Künstler- und Menschennatur schien ein Fluch des Geschicks in diesem Dichter gleich durch die erste Anlage seines Lebens[60], bei der ihn keine Verschuldung treffen konnte, wie durch alle die späteren Wirren seines Lebenslaufes, in denen Schuld und Verhängniß in eine unselige Wechselwirkung traten, wie in planvoller Absicht großziehen zu wollen, um sich an ihm ein furchtbares Werkzeug zu Zwecken und Wirkungen zu bilden, die weit über die Grenzen seines Bewußtseins und Ehrgeizes hinausreichen sollten. Wir erinnern nur im Fluge an die Hauptmomente dieses Lebenslaufs. Lord Byron stammte von väterlicher Seite aus einem von Verbrechen befleckten Geschlechte, von dem er selbst sein wüstes Wesen glaubte wie eine Erbsünde überkommen zu haben. Die krampfhaft heftige Gemüthsart, die er schon als unzurechnungsfähiges Kind verrieth, war ein anderes Erbstück von seiner leidenschaftlichen Mutter. Die Natur hatte ihn ausgestattet mit einem bildschönen Kopfe, aber mit zwei Klumpfüßen, einem verhehlten, einem unverhehlbaren entstellt: Apollo auf dem Gestell eines Satyrs. Die rohe Mutter selber tränkte schon seiner jungen Seele das Misgefühl über diese häßlich schöne Erschaffung ein, wenn sie ihn einmal im Ungestüm der Liebe um seiner schönen Augen willen herzte, und dann im Zorn als einen lahmen Balg von sich wegstieß; bei ihrer letzten Trennung soll sie den Fluch über ihn ausgestoßen haben, er möge so übelgestaltet an Seele wie an Körper werden.[61] Diese Verbildung erfüllte ihn all sein Leben mit so tiefer Verbitterung über Natur und Schöpfung, die ihn so halbvollendet in die Welt gestoßen, daß seine genauesten Freunde auf sie all sein Thun und Trachten glaubten zurückführen zu können; daß sie dorther den

60) Die jüngste Biographie von Byron ist die von Felix Eberti (Lord Byron. Leipzig 1862), bei dem man im Eingang alle Hauptquellen über des Dichters Leben verzeichnet findet.

61) Moore, Memoires and corresp. 5, 265.

Stachel des ehrgeizigen Stolzes in ihn gelegt sahen, der ihn (wie den Helden seines Drama's von dem „umgestalteten Misgestalten") getrieben, „die Menschheit an Herz und Seele zu übertreffen"; daß er selbst sogar seine Dichterader schien dorther leiten zu wollen, indem er (in einem Briefe an Hunt) die Neigung zur Dichtung gewöhnlich das Ergebniß eines unbehaglichen Körpers oder Geistes, von Krankheit oder Misgestalt nannte. Zu diesem ersten Unstern gesellte sich ein zweiter: die frühe Verwaisung durch den Tod seines
1798. Vaters[1], die vorzeitige Herrschaft seiner selbst, die wieder er selber in seinem Lara als eine Erbschaft des Wehs beklagte. Die Pairswürde ging mit verschuldeten Gütern auf den 10jährigen Knaben über, ein heißer Dünger für die Saat des Rangstolzes, die in den Junker gelegt war: dem nun die Mutter allen Willen ließ, dessen Jugendstreiche jedes Zügels entbehrten, „dessen Vergnügungen (sagte Moore) die beste Würze der Seltenheit und der Einschränkung abging". Und so setzte wieder Byron selbst unter die weiteren Schicksalsschläge, die den ersten Frieden seiner harmlosen Jugend gestört, eine unglückliche Leidenschaft, der man die empfindungstiefsten seiner Gedichte zu danken hat, die verfrühte Liebe zu (der
1805. 10 Jahre älteren) Miß Chaworth, die[1] einem anderen zum Besitz fiel. Bei seiner Naturart, der gewöhnlich treuer am Verlorenen als am Besitze hing, wird man zweifeln dürfen, ob er, wenn das Glücksloos anders gefallen wäre, den gehofften Segen nicht zum Fluche gekehrt haben würde, ob nicht mit mehr Recht seine Geliebte (wie die seines Childe Harold) glücklich, als er unglücklich zu nennen war, daß sie ihm entgangen. Denn gleich in seinen ersten Jugendgedichten, in denen der ganze Katechismus des freien Geistes im guten, und des Freigeistes im schlimmen Sinne des Wortes niedergelegt war, spottete er schon aller Sprödigkeit als ein launischer Schweifer in der Liebe. So waren auch alle seine Jugendfreundschaften nicht von Dauer, weil sie zu romantisch angelegt waren.

In den Zerſtreuungen ſeiner Studienjahre zwiſchen Cambridge und Oxford fühlte er ſich heimatlos, verwandtenlos, mit ſich ſelbſt und der Welt nicht zufrieden. In ſeiner häuslichen Lage empfand er das Misverhältniß zwiſchen ſeinen Mitteln und ſeinem Range, zwiſchen ſeiner äußeren Niedrigkeit und ſeiner inneren Ueberlegenheit, in einem Mismuthe, der ihn zu ſtolzer Abſonderung von ſeinen reichen Nachbarn trieb. In dieſer Misſtimmung traf ihn der empfindlichſte von allen Schlägen, der ihn an der verwundbarſten Stelle, der Einbildung auf ſeine inneren Vorzüge traf, als das Edinburg Review, ſeine poetiſchen Jugendverſuche (hours of idleness 1807) beurtheilend, ihn in verächtlichem Tone zu den Eindringlingen auf dem Parnaſſe, zu den mittelmäßigen Poeten warf. Dieß riß den auflodernden Jüngling zu einer völligen Faſſungsloſigkeit hin, in der er „die Stimme der Wuth für einen heiligen Ruf hielt," dem er folgend ſeine gereizte Eitelkeit zu der Rache ſpornte, Kritik und Kritiker[62] auf dem Rade zu zerbrechen, das ſie ihm bereiten wollten, und zu dem verſtockten Stolze ſchulte, des Urtheils der Welt fortan misachtend zu ſpotten, ob Höfe oder Haufen über ihn klatſchten oder ziſchten. So ward ihm gleich ſeine Jugend in dem vollſten Safte ihrer Leidenſchaftlichkeit zu einer Schule der verbitterndſten Enttäuſchungen. Schon hätte er jetzt jene berühmte Stelle im Manfred ſchreiben können: es gebe eine Gattung Sterblicher, die jung ſchon alt werden und vor der Lebensmitte gewaltſam ſterben an Vergnügungsſucht, Studieneifer, Mühſal, Blaſirtheit, Irrſinn oder gebrochenem Herzen; an allen dieſen Dingen, deren Eines genüge, habe Er ſeinen Antheil gehabt. Denn alles Herbe, was in den unverſchuldeten Geſchicken ſeiner erſten Erlebniſſe gelegen war, fiel in ſeiner Jugend auf einen Boden von leidiger Fruchtbarkeit, der es ſchnell zu verſchuldetem Unheil und Elend reifen machte. Heftig,

62) In ſeiner Antwort: English bards and Scotch reviewers. 1809.

eigenwillig, unzähmbar durch Gewalt, leicht lenkbar durch Güte, ein Sclave jeder Leidenſchaft, überſteigerte er jede durch ſeine feurige Phantaſie, die dem Wirklichen ſtets noch ein Eingebildetes vermählte, und überreizte wieder dieſe Einbildungskraft durch ſeine poetiſchen und hiſtrioniſchen Uebungen: ein guter Sprecher ſchon auf der Schule ſchien er ſich durch ſeine biegſame Stimme und ſein ausdrucksvolles Geſicht zum Schauſpieler gemacht, „ein auferſtandener Garrick.“ Ohne Aufregungen zu leben nicht im Stande, immer in Extremen und Gegenſätzen, ward er ſchon in ſeinen Studienjahren durch ſeine geniale Sonderlichkeit ſo abſtoßend wie anziehend gefunden, im Menſchenverkehr bald artig, geduldig, anſpruchslos und leutſelig, bald ungeſellig und ungelaunt, ſeine Seele aus Rückſicht den Menſchen zu unterwerfen gegen die er ſich innerlich aufwarf, in ſeinen glücklichſten Augenblicken von Verdüſterungen, von dem ſchwermuthvollen Gefühl der Verödung gequält, von einem Zuge nach Einſamkeit beherrſcht, der in ſeiner Verachtung der Welt, in ſeiner Geringſchätzung der Menſchen wurzelte. Er hatte am Schluſſe der ſpäteren Ausgaben ſeiner „engliſchen Barden“ die Abſicht einer großen Reiſe angekündigt, um Welt- und Menſchenkenntniß zu ſammeln und der Einſeitigkeit des Inſulaners zu
[1] 1809—11. entgehen: er führte ſie aus,[1] aber ſie ging zu Völkern, die Andere fliehen und fürchten, unter denen er ſich wieder allein fühlen durfte.
[1] Juli 1811 Als er daher[1] nach England zurückkehrte, kam er wieder wie er gegangen war. Von der Reiſe aus ſchrieb er zwar, daß er ernſter, beſſer zurückkehre mit dem Vorſatz, die Ausſchweifungen zu laſſen, die Schriftſtellerei ſogar aufzugeben, und dafür Anſtand und Politik zu treiben. In der That aber war er derſelbe geblieben der er geweſen war. Er hatte ſich lange vor der Reiſe in einer ſchreckhaft klarſichtigen Selbſtſchilderung (Damactas 1805) alt in der Welt, von wilden Neigungen, einen Sclaven jedes laſterhaften Vergnügens, des Scham- und Jugendgefühles baar genannt; jetzt zurück-

gekehrt hieß er ſeinen Freund Hogdſon in einer Epiſtel ſich gefaßt machen von ihm zu hören, wie man ihn zu den ſchlimmſten Anarchiſten des Jahrhunderts reihen werde, den nicht Liebe, nicht Mitleid, nicht Hoffnung auf Ruhm, nicht der Preis der Guten bewege. Dieß war geſchrieben eben als er die zwei erſten Geſänge ſeines Childe Harold veröffentlichte, wo er in dem raſtloſen Ritter, der die Früchte der „erfolgreichen Leidenſchaft“, vergeudete Jugend, verlorene Ehre und eine herabgewürdigte Seele geerndtet hatte, ſein eigenes Bild entwarf, eines misleiteten verderbten Timon, über den ſelbſt die Schönheit der Natur und der Stachel der Reiſen Macht und Reiz verloren habe. Als dieß farbglänzende Fragment einer poetiſchen Reiſebeſchreibung erſchien,[1] das er ſelbſt ohne Form und Subſtanz nannte, 1812.
erwachte er eines Tages plötzlich, und wider all ſein Erwarten, als ein großer Mann, vor deſſen Dichterbegabung augenblicklich alle lebenden Poeten die Segel ſtrichen. Dann hoben ſeine raſch folgenden poetiſchen Erzählungen[63] ſeinen Ruhm und ſein Glück auf ihre ſonnigſte Höhe; er war der Löwe des Tages; die Frauen drängten ſich in Perſon, in Briefen und Bildniſſen an ihn heran; ſeine Tracht ward zur Mode. Die Perſönlichkeit des Junker Harold, mit dem Dichter identificirt, erregte eine unbeſtimmte, durch die Verſchleierung nur um ſo geſpanntere Neugierde. Die Zweideutigkeit der zum Guten und Schlechten begabten, gedichteten oder dichtenden Perſon reizte die Theilnahme nur um ſo mehr. Man verzieh der glänzenden Geſtalt die zweideutigen Sitten, der kraftſtrotzenden Jugend die verſcherzte Tugend, dem Jünger der Phantaſie die verführeriſchen Gaben und Sünden. Das geſtellte Räthſel dieſer Perſönlichkeit kehrte dann in jedem Helden ſeiner nächſten Erzählungen unter anderem Namen wieder.[64] Es waren dieß wie ver-

63) Giaur. Braut von Abydos. Corſar. Lara 1813.

64) One character alone can he afford
to Harold, Conrad, Lara and my Lord,

irrte Seelen, die nicht für Himmel noch Erde geſchaffen die unvereinbarſten Eigenſchaften in ſich binden, ruchloſe Herzloſigkeit mit erhabenen Regungen vermiſcht „mit Einer Tugend tauſend Verbrechen“ verknüpft haben und in einem unbeſtimmten Streite des Gewiſſens mit der verſtockten Kraft des Stolzes liegen; halbwilde Naturen von einem düſteren Hochmuth, die wie von einem einzelnen Eindruck beſtimmt einen einzelnen Zug ihres Weſens wie einen Auswuchs ausgebildet haben. In allen Widerſprüchen dieſer Figuren wollte man, als jene in ſeiner Jugend noch flüſſigen Züge ſeiner Extremſucht mehr und mehr zur Gewohnheit erſtarrten, die Natur des Dichters wiederfinden: der jetzt von tiefer Melancholie zerfreſſen war, dann in die ernſteſten Dinge gutmüthige Scherzlaune oder ſtechenden Witz und Spott einmiſchen konnte, der einmal karg dann wieder verſchwenderiſch war, heftig und die Uebellaune durch Milde vergütend, argwöhniſch und wieder ein vertrauender Freund, ſelbſtſüchtig bei Anwandlungen von ächter Aufopferung, ein Bewunderer uneigennütziger Handlungen, zu Wohlthätigkeit über ſein Vermögen bereit, im Selbſtgefühl ſeines inneren Adels die Menſchen verachtend, unter die er dann in der Charakterloſigkeit des zerrütteten Herzens tief herabſinken konnte, glänzend und verächtlich, blaſirt und voll Ehrgeiz, ſkeptiſch und doch die Gewalten der innern und äußern Welt in ächteſter Empfindung anerkennend. Wie jene ſeine Helden hatte er zurückzublicken auf einen Beginn des Lebens mit warmem Gefühle und hohen Ausſichten, die dann wie entfärbte Täuſchungen hinter ihm lagen, auf edlere Lebenszwecke die er verloren, auf Tage der Reinheit, deren Herzensfriſche er eingebüßt hatte. Er ſelber wußte aus den Folgen des Auskoſtens der Vergnügung die bitterſte Moral zu ziehen; ihn

---

each half a madman, mischievous and sour,
supremely wretched each, and each a Giaour. Tervot 1819.

hatte wie die Shakespeare und Milton die Erfahrung belehrt, daß wer im Feuer der Sinnlichkeit bade im Rauche umkomme: diese Erkenntniß aber war bei ihm gelähmt durch das Unvermögen sie zu nutzen; er sah sich von der Natur beigegeben, was sein Leben zu einem einzigen Kampfe machte zwischen Misthun und Reue: ein Schicksal, wie er gleich seinem Lara von sich selber sagte, „ein Schicksal oder einen Willen, der ihn in die Irre treibe.“ Den Zug aber hat er seinen Helden nirgends geliehen, daß er sich gleichsam auf die Niederlage in diesem Kampfe erpichte und sie dem Schicksal zu verantworten gab; ja daß er sich in seiner Stumpfheit über das Urtheil der Menschen, zur Misstimmung seiner besten Freunde, darin gefiel, sich selbst der schwärzesten Dinge zu zeihen, sich zum Maulverbrecher zu machen, sich wie ein selbstentstellender Narciß in seiner Häßlichkeit zu bespiegeln. In diesem Zuge ist das Mitspiel der dichterischen Einbildung ein wesentliches Moment, der unglückliche Versuch, der für alle ächten Dichter niemals eine Versuchung gewesen ist, das Leben in die Poesie, die Poesie in das Leben zu tragen. Wie in jener Immanuelischen Schule auf Rousseau's Spuren die Poeten alle durch Jahrzehnte von der schwermüthigen Empfindsamkeit Yoricks und Werthers und dem Lebensüberdrusse Hamlets bestimmt erschienen, so begann nun mit Byron eine neue Faustische Periode, in der die Geistesschwelgerei an die Stelle oder Seite der Empfindungsschwelgerei trat, wo die poetischen Prometheen, vor die Räthsel der Welt gestellt, in den Gründen und Zielen der Dinge geirrt, sich von den Gewalten des Lebens feindselig angeschmiedet und von dem Geierzahn des Zweifels angenagt sahen oder wähnten oder stellten. Jean Paul hatte diese verderbliche Verquickung von Kunst und Leben, von Einbildung und Wirklichkeit in schreckender Wahrheit poetisch vorgebildet in seinem Roquairol, den die überreizte Phantasie in ihrer Paarung mit Hochmuth und Widerspruch frühe zu einem Abgebrannten des Lebens

machte, der, in den poetiſchen Darſtellungen ſeiner eignen Zerrüttung ſtets tiefer ausgehöhlt, ſich unfähig machte wahr, ja ſelbſt wahrhaft falſch zu ſein. Wenn Byron in dieſem ähnlichen Taſchenſpiele zwiſchen Einbildung und Wahrheit ſich geiſtig zur Selbſtbeobachtung gerufen fühlte, ſo liebte er in die dunkelſten Tiefen der Selbſterforſchung hinabzuſteigen, mit der Abſicht der Wahrheit, mit dem Erfolge der Täuſchung; er dachte lange und düſter, bis ſein Gehirn wie ein ſtrudelnder Golf von Phantaſie und Feuer kochte; er zweifelte dann ſelbſt zuweilen, in demſelben Einſpielen der dichteriſchen Ueberſpannung, an der Geſundheit ſeines Geiſtes; wüthete aber, wenn ihn die gegenſtändliche Wirklichkeit abkühlte, über die Anderen, die ihn ebenſo auf Irrſinn anſahen.

Im Ausland. Aus dieſem Spiele mit halb erdachtem, halb geſchaffenem Elend und Gram ſollte Byron eben in jener Zeit ſeines blühendſten Ruhms zur Erfahrung wirklichen Grams und Elends durch eigene Verſchuldung gelangen. Auf Anliegen ſeiner Freunde, im Drange ſeiner zerrütteten Vermögenslage, vermählte er ſich, gegen die Stimme des Dämons in ihm ſelbſt, Anfang 1815 mit einer reichen Erbin, Miß Milbank, einem Weibe von hingebend anhänglicher Natur, die auch dichteriſch begabt war und einige Stücke zu den hebräiſchen Melodien verfaßt hat. Die junge Frau kam in ökonomiſche Verhältniſſe der Art, daß nur die Pairswürde ihren Mann vor dem Schuldthurm ſchützte; ſie glaubte Urſache zur Eiferſucht zu haben und hatte Urſache über unziemliche Behandlung zu klagen; ſie nahm Anſtoß an des Gatten abſonderlichen Sitten und kam auf den Gedanken, daß ſein Geiſt geſtört ſei. Sie hätte bei ihm treu ausgehalten, wenn dieſe Vorausſetzung richtig war; da ſie ſich irrig erwies, führte ſie den ſelbſtgefaßten Entſchluß aus ſich von ihm zu trennen; unter ihren Berathern war der edle Romilly. Byron's Freunde durchſchauten augenblicklich, daß dieß öffentliche Aergerniß

ihn in aller Welt Augen unrettbar verderben werde. Er ſelbſt half dazu, dieſe Trennung zu dem Gifte in dem Becher ſeines Lebens zu machen. Er geſtand es ſpäter gelegentlich ſelber ein, daß nur ſein herzloſes Betragen die Schuld an der Scheidung trug, der Welt aber ſpiegelte er lange die Lüge vor, daß er das Opfer des Haſſes ſeiner Schwiegereltern geworden ſei. In ſeinen Gedichten beredete er das Ereigniß erſt in tiefer Wehmuth und dann in giftiger gemeiner Rachſucht, in einer poetiſchen Proſtitution des ſchuldloſen Weibes. Die öffentliche Meinung kehrte ſich mit einer furchtbaren Entſchiedenheit gegen ihn. Die Geſellſchaft befleckte in einer wüſten Scandalſucht ſeinen jungen Ruhm mit jedem Schmutze, wie um ſich zu rächen an der Vergötterung, die ſie zuvor ihm gezollt hatte; und als er, in England unmöglich geworden, wie ein Geächteter das Vaterland für immer verließ, ließ ihm die Verleumdung auch im Exil keine ruhige Stätte. Er zog ſich nach Coligny an den 1816.
Genfer See, wo er im Kreiſe der Frau v. Staël und mit der Familie Shelley verkehrte. Es war ein Moment, wo er zu ſeinem beſſern Selbſt ſchien zurückkehren zu können, ja zu wollen. Seine Schmach in England ward durch die ehrende Aufmerkſamkeit ganz Europa's aufgewogen. Der Beifall Göthe's konnte ihn tröſten für die Unbilden der hämiſchen engliſchen Kritik. Die großartige Alpengegend hatte Heilkräfte für ihn, der ſich rühmte, die Natur in einem tiefen Gedanken zu verehren. Was die Hauptſache war: er hatte mit erſonnenem Grame ſo lange verzweifelnd geſpielt; da er nun wirkliches Unglück kennen gelernt, ward er milder, gehobener, zu beſſeren Vorſätzen geſtimmt. Der Alp ſeiner Verirrungen drückte ihn erſt, daß er Anwandlungen von Selbſtmordgedanken hatte, dann faßte er ſich, wie er ſich ſelber rühmte, zu einem ernſteren, ſittlicheren Leben zuſammen. Seiner ehelichen Bande ledig, ſah er ſich auf ſeine Schweſter Auguſte (Mrs. Leigh) zurückgewieſen, die jetzt ſein guter Genius war; die Gedichte, die er damals an ſie rich-

tete, ſind alle in einem völlig geordneten Geiſte geſchrieben. Wenn er früher gelernt hätte die Menge zu meiden, klagt er ihr, er wäre beſſer geworden als er ſei, die Leidenſchaften die ihn zerriſſen hätten geſchlafen, er hätte nicht gelitten, ſie nicht geweint. In dem gleich-
1816. zeitigen dritten Geſange des Childe Harold[1] herrſchte dieſelbe geänderte Geſinnung vor; ruhige Strenge, behauptet er dort von dem Helden, ſeinem Ebenbilde, habe jetzt den Platz feurigerer Gefühle in ihm eingenommen, die Freude ſei nicht immer abweſend von ſeinem Geſichte, noch ſei alle Liebe von ihm ausgeſchloſſen. Auch alle übrigen Gedichte dieſer Zeit geben Zeugniß von derſelben Verände-
1816. rung. Die Belagerung von Korinth[1] und die Pariſina waren frei von den finſteren Auslaſſungen und perſönlichen Ergüſſen der früheren Erzählungen. In dem „Traume", in Taſſo's Klage, ſelbſt in dem Gefangenen von Chillon fand man den früheren ausſchließlichen Sinn für Agonien und Verzweiflung abgelegt. Noch im
1818. vierten Geſang des Childe Harold[1] hielt derſelbe gefaßtere Geiſt an. Aber noch unter der Fortdauer dieſer beſſern Anwandlungen begann bereits Alles wieder umzuſchlagen. Als Lord Byron nach vorübergehenden Ausflügen nach Rom und Florenz ſich auf längere Dauer in Venedig niederließ, begann er dort ein Wüſtlingsleben, über das er ſelber ſpäter entſetzt war. Er beſchwerte ſich, ſeine Landsleute hätten ihm ſein gebeſſertes Leben in Genf nicht angerechnet, ſo ſchien er ſie mit dem ſchlechten Theile ſeiner Natur deſto gründlicher ärgern
1818. zu wollen. Seine Freunde gewahrten[1] die Wandlung in der Ferne; ſie fanden ſein Temperament wieder höher aufgeſchraubt und ſahen in ſeinen Briefen den Bravado in einem Tone der Gewaltſamkeit durchbrechen. Dieſem veränderten Leben entſprachen ſeitdem wieder ſeine Dichtungen. Seit 1818 geleitete ihn ſein Don Juan durch ſein ganzes weiteres Leben, das längſte ſeiner Gedichte, das äſthetiſcher Unbedacht wohl auch als ſein größtes bezeichnet hat. Er ſelber geſtand zu einer Zeit, daß in einem Gedichte dieſes

Schlags, das in dem Stile Arioſtiſcher Ueppigkeit und Berneskiſcher Ironie gehalten, gelegentlich Winke und Skizzen aus dem Faublas und ähnlichen Vorbildern entlehnte, Licenz die Seele ſei, daß er keinen Plan und keine Abſicht dabei gehabt als kichern zu machen; dann aber legte er dem Werke die Moral unter: daß die überſtürzte Leidenſchaft ihre eigenen Qualen ſchaffe; was nur Jemand nachſprechen könnte, der von einem richtigen Verhältniß zwiſchen Abſicht und Ausführung keinen Begriff hat. In der herabziehenden Tendenz, der Leidenſchaft der Liebe (dem ewigen Gegenſtand der poetiſchen Verklärung) den täuſchenden Schleier abzureißen mit dem ſie die Heuchelei umkleidet, führt er den Lüſtling der ſpaniſchen Sage durch die höhere laſterzerfreſſene Geſellſchaft aller Länder, um überall die Volksart in erotiſchen Dingen lächerlich zu machen, als Cicisbeo durch Italien, als geſchiedenen Ehemann durch England, als Werther durch Deutſchland, um zuletzt den verderbten Langweilten in natürlicher Folge zu verdammen in die Hölle oder — in eine unglückliche Ehe. Das nannte er dann in gelegentlicher Laune ein Epos im Geiſte unſeres Jahrhunderts wie die Ilias in dem Geiſte der homeriſchen Zeit geweſen ſei; dann aber ward er doch ſelbſt wieder innerlichſt zweifelhaft über den Werth des Gedichtes, wenn er ſeine Freunde troſtlos über ſeine Veröffentlichung ſah und den völligen Miserfolg in ſeinem Vaterlande wahrnahm. Neben den Geſängen dieſes Epos liefen dann die Dramen voll ſkeptiſchen Inhalts her, in deren erſtem, dem Don Juan noch vorausgehenden Manfred[1] der Dichter ſich völlig bewußt war, in ſeinen alten wil- [1]1817.
den Stil zurückzufallen. In den Helden dieſer Schauſpiele waren, wie in den früheren der Erzählungen, die Züge ſeiner widerſpruchvollen Perſönlichkeit, nur geiſtiger, tiefer gefaßt, immer wieder vorgeführt: in jenem Manfred, dem „furchtbaren Chaos von Licht und Dunkel, Seele und Staub, Leidenſchaft und reinen Gedanken;“ in jenem Marino Faliero, dem man die Eine Quelle ſeiner Ruhe

vergiftete, indem man (wie Byron in gleichen Worten von sich selber sagte) die reinen Hausgötter auf seinem Heerde zerstörte; in jenen problematischen Sardanapal und Werner, von denen es heißt, man wisse nicht was sie seien noch was sie hätten werden können; in jenem „umgestalteten Misgestalten", der sich dem Teufel verschreibt unter der Bedingung, daß er ihn schön wie Achill mache. Auf der Höhe dieser dramatischen Dichtungen steht das Mysterium
1821. Cain[1], das tiefste, für sein zweiseitig räthsel- und zweifelvolles Wesen bei weitem bezeichnendste von Byron's Werken, das in einem ungewöhnlich keuschen, einfachen, ernst würdigen Tone gehalten ist, in dem er selbst sich neben die Dante und Salomo zu stellen dachte die über das Nichts des Lebens geschrieben. In den Unterredungen Cains mit Lucifer, die des Stückes Inhalt bilden, macht es einen seltsamen Eindruck, wie hier die spätesten Qualen des Bewußtseins, Neugierde, Wissensdurst, Zweifelsucht, die Folgen erst einer tausendjährigen Bildung der Menschheit, auf ihren Erstgeborenen zurückgetragen werden. Sie sind eine Kinderlehre des gefallenen Engels, einem gelehrigen Schüler gegeben, der in einer gewissen gutartigen Gefühlseinfalt die halben Wahrheiten der satanischen Doctrin wie ein Schwamm einsaugt, durch welche der rebellische Lehrer, — harfend auf des Lehrlings misstimmtem Brüten über das Uebel in der Welt, über das Leben das zum Tode führt, über die Erkenntniß deren Früchte versagt sind, — ihn erdrückt mit der Unterrichtung daß er Nichts sei, und den jungen Prometheus aufreizt, von seiner gottverliehenen Vernunft den kühnen Gebrauch zu machen, der Gott die Verleihung der Gabe wie den Zeus der alten Fabel bereuen machen müsse. Obzwar nun diesen dämonischen Lehren nicht das geringste Gegengewicht, auch nicht der naheliegendsten Einreden gegeben ist, so kann man gleichwohl nicht sagen, daß des Dichters Wohlgefallen auf den beiden Vertretern der bösen Seite der menschlichen Natur mit Behagen weile, obgleich die ganze

Breite ſeiner Darſtellung auf ihnen ruht. Es liegt im Grunde mehr auf dem Gegenſtücke zu Cain, ſeinem Weibe Adah, die unſchuldig, zufrieden, glücklich wenn in nichts als in ihrem Kinde, hingegeben, aufopferungsvoll, entſchloſſen tragend, ſelbſt Eden nicht vermiſſen will, wenn ſie mit dem Gatten zuſammen iſt, den ſie mahnt, nicht von Unglück zu ſprechen, da ihm ſelbſt die kinderloſen Cherubs das Vaterglück beneiden möchten; die bloßen ſympathiſchen Beziehungen von Menſch zu Menſch, die Liebe, ſöhnt ſie mit dem Leben und ſeinen Laſten aus. Es bedürfte nur der leiſeſten Pinſelſtriche, um aus dieſem Einen im Hintergrunde gehaltenen Gegenſatze Sinn und Gedanken des Werkes von Grund aus zu verändern.

Natur und Wirkungskraft der perſönlichen Dichtung Byrons.

Cain und Don Juan ſind die beiden Werke Byrons, die ſein perſönliches Dichten und Weſen am innerlichſten und vollſten ausſprechen, die bei ſeinen Lebzeiten ſeinem Rufe in ſeinem Vaterlande am meiſten geſchadet, ſeinen außerordentlichen Einfluß aber auf Zeit und Welt mit am ſtärkſten entſchieden haben. Er ſelber[65] ſah es ſo an, daß in ſeinem Napoleoniſchen Siegszuge durch das Reimreich Don Juan ſein Moskau, Cain ſein Mont St. Jean geweſen ſei; beide Dichtungen aber bilden wie den Kern ſeiner ſkeptiſchen und ſittenverderblichen Weiſungen, die ihn zum Begründer einer neuen Epoche machten, zum Geſetzgeber jener Literatur der Verzweiflung und des Weltſchmerzes, zum Stifter jener „Religion der Zukunft", deren Bekenner unter der Verkündung des neuen Evangeliums „der Natur und Leidenſchaft" die Apoſtel werden ſollten einer neuen Denk- und Geſinnungsweiſe, die zu einer vulcaniſchen Unterwühlung aller geſellſchaftlichen und ſittlichen Ordnungen die gefährlichſten Kräfte in ſich barg. Byrons Landsleute hatten im Don Juan, den Einer zur Beſtürzung des Dichters ſelbſt „ganz Grubſtreet" nannte, die Abſicht herausgeleſen, er wolle die Guten

65) Don Juan. 11. Geſang.

aus aller Tugend herausſchämen, die Schlechten mit dem Stolze auf ihre Schlechtigkeit erfüllen und alle ihre niederſten Hänge zur Thätigkeit rufen; von Cain ahnten oder ſagten ſeine Freunde ſogar, die hier mit Mismuth den Samen Voltaire's neu gelegt ſahen, einen furchtbaren Eindruck voraus auf die unreifen Gemüther der Frühjugend, in denen der Zweifel und das unzufriedene Rütteln an den Grenzen des menſchlichen Weſens ohnehin eine natürliche periodiſche Krankheit iſt. Die Entſtehung der zweifelſüchtigen wie der ſittenwidrigen Hänge in Byron wird man ſich, ſelbſt aus unſerm kurzen Abriß ſeines Lebens, leicht hergeleitet haben. Ihm fehlte von Natur aus das Organ zu einem glücklichen Ergreifen des Lebens. Er war im Zerwürfniß mit ſeiner bloßen Geburt, die ſeinen Anſtoß an der Weltordnung erklärlicher als bei jedem Anderen machte. Er war im Zerwürfniß mit ſeinem Lebensgange, den ein böſer Dämon, mit feindlichen äußeren Geſchicken eingreifend in verderbliche innere Entwicklungen, auf allen Wegen durchkreuzte. Er war im Zerwürfniß mit der hohen engliſchen Geſellſchaft, der er angehörte, in der er nur eine Rotte von Phariſäern ſah, deren gedankenloſe Unterwerfung unter den Brauch, deren ſpröde Trugſittſamkeit, deren religiöſe Scheinheiligkeit den ganzen Widerwillen ſeines überfreien, offenen, einer Verſtellung völlig unfähigen Weſens aufreizte. Er war, ein Freund alles Naturlebens, im Zerwürfniß mit dem ganzen Bildungszuſtande der Welt und ihrer überfeinerten Civiliſation, als deren nothwendige Früchte er Barbarei und Krieg und Peſt, Despotie und Sittenloſigkeit bezeichnete. Er war im Zerwürfniß mit der ganzen politiſchen Lage der Gegenwart und insbeſondere (werden wir ſehen) mit der ſeines Vaterlands, in dem die Toryherrſchaft Recht und Freiheit beugte. Der bewundernde Shelley traute ihm die Gabe wie den Ehrgeiz zu, der Erlöſer dieſes unterdrückten Vaterlands zu werden; ein ernſter Verſuch dazu wäre der Weg zu ſeiner Selbſterlöſung geworden. Aber der geheimſte Quell ſeines

misſtimmten Rückzugs in ſeine ſkeptiſche Feindſeligkeit und Unthätigkeit war gerade dieß, daß ſein Ehrgeiz ſo lange Zeit keinen faßlichen Gegenſtand ergriff, daß er ſich, wie alle die gottmeiſternden Weltverbeſſerer um ihn her, die Shelley, St. Simon, Fourier, den Aufgaben des realen Lebens nicht gewachſen fühlte, daß die wirkliche Welt Stickluft für ihn war, die das in ihm lodernde Feuer zu reinigen nicht taugte, das ſchneller ihn ſelbſt und die Dinge um ihn her verzehrend ergriff als erleuchtend aufklärte. Wäre er zu einem feſten Ergreifen des Lebens geſchaffen oder verſucht geweſen, ſo hätte er an der Wage der Wirklichkeit zuerſt nach einem Gleichgewicht in ſich ſelber geſucht, ſtatt, wie alle ſeine Nachtreter nach ihm thaten, das All an der Wage ſeiner Einbildung wägend an dem allgemeinen Gleichgewicht aller Dinge zu mäkeln. So aber erdrückte ihn die Wirklichkeit, und ſeine Einbildungen legten, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, der Wucht des Druckes zu. Seine mangelhafte Erziehung erklärt dieſe Halbheit der Geiſtesbildung und dieſe Lähmung der Geiſteskraft, und dieſe wieder die Zerfahrenheit und Haltloſigkeit ſeiner ſkeptiſchen Wühlerei, die an der Selbſtquälerei über den Gebrechen des eigenen und fremden Daſeins eine wilde Befriedigung ſuchte. Er konnte gelegentlich von dem Zweifel in Leſſings Geiſte ſprechen, als von dem einzigen Prisma der Strahlen der Wahrheit, als ob er ſich von der Einſicht, daß es nur bedingte Wahrheit für den Menſchen giebt, mehr ermuthigt und geſpornt als gelähmt und gedemüthigt fühlte; aber ſein Gedanke war nicht gekräftigt, auf dieſem Wege weiter zu gehen. Seinem dichteriſchen Bedürfniſſe ſagte es beſſer zu, ſich in die Leiden des eigenen Schickſals zu vergraben und aus ihnen die Eingebungen für ſeine Dichtung zu empfangen, das Elend wie mit liebenden Armen zu umfaſſen und einen Ruhm darin zu ſuchen, die wirklichen und die eingebildeten Schmerzen der kranken und ſelbſtverwundeten Seele, ſänftigend oder ſchürend, zu ſagen und zu ſingen; ein Apoſtel der

Bekümmernis, wie er selbst von Rousseau sagte, der einen Zauber über die Leidenschaft warf, aus dem Unglück überwältigende Beredsamkeit zog und irrende Thaten und Gedanken mit der himmlischen Farbe augenblendender Worte umkleidete. Dieß poetische Behagen in Kummer und Weh war aber kein Heilmittel gegen das skeptische Unbehagen; für eine halbe Charakterbildung, die der halben Geistesbildung so gewöhnlich gesellt ist, lag die Verführung nahe, die Rettung in dem genußsüchtigen Leben des maskenlosen Naturtriebs und der entfesselten Leidenschaft zu suchen. Dazu gab Byrons Dichtung die verderbliche Lehre, die mit dem verderblichen Beispiele seiner Lebensweise an Wirkungskraft wetteiferte. Es war eine Zeit im vorigen Jahrhundert, wo man in Frankreich, um gegen die seltsamsten Verrenkungen des Geschmacks und der Sitte ein gesünderes Leben in Fluß zu bringen, die Natur zur Fahne nahm, um in allen Lebensbeziehungen für natürliche Religion und Erziehung, natürliche Freiheit des Gedankens, natürliches Recht und natürliche Kunst zu kämpfen. Schreckenvoll war die enttäuschende Ernüchterung von diesen Idealen gewesen, nachdem der Rückzug auf Natur und Alterthum in der Revolutionszeit von Natur zur Caricatur, von Menschheit zur Thierheit, aus Ordnung in das Chaos geführt hatte; dann war die Herstellung gefolgt der phantastischen Kunst und der Wunderwissenschaft, der veralteten und so oft nur erheuchelten Religion, der veralteten Rechte und Bräuche und Einrichtungen. Mitten unter diesem Rücklaufe der Zeit aber war in Deutschland in den Kreisen der geistigen Führer die Freigeisterei nicht im Denken allein, auch in der Sitte lebendig geblieben; die klassischen Poeten selbst hatten sich hier in einer freien hellenistischen Denkweise gegen die übertriebene Sinnenertödtung aufgelehnt; die Romantiker hatten in ihrer Lebensweise dieser Anfechtung der Ascetik nur allzu offen gehuldigt; und diese Seite ihres Treibens sollte jetzt eben in der neuromantischen Schule die stärkste

Propaganda machen, als die alte Schule in Deutſchland poetiſch unterging. Hegel hatte in ſeiner Jugend der Zeit die Aufgabe geſtellt: die Schätze, die nach der Abirrung von dem antiken Leben „an den Himmel verſchleudert worden ſeien, als Eigenthum der Menſchen wenigſtens in der Theorie zurückzufordern;“ und er hatte dabei gefragt, welches Zeitalter aber die Kraft haben werde, dieß Recht geltend zu machen und ſich in Beſitz zu ſetzen? Dieß ſchien jetzt die Aufgabe zu werden; und dieß zwar in einer Zeit, die doch thatſächlich ſehr weit aus den ſpießbürgerlichen Sitten herausgetreten war, in denen ſich die Göthe und ſeine Jugendgenoſſen zu enge gefühlt, wogegen man ſich jetzt anſtellte, als hätte man die Theorie ganz neu erſt anzugeben, zugleich mit allen Ausſchweifungen der Praxis. Und dabei war jetzt der Genius des Böſen ganz anders thätig als damals im 18. Jahrhundert, wo dieſe Naturtendenzen mit den Idealen einer beſſeren Zukunft lockten, wogegen ſie nun zu Haß und Trotz gegen eine angefeindete Gegenwart ſtachelten, mit dem Großen die Beſtrebungen reizten aber auch mit dem Gemeinen der Genüſſe, dem edelſten Ehrgeize aber zugleich den niedrigſten Leidenſchaften ſchmeichelten. Ehedem galt den größten Denkern und Dichtern die Bezwingung des Triebes als das wahre Zeichen der menſchlichen Würde; ein Milton ſah in dem Siege der Selbſtbeherrſchung über eitle Hoffnungen Befürchtungen und Leidenſchaften, die den Menſchen zum Sclaven machen, den Beginn der inneren Befreiung; ein Kant und Schiller hatten von der Gefangengebung der Willenskraft unter Genußſucht und Sinnlichkeit zurückzurufen zu der Idee der Pflicht, der Selbſtloſigkeit, der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; und damals hatten dieſe idealiſtiſchen Lehren, die den Menſchen in dem veredelnden Glauben an die Kraft ſeiner Natur emporhoben, die Jugend begeiſternd ergriffen; von jetzt an aber machten in der naturaliſtiſchen Schule der Romantik, die ſich auf Byrons Vorgang berief,

die neuen Lehrer Schwarm, die in einer befremdlich frechen Nacktheit des Bekenntniſſes nur die natürlichen Rechte, d. h. die Genüſſe des Menſchen predigten, die einen Preis in die Unterwerfung unter den blinden Naturtrieb zu ſetzen ſchienen und jede Leidenſchaft zu einem Zeichen der Kraft zu ſtempeln liebten. Und dieſe Lehre, die ſich in einem eingeſtandenen Unglauben an den Menſchen ſeiner Herabwürdigung freute, mußte, je weiter und höher in dieſen Zeiten die äußeren Glücksgüter ausgebreitet und die innere Geiſteserkenntniß geſteigert war, eine um ſo furchtbarere Wirkung ausüben, mußte den ſittlichen Geiſt im umgekehrten Verhältniß zu dem denkenden entwickeln, der Laſterhaftigkeit das Brandmal der Schande entziehen, Religionsempfindung als Kleingeiſterei, Gewiſſen als Kleinmuth verächtlich machen, und das Verderbniß des Geiſtes, und den hohlen Hochmuth der in ſeinem Gefolge iſt, wie eine Seuche verbreiten. So erfüllten ſich die Befürchtungen von Byrons Freunden über die Wirkungsweiſe ſeiner Dichtung und ſeines Lebens nur allzufrüh und allzureichlich. Denn es drängte fortan in dieſe neue Schule, die ſich in höchſter poetiſcher Glut bei dem kälteſten Gewiſſen in der peſſimiſtiſchſten Weltvereklung wie in den üppigſten Schwelgereien der geiſtigen und ſinnlichen Orgien gefiel, alle die Halbbildung nach, die die ganze Anſtrengung ſcheut, die ſich im Selbſtdünkel zu allem geſchickt weiß und zu nichts tüchtig beweiſt; alle untergeordneten Talente, die, von der haſtigen Gier ergriffen durch literariſche Wageſprünge einen plötzlichen Ruhm zu erobern, Abſicht für Ausführung, Gelüſte für Vermögen, Verſuche für Meiſterwerke halten; alle die ehrdürſtigen, weltzerworfenen Naturen, die zu mühſamem Erwerbe der Ehren zu ungeduldig, einer Zeit von ungeheuer geſtiegenen Anforderungen zu genügen nicht fähig, ſich in dem ungeordneten Streben nach einer unbekannten Zukunft die Gegenwart verleiden; alle verkannten Seelen, alle misverſtandenen Geiſter, alle zerriſſenen Gemüther, die an den

Klippen und Seichten des Lebens geſcheitert oder geſtrandet ſind; alle die neuen Fauſte und Prometheen, die ſich um die Standarte der Auflehnung des Geiſtes gegen den Buchſtaben, des Wiſſens gegen den Glauben, der Leidenſchaft gegen die Vernunft, der Natur gegen das Uebereinkommen zuſammenſchaarten; alle die freigeiſtigen Naturen, denen es die Blüte des Geiſteslebens ſchien, an den Beſtänden der Religion, der Staatsordnung und der häuslichen Sitte zu rütteln. In England denuncirte zuerſt Southey [66] dieſe Schule junger Literaten von kranken Herzen und verdorbener Einbildung, und taufte ſie mit dem Namen der „ſataniſchen," den Victor Hugo (im Gegenſatze zu der Immanueliſchen Schule unter Chateaubriands Fahne) mit Zufriedenheit auf- und annahm; Southey zuerſt nannte Byron den Gründer und Meiſter dieſer Schule. Auch ſegelte ſie wiſſentlich in den Spuren dieſes Piloten, der zwar ſelbſt geſtand, daß ſeine Segel und ſein Steuer nicht ſeetüchtig waren; ſie nahm dieß höchſt unvollkommene Exemplar der Menſchheit zu ihrem Vorbild, der im Vergleiche zu der großen typiſchen Menſchennatur in ſeinem Vorfahren Shakeſpeare (der in jeder Frage des Lebens Allen in Allem Alles ſein kann,) nur als ein Sonderling erſcheint, der in keinem denkbaren Lebensverhältniſſe irgend einen ſicheren Rückhalt bietet, und ſittlich wie politiſch nur negative oppoſitionelle Kräfte, ohne beſtimmte Ausgangs- und Zielpuncte, zu entbinden verſtand. Wohlwollende Freunde, die an den urſprünglichen Adel und die Großmuth von Byron's Herzen feſten Glauben behielten und nichts Schmutziges und Kriechendes in ihm wußten, erhoben Einſprache gegen die enge Verknüpfung ſeines Namens mit jener ſataniſchen Schule. Auch konnten ſie in Wahrheit, unter Berufung auf die Doppelſeitigkeit ſeines unberechenbaren Weſens, nachweiſen in wie vielen weſentlichen Puncten er von ihr ganz verſchieden war

66) In der Vorrede zu ſeiner Vision of judgment, by Gumedo Redivivus.

und dachte. So hefteten sich die Prediger der Emancipation des Weibes an seine Fersen, obwohl Er selbst sogar die Zweckmäßigkeit der Stellung der Frauen im Alterthum verfocht; so bekannten sich auch die Religionsspötter aller Art zu ihm, die denn auch freilich in seinen Werken, wo es die Laune und der Dichterbedarf mit sich brachte, über christlichen Himmel und Glauben einen Ton angeschlagen fanden, der an Frivolität nur dem frechsten der französischen Freigeisterei zu vergleichen war; dennoch hatte Byron den Trost der Religion aus seiner Seele nicht hinauszuspotten vermocht und gestand je später desto entschiedener, daß er in den unbefestigten Begriffen von Religion kein Glück finde, daß er Christenthum und Glauben fern sei von sich zu weisen. Und so war der Widerspruch gleichsam der Kern und Mittelpunct in seinem ungeklärten Wesen, das bei aller Phantastik des klaren Verstandes, des gesunden Gefühls, der praktischen Nüchternheit nirgends völlig entbehrte. Den stärksten dieser Gegensätze seiner Zweiseitigkeit haben wir erst noch zu nennen.

Sein Verhältniß zur Politik.

Wir haben bis dahin nur von Byrons Werken gesprochen, so weit sie sich wesentlich um seine eigne Natur und Persönlichkeit bewegten, so weit sein Ich der Gegenstand seiner Dichtung, sein Ich ihm das Maas aller Dinge war. In den einleitenden Sätzen zu dieser Geschichte haben wir den Individualismus als die beherrschende Idee oder Thatsache bezeichnet, die der neuesten Zeit, im Gegensatze zu Alterthum und Mittelalter, zur Unterlage dient: die natürliche Folge einer weitverbreiteten, selbst den untersten Ständen vermittelten Bildung, die, indem sie den Menschen verinnerlicht, vertieft, erweitert, in all seiner Natur mehr erschöpft, dem Selbstgefühl und Selbstbewußtsein eine erhöhte Bedeutung gibt. Dieser Individualismus hatte im Politischen seit dem Aufstand der americanischen Colonien in zwei Welttheilen seine Macht und

Stärke, wie es in den Anfängen aller geſchichtlichen Ideenkämpfe geſchieht, ſelbſt bis zu Ausſchreitungen und Ausſchweifungen verſucht; es war nur natürlich, daß er ſie auch unter denſelben Uebertreibungen in Literatur und Dichtung verſuchen würde. Dazu gaben ſchon jene ſeelenſchildernden Romane ſeit Werther und Heloiſe den Anſtoß, die nicht Handlungen und Thaten, ſondern Gefühle und Geſinnungen zum Gegenſtande hatten; dieß ſetzte ſich jetzt fort, wo die Lyrik von der unterſten Stufe der Dichtung auf die höchſte erhoben wurde, und in der Lyrik wieder die Gattung, in der ſich das menſchliche Gefühl gefällt (wie Jakob Grimm ſagte): ſein Inneres blos zu geben und ſeine Meinung von dem Treiben des Lebens in die Welt zu gießen, ohne begriffen zu werden und vielleicht ohne begriffen werden zu wollen. In dieſem Preisgeben der eigenen Perſönlichkeit war kein Dichter je ſo weit gegangen, als Byron, den man in dieſer Beziehung früh mit Rouſſeau verglich; und dieſe innere Poeſie, die dem Stolze des Geiſtes ſchmeichelte, war es zumeiſt, die die Nachfolger in ſeine Spuren zog, obgleich ſie in England ſelbſt von Anfang an ſehr wenig im Preiſe war. Man nahm dort doch Anſtand an dieſem feinſten Ausdrucke einer ſchleichenden Selbſtſucht. Walter Scott ſtieß ſich an der „Unverſchämtheit," mit der in Childe Harold eine Theilnahme für die Langeweile in Anſpruch genommen ward, die dem Dichter aus der Ueberſättigung an ſeinen Zechgenoſſen und Liebſchaften entſprang; und der geiſtreiche Curran war ganz Zweifel bei jenen Agonismen, in denen „ſeine Lordſchaft für die Preſſe weine, um ſeine Augen an dem Publicum abzutrocknen." Dieſe ſelbſtiſche Ader in Byron war nun aber in einem vollen Gegengewichte aufgewogen von der allgemeinen Mitleidenſchaft, mit der er den Geſchicken der Menſchheit Herz und Sinn geöffnet hielt. Geboren zu heftigen Zu- und Abneigungen, war er durch die dichteriſche Hingebung an die lebendigſte leidenſchaftliche Empfindung, durch die

unwillkürliche Gewöhnung an ihre Uebersteigerung im höchsten Grade reizbar und übergefühlig geworden wie für die innere Lage seiner Seele so auch für die äußere Lage der Welt; es warfen sich daher seinen selbstsüchtigsten Gefühlen die selbstlosesten gegenüber, als er zu seinen eigenen so oft nur gewähnten Leiden die nur zu wirklichen politischen Leiden der Zeit hinzunahm; als er von ihrem Joche mitgebeugt, von ihren Schlägen mitverwundet, sich selbst geschehen fühlte was der Welt geschah; als er in seinem tiefen Widerwillen gegen alle Art von Unterdrückung, der ihm so angeboren war wie die Antipathie gegen alle Verstellung und Heuchelei, sich polemisch in seiner Dichtung aufwarf zum Sprecher für diese leidende Welt. Ein Sohn des Landes, das seit der französischen Umwälzung in den gewaltigsten Bewegungen immer mitten inne gestanden, hatte er noch die großen Veränderungen der Napoleonischen Aera in schon reifendem Geiste miterlebt. Er hatte aus Rousseau, aus dem er die erste Nahrung für seine politische Sinnesweise schöpfte, einen allgemeinen Haß gegen jeden Druck und alle Unfreiheit eingesogen; es machte sein Blut kochen, ob er der Sclaverei der Schwarzen gedachte, oder der politischen Unmündigkeit der europäischen Völker. Bei dieser Denkart mußten seine Sympathien der französischen Revolution gehören; aber er hatte doch in seiner englischen Umgebung frühe schaudern gelernt über ihre Saturnalien, die der Freiheit so verhängnißvoll wurden; er war nach ihrem Verfalle aufgewachsen unter ihren Ruinen, mit denen man auf demselben Boden wieder die „Kerker und Throne auferbaute," die sie zerstört hatte; er hatte dann gesehen, wie der Held der Zeit, den er in seiner Jugend schwärmerisch zu seinem Götzen gemacht, „in den König versank," wie er die „erwachten Menschenrechte" wieder austilgte, „mit gemeinen Königen und Parasiten weidete" und mit diesem Schritt ins Unrecht „seinen Namen allen Winden zum Spiel gab." Dem gegenüber weilte sein Wohlgefallen auf den

Franklin und Waſhington, die er mit den Ariſtides und Leonidas, die „Nationen gerettet, nicht Welten zerſtört hatten," am nächſten bei der Gottheit ſah. Dem jugendlichen Poeten, dem das „Trocknen einer Thräne mehr ehrbaren Ruhm als Meere Blutvergießens zu haben ſchien," war der Eroberer nichts als ein Räuber, das Soldatenthum nichts als das Handwerk des Bravo; mit ſeinen häufigen Ausfällen auf die Miethlinge, „die ſich von ihres Landes Blute mäſten," gab er ein fortſchallendes Looswort all den Poetenpolitikern, die ſpäter ſo viel Wuth gegen die „verthierten Söldlinge" auszuſchütten hatten. Selbſt der größte Kriegsmann ſeines Vaterlands fand vor Byron nicht Gnade, den er mit Béranger Villainton nannte, den er ſchon höhnte, als er ſo manchen langen Tag „nach der Shrewsbury Uhr" erfolglos in Portugal kämpfte, den er noch höhnte nach ſeinem Waterlooſiege, ſeit dem er ſich begann in den Dienſt der Tyrannei zu ſtellen. Dieß allein, und die Art, wie er der Franzoſenfeindſchaft ſeiner Landsleute zu ſpotten pflegte, hätte ihn ſeiner Nation entfremdet, der er ohnehin (gleich Bentham) durch ſein Weltbürgerthum verleiden mußte: da man dort einen nützlichen Bürger der Welt nur in dem erkennt, der zuerſt das Kind ſeiner Familie, ſeines Orts, ſeiner Landſchaft, ſeines Volkes iſt. Ehe noch dieſer Bruch mit ſeinem Vaterlande im Großen eingetreten war, hatte ſich Byron mit dem Toryadel bereits zerworfen durch die bittere Feindſchaft, in der er ſich gegen die Parteiverwaltung aufbäumte, die England ſeit 1807 unter ihren Krallen hielt. Von Jugend auf ein Bewunderer von Fox, mit den Whigs zählend und ſtimmend, war er in der Zeit, da man von dem Prinz-Regenten die Bildung eines Whigcabinets[1] erwartete, einen 1812.
Augenblick in Gefahr, als ein Bezauberter in den Kreis Georg's IV gezogen zu werden, der ihn beim Erſcheinen des Childe Harold mit Schmeicheleien überhäufte; da dieſe Erwartung unerfüllt blieb, zerſchnitt er gleichzeitig mit ſeinem Freunde Moore alle Bande mit

März 1812. dem Hofe, als er an die Prinzeſſin Charlotte, die über jene geſcheiterten Hoffnungen Thränen vergoß, ein Paar unbedeutende tröſtende Zeilen richtete, die ihn für die Torywelt ſofort zu einem Geächteten machten. Das Aufſehen, das die Verſe erregten, beſtärkte den Widerſpruchsfrohen in ſeinem Oppoſitionsgeiſte: „meine Politik, ſchrieb er, iſt mir wie ein junges Mädchen für einen alten Mann, je ſchlimmer ſie wird, deſto verliebter werde ich in ſie.“ Wie Moore, wie Cobbett, wie Bentham entzügelte er von nun an die rückſichtsloſeſte Polemik gegen die regierenden Tories. Wie Moore rieb er ſich je nach Gelegenheit an jedem einzelnen des Miniſterraths, über nichts gereizter als über die Mishandlung der iriſchen Heloten, gegen Keinen ſchäumender als gegen den Iren Caſtlereagh, der ſchon „ſeine jungen Hände mit Erins Blute beſudelt.“ Er nannte ihn[67] einen geiſtigen Eunuchen, einen kaltblütigen, glattgeſichtigen, geſchmeidigen Böſewicht, das gemeinſte Werkzeug der Tyrannen, mit gerade ſo viel Talent, die Feſſeln anzulängen, die Andere angelegt. Er konnte Hohn und Schadenfreude bei ſeinem Tode nicht unterdrücken, als „der Werther der Politik mit ſeinem Federmeſſer einen Gänſekiel ſpaltete:“ ſein Tod möge den Völkern ein Troſt ſein, daß ihre Unterdrücker nicht glücklich ſeien und zuweilen über ihre eigenen Handlungen richtend dem gerechten Spruche der Menſchheit zuvorkämen. Wenn ſeine Invectiven gegen irgendwen noch giftvoller klangen, ſo waren ſie gegen Georg IV gerichtet. Wo er ſich[68] zwiſchen die Särge von Heinrich VIII und Karl I, dem herz- und dem hauptloſen Könige, in die Windſorgruft verſetzt, ſieht er in dem „beſcepterten Ding,“ dem Prinzregenten, einen Doppeltyrannen zum Leben geboren, Karl für ſein Volk, Heinrich für ſein Weib. Er ſah in dieſem Herrſcher

67) In einer unterdrückten Widmung des Don Juan 1819.
68) In dem Walzer. 1812.

und ſeinen Räthen die Verbrecher, die durch ihre rückläufige Politik eine Umwälzung in England vorbereiteten: er achtete jeden abſoluten Selbſtherrſcher für weit ſchlimmer als einen Barbaren; dieſe aber verleideten ihm auch alles ariſtokratiſche und demokratiſche Königthum; er ging mit Bentham einerlei Weges, der Monarchie zuletzt verekelt abzuſagen. Schon bei dem Sturze Napoleons hatte er geſeufzt und gezürnt über den Ausgang aller Freiſtaaten in den drei Theilen des Erdballs, da Venedig zerſchmettert, Holland einem Scepter unterworfen war, die Schweiz nur noch für eine gemeſſene Friſt geduldet ſchien. Er ſagte aber einen rächenden Brand voraus, in dem alle Königreiche ausathmen würden; er hoffte der künftige Geſchichtſchreiber werde von Thronen und Fürſten nur noch ſprechen wie wir von Mammuthknochen.[69] Was ihn aber gegen Georg IV und die Tories mehr als alles andere empörte, war die Brandmarke der Schande, die ſie England aufdrückten, als ſie es zum Werkzeug der feſtländiſchen Tyrannei machten, der ſie ihre paſſive Beihülfe zur Unterdrückung der romaniſchen Völker liehen. Er hatte Südeuropa geſehen, als Portugal von dem franzöſiſchen Eroberer bedroht, Spanien halb, Italien ganz unterworfen, Griechenland noch tief in ſeine Sclaverei begraben war. Dieſe Länder hatten den poetiſchen Funken in ihm zur Flamme entzündet, er hing an ihnen mit ganzer Seele; ihre Erniedrigung war es, mehr als alles andere, was ihn jetzt und ſpäter mit deſto innigerer Freiheitsliebe erfüllte. Er hatte dann jubelnd geſehen, wie ſich Spanien gegen Frankreich für ſeine äußere Unabhängigkeit und zugleich für ſeine innere Freiheit erhob, dann hatte er knirſchend erlebt, wie es der ſcheußlichſten Tyrannei von neuem

69) Don Juan 8, 50. God save the king and kings!
for if he don't, I doubt if men will longer.
I think, I hear a little bird who sings,
the people by and by will be the stronger.

erlag. Er hatte Italien unter Napoleon wie von der römiſchen Seele wieder belebt geſehen, dann wieder verſinken unter der Laſt des öſterreichiſchen Drucks. Er lebte in Italien ganz italianiſirt, als dieſe Fremdherrſchaft in ihrer Blüte war; er weilte dort nicht wie die deutſchen Künſtler und Gelehrten unter den Ruinen der Vergangenheit, er lebte mit dem Volke in ſeiner Gegenwart und ſann mit ihm auf ſeine Zukunft; ſchon 1816 fühlte er ſich, vorübergehend in Mailand, unter dem Regimente der Oeſterreicher wie auf einem
[1]1818. Schiff in Quarantäne. Der vierte Geſang des Childe Harold[1] war eine einzige Verherrlichung Italiens. Die Dramen aus dieſer Zeit, in denen er Stoffe der italieniſchen Geſchichte behandelte, ſprachen zu Italien ganz aus Alfieri's Sinne, wie wenn deſſen Geiſt wieder auferſtanden wäre. Es war in dieſen Jahren, wo Byron den Gedanken faßte, ſein beſtes Werk italieniſch zu ſchreiben. Da nun durchzuckte, von America's Beiſpiel angeſtoßen, der Aufſtand gegen Abſolutie und Fremdenjoch in Einem Schlage die pyrenäiſche, apenniniſche und Balkanhalbinſel. Dieſe Bewegungen waren für Byron's Dichternatur die einzige Form politiſcher Ereigniſſe, die ihn anziehen konnte: dieſe Feuerzeichen von den Anden bis zum Athos warfen ihm einen hochpoetiſchen Glanz auf die politiſche Welt, und weckten in ihm den Gedanken, nicht mit der Feder allein,
[1]1820. auch mit den Waffen für die Sache der Völker einzuſtehen. Als[1] die Revolution in Neapel ausbrach, ſchrieb er eine Adreſſe an die neue Regierung, mit der er eine Geldſteuer ſchickte und ſeine Dienſte anbot. Die Romagna, wo ſich Byron damals aufhielt, ſtand auf der Lauer. Der Dichter fühlte für ſie als wäre ſie ſein Vaterland, und wäre bereit geweſen ſein Leben für ihre Sache einzuſetzen. Er lebte in Ravenna mit der Gräfin Guiccioli, einem ungewöhnlichen Weibe die ſeine letzte und ächteſte Liebe war. Die Familie der Gräfin war unter den Carbonari, in die ſich Byron aufnehmen ließ; der junge Bruder der Geliebten, Graf Gamba, legte die Misgefühle

über des Fremdlings Verhältniß mit ſeiner Schweſter ab und ward ſein anhänglichſter Freund. Getheilt in ſeinen Erwartungen, hoffte Byron einmal auf einen blutigen Krieg, dann wenn er auf die Art und Weiſe der verzagten Italiener blickte, zweifelte er an einem Erfolge; in ſeiner ariſtokratiſchen Natur ohnehin war er mistrauiſch gegen allen demokratiſchen Haufen; dennoch hielt er bei der ergriffenen Sache aus, nahm, als ſie bereits verloren war, die Waffen der betheiligten Romagnolen in ſein Haus, die ihn im Nothfall geopfert hätten; ſein Leben war[1] gefährdet, die Prieſter verdächtigten ihn [1] April 1821.
dem Volke; als dann die Verfolgungen begannen, wurden die Gambas verbannt, in dem Hauptzwecke Byron mit ihnen zu entfernen. Das Alles ſchürte ſeine Entrüſtung gegen die triumphirende Tyrannei nur noch flammender auf. Seine Freunde hatten ihn ſchon in Ravenna, ſeit ſeiner Verbindung mit der Guiccioli, die üblen Leidenſchaften ſeines früheren Lebens zu ihrem Erſtaunen ablegen ſehen. Er hatte ſchon dort durch ſein eifriges Intereſſe an den italieniſchen Dingen die Beobachter überraſcht und entzückt; jetzt als er ſich über den großen Agonien der Zeit über das Kleinliche der Kämpfe der einzelnen Perſönlichkeit zu beſinnen, und, verzweifelnd zuvor an ſich ſelbſt, an der Heilung der leidenden Menſchheit nicht zu verzweifeln ſchien, als er in dieſem Gemeingefühle mit der Welt und ihren Bekümmerniſſen auf ſeine Geſinnungen und Empfindungen ſtärker vertrauend ſich von einer Art Prophetenberuf ergriffen ſah, wider die Unterdrückung der Mächtigen aufzuſtehen, gewann er ſich bei zahlloſen Menſchen die verlorene Achtung, auch bei ſich ſelbſt die größere Selbſtachtung wieder. Zugleich gab er nun ſeiner Dichtung, durch die beſtimmtere Beziehung auf greifbarere Ziele, eine unmittelbarere Wirkung auf den gegenwärtigen Moment, und eine verdichtetere Wirkungskraft in die Ferne der Zeiten, wie ſie kein anderer Schriftſteller in dieſem Jahrhundert ausgeübt. Denn er entbürdete gleichſam Tauſende von gepreßten

Seelen von ihrem stummen Grolle, als er, ungehindert und ungeahndet, in den furchtbarsten Ausbrüchen des revolutionären Zornes die trotzigen Machthaber trotzig zu brandmarken wagte in jener ungeschminktesten Sprache der gröbsten Wahrheit, die das empörte Rechtsgefühl überall in sich hineinfluchte, aber der Gewalt gegenüber nicht durfte laut werden lassen. In seinem Grimme gegen Oesterreich, das er als den Erzfeind aller Freiheit über allen Ausdruck haßte, wüthete Byron über die gleisnerische Congreßpolitik, zu der Zeit, „da 20 Hanswurste in Laibach über das Schicksal von Millionen entscheiden sollten;" er empörte sich (in seiner Parodie der Southey'schen Vision des Gerichts) in den heftigsten Angriffen über ihre Lobredner; er entlud sich seiner Galle über sie in den
1823. maasloseſten Schmähungen, als der letzte Triumph der Reaction in Spanien bevorstand.[70] Wir haben aus seinem „ehernen Zeitalter" früher zerstreut die Stellen angeführt, wo er mit Befriedigung die Südamericaner dem Westen den Namen der neuen Welt wiedergeben, und Griechenland gegen seine eigene Erwartung sich emporheben, und Spanien dem heiligen Bunde noch trotzen sah: daneben höhnte er, in dem gemeinverständlichsten Tone der demagogischen Erbitterung, der gesegneten Allianz, die da drei für Alle setze, der irdischen Dreieinigkeit, die die Gestalt der himmlischen trage, wie der Affe die Gebärde des Menschen nachahme, der frommen Einigung zu dem Zwecke, drei Narren in Einen Napoleon zu verschmelzen! — Auslassungen, denen die zahllosen Flüchtlinge und Verfolgten, Verschwörer und Umstürzer zujauchzten, im Herzen erleichtert von der weitschallenden Stimme des bevorrechteten Poeten, der hier seine „verhaltenen Parlamentsreden" hielt, auf

70) Age of Bronze 1823, ein Gedicht das ursprünglich zu einer größern Satire angelegt war. Es ist der Hauptvertreter von Byrons politischer Dichtung, neben Childe Harold (1812—18), der apostrophischen Hymne the Waltz 1812, und den Oden auf Waterloo (1815) und Venedig (1819).

einem Forum ohne Grenzen, wo die ganze Welt Gallerie bildete und kein Ordnungsruf Einhalt gebot. Der ſcharfe Ton dieſer Polemik durchfuhr den dicken politiſchen Dunſtkreis wie ein ſchneidender Zugwind: die Nachrichten von des Dichters Handlungen gaben ſeinen Worten noch eine geſchärftere Würze. Er ſchien ſich mit ſeinem Cain der perſönlichen inneren Bewegungen entledigt zu haben, um fortan ganz dem politiſchen Gedanken zu leben; ja er ſchien, über den letzten poetiſchen Verſuchen wie ermattet, einem neuen Thätigkeitstriebe folgend, in einem veränderten Ehrgeize begierig, zu einer ganz neuen Lebensſphäre überzugehen. Gleich nach dem Falle Italiens wollte er nach Griechenland; noch aber hielten ihn jetzt die Thränen des Weibes zurück, die ſo eben[1] ihren Gatten um ihn verlaſſen hatte. Aber ſeine neuen Ruhmesentwürfe ließen ihm keine Ruhe; er begehrte[1] Ellice's Rath über die Zuſtände in Südamerica; dann entſchied er ſich, wie uns bekannt iſt, für Griechenland. Die Gräfin widerſtand ihm nicht mehr. Sie hatte ihn oft ſagen hören, ein Mann müſſe für die Geſellſchaft etwas mehr thun als Verſe machen; vor ſeiner Abfahrt ſchrieb er an Moore: „wenn ich zehn Jahre länger lebe, ſo ſollt ihr ſehen daß es nicht mit mir vorbei iſt, ich meine nicht in der Literatur, denn das iſt nichts, und es mag ſeltſam klingen, ich glaube nicht daß ſie mein Beruf war; aber ich werde etwas thun, wenn Zeit und Glück es geſtatten, das „„wie die Kosmogonie die Welt der Philoſophen aller Zeiten beſchäftigen ſoll;““ nur zweifle ich, daß meine Conſtitution aushalten wird.“ Eine böſe Ahnung ſprach aus ihm, die ſich erfüllte. Wir haben ihn[1] in den letzten Tagen ſeines Lebens geſehen, wie er abgethan von aller Phantaſterei ſeinen Arm einer verzweifelten Sache lieh, wie er die Waffen für das Volk ergriff, „das die Könige feige verriethen“, völlig ſelbſtlos und ſelbſtvergeſſen eben dann, als er das Augenfälligſte in dem Geſichte der Welt that, womit ſich Stolz und Eitelkeit hätten blähen mögen. Sein Leben ward wie verklärt durch

[1] Septbr. 1821.

[1] Juni 1822.

[1] vgl. 6, 15 ff.

seinen Tod,[1] als ſein tragiſcher Ausgang das Licht eines Märtyrers auf ihn warf. War ſein Glück verhängnißvoll für ihn ſelbſt geweſen, ſein Tod ward verhängnißvoll für die Welt. Wenn er länger lebte, ſo war es mehr als zweifelhaft, ob Er, der Fremde, in dem Barbarenlande je etwas zu leiſten vermocht hätte, der in dem eigenen Land eine politiſche Thätigkeit kaum verſucht hatte, ja der vielleicht einer feſten politiſchen Meinung ſo wenig wie einer religiöſen Geſinnung wäre fähig geweſen. Von Geburt und Temperament ein Ariſtokrat, hatte ihm nur ſein angeborner Widerſpruchsgeiſt gewiſſe Abneigungen gegen die Ariſtokratie eingeflößt; er dachte von aller Verfaſſung ſchlecht, am ſchlechteſten doch von der Demokratie, „der Ariſtokratie des Troſſes;“ wenn die nun mächtigen Gewalthaber niedergeſchmettert wären, ſo ſchien er ſogar allzu miſstrauiſch gegen ſich ſelbſt zu befürchten, er könne aus ſeiner bloßen Vorneigung zu der ſchwächeren Seite ein Ultraroyaliſt werden. So wäre vielleicht ſeine politiſche Wirkſamkeit, auf ein enges reales Ziel gerichtet, in Enttäuſchungen für ihn und die Welt meteoriſch vorüber gebrauſt; da der Faden ſeines Lebens plötzlich abriß, blieb die Wirkungskraft ſeines politiſch-dichteriſchen Nachlaſſes zurück, die begonnen hatte (wovon ein Ende nicht abzuſehen war), in den weiteſten Räumen die Geſinnungen, die Begeiſterungen, die Leidenſchaften aufzuſtacheln für die allgemeine Sache der Freiheit, der des Dichters Herz in unanzweifelbarer Treue ergeben war. Er ſprach ſo zu dem allgemeinen Unmuth der Welt, die, rathlos ſeit dem Fehlſchlag aller Hoffnungen der Herſtellungszeit, einen Troſt und eine Genugthuung ſelbſt in der Uebertreibung der Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung ſuchte. Menſchlich, perſönlich, ſprach Byron zu dieſer Verzweiflung mit ſeinen ſkeptiſchen Ausbrüchen aus ſelbſtverzweifelter Stimmung, politiſch ſprach er vertrauend und tröſtend, indem er in voller Bewußtheit die geiſtigen Kräfte der europäiſchen Geſammtheit aufrief, die allein aus dem

[1] 19. April 1824.

allgemeinen Joche der ſolidariſchen Tyrannei erlöſen konnte. Der Same der Freiheit war in Byrons Anſicht durch die Verwilderung der franzöſiſchen Revolution verſchüttet, durch die Reaction ſcheinbar erſtickt worden. In dem politiſch vorgerückteſten Lande empfand er wie Bentham den Schaden und die Schande dieſes Rückgangs am verbittertſten. Der Philoſoph nahm den Kampf auf dem ſtaatlichen Boden theoretiſch von neuem auf in entſchloſſener Geduld zu den Intereſſen der Menſchen gewandt, weitausſehend in ſeinen Entwürfen, ruhig in ſeinem Ehrgeize; der Poet nahm ihn auf dem ſeeliſchen und geiſtigen Gebiete auf, ohne Erwägung eines beſtimmten politiſchen Zieles und Weges, nur bedacht in den Menſchen alle die Triebkräfte zu wecken die ſich irgend eigneten zu einer Erſchütterung der maſſigen Hemmniſſe der Gewalt; nur bedacht, die Leidenſchaften im Großen zu entfeſſeln, die das Univerſalmittel der Anfechtung jedes gehaßten Gegenſtandes ſind, und den rückgedrängten Revolutionsgeiſt, den er doch überall noch in der Luft fahren ſah, zu bannen und in die Seelen zu werfen, weil, ſchrieb er, nicht Einer und nicht eine Million es ausmachen, ſondern der Geiſt der Freiheit, der ausgebreitet werden müſſe. Er wie früher Alfieri durchſah das Eitle der Verſchwörungen und der getheilten Aufſtände; jenem[1] kam es nur darauf an, daß die Völker in Maſſe die Tyrannei erſt empfänden, die nur durch das Wollen und Wagen Aller könne entwurzelt werden; bei Byron bezeichnet es einen großen Fortſchritt der Zeiten, daß er in dem ungetrübten Vertrauen auf das Daſein dieſer „Empfindung der Tyrannei“ lebte, deren Bezeugung und Bethätigung nur ihrer Stunde warte. Seine Hoffnung ſtand feſt auf den Sieg des allgemeinen inneren Kampfes um die Freiheit in allen Völkern zugleich; er fand kein Beiſpiel eines langen Kampfes, in dem die Menſchen nicht über Syſteme geſiegt hätten: wenn die Tyrannei ihren erſten Sprung verfehlt habe, fliehe ſie feige wie der Tiger um verfolgt zu werden. So hatte er ſchon[1] im Childe Harold

[1] vgl. 1, 388.

[1] 1816.

mit Beſtimmtheit ausgeſprochen, der Fehlgebrauch der Kräfte in Sachen der Freiheit, deſſen ſich die franzöſiſche Umwälzung ſchuldig gemacht habe, werde nicht dauern. Die nun Beſiegten zeigten Stillſchweigen, aber nicht Unterwerfung. In ihrem Lager „halte die ſtandhafte Leidenſchaft den Athem an ſich", bis die Stunde komme, die für Jahre Erſatz leiſten werde; keiner dürfe verzweifeln: „ſie kam, ſie kommt, ſie wird kommen, die Macht zu ſtrafen und zu vergeben; in Einer werden wir langſamer ſein!" So hatte er wiederholt von Frankreich im beſonderen geweiſſagt, es ſei zweimal zu wohl die theuer erkaufte Lehre gelehrt worden: ſeine Rettung läge nicht in einem Throne bei den Capet und Napoleon, ſondern in den gleichen Rechten und Geſetzen; noch flattere der Freiheit Banner zerriſſen aber fliegend wie das Gewitter gegen den Wind, ein beſſerer Frühling werde beſſere Früchte bringen. So hatte er, immer den Blick auf die große geiſtige Bewegung geheftet, in ſeiner Waterloo-Ode der gottgegebenen Freiheit den Sieg verheißen, den Sieg durch die Herzen und den Geiſt und den Inſtinct der Menſchheit, die in Gemeinſchaft aufſtehen würden in einer Verbindung, der Niemand
1820. zu widerſtehen vermöge. Dieſe Prophezeihung ſchien ihm ſchon bei dem Tode des Herzogs von Berri eingetroffen, wie ſtolz würde er ſeiner Weiſſagung geweſen ſein, wenn er 1830 erlebt hätte! Die Allianzpolitik glaubte durch Frankreichs Bändigung den Verirrungen des Revolutionsgeiſtes für immer geſteuert zu haben: da knüpfte dieſer Dichter den Faden wieder an, den eben eine Million Krieger für immer abzureißen war aufgeboten worden. Americaniſcher Republikanismus, deutſche Freigeiſterei, franzöſiſche Umwälzungsluſt, angelſächſiſcher Radicalismus ſchien in dem Einen Geiſte wieder erweckt, um der kalten Verſtandeslehre Benthams durch die aufrühreriſche Rede zu Phantaſie und Leidenſchaft eine furchtbare Ergänzung zu geben. Die gewaltige Wirkung dieſes Aufrufs auf die jungen Geſchlechter des Tages ſprach Delavigne in

einem einzigen Worte vortrefflich aus: die Schlange habe bei dem erſten Aufſluge des Dichters gehöhnt, er ſei kein Adler; da habe er ſeinen Schnabel in den Rücken des Gewürms geſchlagen, und, die Stirne in den Lichthimmel getaucht, die Augen auf der Sonne, die Krallen um den Blitz, gefragt: Wer er ſei? „Und kein Genius habe, in ſeiner erſten Dunkelheit geſchmäht, ſo raſch ſeine Nacht in Licht, und ſein Ich in Nachkommenſchaft verwandelt!“ Denn mit dem Ende ſeines Lebens fing ſein Geiſt an umzugehen in der jungen europäiſchen Literatur, in der ſein Tod, eine Waſſerſcheide der Tendenzen, den Bruch mit der gegenwartflüchtigen Romantik entſchied, und die neue Aera einleitete, wo die Poeſie, den Preis der ſtrengen Kunſtleiſtung in die Schanze ſchlagend, ihren Ruhm in das unmittelbar reformiſtiſche Eingreifen in die Gegenwart ſetzte. Wie im 18. Jahrhundert in Folge des Mangels alles öffentlichen Lebens die Politik in die Literatur, der Beſſerungsgeiſt, der ſich praktiſch nicht verſuchen konnte, in die Schreiberwelt geflüchtet hatte, die dann der Geſchäfte unkundig das Staatsweſen einer abſtracten und darum radicalen Kritik unterwarf der die Regierungen achtlos oder machtlos gegenüber ſtanden, ſo war es nun durch die allgemeine Unterdrückung gekommen. Nach der Niederwerfung der Aufrührer, nach der Knebelung der Publiciſten und ſtändiſchen Redner, nach der Selbſtunterwerfung der Wiſſenſchaft, trat der Sohn der Einbildungskraft, der vogelfreie Dichter vor den Riß und wiegelte den allgemeinen Geiſt auf, der von der Gewalt nicht zu faſſen war. Als Byron dieſen Samen ausſtreute, nicht ohne Kenntniß der Pflanze und Frucht auf die er zielte, nicht ohne Hoffnung auf die raſche Entfaltung des bezweckten Wachsthums, war er doch ganz ohne Ahnung, daß mit ihm, wie er ſelbſt es bei Rouſſeau's politiſcher Ausſaat fand, ein verderbliches Unkraut zugleich aufgehen werde, ſobald ſeine Nachfolger (ſo ausgebreitet wie die allgemeine Unterdrückung, die dieß Geſchlecht unwiſſentlich

erzog,) von zweifelhaften politiſchen Begriffen wie Er, wie Er beſtimmter Zwecke und zweckdienlicher Mittel nicht kundig und nicht Meiſter, anfangen würden mit der politiſchen Polemik Speculation zu treiben, nicht die Lenker der öffentlichen Meinung ſondern ihre Sclaven, nicht ihre Steuerer ſondern ihr Spielzeug, geeinigt nur in dem gleichen Nichtwollen der beſtehenden Dinge, geſchäftig nur in dem Werke ihrer Zerſtörung, in dieſem Geſchäfte aber von einer furchtbaren Wirkſamkeit, weil ſie jenem Genius des Böſen in des Dichters Weſen, der mit den beſten und edelſten Trieben zugleich die ſchlechteſten und verderblichſten aufgerufen hatte, auf ihre politiſchen Strebungen die volle Einwirkung ließen. Bei dieſem Fluche war gleichwohl ein Segen unleugbar, weil in der geiſtigen Aufwühlung, die Byrons bewußter Zweck war, das einzige Mittel gelegen ſchien, der gelähmten Welt einen erſten Antrieb der Action zu geben. Wenn man an Byron die ſtärkſten äſthetiſchen, ethiſchen, politiſchen Ausſtellungen gemacht hat, ſo bleibt Eine Erwägung übrig, die den beſonnenſten Denker ſtutzig machen und über ſeine eigenen Mäkeleien wie über die Mäkel des Dichters zu einem zweiten Nachdenken rufen wird: ob nicht im Untergrunde der bewußten Abſichten ſeiner Agitation noch ein tieferer Inſtinct wirkſam war, der ihn ahnend erkennen ließ, daß in einer ſo hochgebildeten, überfeinerten und in Wohlleben verſchwemmten Zeit, wie die gegenwärtige, Alles zu weichlicher Selbſtſucht und niederem Materialismus entarten würde, wenn nicht unterweilen die blinde Leidenſchaft des Naturzuſtandes wieder aufgeſchüttelt würde, um die urſprünglichen Triebe des Handelns aufzuſtacheln, die in die verſumpfte Exiſtenz allein wieder Bewegung bringen können? Wer ſich erinnert, was wir über die Gegenſätze der Freiheitskriege in Spanien und Deutſchland, was wir über den Unterſchied der Erfolge in Südamerica und in Griechenland gegen die Fehlſchläge in Italien und Deutſchland bemerkt haben, wo ein abgeſtumpfter Knechtſinn ſich

hudeln und niederhalten ließ bloß auf den feinſten Druck des dümmſten Wiener Zügels hin, wie ſollte der nicht von dem beſtimmten Gefühle ergriffen werden, daß dieſe Orcane in der geiſtigen und ſittlichen Welt, die zwiſchen gut und bös nicht unterſcheidend, alle beſtehende Ordnung erſchütternd, die rückſichtsloſen, die ſelbſtentäußernden Kräfte in den Menſchen aufſtürmen, in der Windſtille der Zeit eine unerläßliche Nothwendigkeit waren?

Veränderungen in den Einflüſſen der Byron'ſchen Dichtung. Italien und Spanien.

Bis zu Byrons Tode hatte man im Auslande, ſelbſt in den Dichterkreiſen, von Byrons Werken im Grunde mehr geſprochen als gewußt. Was die ſlaviſchen Dichter davon nachgeahmt hatten, ſahen wir oben, waren in erſter Linie die Formen und Stoffe jener romantiſchen Erzählungen von finſterem Inhalt, die einen tendentiären Zug höchſtens in ihrem äſthetiſchen Charakter trugen. Des Dichters Tod erſt bezeichnet den Moment, ſeit welchem ſeine Werke größere Verbreitung fanden, von wo an ſeine Dichtungen durch ihren freiheitathmenden Inhalt die junge Dichterwelt mit ſtärkeren Banden an ihn ketteten, von wo an ſich jene Umwälzung auf dem Gebiete der ſchönen Literatur vollzog, die von der Dichtung verlangt, daß ſie mehr ſei als bloße Kunſt, und von dem Dichter, daß er nicht ſelbſtſüchtig vereinzelt für ſich und die Kunſt, ſondern für das Volk und mit dem Volke fühle und lebe; daß er in ſeinem Berufe eine Miſſion, ein Apoſtolat erkennend das Werk nicht blos der poetiſchen Verfeinerung, ſondern der menſchlichen Veredlung und Bildung im großen Ganzen befördere. Wie unmittelbar und ſtark die Eindrücke waren, die Byrons Tod auf das Geſchlecht der Poeten ausübte, iſt an einzelnen Beiſpielen mit den Händen zu greifen. In Deutſchland hatte Heine (in ſeiner Harzreiſe) eben erſt verſchmäht, ein „Nachbeter und Nachfrevler" Byrons zu ſein, als er ſich[71], gleich

71) Briefe an M. Moſer. 1862 p. 105.

da der „revolutionäre“ Dichter geſtorben war, ganz umgekehrt mit dem Götterbegnadigten, des Dichtermärtyrerthums würdig Geachteten allein verwandt fühlte, mit dem er immer wie mit einem ganz gleichen Spießkameraden umgegangen ſei. Der ſanfte Delavigne war von Byrons Tode tief erſchüttert und ſchöpfte, als er ſeinen Spuren nachgehend den romaniſchen Süden durchwanderte, dort den Stoff zu ſeinen „neuen Meſſeniſchen Liedern,“ die nach Byrons Zornergüſſen wie ſchmerzlich elegiſche Nachklänge aus dem gedrückten Zuſtande jener Länder klangen. Victor Hugo mahnte bei dem Todesfalle, des Dichters Fehler und Irrungen, in denen er von der doppelten Höhe ſeines Charakters und Talents herabgeſtiegen ſcheine, zu vergeben, „weil er ſo edel geſtorben, ſo wohl begraben ſei.“ Er hatte ſich ſchon ein Jahr zuvor verſucht gefühlt, zum Schwert zu greifen um „den Griechen einen Leonidas zu geben;“ die neue Glorie des Märtyrerpoeten ſprach um ſo deutlicher zu der Ruhmſucht des ehrgeizigen Rivalen. Die ganzen Zeitverhältniſſe halfen wunderbar zuſammengreifend hinzu, den Tod Byrons zum Augenmerk der Menſchen zu machen, zunächſt und zumeiſt in Frankreich. Er fiel im Dienſte der griechiſchen Sache, als ſie am verzweifeltſten ſtand und die Schreckenszeitungen aus dem Oſten alles Mitleid im Weſten wieder wachriefen. Die franzöſiſchen Maler feſſelten das Publicum mit ihren graſſen Darſtellungen der ſcheußlichſten Greuelſcenen aus dem griechiſchen Kampfe. Gerade waren Fauriels griechiſche Volkslieder erſchienen, die eine Wirkung machten wie eine Hülfstruppe für das ringende Land. Eben begann dann Canning (der Mann, der in der politiſchen Sphäre den ähnlichen Anſtoß zu dem Aufſchwung des Muths und der Geſinnungen gab, wie Byron in der geiſtigen), als er die Anerkennung der Unabhängigkeit der ſpaniſchen Colonien vorbereitete und dann ausſprach, die Rettung Griechenlands bedachte und dann angriff, die geſpannte Aufmerkſamkeit Aller zu erregen, die auf Frankreichs

Politik im Dienſte der h. Allianz mit Unmuth blickten und ſeine Waffen lieber für Griechenland als gegen Spanien erhoben geſehen hätten. Wenige Wochen nur trennten von Byrons Tode Chateaubriands Fall, der dieſes Haupt der franzöſiſchen Literatur in die Oppoſition, und ſein dichteriſches Gefolge in Byrons Bahnen warf; von der regierungsfeindlichen Wirkſamkeit Chateaubriands war ſeine Theilnahme an der Bildung des Griechencomité's ein erſter Hauptmoment der Bethätigung, von wo an der politiſche Geiſt in Frankreich ſich aus ſeiner Erſtorbenheit aufraffte. Alle freiſinnigen Intereſſen, die ſich zuvor auf America, Spanien, Italien, Frankreich, Deutſchland zertheilt hatten, waren ſo auf die Eine griechiſche Sache gerichtet, als ſich Byron für ſie opferte und ſich in Delavigne's Anſicht bei den Griechen die Grabſchrift verdiente: er habe wie Homer geſungen und ſei wie Achill geſtorben. Eben dieß war in bündigſter Kürze die Formel der Dichterſchule, die ſich ſeitdem um Byrons Fahne ſchaarte, die der Dichtung den neuen Beruf gab, zwiſchen Kunſt und Leben den innigſten Bund zu ſchließen. Dieſen Beruf zu erfüllen, war gerade jetzt unter dem ſchweren Druck der politiſchen Zuſtände in aller Welt keine leichte Aufgabe. In Rußland und Polen ward eben in der Mitte des dritten Jahrzehnts alles Geiſtesleben in ſich erſtickt: dennoch darf man wohl, ſchon in dem zweiten Jahrfünft, in jenen beginnenden Veränderungen von Puſchkins Onegin und Mickiewicz's Wallenrod, die wir oben[1] erwähnten, die erſten Spuren der Einwirkung der neuen Dichtungslehre erkennen. In Spanien und Italien wachte die ſpähende Polizei der Apoſtoliſchen und der Oeſterreicher. In Spanien haben wir geſehen,[1] wie die junge Poetengeſellſchaft der Myrthe, oder der Numantiner, zerſtreut wurde. In Italien, als Niccolini zum erſtenmale ſeinen (ſpäter ſo offen bekannten) Haß gegen die doppelte päbſtliche und kaiſerliche Tyrannis, Guelfismus und Ghibellinismus, in ſeinem Giov. da Procida[1] ver-

[1] vgl. ob. S. 86 ff.

[1] vgl. ob. S. 96

[1] 1830.

ſchleiert auszuſprechen wagte, ſorgte der öſterreichiſche Geſandte in Florenz ſogleich für die Unterdrückung des Stücks, und ſagte dem franzöſiſchen Geſandten, der es gegen die Gallomanie der Italiener gerichtet dachte: die Adreſſe iſt an Euch, der Brief aber an uns.[72] So verſchob ſich in Spanien und Italien der Eingang der neuen literariſchen Tendenzen bis in das vierte Jahrzehnt, wo überhaupt ihr maſſenhafter Einbruch überall erſt erfolgte, nachdem die Julirevolution jeden Widerſtand weggefegt hatte. Nur die Verbannten beider Lande konnten verſuchen, eine erſte Breſche zu legen, die getrieben von Heimweh, Noth und den Täuſchungen der Einbildungskraft ihrem ungeduldigen Rachegefühle freien Lauf ließen und aus dem Mitgefühl eines Dichters wie Byron glaubten ſchließen zu können, ihre eigene Glut durchlodere alle Freiheitsfreunde der ganzen Welt. Unter den lombardiſchen Flüchtlingen empfing Berchet, [1]vgl. 4, 231. poetiſch einer der erſten Romantiker,[1] politiſch einer der erſten Unitarier Italiens, auf griechiſchem Boden die Anregung zu ſeinen profughi di Parga, wo er grollend über den Verrath von Parga, über den ſich Byron gegen die Politik ſeines Vaterlandes erzürnt hatte, den eigenen Grimm des Exilirten aus fremdem Munde gegen Fremde ausathmete, den er dann in der düſteren Romanze, „die Phan- [1]1829. taſien“[1] im eigenen italieniſchen Namen gegen die deutſchen Unterdrücker entlud. In ſeinen kleineren „Romanzen“ ſpitzte ſich dann dieſe Feindſeligkeit noch ſchärfere Waffen zu: wo er, in offener Beſchwörung des Trotzes gegen das öſterreichiſche Joch, jede Verbindung mit den Fremden verpönt, da zwiſchen Sclaven und Tyrannen nur Haß der alleinige Vertrag ſein könne. Dieſe wenigen und geringen, aber damals wie Kriegsgeſänge aufgenommenen Gedichte des Mannes, den Maroncelli den italiſchen Tyrtäus nannte und in dem man „mehr Prometheus“ als in Leopardi fand, gingen an-

72) Mariotti 2, 209.

fangs handſchriftlich um und waren, als verbotene Frucht um ſo gieriger geſucht, in dem Munde aller Jugend. Ganz ähnliche Dichtungen entſtanden, der geraden politiſchen Polemik der ſpaniſchen Auswanderung zur Seite, unter den verbannten Poeten Spaniens. In dieſem Lande hatte die religiöſe, lovale, mittelaltrig ſchwärmende Romantik der franzöſiſchen Reſtaurationszeit keinen Boden finden können, wo ohnehin alles königlich und kirchlich geſinnt und wo das Mittelalter durch die Klaſſiker der ſpaniſchen Dichtung ſelbſt vertreten war. Ein Deutſcher von genauer Kenntniß der ſpaniſchen Literatur, Bohl von Faber, hatte dort[1] die Fahne dieſer [1] um 1818.
Art Romantik zu erheben verſucht, aber den Klaſſicismus nicht zu erſchüttern vermocht; ein Galiano ſelbſt ſchrieb damals gegen dieſe Richtung in Ideen, die er jetzt im Exile abſchwören lernte, wo die ausgewanderten Dichter die Romantik Byron'ſcher Schule in vollen Zügen einſogen, die der weichen und ſanften Romantik erſter Periode gerade ein Ende machte. Unter ihnen war jener Numantiner Espronceda,[1] der in London, nachdem er in Liſſabon eine Weile [1] vgl. ob. S. 96.
ein zügelloſes Leben geführt, mit der engliſchen Literatur bekannt geworden, ſich Byron zum Muſter nahm und ſich ſogar den Namen des ſpaniſchen Byron verdiente; der von da an ſeinen erotiſchen Gedichten und ſeinen patriotiſchen Klagen eine neue leidenſchaftliche Wärme einhauchte, und dann ſeine freiheitliche Geſinnung, treu dem neuen Kunſtkatechismus, mit der That bewährte, als die Julirevolution und mit ihr ein neuer ſpaniſcher Aufſtand ausbrach, die ihn beide in den Reihen ihrer Kämpfer ſahen. Durchgreifender noch als bei ihm war die äſthetiſche Bekehrung in dem Herzog Angel Saavedra von Rivas, dem Freunde der Iſturiz und Galiano, der in der Schule des Elends, der Irrfahrt und der Entbehrung von ſeinen dilettantiſchen Jugendgedichten und Dramen[1] weit verſchlagen [1] 1813—16.
erſchien, als er, nach London[1] geflüchtet und dort von Oſſian an- [1] 1823.
geregt, in dem düſtern Heimweh Berchet's ſeine erſten romantiſchen

Verſuche voll ſanfter Melancholie, „den Verbannten“ und den „Traum des Geächteten“, ſchrieb. Aus England nach Italien gewandert, auch dort vertrieben, lernte er dann in ſeinem neuen Aſyle Malta bei dem Engländer Frere, einem begeiſterten Verehrer der altſpaniſchen Literatur, zum erſtenmale Lope de Vega, Shakeſpeare und Byron kennen, und faßte nun, hier und weiterhin in Paris und Tours in den gedrückteſten Verhältniſſen weilend, den Gedanken, das Joch des Klaſſicismus zu brechen und ſich zum Sendboten der neuen Dichtungsſchule in Spanien auszurüſten, deren ganzer Geiſt des Freidenkens und Freilebens der ſpaniſchen Natur zwar weniger als jeder anderen zuſagen konnte.

Deutſchland. Börne und Heine.

In Deutſchland hatte der Nothzwang der Zeit zu Verbannung und Auswanderung nicht geführt, aber es gab in der deutſchen Literatur gleichwohl Geächtete und Exilirte im Inlande, jene Schreiber jüdiſcher Herkunft, die ganz ähnlich wie die ſpaniſchen und italiſchen Verbannten ihre Haßgefühle als Regungen der Menſchlichkeit auslegten; auch bei ihnen nahm die ſchon früher begonnene äſthetiſche, ſittliche und politiſche Befehdung der Zeit jetzt, in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts, eine grellere Farbe an. Müſſen die Heine und Börne für diejenigen gelten, die vor der Julirevolution dem unter Byrons Einflüſſen veränderten literariſchen und politiſchen Geiſte zuerſt in Deutſchland Bahn gebrochen und die Gemüther reizbarer und für die plötzlichen Umwälzungen von 1830 empfänglicher geſtimmt haben, ſo wird man doch, herübertretend aus Byron's Leben und Werken zu den ihrigen, erſchreckt und beſtürzt über die Jämmerlichkeit des Trödelmarktes der verkümmerten, kleinlebigen deutſchen Zuſtände und der verſchrumpften Literatur die ſie erzeugten; und bei keiner Vergleichung könnte Byron und ſeine engliſche Lebensſchule größer in der Meinung emporſteigen. Lord Byron war geboren in dem Stande, der ihm in dem

Senat der freieſten Nation einen Sitz gab, und erwachſen in einer Umgebung, die ſich den weiteſten Weltverhältniſſen ſtündlich verkettet fühlte, wogegen dieſe Beiden, wie heimathlos, in beſtimmte Coterien und Geſichtskreiſe feſtgebannt waren und ihre erſten Blicke in die Welt thaten in der widrigen Schule der Berliner Schöngeiſterei, wo ſie nichts ſo ſicher lernten, als alle Dinge zu Gegenſtänden ihres ätzenden Witzes zu machen. In Byron war durch ſeine tragiſche Geburt und Jugendgeſchicke jener überhobene Stolz des Selbſtgefühls groß aufgeſchoſſen, wo dieſe (wie die Eingeweihten der Berliner Kreiſe ſelbſt in Börne, dem ernſter Beſtrebten unter beiden, fanden,) jene ungeheuere Eitelkeit in ſich hätſchelten, die ſich bei geiſtreichen Juden ſo oft bis zur Caricatur verzerrt. Im Zuſammenhang mit jenem hochgehenden Stolze ſtand bei Byron die achtungswertheſte Seite ſeiner Natur, die vollendete Unfähigkeit und Unluſt zu irgend einer Verſtellung und Unwahrheit, wo es einem Heine dagegen all ſein Leben gleichgültig war, über Menſchen und Dinge — wie es ihm eben diente — Irrthum oder Wahrheit auszuſagen oder zu verleugnen, wo ſelbſt der geradere Börne ſchon in ſeiner Jugend, da er ſich ſelbſt noch „als eine recht gläubige Seele und ſehr dumm“ vorkam, von Schleiermacher geziert und falſch gefunden wurde. Wenn bei Heine wie bei Byron mit dem verfrühten Dichterehrgeiz die böſen Dämonen eingezogen waren und ſich zunächſt in dem Gefallen am äſthetiſch Miſstönigen offenbarten, ſo iſt bei Byron der Misklang weſentlich der Widerhall ſeiner verſtimmten tief unglücklichen Seele, wogegen für Heine (in der Ueberzahl ſeiner ſpätern Lieder ſchon aus dieſer Periode,[73]) die ähnlichen disharmoniſchen Griffe in die Saiten eine Art Wolluſt ſind: in den Romanzen und Sagen ernſte Stoffe durch poſſenhafte Wendungen entſtellt, in den Liedern Träumereien von Witze-

73) Buch der Lieder. 1827.

leien, das Pathetiſche durch das Frivole, das Gefühlige durch das Lüſterne, das Sittige durch die Zote durchſchnitten, der Ton des tiefſten Schmerzes von den Cynismen einer Priapiſchen Phantaſie, die ächte innige Empfindung durch burleske Scherze gekreuzt. Bei Byron war das Unſittliche in Leben und Schrift zum guten Theil in dem Trotze gegen das engliſche Nationallaſter der heuchleriſchen Scheinheiligkeit gewurzelt, und es ward oft erlebt, daß Gewiſſen und Scham nie ganz in ihm abgeſtumpft ward: wogegen ſich Heine, nachdem er einmal die ideale Schwärmerei der erſten Jugend abgeſtreift und mit ihr jede Spur des Schamgefühls ausgezogen hatte, in der Selbſtbefleckung durch das Uebermaas von Haß und Liebe bis zu der Selbſtberühmung gefiel, daß er groß that mit ſeiner heidniſchen Vielgötterei in der Liebe, daß er der nazareniſchen Enthaltſamkeit der verſchämten Leute wie Börne höhnte, daß er der ſteifen Sittlichkeit und der Religion die die Sinne zur Heuchelei gezwungen den offenen Krieg erklärte, daß er ſich unter all den großen Miſſionen und all den erſten Rollen, die er ſich nach Börne's treffendem Spotte in dem Schauſpiele der Weltverbeſſerung anmaaßte, auch die des Antichriſts beilegte, von dem Voltaire nur der Vorverkünder geweſen. Lord Byron in ſeiner Sonderlingſucht konnte der epikureiſchen Lebensweiſe zeitweilig fröhnen, nie hätte er den platten Eudämonismus zu ſeiner Lebensweisheit gemacht; für Heine aber war das Glück das Maas aller Dinge. Er ließ ſich taufen, nicht um mit dem Freunde Gans „zu chriſtlen," ſondern um „uneigennütziger" für die Juden zu wirken; er bereute es, da er nur Undank und Unglück davon gehabt. Zwiſchen einem Reſt ſeiner Jugendſchwärmerei und ſeiner klaren Vernünftigkeit und egoiſtiſchen Genußſucht mit ſich im Streite, läßt er das „glückliche Leben" ſeiner Erwägung den Ausſchlag geben, ſelbſt indem er ſich dießmal auf die Seite der aufopfernden Begeiſterung neigt. Lord Byron langte nach den Irrungen ſeiner Jugend bei einem ſelbſtgefundenen,

fest ergriffenen Lebensziele und Streben an, die charakterlose Seele Heine's, die er selber, weil sie stets wechselnd ins Unendliche sich dehne und ins Winzige zusammenschrumpfe, Kautschuk nannte, hatte zu keiner Zeit, in keiner Sache, in keiner Religion, keinem Stande, keinem Staate, nicht im Glauben noch im Unglauben, nicht im Realismus noch im Idealismus einen festen sichern Punct; ihm war kein Gegenstand heilig, ihm war es mit keiner Kenntniß und keiner Erkenntniß ein Ernst; es gab keine schlechte Arbeit von ihm, keine Irrung, keine Uebertreibung, keine Thorheit, die er nicht erkannt, gestanden, bereut hätte, aber auch keine Reue, die er nicht wieder weggehöhnt hätte. Thut ihm nicht den Schimpf an, rieth Börne, ihn irgend einer Ueberzeugung für fähig zu halten: „er weiß so gut wie Einer, daß nichts fürchten, nichts hassen, nichts lieben, nichts achten und keinen Grundsatz haben, die Züge sind, die einen großen Charakter machen."[74] In nichts war diese Grundsatzlosigkeit frecher als in Heine's Beziehungen zur Politik. Lord Byron ward von seinen Freunden, selbst als er am weitesten durch Schicksal und Dichtung verschlagen war, für fähig gehalten der Retter seines Vaterlands zu werden und er selbst erkannte zuletzt, nachdem er die höchsten Dichterehren geerndtet, das öffentliche Leben für den Schauplatz seines eigentlichen Berufes; auch Heine glaubte sich in der Zeit seiner Wanderjahre, als er mit Lindner die „politischen Annalen" in München redigirte, und nach dem unerwarteten Erfolge des ersten Theils seiner Reisebilder (1826) die folgenden zur Werkstätte einer herben Polemik anlegte, zu der politischen Aufgabe bestimmt, „den eingeschüchterten Freiheitsmuth wieder aufzumuntern", den Befreiungskrieg der Menschheit wieder aufzunehmen, den die

1827 ff.

74) Börne über Heine. Werke 7, 248 ff. Weit wahrer und treffender als Heine's Schrift über Börne (1840), beides aber das Treffendste und Wahrste was Beide geschrieben, weil kein Gegenstand ihrem Urtheile angepaßter sein konnte.

französische Revolution begonnen, und an der Emancipation der unterdrückten Völker, der ganzen Welt zu arbeiten: sogleich aber nannte er es eine Ironie des Schicksals, daß Er, der sich so gerne auf dem Pfühle des beschaulichen Gemüthslebens bette, berufen sein solle, seine armen Mitdeutschen aus ihrer Behaglichkeit aufzugeißeln, Zeitinteressen zu besprechen, revolutionäre Wünsche und Leidenschaften aufzustacheln! Von Börne pflegte man zu sagen, die Politik sei seine Religion gewesen: auch ihm traute Heine, selbst in seiner höchsten politischen Aufregung nach der Julirevolution, nicht zu, daß ihn eigentlich die Noth des Vaterlands, sondern eher das Schmerzgefühl über ein halbverlorenes Leben in Bewegung setzte. Wenn Byron sich in seinen politischen Parteineigungen unbeständig nannte, so war es aus einem ächt englischen, nicht unehrenhaften Nationalzuge, aus dem Drange sich auf die schwächere Seite zu stellen: wogegen sich Heine, der gläubige Bekenner der Erklärung der Menschenrechte, in seinem ästhetischen Aristokratismus von dem bloßen „Geruche des Demos" aus all seinen Missionen des Atheismus, Liberalismus und Demokratismus, aus seinem Terrorismus gegen Aristokraten und Jesuiten herausschrecken ließ. Der Haß gegen die bevorrechteten Junker und Pfaffen, war dem Verfechter der halbproscribirten Israeliten, der überdies in München von den „giftigen Jämmerlichkeiten der ultramontanen und aristokratischen Propaganda" zu leiden gehabt, allzu natürlich, als daß er ihn nicht frühe in poetischen und politischen Gegensatz gegen Ritterthum, Mönchthum, Mittelalter, Romanismus und Katholicismus hätte stellen sollen; auch mit diesem Berufe trieb er nur seinen Scherz. Seine Kämpfe gegen die römische Kirche waren nur die „eines Glücksritters, der nach der Schlacht keinen Tropfen Galle im Herzen bewahrt weder gegen die bekämpfte Sache noch gegen ihre Vertreter." Seine Fehden gegen das Mittelalter waren nur Federkampfspiele, und der Gegenstand

kaum des Spieles werth: er wollte[75] als ein umgekehrter Don Quixote Alles vernichten was aus der Ritterzeit übrig war; Lord Byron, der an dieſen Klopffechtereien zwiſchen Romantikern und Antiromantikern in Literatur und Staat mit ſtummer Geringſchätzung vorüberging, richtete mit eben ſo großer Einſicht als Unerſchrockenheit ſeinen graden und offenen Angriff auf den ſtarken machtgewaltigen Kern der Unterdrückung, den Fürſtenbund der Europa in Feſſeln legte. Gegen ihn ſtürmte er die Menſchheit auf mit der allhörbaren Glocke weitſchallender Wahrheit, wogegen Börne den Beruf der Publiciſten ſeiner Art nannte, die verzärtelte Zeit, wie ihre Hofnarren, die Wahrheit nur im Schellengeläute, den Ernſt nur in Scherz gekleidet hören zu laſſen. Sieht man zu, wie er ſelbſt und Heine, die Beide ohne Begriff und Sinn für das Staatsleben waren, dieſem Berufe oblagen, ſo findet man die ſpärlichſten Körnchen politiſchen Witzes in einer Oede von Urtheilsloſigkeit dürftig aufkeimen; man muß den bürgerlichen Freimuth ſuchen verſteckt in einem Wuſt von Literatur- und Theaterklatſch, man hört den Sarkasmus abſprechen über die höchſten Angelegenheiten des Volks und Staatsweſens in dem Tone des ſcandalfrohen Salongeſchwätzes. Lord Byron warf den beſchränkten Inſulanismus ſeines Volkes ab, wie dieſe Deutſchen den Teutonismus der Burſchenſchaften, aber bei jenem entſproß dieſe innere Befreiung einem jugendlichen Patriotismus, dem ein großartiger Vaterlandsſtolz zu Grunde lag, bei dieſen aus ihrer Stammesverſchiedenheit, die ſie mit einem Vaterland und Volksthum nicht verwachſen ließ. Bei Byron wandelte ſich ſein Patriotismus im bewußten Gegenſatz gegen die Weltpolitik der h. Allianz in ein Weltbürgerthum, das doch nie den nüchternen politiſchen Sinn verleugnete, der Kosmopolitismus Börne's war von Jean Paul[76] entlehnt (in dem er den

75) Werke 2, 414.

76) Denkrede auf J. Paul vom Dez. 1825.

Mann ſah der die Saat der deutſchen Freiheit ausgeſtreut,) und lief in univerſalſtaatliche Phantaſien aus, in denen er die volksthümlichen und vaterländiſchen Gefühle verſpottete als eine lächerliche Kinderei und den Staat ein menſchenverſtümmelndes Prokruſtesbett, den Sarg der Menſchlichkeit nannte.[77] Der Freiſinn und Widerſetzungsgeiſt Byrons hatte unter Anderem die Befürchtung zum Motive, daß die Tories aus Ueberſpannung der Herrſchaftsgewalt ſein England ohne Noth in das Verderb der Revolution ſtürzen würden, wogegen Börne die Geſchichte jetzt dahin verſtehen lernte, daß die Freiheit aus der Anarchie hervorgehen müſſe, weil die nothwendig zu beſchränkende Macht und Herrſchaft, da ſie ſich nie ſelbſt beſchränke, nur eingedämmt werden könne, nachdem ſie herrenlos ſei. Byron ging unter der Aegide ſeines großen Talentes und ſeiner engliſchen Nationalität unangefochten durch die Welt, wie offen ſein Haß gegen die öſterreichiſche Macht zur Schau getragen war, wie ſehr ſeine Handlungen ihn ausſetzten und ſein Beiſpiel ihn gefährlich machte: auch dieſe Deutſchen blieben faſt ganz unangetaſtet, aber aus anderen Gründen. Metternich vergoß Thränen über Heine's Gedichten, die blaſirte Natur in Gentz grinzte dieſem dämoniſchen Geiſte in einem boshaften Behagen entgegen; Metternich war Heine hold und glaubte ihn politiſch ungefährlich weil er ihn charakterlos wußte, Gentz wollte Börne wohl, er verzieh dem „ausgeſchloſſenen Juden" ſeinen Radicalismus, und verzweifelte nicht ihn zu gewinnen. Die Wiener Weiſen ſahen den conſervativſten Staatsmann Canning mit dem Brand in der Fauſt auf einer Pulvertonne ſitzen und verfolgten in Deutſchland einen Verſchwörerbund der nicht exiſtirte, den offenen Geiſterbund aber, in dem dieſe Schriftſteller ſtanden und am hellen Tage eine Mine luden, die den ganzen politiſchen Bau der öſterreichiſchen Staatskunſt in

77) Dramatiſche Blätter. Börne's Werke t. 4. 5.

die Luft ſprengen ſollte, den ſahen ſie nicht. Wenn dieſe Schreiber nur die Form der Geſellſchaft nicht angriffen, für die größere Gefahr der Untergrabung aller Geſinnung und Sitte der Geſellſchaft war in Wien kein Sinn geöffnet. Daß aber die aufwiegelnde Thätigkeit jener literariſchen Factionäre dieſe untergrabende Wirkung in Deutſchland übte, iſt ſo unzweifelhaft wie man es, bei allem Bedauern, unumgänglich nennen muß; ſo unumgänglich, wie die aufregende Wirkung von Byrons Dichtung, die ſie unterſtützten, von der ſie unterſtützt wurden. Denn wie ſehr man, bei dem Vergleiche dieſer beweglichen Literatur und ihrer leichten Habe mit der gleichzeitigen deutſchen Wiſſenſchaft, dieſe Geſinnungsloſigkeit des Freiſinns verachten muß gegen die Pflichtdurchdrungenheit des Geſchlechtes aus Fichte's Schule, dieſe freche Religionsverhöhnung gegen die Verinnerlichung der theologiſchen Wiſſenſchaft in Schleiermachers Schule, dieſes kokette Schönthun Heine's mit der deutſchen Philoſophie gegen den ſauren Schweiß der Arbeit in Hegel's Schule, dieſe lockeren politiſchen Begriffe gegen Niebuhr's und Savigny's heiligen Ernſt um die Erfaſſung der wahren Natur des Staates, dieſe wohlgemuthe Unkenntniß aller Geſchichte gegen die mühſelige weltumſpannende Thätigkeit der deutſchen Geſchichtſchreibung, dieß flache Hinſtreifen über die äußerſte Rinde des Neueſten in dem neuen Deutſchland gegen das Minengraben der deutſchen Alterthumsforſchung, ſo muß man gleichwohl eingeſtehen, daß in den großen Kämpfen und fortſchreitenden Strebungen der Zeit ohne die leichten und neckiſchen Scharmützel dieſer Plänkler die wiſſenſchaftliche Phalanx in ihrer ſchweren Maſſenbewegung nur ſpät und kaum zum Gefecht gekommen und mehr Hinderniß als Förderung geweſen wäre.

Frankreich. Victor Hugo.

Der Kampf um die Begründung der neuen Dichtungsſchule Byron'ſchen Bekenntniſſes, der in Deutſchland und in dem romaniſchen

Süden nur in vereinzelten Gefechten aus der Ferne und dem Verstecke geführt ward, wurde in Frankreich, wo sich die politischen Gegensätze der Zeit in gleicheren Kräften als dort, in grader Fehde auf weitem Felde maßen, in offener Schlacht zur Entscheidung gebracht. Wenn jene deutschen Scharmutzirer die Gemüther für die politische Veränderung vorbereiteten, der man dort entgegenging, so halfen inzwischen die Vorkämpfe der neuen französischen Geistesära diese politische Veränderung durch ihre tumultuarischen Umwälzungen in dem literarischen Reiche selber vorzubereiten. Die Einleitung zu diesem bedeutungsvollen Umschlage beobachtet man
1829. am deutlichsten in Victor Hugo's „Orientalen",[1] die seit 1826 entstanden und ganz von Byron's Geiste durchweht sind. Die Verkehrung der zahmen Immanuelischen Romantik in die neue von Byron inspirirte geht hier gleichsam vor den Augen des Beobachters vor sich. Eine Weile kann es scheinen, als flüchte der Dichter nach Art der früheren Romantik in der Verstimmung über die Gegenwart in den Orient, wie früher in das Mittelalter, „dieses andere Dichtungsmeer". Die bloße Oertlichkeit führt ihn aber durch das neue Griechenland zugleich in die Gegenwart zurück: dessen Kampf, sagt er selbst, aller Völker Blicke dorthin gelenkt, das ganze Festland nach dem Osten hingeneigt habe, wo es große Dinge zu sehen erwarte. Man müsse sich erinnern, fügt er bei, (was für die ganze Natur des Poeten und seiner künftigen Poesie so charakteristisch ist, wie Byrons Wohlgefallen an allen bizarren, despotischen und barbarischen Gestalten der Geschichte,) man müsse sich erinnern, daß dieser Boden den einzigen mit Bonaparte vergleichbaren Kolossen hervorgebracht, jenen genialen Ali Pascha, „der im Verhältniß zu Napoleon sei was der Tiger zum Löwen, der Geier zum Adler!" So gruppiren sich in jener Gedichtsammlung die verschiedenen Nachtstücke aus dem Leben der Türken und Griechen, der Klephten und Paschen, sehr wohl zu Byron's griechischen Erzählungen; die

Preisgedichte auf Kanaris aber und der Liederkranz zur Feier der Schlacht von Navarin zeigt den Dichter ganz in Byron's Geiſte in die lebenvollſten Bewegungen der Gegenwart verwebt. Denn mehr noch als die poetiſche Richtung iſt die politiſche Geſinnung bereits völlig verändert. Der Dichter hatte noch[1] die Krönung Karls X '1825.
beſungen, aber ſchon unter neuen ſehr wenig royaliſtiſchen Geſichtspuncten: die Beſchwörung der Charte war betont; der geſalbte König-Prieſter muß opfern; das Opfer iſt er ſelbſt: denn furchtbar ſei der Scepter für die Könige Frankreichs, die das unzähmbare Volk zu leiten hätten, das den Aufſchwung der Völker regele. Von Napoleon ſprach jetzt der bisherige Bourboniſt — ganz anders als zuvor — in einer Bewunderung, die er mehr und mehr zum förmlichen Cultus ſteigerte; in einer Ode auf die Vendomeſäule,[1] die '1827.
ſeinen Namen zuerſt auf die Lippen des Volkes brachte, hatte man ihn die Legitimität bereits abſchwören ſehen. Im Jahre 1830 ſchrieb er: ſeine royaliſtiſch-katholiſche Ueberzeugung ſei ſeit 10 Jahren Stück um Stück vor dem Alter und der Erfahrung gefallen; nur eine religiöſe und poetiſche Ruine war ſeitdem in ſeinem Geiſte zurückgeblieben, der nun in allem Monarchismus nichts als Fetiſchismus ſah. Von Geburt gleichſam zwiſchen die beiden Lager der Kaiſerlichen und Königlichen getheilt, war er als Knabe, dem Bonapartiſchen Vater gegenüber, für die Ideen ſeiner Vendéiſchen Mutter eingetreten; der Vater aber hatte richtig prophezeiht, der Mann werde der Meinung des Vaters ſein. Und er ſollte ſpäter noch mancher anderen Meinung werden. In dem lebhaften Wechſel ſeiner Empfindungen verſuchte ihn die unbeſtändige Wandelbarkeit, Alles und Jedes, Royalismus, Imperialismus, Conſtitutionalismus, Socialismus, Republikanismus und Anti-Napoleonismus durchzumachen, und dieſe Veränderlichkeit ſelbſt in eine opfervolle Tugend zu verwandlen: von allen Stufen, die aus dem Schatten zum Lichte führten, nannte er gelegentlich die verdienſtlichſte und

ſchwerſt erklimmbare die, als Ariſtokrat geboren zu ſein und Demokrat zu werden! Niemand gebährdete ſich ſo ſehr wie Er ein ſtarker Charakter zu ſein, und doch zählte auch Er in die große Maſſe der unſelbſtändigen Jünger der neuen Schule, die bei ihrer Originalitätſucht doch Alle von einer erſtaunlichen Aehnlichkeit ſind, und dieß nicht am wenigſten eben in ihrer politiſchen Charakterloſigkeit. Unter den vorragenden Geiſtern dieſer Zeit ſchienen in Frankreich nur ganz einzelne philoſophiſche Denker wie die Royer Collard, die Cabanis u. A. in einer ächten Grundſätzlichkeit zu handlen; die meiſten der Schöngeiſter, wo ſie ſich mit dem Leben in Bezug ſetzten, Victor Hugo nicht anders als Chateaubriand, Lamartine nicht anders als Béranger, Nodier nicht anders als Niſard, wechſelten, wie Couſin philoſophiſch, und Lamennais religiös, und St. Beuve kritiſch, mit den wechſelnden Zeiten und verwandelten ſich aus Fixſternen in Wandelſterne, wenn nicht in Trabanten um jeden neu aufgehenden Planeten. Victor Hugo ſchien ein feſter Leuchtthurm werden zu wollen, und war doch wie ein Irrwiſch von jedem Winde verweht; er wollte ein Licht der Zeit, ein Hirte der Völker ſein, da ſeine Gedichte, in langer Kette die Zeitphaſen widerſpiegelnd die er durchlebte, doch nur ein Zeugniß ſind, wie er die Ereigniſſe einfach erlitt. Er ließ ſich in einem ſpätern Gedichte die Frage ſtellen: wohin er gehe? er antwortete: er wiſſe es nicht, gehe aber doch! und er tröſtete ſich mit dem Trugſatze, der grade Weg ſei niemals ſchlecht. Er hatte ſich in ſeiner erſten Ode prophetiſch durch die Frage warnen laſſen: was er vermöge für die Welt? er theile ihre ſchwarze Nacht! und er hatte in eben ſo prophetiſcher Antwort erwiedert: der gottbegeiſterte Sterbliche gehe kühn der Zukunft entgegen und ergründe, ſich in den Abgrund ſtürzend, ihre Tiefe. Er wagte es nun auf dieſe Gefahr hin, entſchiedener als ſelbſt Byron ſich mit ſeiner Dichtung ganz in das öffentliche
1824. Leben zu werfen. Frühe ſchon hatte er ſich[1] aus dem Geiſte der

neuen Kunſtſchule zu der Anſicht bekannt, die Muſe des 19. Jahrhunderts müſſe ſich nöthigenfalls in die öffentlichen Zwiſte miſchen, ſie zu beurtheilen oder zu beſchwichtigen. Es dauerte nicht lange, ſo warnte er um vieles weiſer vor dem kleinlichen Zerſplittern auf die Theilnahme an allen flüchtigen Tagesfragen; unter aller Bedingung aber ſollte die kaum erſt ſo weltſcheue Poeſie fortan der Sache der Menſchheit dienen und ſich verſchmelzen mit den Bedürfniſſen des Jahrhunderts. So machte natürlich ſeine Kunſt den perſönlichen Umſchlag des Künſtlers mit. Den Romantismus, bisher ſo loyal und royaliſtiſch, nannte er nun gleichbedeutend mit Liberalismus. Und wenig fehlte daß er geſchrieben hätte, er ſei die Revolution. Denn er ſah es als den ergänzenden Zuſatz zu der politiſchen Revolution in Frankreich an, daß die literariſche Umwälzung nachträglich die alte Ordnung in den Begriffen vernichten müſſe, wie die politiſche in den Thatſachen gethan. Auch waren ja die Angriffe auf die altklaſſiſchen Götterbilder, die nun ſo lange im Gange waren, eine Umwandlung in dem geiſtigen Reiche, die wohl ein Corollar zu der politiſchen Revolution genannt werden konnte. Victor Hugo ſchien zu hoffen, den letzten Krater dieſes Vulcans ausbrennen zu ſehen, um den urbar gemachten und fruchtbar gewordenen Boden dann allein ausbeutend zu beherrſchen. In dem „Ende" der ſpätern Odenausgaben läßt er ſich angehen: warum er 1828.
jetzt ſo unheimlichen Geſang anſtimme und den unreinen Schlund der Revolution eröffne? und er antwortet: weil eines Chaos bedürfe, wer eine Welt erſchaffen wolle; weil das Genie ein Volk nöthig habe, um ſeine Flamme zu beleben, zu erleuchten, zu entzünden, eine Welt um ſie als Tyrann zu regieren! Er ſelbſt wollte in der Dichtungswelt dieſer Dictator und Imperator ſein. Er warf die ſtolze Frage auf: warum nicht jetzt ein Poet kommen ſollte, der im Verhältniß zu Shakeſpeare wäre, was Napoleon zu Karl dem Großen! Und ſpäter erſchien dieſer Gedanke in unverhülltem Ehr-

geize als fixe Idee bei ihm: daß wie auf die politiſche Revolution die literariſche gefolgt ſei, ſo auf Napoleon ein Unbekannter in der Literatur, „nach dem Kaiſer der Poet“ ſich losringen müſſe! Aber nicht allein Herrſcher, auch Geſetzgeber und Organiſator wollte er in dem neu zu gründenden Dichterreiche werden. In den Vorreden
[1827. "1829.] zu den Orientalen, zu Cromwell[I] und Hernani[II] war ſein neuer Dichtungscodex niedergelegt, in dem aus einigen flachen Beobachtungen einige willkürliche Sätze abſtrahirt und in blendende Schlagworte gekleidet waren: das Groteske ſollte nach dieſem Geſetzbuche der Typus aller neuen Kunſt, der charakteriſche Zug ſein, der die romantiſche und klaſſiſche Literatur unterſcheide! Die antike Muſe ſollte die Natur nur aus dem Einen Geſichtspuncte der Schönheit erfaßt, das Chriſtenthum die Wahrheit hinzuführend zu dem Lichte den Schatten, zu dem Himmel die Erde, zu dem Schönen das Häßliche gefügt haben, das in dem erſten Fieber der Reaction bei den drei „Bouffon-Homeren“ (Arioſt, Cervantes, Rabelais) ein ſchädliches Uebergewicht erhalten, bis der „König-Poet“ (Shakeſpeare) das Gleichgewicht hergeſtellt und die Doppelflamme jener Gegenſätze vereinigt habe! Von den Sätzen dieſes Naturevangeliums aus verwirft dann der neue Nomothet die klaſſiſchen Theorien, die an die Stelle der inneren Ordnung die äußere Regelmäßigkeit geſetzt, und predigt die edle Unabhängigkeit, die Niemand nachahme als die Natur, die weder Muſter noch Regeln zur Richtſchnur nehme, die in dem Garten der Dichtung keine verbotenen Früchte kenne, die dem Dichter geſtatte „zu gehen wohin er will und zu machen was ihm gefällt“. Dieß ſei „das Geſetz,“ hieß es in der Vorrede zu den Orientalen, dieſe Licenz des anarchiſchſten Inhalts, die dabei in den gebieteriſchſten Formen des Abſolutismus gefaßt war, als ob es den Franzoſen in dem literariſchen Gebiete ebenſo unmöglich wäre, wie in dem politiſchen, zu einer geordneten Freiheit zu kommen: der Kritik ward einfach das Recht abgeſprochen, den Poeten

über die Wahl seiner Gegenstände zur Rede zu stellen, da es aus einem höheren Gesichtspuncte keine guten und schlechten Gegenstände in der Dichtung gebe. Dieser revolutionären Theorie gingen dann die literarischen Thaten zur Seite, welche die höchsten Höhen der neuen Kunst erobern sollten. Dazu bedurfte es anderer Leistungen, als der bloßen lyrischen Gedichte. Das Drama, welches das Groteske mit dem Erhabenen paare, sollte die eigenthümliche Gattung der gegenwärtigen Dichtungsperiode sein; das „Drama der Zukunft," in dem Victor Hugo, Byron übertreffend, mit Shakespeare wetteifern wollte, das „Pamphletdrama des 19. Jahrhunderts," die philosophische Tragödie sollte das auserwählte Werkzeug der nützlichen, der kriegerischen, der angreifenden Kunst werden, „die sich in die politischen Streitigkeiten hineinwirft," sollte ein Werk des Spottes und Zornes werden, das kühn strebe eine Gesellschaft in Bresche zu schießen, deren Ruinen es begraben würden. Dieß Drama sollte wie ein idealisirender Concentrationsspiegel die Natur zurückstrahlen: sein Cromwell aber, mit dem Victor Hugo seine dramatische Laufbahn begann, war vielmehr ein Hohlspiegel, in dem alle Natur verschroben und verzerrt erschien. Der Odenstil war in das Drama hereingebrochen, eines der seltsamsten jener Amalgame von Ueberfluß an Talent und Mangel an jedem gesunden Menschenverstande, an denen die neuere Dichtung so reich ist, das fein in den Einzelheiten des Vortrags und der Schilderei, form- und geschmacklos im Großen, in den komischen Theilen absurd, das Regelrechte mit dem Monströsen verbindet, den geschichtlichen Stoff phantastisch verrenkt, den Helden zu einem fanatischen Bouffon misstaltet, in allen übrigen Charakteren Personen vorführt von keinem Geschlecht und von keiner Zeit, und doch wieder Alle von des Einen Dichters „Hauch lebend und sprechend mit seiner Stimme." Dieß Stück erschien in der Zeit der ausschweifendsten Hoffnungen der Romantik, als die Truppe Kean's und Macready's den Shakespeare

in Paris einzubürgern verſuchte, als man ſich in wagendem Ehrgeiz des engliſchen Dichters bedienen wollte, die letzten Bollwerke des Klaſſicismus niederzuwerfen. Noch blieb indeſſen über dieſem unaufführbaren, nur geleſenen Stücke, dem Cromwell, die Meinung
1829. mehr im Stillen und ungewiß ob für ob wider; als aber dem erſten von Hugo's aufführbaren Stücken, der Marion Delorme, die Bühne geweigert, und Neugierde Intereſſe und Widerſpruchsgeiſt dadurch aufs Höchſte gereizt ward; als dann, von den engliſchen Schauſpielern angeregt, Alex. Dumas mit ſeinen Erſtlingen,[78] worin zwar die Kühnheit in den techniſchen Neuerungen wie in der Ueberſpannung der Leidenſchaft und der Unnatur der pſychiſchen Verwickelungen über alle Grenzen ging, den Weg auf die Bühne
Anf. 1830. fand und Hugo's Hernani ihnen nachfolgte, nun plötzlich ſchien die ganze Geſellſchaft mitergriffen von dem Fieber der jungen Poeten dieſer franzöſiſchen Sturm- und Drangperiode, die ſich damals in einer der kühnſten Geiſtesbewegungen fühlten die die Welt geſehen, die ihre Kämpfe für einen Kreuzzug um eine heilige Sache hielten, die ihrem neuen Beruf in aller Kraft der Ueberzeugung wie in einer Art Cultus gewidmet waren. Die gemäßigten Romantiker wurden geſtürzt, die Gironde von dem Berg überwältigt, die Coterien nannten den Triumph Hernani's und Heinrich's III „das dramatiſche 1793.“ In dem allgemeinen Aufruhr gegen das Alte wurde Voltaire als eine Ruine abgebrochen, den noch V. Hugo in ſeiner Jugend als Dramatiker wie Hiſtoriker aufs höchſte verehrte, wurde Boileau, der ihm die franzöſiſche Sprache fixirt zu haben ſchien, mit dem Spitznamen Nicolas belegt, wurde Racine von der jubelnden Claque der Dumas'ſchen Stücke als begraben beſungen, wurde Corneille eine Perrücke geſcholten und alle

78) Heinrich III, der am 11. Febr. 1829 aufgeführt ward, und der Trilogie Stockholm, Fontainebleau et Rome, die 30. März 1830 folgte.

zuſammen als polissons der Verachtung Preis gegeben. Der Parnaß war geſtürmt und der Beifall war mit den Siegern. Noch ſchien auf der Bühne die Macht des Brauchs dem Einbruch der verwegenen Neuerungen widerſtehen zu wollen: bei der Vorſtellung des Hernani ſträubte ſich ſelbſt die Mars gegen einzelne verpönte Worte; bei Aufführung des Othello hatte das Eine Wort mouchoir das Stück zu Fall gebracht; vier Jahre früher[1] hatte ſogar in dem 1825.
Cid von Lebrun das Wort Stube (chambre) ein Gemurr erregt: aber jetzt war die Zeit, wo man „die Thüren dieſer Stube einſchlug und mit Einem Sprung bis im Alcoven war.“[78] Von keiner Seite fruchtete irgend eine Widerſetzung. Die nüchterne Kritik war bei Hugo's Cromwell an des Dichters Talent zweifelhaft geworden, ſie hatte die Stücke von Dumas wild und brutal zu nennen gewagt, Hernani war von A. Carrel im National furchtbar mitgenommen worden, nicht weniger ſtark in dem Berichte des Comités des théatre francais. Nichts von Allem verfing. Die neuen Nachahmer der engliſchen Bühne, als ſie die cyclopiſche Ungeſtalt an die Stelle des gothiſchen Stils der Romantik ſchoben, ſchienen Byron's Wort wahr machen zu wollen, der ſelbſt in Shakeſpeare's Werken nur rohe babyloniſche Steinmaſſe gefunden hatte: wie ſtritt das gegen alles Herkommen auf der Pariſer Bühne! Man verkündete in der neuen Schule die Unabhängigkeit der Kunſt von aller Grammatik und aller Aeſthetik, man behauptete auch ihre Unabhängigkeit von der Sittlichkeit, obgleich man ſie fröhlich in die Unterordnung unter die Unſittlichkeit gab: wie verletzte das alle geſunden Seelen der guten alten Zeit! Aber ihre Misſtimmung hielt ſich verſtummend im Stillen. Der Gegenkampf des Klaſſicismus erloſch. Die Immanueliſchen an der „franzöſiſchen Muſe“ gingen über. Die Doctrinäre der Romantiker am Globe und an der Revue francaise,

79) Ste Beuve, Portraits contemporains 1855.

die in Staat und Literatur für eine gemäßigte Freiheit arbeiteten, wurden überrannt. An den Débats gehörte Nodier der neueren Schule an, wo zwar der unerbittliche v. Hoffmann der Invasion der himmelstürmenden Barbaren mit Unmuth zusah. Es waren Zeichen des verzweifelten Ausathmens des Klassicismus, wenn ein Baour-Lormian äußerte: „ihm komme vor, wenn er die Romantiker auf seinem Wege grunzen hörte, als ob sie Circe's Ruthe in seiner Hand gesehen hätten." Die Revolution drang unwiderstehlich aus der schönen Literatur in die andern Künste über: in die Malerei, wo sich die Géricault, Delacroix, Delaroche, H. Vernet, Prudhon gegen die klassischen Ueberlieferungen erhoben; in die Musik, wo die Auber (Stumme von Portici 1828) und Meyerbeer (Robert der Teufel 1829) Rossini vom Theater abdrängten. Die anerkannten Dichtergrößen und die aufstrebenden Emporkömmlinge wurden mit Gewalt in das romantische Lager herüber gerissen. Lamartine sollte sich bald versucht fühlen, in Formen und Erfindungen Hugo's grellere Farben anzuwenden. Von den jüngeren sprang Alfred de Musset, kaum 18 Jahre alt, am keckſten in die Reihen der Neuerer ein in der angetäuschten Genialität, der affectirten Geistesverstimmung und Lebensüberdrüssigkeit Lord Byron's. Unter den Kri-
1829 tikern ging Ste Beuve in seinen Theorien[80] zu der neuen Schule über, der wandelbarste aller Geister, der wechselnd Allem und Allen, aber nur „auf Probe" angehörte, jetzt aber mit Hugo's Romantismus wie durch einen Zauber verschmolz und sich zu seiner Posaune machte; dieß pries er seitdem in unaufhörlicher Ruhmredigkeit als eine That, die das Recht der neuen Schule erst begründet habe. Diese That ging nur kurze Zeit der Katastrophe voraus, die, nach den Worten eben dieses Kritikers, in dem Augenblicke, da die Argo mit den neuen Poeten an Bord zu landen im Begriffe war und die klas-

80) Die er seinen „Poesien von Joseph Delorme" 1829 anhing.

ſiſche Flotte kaum noch Widerſtand leiſtete, durch einen plötzlichen Sturm Alles durcheinanderwarf: der ſiegreiche Lauf der neuen Literatur ward durch die Bewegung in der politiſchen Welt unterbrochen, die ſie ſelbſt zu beſchleunigen nicht wenig beigetragen hatte.

Einen großen Theil an dieſem aufziehenden Sturme hatte noch ein anderer Zweig der franzöſiſchen Dichtung, der in die politiſche Sphäre eingriff außerhalb der romantiſchen Schule und ohne ihr Beiſpiel und ihre Lehre: es iſt die populare Liederpoeſie Béranger's, deren widerſetzlicher politiſcher Charakter[1] ſchon aus früherer Zeit datirt; es iſt die vulgare politiſche Satire, die um die Zeit des Abfalls Chateaubriand's und Hugo's die beginnende Oppoſition gegen Villèle verſtärkte. Dieſe letztere, höchſt geringfügige Gattung hatte ihren Hauptvertreter in dem Marſeiller Barthélemy. Der Mann hatte, wie faſt alle Poeten der Zeit, mit dem Bourbonismus begonnen und ſich ſelbſt ein Geſchenk von Karl X verdient, deſſen Krönung er noch in einer Ode beſang. Nicht genugſam anerkannt aber war er dann in die poetiſche Oppoſition getreten und in Gemeinſchaft mit ſeinem Landsmann Méry auf eine Form politiſcher Spottgedichte[81] gefallen, die vor 25 Jahren Joſ. Despaze aufgebracht hatte, in der ſie nach der beliebten Mode des vorigen Jahrhunderts das politiſche Treiben in Frankreich unter dem Gewande der Satire auf orientaliſche Zuſtände durchhechelten. Durch Beifall kühn gemacht gaben ſie dann[1] in grabem Angriffe zuerſt die Verwaltung Villèle's dem Spotte Preis und fanden ſich wieder durch den Erfolg dieſer in 15 Auflagen verbreiteten Satire[82] ermuthigt, ſich fortan bei jeder auftauchenden Tagesfrage mit ihrer poe-

Béranger.

vgl. 2, 323. 4, 315.

1825.

81) Sidiennes. Les Grecs. Épitre au Grand Turc. 1826.

82) La Villèliade. 1826. Der nachher noch eine Peyronnelde und Corbièreide 1827 folgte.

tischen Geißel einzustellen[83], bis sie die Freude erlebten, Villèle's Fall besingen[84], und unter den Freiheiten der Martignac'schen Verwaltung mit ihren Napoleonischen Sympathieen[85] die Bourbonen ärgern zu können. Villèle hatte diesen unbedeutenden, vielleicht aber unterschätzten Gegnern durch die Finger gesehen; so hatte er
1825. auch einen neuen Band von Béranger's Liedern unbeachtet hingehen lassen; der Dichter meinte den Grund zu wittern: weil ihm der Minister im Beginne der Regierung Karl's X nicht noch mehr Volksgunst und seinen Liedern nicht noch höheren Preis hatte schaffen wollen. Unter Martignac dagegen, da sich aller Opposition die Schwingen zu keckeren Flügen hoben, da nun auch Béranger seinem ganzen Grimme gegen die Priester- und Preßwirthschaft, gegen die Einkerkerung des Gedankens, gegen den Eifer der Geistesknechtschaft Statuen zu errichten, den ungehemmtesten Lauf ließ,
1828. sollte es ihm nicht so gut werden: er wurde wegen seiner chansons inédites vor Gericht gestellt und zu einer Buße von 10000 Fcs. (die seine Freunde erlegten) und zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Kerker ward eine Triumphstätte für ihn. Die Menschen aller Stände, Parteien und Arten strömten nach la Force, ihm ihre Huldigungen zu bringen: alte und neue Freunde, die Männer der politischen Sphäre, Laffitte, dem er persönlich am meisten verbunden war, und Dupont, dem er sich am gleichgeartetsten fühlte; die verschiedensten Glieder der poetischen Kreise, die Romantiker Hugo, Dumas, St. Beuve; sein Nachahmer im Liede Debraux († 1831), der wie Er von der Restauration verfolgt war;

83) Les Jésuites. Rome à Paris. Malagatti et Ratta. Le congrès des ministres etc.

84) Étrennes à Villèle. 1827.

85) Napoléon en Egypte. 1828. Eine „Epopöe", die Barthélemy vergeblich versuchte dem Herzog von Reichstadt in Wien zu überreichen. Ein darauf bezüglicher poetischer Wisch le fils de l'homme 1829 brachte den Verfasser in Haft und Buße.

die Dramatiker Lebras und Escouſſe, blaſirte Jünglinge, die nachher auf den Barricaden fochten, und ſich dann (1832) zuſammen mit Kohlendampf erſtickten. Als er ſo den Hugo und Lamartine und den eben ſo entgegenkommenden Chateaubriand und Lamennais die Hand reichte, deren Neigungen und Handlungen den ſeinen doch ſo ſehr zuwider waren, warf man ihm und ihnen die Inconſequenz der neuen Freundſchaften vor; man ſtach auf Chateaubriand, daß er ſich loben ließ von dem, der ſeinen König und Gott beohrfeigt hatte, und hätte Béranger hänſeln können, daß er ſich loben ließ von dem, der vor ſeinem Beohrfeigten gekniet und ſelbſt nach ſeinem Sturze fortfuhr, „Skelette auf Ruinen zu ſetzen". Béranger aber verzieh allen die ihm huldigten ihre Irrungen, und ſich ſelbſt ſeine Ausſöhnung mit ihnen, „weil man den Ueberlegenen immer eine Art Achtung ſchulde", und genau ſo hielten es die Anderen mit ihm, vielleicht weniger aus dieſem Grunde, als weil ſie Alle gleichmäßig in die Partei der Eitlen gehörten, von der Béranger wußte, wie ungeheuer weit ſie in Frankreich reiche. Béranger ſelbſt führt die Aeußerung eines böſen Herzens an: man ſolle ſich gegen ſeine Freunde ſo betragen, als ob ſie einſt unſere Feinde werden könnten, einen Satz, den ein anderer in ſein Gegentheil verkehrte: nach dem erſten Spruche hielt er es mit den Freunden die ihn tadelten, nach dem gegentheiligen mit den Feinden die ihn lobten. Und ſo wie er es in dieſen perſönlichen Verhältniſſen trieb, war er auch in ſeinem Verhältniſſe zu dem Volke, das ſeine Liebe war. Er bedurfte der Gunſt und des Beifalls, und er nahm, um dieſen Preis, Volk wie Freunde mit allen Ihren Schwächen. Er war, wie Alle die in die Schlingen dieſer Eitelkeit fallen, kein Charakter in den Beziehungen zu dem öffentlichen Leben. Er theilte mit dem franzöſiſchen Volke alle Blindheit ſeiner politiſchen Leidenſchaften, weil ſeine ganze Politik auf dem Grunde der volksthümlichſten Ab- und Zuneigungen ruhten, dem überſpannten Patriotismus und (deſſen Kehr-

seite) dem überspannten Fremdenhaß. Die übermächtigen Eindrücke der beiden Invasionen von 1814—15 hatten die Wurzel dieser politischen Sinnesart in ihm getrieben. Der Patriotismus, seine große, seine einzige Leidenschaft, sperrte ihm jedesmal den Weg selbst in seinen Meinungen und Grundsätzen, so oft er befürchten mußte, daß die Anwendung derselben das Vaterland gefährde. Der Satz erklärt, warum seine Politik und seine politische Poesie so steuer- und compaßlos war; denn der Patriotismus ist nur die tragende Welle, auf welcher der politische Geist zu steuern die Aufgabe hat. Béranger war kein Mann einer Partei noch einer Doctrin, sondern des wandelbaren Instincts. Es war ihm nicht Ernst gewesen mit seinem ersten Lobe der Bourbonen: er wollte
vgl. 2, 326 nur die Fremden damit ärgern; es war ihm nicht Ernst[1] mit seinem Lobe Napoleons: er wollte nur die Bourbonen damit ärgern. Er half den Thron der Bourbonen stürzen und einen neuen errichten und kehrte dann sein Lied gegen die, die dieß Werk mit ihm vollzogen hatten. Er wollte von Jugend auf Republikaner gewesen sein, und als seine republikanischen Träume Wirklichkeit geworden waren, ward er angstvoll über die neuen Bescheerungen dieser Zeit, die ihn überzeugten, daß die Fehler der Revolution die unreife Bildung seiner Franzosen „nur skizzirt" hätten. Die Politik war für ihn nur Opposition, die Opposition das stete Verneinen des Bestehenden. Er meinte sich gegen Byron in Gegensatz stellen zu dürfen, der nur „negative Glaubensbekenntnisse" gehabt habe; er selber hatte keine anderen. Seine Natur und Geschichte erklärt dieß sein unberathenes Verhalten zu den öffentlichen Verhältnissen zur Genüge[86]. In seiner Jugend lange kränkelnd war er in träumerischer Sorglosigkeit, in einem Hang zu bedürfnißlosem, eingezogenem Natur- und Phantasieleben, in einer Scheu vor der Welt und ihren Pflichten

86) Béranger, Ma Biographie. 1858.

aufgewachſen als ein ſinnig nachdenklicher Knabe, den lange die Idee ein Mann zu werden erſchreckte. Er hatte während der Revolution in Péronne (Picardie) bei einer Tante und unter dem Einfluß eines Sonderlings Herrn von Bellenglise gelebt, die ihn in republikaniſchen Geſinnungen erzogen; dann war er in dem Hauſe und Geſchäfte ſeines Vaters in Paris in royaliſtiſche Verbindungen, in eine gehaßte Thätigkeit und zu leidigen Geſchäftserfahrungen gekommen, die ihn in ſeine ſtill ſinnende Natur immer von neuem zurückſcheuchten. Er war es zufrieden, daß ihm Gott bei ſeiner Geburt geſagt: Sei nichts! All ſein Leben wies er in einer völligen Selbſtloſigkeit Alles zurück oder ſchüttelte Alles ab, was ihn in die große Geſellſchaftswelt genöthigt hätte: Gunſt, Audienzen, Penſionen, Stellen und Ehren; nie war er trotz aller Gelegenheit verſucht in das öffentliche praktiſche Leben wirkend einzugreifen. Und doch konnte er wie Lamennais den Kitzel nie verwinden, einen gewiſſen Antheil daran haben, in den Geſchicken ſeines Volkes eine gewiſſe Rolle ſpielen zu wollen. So geſellte er ſich dem Volke mit ſeinen gefährlichen prickelnden Liedern, deren Hauptreiz (nach Lamartine's treffenden Worten[87]) in den durchſichtigen Anſpielungen, den boshaften Zweideutigkeiten, dem verſtohlenen Zwiſchen den Zeilen lag, das ihnen gleichſam die Züge ſeines Geſichts aufgeprägt habe: die aufrichtige Stirne, die blinzelnden Augen, den zweideutigen Mund, die fröhliche Wange, den ſchelmiſchen Blick, das Halblächeln mit dem Finger auf den Lippen. Die Wirkungen dieſer Geſänge waren (wie uns bekannt iſt) unermeßlich. So daß man ſich kaum wundern darf, wenn zuletzt durch den Glanz der Erfolge die Beſcheidenheit des einfachen Mannes geblendet ward, wie durch die Popularität ſeiner politiſchen Richtung ſogar die Gutartigkeit ſeiner ſittlichen Natur war beeinträchtigt worden. Er erhob zuletzt

87) Cours familier de littérature. 1857. Entretiens 21. 22.

ſelber den Anſpruch, ein franzöſiſcher Ariſtophanes zu heißen, obgleich kein Vergleich ſo übel wie dieſer gewählt ſein konnte. Der atheniſche Dichter war ganz davon durchdrungen, daß in einem freien, vorſchreitenden, bildungsgierigen Volke dem Geiſte der Neuerung gegenüber nichts ſo unumgänglich und ſo wohlthätig iſt, wie die Ehrfurcht vor dem Beſtehenden und die Einſicht in den Werth des Erworbenen. Hätte Béranger in dieſem erhaltungsfrohen Geiſte mit dem griechiſchen Komöden die ſittenſtrenge Freude an der Tugend der Väter getheilt und die gleiche, alle Volksgunſt weit verſchmähende Kritik wie jener gegen die Schwächen ſeines Demos geübt, ſo hätte er mit ſeinen kleineren Mitteln wohl eine ähnliche Größe erreichen mögen; er hätte dann ſeinem Vaterlande vielleicht minder anerkannte, gewiß weit anerkennungswürdigere Dienſte geleiſtet. Aber er hätte dann nicht, wie er in dieſer Zeit fortfuhr zu thun, den blinden Bourbonenhaß im Volke ſo gefliſſentlich geſchürt. Ein achtbar liebenswürdiger Menſch in ſeinem Privatleben, mitleidig, wohlthätig, ſanft- und gutmüthig, daß er behaupten durfte, niemals irgendwem den Namen Feind gegeben zu haben, behandelte er doch die Bourbonen, wie man nur unverſöhnliche Feinde am unverſöhnlichſten behandelt. Rühmte er ſich doch, mit eben ſo viel Leichtfertigkeit als Berechtigung, ſelber, daß Er in dieſen Zeiten die Pfeile geſchleudert habe, die das Königthum zu ſeiner letzten, verderblichen Gegenwehr gereizt, daß Er in ſeinen Liedern die Patronen geliefert habe, die den Thron zerſchoſſen, daß Er der Souffleur der großen kommenden Ereigniſſe geweſen ſei, deren Verantwortung er dann den Ehrgeizigen und Betrogenen überlaſſen wollte. Das hieß, wie Lamartine auslegte: Er blies den Ballon auf, ſchnitt das Seil ab, und überließ ihn den Winden.

3. Wissenschaftspflege in Frankreich.

So stand es mit der französischen Dichtung und ihrem Verhalten zu Staat und Leben. Ihre Angriffe auf die politischen und sittlichen Ordnungen in beiden fanden auf dem Gebiete der Wissenschaft verschiedene gleichzeitige Unterstützungen von noch gefährlicherer Wirksamkeit. Unter den mancherlei anders gearteten Männern, die sich in jener Zeit an Béranger drängten, war auch eine Klasse von neuen Irr- und Wunderlehrern, die er in einem Liede in kürzester Bezeichnung die „Narren" nannte aber als Weise verehrte, deren sociale oder antisociale Grillen ihm großherzige Ideen waren, deren Irrthümer sogar er verständlicher fand, als den Liberalismus seiner vorsichtigen politischen Freunde. Es war dieß der Anhang des Grafen St. Simon (aus Paris, geb. 1760) aus der stolzen herzoglichen Familie, die ihren Ursprung auf Karl den Großen zurückführte, und des Volksmannes Karl Fourier, des Sohnes eines Tuchhändlers in Besançon (geb. 1772), die Beide — eben als die Say und Karl Comte die junge Wissenschaft vom Staatshaushalte, die auf dem Festland noch in den Windeln lag, in gründlichen Anfängen aus England nach Frankreich herübertrugen — über die Schneckengänge dieser erworbenen Wissenschaft wegspringend, nach Art der deutschen Naturphilosophie, von der sie oberflächlich angesteckt waren, durch Trugabstractionen aus halber Kenntniß und Erfahrung auf die wunderlichsten Hirngespinnste über die Dinge der Welt, der Staaten und der Gesellschaft gerathen waren. Man hatte zu allen Zeiten von Plato's Republik bis zu Morelly's Basiliade (1753) visionäre Staatsentwürfe und communistische Staatsromane entstehen sehen, deren Verfasser aber immer über die Ausführbarkeit ihrer Plane mehr oder minder zweifelhaft geblieben waren; diese dagegen drangen sofort von der Idee zur

Socialistische Neuerungen.

Wirklichkeit, von dem wiſſenſchaftlichen Entwurfe zur praktiſchen Ausführung vor, indem ſie durch willkürliche Veranſtaltungen eine neue Geſellſchaftsordnung und einen einzigen Menſchheitsſtaat über die ganze Welt hin zu begründen ſtrebten, der das Zeitalter der Aſträa aus den poetiſchen Träumen zu wachem Leben rufen ſollte. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß, ſo oft der menſchliche Geiſt ſich Bahnen zu neuer Erkenntniß bricht, die erſten Neuerungen wie jede Neugeburt in unförmlicher Geſtalt erſcheinen; auch iſt es eine gemeine Erfahrung, daß die Menſchheit von Zeit zu Zeit ihre Faſtnacht hat, wo ſie an der Abſpannung der Vernunft ein Vergnügen findet; nichts ſchien gleichwohl befremdender, als dieſe Schwindeleien innerhalb der Wiſſenſchaft, die von den poſitivſten Köpfen Englands in aller Verſtandeskälte begründet worden war, entſtehen zu ſehen unter dem Ausgang der franzöſiſchen Revolution, die aus ähnlichen Geiſtesverirrungen eben erſt ſo ſchrecklich aufgeweckt hatte; ſich fortbilden zu ſehen unter Napoleons allzerſtreuenden Thaten; ſich vollenden zu ſehen unter den Bedrängniſſen der Reſtauration; ſich ausbreiten zu ſehen in dem franzöſiſchen Volke grade, das ſich mit Fug der Meiſterſchaft in den genauen Wiſſenſchaften rühmt, deſſen Witz und Spott ſonſt jeder, auch der feinſt verſteckten Thorheit ſo tödtlich zu ſein pflegt.

Ihre Wurzeln.

In allen dieſen Momenten aber, die den Lehren jener Sonderlinge ſo viele Hemmniſſe ſchienen ſein zu müſſen, laſſen ſich in Wahrheit ebenſoviele Förderniſſe und Vorbereitungen entdecken. In Frankreich, in deſſen Geſchichte wir das Schwanken zwiſchen ſteten Gegenſätzen ganz im Großen als den Kern der Dinge haben bezeichnen müſſen, iſt die Extremſucht die von Nichts dauernd befriedigt wird, iſt die Freude an großen Worten, an allgemeinen Ideen und Formeln, iſt der abſprechende Unfehlbarkeitsdünkel, der mit einem Augenblitz ganze Ordnungen der Dinge in Syſteme

bringt, mehr als irgendwo sonst zu Hause: „es gibt in Frankreich, sagte Chateaubriand, wunderbar viel Geist, aber Kopf und gesunder Menschenverstand gebricht; zwei Phrasen berauschen uns!“ Was aber jenen Doctrinen ganz besonderen Vorschub in Frankreich leistete, war der Nationalzug nach Einheit, Gleichförmigkeit und durchgreifender Autorität im Staatswesen: ein Prinzip, das jenen Lehren langeher in Frankreich vorgearbeitet hatte, das mehr als irgend ein anderes dem Socialismus bestimmend zu Grunde lag, den Gérard in seiner ethnologischen Auffassungsweise geradezu als einen Ausdruck des specifisch gallischen Wesens bezeichnete.[88] Schon die Oekonomisten hatten es als einen Vorzug Frankreichs vor England gepriesen, daß dort der Staat den ganzen Zustand des Landes in Einem Nu verändern, die Nation bilden und umbilden und aus den Menschen machen könne, was er wolle;[89] der Ansicht war noch Garat, als er (1798) von Bonaparte eine Insel (eine Sancho Pansa'sche Statthalterschaft) verlangte, um den Versuch zu machen, wie man, das menschliche Geschlecht völlig umschaffend, Alle zu gleicher Uebung der Köpfe und Arme befähigen könne. Die Oekonomisten hatten auch schon, ebenso wie jene Neuerer wieder thaten, an der gleichen Freiheit und Berechtigung im gewerblichen Leben Anstoß genommen, die zu so ungleichen Erfolgen und Lagen geführt; Morelly[90] hatte schon die Abstellung des „detestablen“ Eigenthums gelehrt, eben als Quesnay seine Schule gründete, wie Mably[91] die Einführung des Eigenthums einen fast unmöglichen Fehler genannt hatte; und auch bei Rousseau war schon in einer Note des Gesellschaftsvertrags ein Saatkorn zu der socialisti-

88) Le socialisme gaulois et l'individualisme germanique. 1850.

89) Tocqueville, l'ancien régime et la révolution. p. 296.

90) Code de la nature. 1755.

91) Doutes proposés aux économistes. 1768. La législation, ou principes des lois. 1776.

ſchen Lehre der Ausgleichung von Reichthum und Armuth gelegt. Wenn Ideen dieſer umwälzenden Natur zu thätlichen Beſtrebungen werden ſollen, ſo geſchieht dieß zumeiſt in den Zeiten der Staatengründung aus dem Stegreif, der Coloniſation, wo die Staatsverſuche natürlich ſind; in Zeiten, wo große Entdeckungen und Erfindungen in der phyſiſchen Welt zu kühneren Gedanken über die geiſtige Welt aufregen; in Zeiten der Volksemancipation, wo die Demokratie ihre Conſequenzen zu erſchöpfen ſucht; es war daher gleich natürlich, daß die Reformationszeit in Deutſchland, wie die Revolutionszeit in Frankreich ſolche Kataſtrophen zeitigte. Die Revolution hatte in ihrer Blütezeit durch ihre Radicalismen, durch die Erklärung der Menſchenrechte, durch die brüderliche Gleichſtellung Aller im Verkehre, durch die Ausdehnung des Bürger- und Wahlrechts, durch die Umwälzungen in allen Beſitzverhältniſſen die überſteigerten Ideen der Gleichheit wie die der übertriebenen Staatsgewalt nicht wenig genährt; noch bei ihrem Ver-
1796. athmen[1] brach die communiſtiſche Verſchwörung Babeuf's aus, des Münzer der Revolution, die auf Güter- und Bildungsgemeinſchaft abzielte. Seit dieſem letzten Kampfe brach die Revolution in ſich zuſammen, die meiſten ihrer Werke durch ihre eigene Ausartung vereitelnd. Haben wir in dieſer Ausartung, in den Greuelthaten der Revolution, die Quelle der eigenthümlichen Geiſtesſtimmungen der empfindſamen, in Natur- und Seelenleben zurückgeſcheuchten Poeten und Religioſen der Reſtaurationszeit erkannt, ſo können wir jetzt in den Folgen jener Entartung, in dem Bankbruch, in dem die Erwerbungen der Revolution verloren gingen, eine Hauptquelle der erſten Verſtimmung jener auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gerichteten Männer entdecken, die, von den Schreckniſſen der zerſtörenden Revolution ſo betroffen wie die frommen poetiſchen Naturen, doch am meiſten beſtürzt von ihrer Selbſtzerſtörung waren, von ihrer Unfruchtbarkeit an poſitiven

Schöpfungen. Graf St. Simon, den die Revolution seines Vermögens und durch 11 Monate seiner Freiheit beraubte, hatte die ganze Schreckenszeit in den heftigsten Erregungen seiner flackernden Einbildung verbracht; der große Herr sann bereits seinen Ideen über eine gesellschaftliche Umgestaltung nach, als ihm Nachts während seiner Haft im Luxemburg sein Ahn Karl der Große erschien und ihm in der Philosophie die Erfolge voraussagte, die Er als Staats- und Kriegsmann gehabt. In anderer Weise äußerte sich die Aufregung bei Fourier, der durch den Ausgang der Revolution die Gesellschaft in die Barbarei zurückgeworfen sah und nun wie St. Simon von dem Gedanken bewegt ward, ob nicht, und wie den ewigen politischen Krisen durch eine friedliche Revolution ein Ziel für immer zu stecken sei. Rückgehend auf die Ursache der Revolution, fand er, daß sie das bittere Ergebniß einer unreifen Philosophie sei, das ihn an allem politischen Hader über Freiheit, Regierungsform und Verwaltung für alle Zeiten sättigte. Als die Frucht derselben „unsichern" Wissenschaft sah er auch die gesammte Civilisation an, in der die Philosophie den Gipfel aller Vollendung gesehen, die aber ihm ein Krieg Aller gegen Alle war, der die Gesellschaft in ein Chaos verwandelt. Und als den Kern dieser Frucht wieder betrachtete er den Zustand des Handels und der Industrie, wo durch die sinnlosen Hemmungen der Vorrechte, Monopole, Verbote und Zölle auf der Einen Seite, auf der anderen durch die Handelslicenz und freie Concurrenz, die Speculation der reichen Klasse gegen die arme, eine einzige Beraubung der Gesellschaft organisirt sei durch unbillige Vertheilung der Glücksgüter, durch Armut, Gaunerei, Bankerutte, Agiotage, Kipperei, durch industrielle Vollblütigkeit und commercielle Ueberfüllung. Er wie St. Simon sah daher mit äußerster Verachtung auf alle Philosophen und Theologen, Politiker und Moralisten und ihre unzulängliche Wissenschaft herab, die ihm durch den Fehlschlag ihres großen Probeschusses,

der Revolution, unrettbar verrufen und verfallen ſchien. Er begann daher, über politiſchen und gewerblichen Aufgaben beſchäftigt, ſeine Studien mit dem abſoluten Zweifel an der bisherigen unſicheren Wiſſenſchaft und an ihrem Erzeugniß, der Civiliſation. Aber indem er ſo in den Skepticismus ganz ſchien unterzuſinken, tauchte er unverhofft als der Befreier von allem Uebel empor, das Er wie St. Simon nicht dunkeln unüberwindlichen Schickſalsmächten, ſondern der morſchen Civiliſation und ihren wiſſenſchaftlichen Schöpfern zuſchrieb. In ihnen beiden, in dem Plebejer, der ſich in den Stand des literariſchen Proletariats hineinarbeitete, und in dem Vornehmen, der ſich dahin herunterarbeitete, als ſie die Sorgen der leidenden Klaſſe auf ihre Seele nahmen und auf ihre Abſtellung ſannen, ward der Weltſchmerz der Poeten praktiſch, verwandelte ſich aber in beiden, die beide das goldene Zeitalter nicht hinter uns in der Vergangenheit ſondern vor uns in der Zukunft liegen ſahen, in die zuverſichtliche Verheißung einer Welterlöſung.

Fortſetzung. Es war zur Zeit des Beginnes der politiſchen Laufbahn Bo-
'1799. naparte's, als Fourier[1] über ſeinen landwirthſchaftlichen Studien unverhofft die Geſetze der Aſſociation, mit ihnen die Einheit des Bewegungsſyſtems in der materiellen und geiſtigen Welt, mit ihr die Theorie der menſchlichen Beſtimmungen entdeckte, ohne ſie zu
'1814. ſuchen; es war am Ende der Napoleoniſchen Herrſchaft[1], als ſich ihm vollends „die Claviatur der Schöpfung" erſchloß und die Erkenntniß der allgemeinen Bewegung ergänzte, kraft deren „die Sterblichen das Vorauswiſſen der künftigen Ereigniſſe mit Gott theilen würden".[92] Die großen Thaten des Kaiſers dämpften nicht, ſie ſchürten die kühnen Ideen dieſer und auch anderer Denker. Seine Kunſt der Völkerverſchmelzung, ſein Streben nach Weltherr-

92) Oeuvres complètes de Charles Fourier. 1840. 1, 147.

ſchaft nach außen, die Stärke der Verwaltung des Allſorgenden nach innen, machte grade die Periode ſeines Regiments zu der rechten Brütezeit neuer wagender Theorien und gewagter praktiſcher Verſuche. Es war dieß die Zeit, wo Bentham ſeinem Ideenkreiſe die weltbürgerliche Erweiterung gab, wo Fichte in ſeinem geſchloſſenen Handelsſtaate die Organiſation der Arbeit und der Arbeiter verlangte, wo Krauſe in ſeinem „Tagblatt des Menſchheitslebens" einzelne Fragen und Probleme des Socialismus aufgriff; es war die Zeit wo der Schwabe Rapp[1] eine Colonie von weſentlich reli- [1]1803.
giöſem Charakter nach Pennſylvanien führte, die er ſpäter[1] nach [1]1819.
Indiana überſiedelte, wo ſie am Wabaſh Landbau und Induſtrie auf gemeinſame Rechnung trieb; es war die Zeit, wo Robert Owen eine verfallene Spinnerei in New Lanark in Schottland übernahm, in der er, wie ein Patriarch wirkend, durch Beiſpiel, Ueberwachung, durch milde Vorſtellungen, durch Schamerweckung, ohne Strafen und Strenge eine trunkſüchtige Arbeiterzunft in eine muſterhafte Geſellſchaft umwandelte, die bald durch Ernährung, Erſparung, Krankenpflege und Kinderzucht ſo gerühmt war wie der Leiter durch ſeine höchſtgetriebene geſchäftliche Redlichkeit. Und ſo war dieß denn auch die Zeit, wo jene ehrgeizigen Propheten, die wie Chateaubriand ihre eigenen Reiche neben dem des Kaiſers aufpflanzen wollten, ihre neue Weisheit zuerſt der Welt vor Augen legten. Graf St. Simon war überzeugt, daß trotz all der blendenden Macht und Staatsweisheit Bonaparte's der Kampf zwiſchen Beſitzern und Nichtbeſitzern aufs neue entbrennen werde: für ihn war er daher kein Zaum, der ihn auf ſeinem Wege hätte hemmen können, für Fourier war er, wie für die Chateaubriand und Hugo, vielmehr ein Sporn. Er ſah in allen Strebungen Napoleons, in ſeiner Beherrſchung des Feſtlands, in ſeinem Ringen mit der engliſchen Seeherrſchaft, in ſeinem Bemühen den Handel ſeiner Polizei zu unterwerfen, eine Anlage zur Ausführung ſeiner eigenen Ideen,

einen Weg zu der Einheit, dem Glück, dem ewigen Frieden der Welt, die seine Ideale waren, einen Ausgang aus der gehaßten
1808. „Civilisation"; er deutete auf Napoleon, wenn er die Erscheinung des Hercules verkündete, der die Welt von dem socialen Wuste säubern werde; aber im Grunde meinte er sich doch selbst, „den Ladencommis, der bestimmt war die politischen und moralischen Bibliotheken zu stürzen, die schimpfliche Frucht der alten und neuen Charlatanerien". Denn auf dem Boden der Wissenschaft, von wo das Verderben gekommen, mußte das Heil gefunden werden, das auch der nur „halbgroße" Held der Zeit nicht fand. Die neue Wissenschaft der politischen Oekonomie hatte für diese Zwecke keine Verheißung. St. Simon's Anhang meinte sie durch eine universelle „Wissenschaft des menschlichen Geschlechts" weit zu überflügeln. Fourier aber sprang über die Smith und Bentham kaum erwähnend weg, wie über die Baco und Rousseau, in denen er zwar die meisten Anlagen für die Entdeckung der Gesellschaftsgesetze anerkennen mußte. Nur vor Newton, mit dessen mathematischer Methode Beide den moralischen Wissenschaften die Sicherheit der exacten geben wollten, beugten sich beide, St. Simon in unbedingter, Fourier in beschränkterer Ehrfurcht. Newton hatte das Gesetz der materiellen Anziehung und Bewegung gefunden; Fourier wollte in den Bewegungen der gesellschaftlichen, animalischen, organischen und aromalen (unwägbaren) Körper die analogen Gesetze gefunden haben und unternahm nun seinerseits Newton ergänzend die Gesetze der „passionellen und industriellen Anziehung" auszulegen. Er rückte sich so an die strenge klassische Methodik der Baco und Newton an, die „der Vision unverdächtig" sei; aber er fühlte doch deutlich selbst, daß seine Erforschung der leidenschaftlichen Anziehung, wie Er sie betrieb, eigentlich mehr die Aufgabe des romantischen Geistes gewesen wäre; ganz so wie sich auch der St. Simonismus seiner Verwandtschaft mit dem Romantismus sehr bald bewußt werden sollte.

In der Bildung des Grafen St. Simon,[93] war frühe der vorſchlagendſte Zug der Haß von Prieſter- und Kirchenthum geweſen. Er war an d'Alembert geſchult, ein Starkgeiſt ſchon mit 13 Jahren da er ſich gegen die erſte Communion ſträubte, und ſtand nachher allgemein im Rufe eines Atheiſten. Daher kam es, daß gleich in ſeiner erſten Schrift[94] wie in ſeinen letzten Beſtrebungen der gleiche Gedanke an eine rationaliſtiſch-religiöſe Umbildung der Geſellſchaft vorleuchtete. Er ſah die Religion als die einzige, auf eine allgemeine Organiſation der Menſchheit abzielende Einrichtung an, die ſeine wie Fourier's Lieblingsidee war; da ihm aber das Band des Chriſtenthums durch Philoſophie und Revolution zerſtört ſchien, ſo glaubte er die Gründung einer neuen Religion geboten, welche die entartete geiſtliche Gewalt mittelſt einer Organiſation des wiſſenſchaftlichen Körpers durch eine geiſtige Macht erſetzen ſollte. Seine Schrift[1] war alſo ein Aufruf an die Menſch- [1]803. heit, am Grabe Newton's die 21 ausgezeichnetſten Genien der Welt, je drei aus den Hauptfächern der Künſte und Wiſſenſchaften, unter Theilnahme der Frauen durch eine ehrende Volkswahl zu bezeichnen, die dieſen Männern den höchſten Rang ſelbſt über den Fürſten anweiſen würde; zugleich aber zu ihren Gunſten eine Subſcription zu eröffnen, die ihnen zu dem Anſehn das zweite Hauptmittel der Herrſchaft, Geld und Unabhängigkeit gewähren, und ſie in die Lage ſetzen ſolle, ihren perſönlichen Intereſſen immer die Richtung des allgemeinen Intereſſes zu geben. Die Stimme Gottes hatte dem neuen Seher verkündet, daß Rom aus ſeiner angemaßten Stellung (der Vertretung Chriſti) zurücktreten werde; an Gottes Seite ſtehe

St. Simon und Fourier unter der Herrſchaft Napoleons.

93) Vgl. über beider Männer Leben und Werke: Reybaud, Études sur les reformateurs contemporains. ed. 2 1841—50. Stein, Communismus und Socialismus. ed. 2. 1848.

94) Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains. 1803. Oeuvres de St. Simon, ed. Rodrigues. 1841.

jetzt (nicht Chriſtus, ſondern) Newton, als Walter über die Einwohner aller Planeten. Die 21 „Erwählten der Menſchheit“ ſollten als Newtonsrath Gott auf Erden vertreten; dieſe Häupter der gebildeten Stände ſollten die Welt regieren wie in Platon's Staat die Philoſophen; ihrem Rathe untergeordnet ſollten in den vier Hauptnationen Europa's vier Unterräthe gebildet werden, die in vier Tempeln den Cultus einer neuen, durch einen machtbekleideten Mann zu ſtiftenden Religion einrichten würden! Mit der Bildung dieſer Räthe werde der Krieg von der Erde verſchwinden; in der befriedeten Welt ſollten fortan „alle Menſchen arbeiten“; die Gelehrten und die Gewerbsleute, jene mit ihren Köpfen für dieſe, dieſe mit ihren Armen für jene wirkend, ſollten die beiden Grundelemente werden, durch deren Neubildung die ganze Geſellſchaft umgeſchaffen würde.

Auch in Fourier's Erſtlingswerk[95] lag — aber weit anders ausgegohren als in der kleinen Schrift St. Simons — ſein ganzes Gedankenſyſtem bis auf wenige ſpätere Aenderungen vollſtändig vor. Wir verſuchen es, unter Berückſichtigung der ſpäteren Verbeſſerungen, in ſeinen Grundzügen zu charakteriſiren. Fourier's prophetiſcher Blick in die Zukunft giebt der Exiſtenz und Laufbahn der Menſchheit eine Zeit von 80 oder 81000 Jahren, wovon 70000 der glückſeligen Zeit der „Harmonie“ gehören, die letzten 5000 Jahre die Phaſe der Hinfälligkeit, die erſten 5000 aber die der Kindheit bezeichnen, in der wir noch leben. Von dieſer Spanne Zeit haben wir das Eden der Urzeit und dann die drei falſchen Stufen der Wildheit (Unthätigkeit,) der Patriarchie (des mittleren Ackerbaus,) und der Barbarei (des großen Ackerbaus,) zurückgelegt; in der fünften Epoche, der vierten falſchen Stufe, der Civiliſation (Künſte und Wiſſenſchaften) verweilen wir noch; die nächſten Stu-

95) Théorie des quatre mouvements. 1808.

ſen würden weiter führen durch den Garantismus (die halbe Aſſociation) und den Sociantismus (die einfache Aſſociation) zu der achten Periode des eintretenden Harmonismus, der zuſammengeſetzten Vergeſellſchaftung. Die ſechſte und ſiebente Periode, den Mittelzuſtand zwiſchen Civiliſation und Harmonie, zu organiſiren, iſt unnöthig, da die Stufenleiter der Fortſchritte völlig entdeckt und die unverweilte Herſtellung der harmoniſtiſchen Periode geſtattet iſt. Ihren Eintritt bedingt die Bildung des zuſammengeſetzten Verbandes, der die Leidenſchaften und Arbeiten zugleich umfaßt, und alle natürlichen Triebe, Charaktere, Inſtincte und Neigungen der Menſchen nutzbar macht, um mit der Mechanik der Leidenſchaften die Mechanik der Induſtrie zu fördern. Dazu iſt nöthig, die Leidenſchaften, entzügelte Tiger in der Civiliſationszeit, welche die Ethik daher ändern und abſtumpfen will, zu nehmen wie ſie ſind, ſie dadurch zu zähmen und aus Geißeln zu Wohlthaten zu machen. Dieß harmoniſche Gleichgewicht kann aber erſt nach Beſeitigung der Hemmniſſe hergeſtellt werden, die der jetzige Zuſtand der Geſellſchaft aller freien Bewegung der Leidenſchaften, dem Geſetze ihrer Anziehungen, entgegenwirft. In der Lehre der paſſionellen Anziehung liegt daher der innere Angelpunct des Syſtems. So viele Grundleidenſchaften, ſo viele Anziehungen, und ſo viele entſprechende Beſtimmungen oder Befriedigungen. Drei Ziele der Anziehung werden unterſchieden: das Bedürfniß des Luxus, dem die fünf ſinnlichen Leidenſchaften entſprechen, die nur das Einzelweſen angehen; die Neigung ſich zu gruppiren, wohin die vier ſeeliſchen, nach Vereinigung ſtrebenden Leidenſchaften (Freundſchaft, Liebe, Ehrgeiz, Familienhang) abzwecken. Dieſe neun Leidenſchaften ſind bekannt. Die drei höchſten dagegen, die austheilenden oder leitenden, die zur Einheit ſtreben, ſind gänzlich miskannt und als Laſter verſchrieen, obgleich ſie die koſtbarſten ſind, da ſie die Eigenſchaft haben, die (in der Civiliſation nicht vorhandenen) Gruppenreihen zu

bilden und zu leiten, die eigentliche Triebfeder der gesellschaftlichen Harmonie. Durch das Zusammenspiel dieser drei Leidenschaften, der zusammengesetzten (d. h. des blinden Ungestüms des Begeisterungsrausches,) der cabalistischen (d. h. des Ränke- und Parteigeistes, des erwogenen Ungestüms, der stets Berechnung in die Leidenschaft mischt,) und der wechselsüchtigen, flatterhaften Leidenschaft, deren Dazwischenkunft die entgegengesetzten Antriebe der beiden andern ausgleicht, werden die Mittel der Menschen verdoppelt, ihre Fähigkeiten gesteigert, Ehrgeiz, Wettstreben und Eifersucht zu den edelsten einigenden Leidenschaften erhoben, durch die Association der Leidenschaften aber mit den Arbeiten wird die Thätigkeit in Genuß verwandelt, 19/20 der Arbeiten werden durch Theilung und Abwechslung in kurzen Sitzungen anziehender als unsere Feste gemacht und Wunder des Fleißes, der Verträglichkeit, des Glücks und Reichthums gewirkt werden. Diese Wunder zu bewähren, wird nur Ein einziger Versuch einer combinirten Association erfordert, wo sich unter dem Gesetze der Anziehung Menschen von ungleichem Vermögen, als Actiengesellschaft, in Gruppen oder Familien, in Reihen (von 24—32 Gruppen,) und in eine Phalanx (Verbindung von Reihen bis zu 18—2000 Menschen,) auf einem Canton von einer Quadratmeile, zu einem gemeinsamen, obwohl in verschiedene Klassen getheilten Haushalte, zu gemeinsamer Arbeit in Feld und Haus, unter dem heilsamen Zusammenwirken des Gesammt- und des Sonderinteresses vereinigen sollten. Die Erträge der gemeinsamen Thätigkeit würden in der Art vertheilt werden, daß der Arbeit $^5/_{12}$, dem Capital $^4/_{12}$ und dem Talent, dem die allgemeine Stimme Titel und Grad zuerkennt, $^3/_{12}$ zufielen. Die positiven Erträge der ländlichen und gewerblichen Arbeit sollten in dieser wahren Gesellschaft verdreifacht, vervierfacht, die relativen aber, die Summe der Genüsse, verzwanzigfacht, ja in's Unendliche vermehrt werden. Den rechten Grund zu der gesellschaftlichen Har-

monie wird die Erziehung der Kinder zu Einheit der Sitten legen. Zu dieſem Zwecke werden die Kinder aller Stände die niedrigſten Geſchäfte, wie die Entfernung des Kothes, verrichten; dafür werden ſie dann in der Oper, die eine Art religiöſe Uebung für ſie ſein ſoll, die gleichmäßige Körperbildung zu allen Dienſten erhalten, die der harmoniſchen Seele zukommen; in der Küche aber, wo man den mächtigſten Sinn der Jugend, die Schleckerei, „die Gottheit aller Kinder", in's Spiel bringt, ſollen ſie lernen ſich für feine Unterſcheidungen, Phantaſien und Grillen zu paſſioniren, ohne die man in den leidenſchaftlichen Reihen zur gemeinſamen Arbeit nicht wetteifern kann. Die Einführung dieſer Reihen, die einheitliche Erziehung, die gleiche Bildung, der geſicherte Unterhalt der dürftigen Klaſſe, der eine allgemeine Sorgloſigkeit in Bezug auf das Intereſſe erzeugt und den Armen neidlos gegen den Reichen, den Reichen ſicher vor den Gaunereien des Armen macht, wird die ganze Phalanx zu einer Gemeinde von Freunden bilden. Der Reichthum wird einen körperſchaftlichen Luxus hervorrufen, von dem man noch kein Beiſpiel geſehen: gegen die Phalanſtèren würde der ſchönſte „civiliſirte" Pallaſt ein Verbannungsort ſcheinen. Die Ausbildung der Künſte und Wiſſenſchaften unter dem Syſteme außerordentlicher Belohnungen würde dem Aermſten in Bezug auf Feſte und Schauſpiele mehr Vergnügungen als unſern heutigen Fürſten verſchaffen, und ſo auch in den Genüſſen der Tafel und der Liebe. In Bezug auf die Liebesfreiheiten gibt der Reformator, aus Rückſicht auf die Vorurtheile, den Neugierigen meiſt nur Räthſel mit den Winken, die zum Errathen führen; die Ehe iſt ihm eine fehlerhafte Gruppe, die durch die Beſchränkung auf die Einzahl, durch den Mangel an Freiheit und Wechſel gefälſcht iſt; für die Ausdehnung der Vorrechte der Frauen war in dem angedeuteten Liebescodex vorgeſorgt, in dem die Verbote wegfielen, die in der Liebe wie im Handel nur Schmuggelei zur Folge haben; die leidenſchaftlichen Serien würden

auch auf dieſem Gebiete zu einer Art Aſſocirung, und zu ganz neuen „phanerogamen Sitten“ geführt haben, die ſelbſt die enthuſiaſtiſchen Schüler nicht zu vertreten und zu verbreiten wagten. In Bezug auf die Ernährung war eine Gaſtroſophie in Ausſicht geſtellt von ganz neuer Vollkommenheit; die neue Lebensweiſe ſollte eine ganz andere Geſundheit, die Geſundheit eine ganz andere Verbrauchskraft des Körpers erzeugen, wie ſie der ungeheuren Vermehrung der Lebensmittel angemeſſen wäre. In dieſer Weiſe würde die combinirte Ordnung beſchützen was wir Laſter nennen, wie die Leckerei und Buhlerei, die doch Werke der Natur ſind, während „die philoſophiſchen Grillen, die man Pflichten nennt, keinerlei Beziehung zur Natur haben: denn ſie kommen von den Menſchen, die Anziehung aber von Gott!“[96] So ſollte denn in dieſen Verbänden der Zukunft Epikurs Wort zur That gemacht, ſollte das Glück begründet werden, „das darin beſteht, viele Leidenſchaften zu haben und viele Mittel, ſie zu befriedigen.“ Die Civiliſation kennt nur wenige Leidenſchaften und kaum die Mittel, ein Viertheil davon zu befriedigen; daher unſer Erdball zur Zeit der unglücklichſte im All iſt. Denn Gott hat unſern Leidenſchaften eine Stärke gegeben, angepaßt den 70000 Jahren der harmoniſtiſchen Ordnung, da uns jeder Tag ſo mannichfaltige Genüſſe bringen wird, daß man methodiſch die Leidenſchaften der Kinder wird verfeinern müſſen, um ſie zur Bewältigung der zahlloſen Wollüſte fähig zu machen. Die Krone all dieſes Glücks würde fehlen, wenn nicht die geſellſchaftliche Wiſſenſchaft die mathematiſche Verbürgung der Unſterblichkeit hätte, wenn ſie nicht die Gewißheit gäbe, daß auch in der jenſeitigen Welt dieß Leben der Freuden in noch erhöhtern Vergnügungen fortdauern werde. Es iſt ein Weg auf Roſen, dieſe wunderwirkende Aſſociation: wenn daher nur ein erſter Verſuchscanton hergeſtellt

96) Oeuvres compl. de Ch. Fourier. 1, 107.

wäre, so würde das ganze Wirrsal der Civilisation in der Schnelligkeit des Blitzes verschwinden; selbst alle Wilden und Barbaren würden das gegebene Beispiel nachahmen; und über die ganze Welt würden sich gegen drei Millionen Phalangen ausbreiten, denen einzeln ein Unarch, gruppenweise wieder Duarchen (für 4,) Triarchen (für 12), Tetrarchen (für 48,) zuletzt allen drei Millionen ein Omniarch in der Welthauptstadt Konstantinopel vorstehen würde: der Herrscher eines Einzigen Erdenreichs, mit Einer Universalsprache (der französischen,) vor dem das Reich des Kaisers und der großen Nation wie ein Pygmäenbau erscheinen würde. Diese Vervielfachung der Scepter und Magnaturen, die bis auf einige erbliche als Wahlstellen auf Ein Jahr Allen, auch jedem Aermsten, auch den Frauen offen stehen sollten, würde vollends auch die höchsten Verlangen nach Ruhm und Interesse zufrieden stellen. „Die Leidenschaften würden ein ungeheures Orchester von 800 Millionen Charakteren bilden und den Erdball in ein Paradies verwandeln.“[97] Und sobald dieß geschehen ist, wird der Mensch, sehr weit entfernt der arme Erdenwurm zu sein den man ihn schilt, durch dieß sein Werk Gott selbst den Weg gewiesen haben zu einer neuen vollkommeneren Schöpfungsphase: eine Nordlichtkrone wird sich am Nordpol befestigen, die in Sibirien die Milde Andalusiens schaffen, die Eismeere schiffbar schmelzen, den entsalzten Meeren allen eine Art Limonadegeschmack mittheilen wird, in denen dann die Seeungeheuer, die Bilder unserer Leidenschaften, gezähmt und in den Dienst des Menschen genommen, die Anti-Wallfische den Schiffen als Seerosse werden vorgespannt werden.

Ihre Erfolge und Erfahrungen.

Wenn die Platonische Republik in einer Ueberspannung des Geistes des Alterthums, in dem der Einzelne um des Staates

97) Ib. 2, 173.

willen existirte, der Staat Zweck, die Person nur Mittel war, das Ideal eines vollkommenen Staates aufstellt, der wie eine große Sittenschule die Besten der Menschen zu den höchsten Zwecken und in dem strengen Geiste der spätern Stoa zur Verachtung der sinnlichen Dinge erziehen sollte, so richtete dagegen Fourier, in einer Carikirung des Geistes des neueren Individualismus, der die Person als Zweck und die Gesellschaft als Mittel ansieht, der, wo die Alten nur Bürgerrechte als Gewährungen des Staats kannten, nur Menschenrechte als die Forderungen der Einzelnen in's Auge faßt, eine Gewerbs- und Gewinnstanstalt auf, zur möglichsten Erhöhung der Genüsse aller Einzelnen, zu deren Gefallen Staat und Volksthum in eine allgemeine lose Gesellschaft aufgelöst wird. Und man sieht wohl, in dem Inhalte der Lehre war bis in ihre äußersten Tollheiten hinein Methode. In der Form dagegen war keine. Jede der Fourier'schen Schriften ist ein Wirrwarr von wortreichem Durcheinander, dessen der Autor, „kein Schreiber aber ein Erfinder," selbst geständig war: er meinte einen Diamanten zu bringen, aber er wußte, daß er von Koth umhüllt sei. Sein erstes Buch war ein Probeballon, den Wind der Meinung zu prüfen; die Absicht, die von dem ächten Talente des Charlatans oder Sectirers zeugte, war die: mit Inhalt und Form alle Klassen von Interessen zu ködern, alle Arten von Lesern zu locken; zunächst zur Subscription zu locken auf seine eigentliche Theorie der leidenschaftlichen Anziehung. An dem Erfolge dieser Zeichnung schien er nicht zu zweifeln. Denn in dem Epiloge seines ersten Buches meinte er, seine reizenden Darstellungen könnten solche Wirkungen machen, daß er vielleicht noch vor der neuen Veröffentlichung des Hauptwerkes mehr Proselyten würde zu dämpfen, als Zweifler zu überzeugen haben. Aber in dieser Hoffnung sollte er sich bitter getäuscht finden. Kaum Ein Blatt nahm von seinem Buche überhaupt Notiz. In jener Zeit der großen Thaten schien die ganze Gesellschaft diesen Thorheiten gegenüber

jene unwillkürliche Haltung des geſunden Geiſtes anzunehmen, in dem ſich Shakeſpeare von einer ähnlichen Schilderung eines ähnlichen Geſellſchaftszuſtandes in verachtendem Schweigen wegwandte als von einem „Nichts.“ Ein Blick auf die Lebensgeſchichte der beiden Reformatoren mag zeigen, wie herb und grauſam ihre erſten Enttäuſchungen waren.

Aus Fourier's Jugend erzählt man zwei Anekdoten, die den Schlüſſel zu ſeinem ganzen Denken und Dichten bieten. Fünf Jahre alt erfuhr er einen Tadel von ſeinem Vater, weil er in naivem Freimuth eine Ladenlüge enthüllt hatte; und 19 Jahre alt wohnte er in Marſeille einer freiwilligen Verſenkung von Korn, einer Speculation auf die Vertheuerung der Lebensmittel bei. Es iſt bei anderen, in ähnlicher Weiſe verrannten Geiſtern oft erlebt worden, daß ſie die Sclaven eines zufälligen Jugendeindrucks wurden; ſo war es bei Fourier. Er konnte die Eindrücke jener Gutheißung der Lüge und jener Schandthat des Monopols niemals verwinden; ſie drängten ihn „den Eid des Hannibal“ gegen den Handel zu leiſten und aus der eigenen Erfahrung von der Verderbniß der kaufmänniſchen Welt heraus ſein Syſtem auszuſpinnen, in der Haltung eines einſamen Denkers, der kein Bedürfniß fühlte, in der Welt zu leben die er beſſern wollte; in einem tiefen Mistrauen, das dem Blick des kleinen hageren Mannes etwas Bitteres und Unglückliches gab; in ſteter Berührung mit den armen Klaſſen, von deren Elend betroffen er mit ſeinen Vorſtellungen abſprang von der Entbehrung zu der Ueberfülle der Genüſſe, ohne doch ſelber perſönlich eine Begierde nach ihnen zu empfinden, ohne je zu ihnen zu gelangen. Nur an dem Wunſche, den Verſuch zu ſeiner Harmonie-phalanx gemacht zu ſehen, hing er in zäher Monomanie. Er ſpannte auf einen Potentaten, der für ihn würde was Ferdinand für Columbus, auf einen reichen Menſchenfreund, der ihm die nöthigen Mittel vorſchöſſe; er rief die Freunde des Schönen, die berühmten Roman-

tiker Scott und Byron auf, die Welt zu der allgemeinen Harmonie zu bekehren. Aber er rief vergebens, er wartete all ſein Leben umſonſt, und verbitterte ſich ſelbſt gegen ſein undankbares Frankreich bis zu dem Gedanken der Auswanderung, um ihm die Reue zu bereiten, die Genua über die Verſchmähung ſeines Columbus empfunden.

Härtere Geſchicke verſuchten den Grafen St. Simon.[98] Ihm lagen die großen Lebensentwürfe im Sinn ſchon ſeit ſeinem 16. Jahre, wo er ſich von ſeinem Bedienten frühe wecken ließ, mit der Mahnung, „er habe große Dinge zu thun.“ Aber die großen Thaten ſeines Lebens waren nichts, als die Abenteuer eines eitlen Projectmachers. '1777. Erſt in die Armee getreten, im Dienſte der Freiheit in '1779—89. America, trieb er ſich dann nach einander in Mexico, Frankreich, Holland und Spanien um, in jedem Lande mit anderen Unternehmungen trächtig oder zu den Anſchlägen Anderer geſellt. Zur Zeit der Revolution ſah man ihn als einen Mann der Gleichheit reden und thun; und gläubig an ihren Sieg und Beſtand ſuchte er ſich für ſein verlorenes Vermögen, in Verbindung mit dem preußiſchen Geſandten in London, v. Redern, durch große Käufe von Nationalgütern in '1796 dem Departement der Orne zu entſchädigen, die beide Speculanten in den Beſitz eines Vermögens von 150000 Frs. Renten ſetzten. Nach dieſen Kriegs- und Reiſe- und Finanzexperimenten, warf er ſich wieder in eine andere Art von Verſuchen in der Geſellſchaft, indem er ſich in die ganze Breite des Weltlebens warf, lüderlich aus Syſtem ſich in die verrufenſte Lebensweiſe ſtürzte, um von aller Theorie und Praxis aller Menſchenklaſſen Kenntniß zu nehmen. Er glaubte ſich bereits den außerordentlichſten Mann, als '1802. er der außerordentlichſten Frau (von Staël) einen Heiratsantrag machte, um mit ihr einen noch außerordentlicheren Sohn zu erzeu-

98) Vgl. Hubbard, St. Simon, sa vie et ses travaux. 1857.

gen. Es war dieß eben in der Zeit, wo er in Genf seine erste Schrift schrieb, nachdem er neben den Erfahrungen in seinem Wüstlingsleben auch auf seine großen wissenschaftlichen Entwürfe gefallen war. Er begann 38 Jahre alt seine Unterrichtung von vorn an; er sah die berühmtesten Gelehrten in seinen Salons; er lag zunächst Jahre lang den exacten Wissenschaften ob und hielt sich für einen profunden Physiker und Physiologen, als er sich in seinen späteren Schriften[1] unter dem Kaiserreiche[99] mit den willkürlichsten 1808—14. Betrachtungen und Hypothesen in die gefährlichsten Gegenstände wagte, sich wie Fourier in Vermuthungen über die Zukunft des Erdballs verirrte, oder wie früher Vico, wie damals Ballanche in seinen (höchst unergiebigen) palingenetischen Studien,[100] aus ein Paar vagen Beobachtungen geschichtlicher Analogien das Gesetz aller menschlichen Entwicklungen gefunden zu haben und aus den vergangenen Dingen die künftigen schauen zu können glaubte. Die Einen dieser Arbeiten theilte er blos einzelnen Gelehrten mit, die sie nicht beachteten; andere den wissenschaftlichen Körpern in Paris, die sie als Alfanzereien bei Seite legten; andere ließ er veröffentlichen und sie wurden als Thorheiten verlacht; seine Denkschrift über die Gravitation schickte er dem Kaiser, der Hof hielt ihn für einen gutartigen Narren. Geist und Seele wurden zerrüttet unter diesen wissenschaftlichen Experimenten, die er nur des Nachts betrieb, während er Tags Romane las, die ihm der einzige Quell aller Kenntniß des menschlichen Herzens schienen; zugleich war er in nicht mehr freiwilligem Experimente bei der Zerrüttung seines Körpers und bei der bittersten Armut angelangt. Er hatte um

99) Introduction aux travaux scientifiques du 19. siècle. Tom. 1—2. 1807. Abgekürzt in den Lettres au bureau des longitudes 1808. Prospectus d'une nouvelle encyclopédie. 1810, und in demselben Jahre die Mémoires sur la science de l'homme, und Mémoires sur la gravitation, von denen nur Fragmente gedruckt sind.

100) Essais de Palingénésie sociale. 1827—28. Oeuvres t. 3. 4.

seinen reformistischen Ideen nachzugehen die Verbindung mit Rebern aufgelöst, mit dem geringen Capitale von 150000 Fcs. abgefunden. Nachdem er diesen Vermögensrest in seinem schweifenden Weltleben durchgebracht hatte, mußte der Nachkomme Karls
1808. des Großen[1] eine ärmliche Copistenstelle an einem Leihhause anneh-
1809. men, fand dann eine Weile[1] Aufnahme bei einem Diard, der früher
1810. in seinen Diensten gestanden, und kam nach dessen Tode[1] bis zum Bettler herab, der von Brod und Wasser leben und die einstigen Gäste seines Hauses um Unterstützung angehen mußte. Er fühlte jetzt selbst, daß sein Leben nur eine Reihe von Niederlagen sei. Dennoch fand er sich stets gestiegen.

Ihre Thätigkeit unter der Restauration.

Die Restaurationszeit gab der Thätigkeit der beiden Utopisten neue Antriebe. Die mancherlei menschenfreundlichen Plane, die damals in der großen Welt auftauchten, der Abschluß des heiligen Bundes, die Entwürfe zu ewigem Frieden oder zu einem europäischen Bunde und Gerichte riefen alle Schwärmer zur Rede; wir
vgl. 1, 66. 248. erinnern uns[1] daß sich St. Simon, indem er seiner anschlägigen Phantasie eine neue Richtung auf das Gebiet der großen Politik
1814. gab, sofort[1] in die Zahl der Weltverbesserer mischte und auf eine Vereinigung der Völker unter einem europäischen Parlamente antrug. Es paßte vollkommen in den Rahmen dieser Zeit, daß Robert Owen unter der Gunst der philanthropischen Erregungen jetzt seine größten Triumphe feierte. Seine Wirksamkeit in Lanark hatte ihm einen europäischen Namen gemacht; Tausende von Menschen, Fürsten und Arbeiter, besuchten seine Anstalt; es sammelte sich in England ein Anhang um ihn, der ihn bestimmte unter den größten Opfern von Ruhe, Zeit und Geld die Gründung neuer Versuchscolonien zu betreiben; in den Niederlanden führte die Regierung Armencolonien nach seiner Empfehlung und Angabe ein; in Aachen
1818. legte er den Fürsten[1] eine Denkschrift vor über das steigende Elend

der Armut (bei zwar steigendem Gedeihen der Industrie), dem nur die Ersetzung der großen Fabriken durch kleine Gewerbsdörfer abhelfen würde, die nach seinen communistischen Grundsätzen gebildet wären. Denn in der Zwischenzeit hatte er den Uebergang von der Praxis zu der Theorie gemacht und war mit einer allgemeinen Weltbeglückungslehre mit St. Simon und Fourier in Concurrenz getreten. Seine persönlichen Erfahrungen hatten ihn auf die Ueberzeugung geführt, daß der Mensch das Spielzeug der unbekämpfbaren Verhältnisse einer falschen Erziehung sei; daß seine schlechten Leidenschaften, ohne natürliche Wurzel, ihm nur aufgeimpft seien durch schlechte Umgebung; daß es daher ungerecht sei, ihn für seine unfreien Handlungen verantwortlich zu machen; daß die Aufgabe vielmehr vorliege, seinen angeborenen Hängen, freien Lauf lassend, eine heilsame Richtung zu geben. Unter die Hauptübel der fehlerhaften Erziehung und Umgebung setzte er die „fluchwürdige Dreieinigkeit" der positiven Religion, des persönlichen Eigenthums und der untrennbaren Ehe. Und diese Dogmen eines vernunftwidrigen Zeitalters zu beseitigen, ward fortan das Bestreben des Mannes, dessen geduldige Milde sich in einen fressenden Ehrgeiz verwandelte, seit er sich in eitler Großsprecherei zum Offenbarer eines rationellen Religions- und Gesellschaftssystems aufwarf und durch die Einrichtungen seiner „zusammenwirkenden Gesellschaften", in denen Alles Allen gehören sollte, die Unebenheiten des Geistes und Besitzes auszugleichen, allen Haß zu entwaffnen, die letzte Dienstbarkeit (des Darbens) abzustellen dachte, nachdem die Dienstbarkeit der Person (die Sclaverei) und die der Arbeit (die Leibeigenschaft) gefallen war. Abspringend in diese Misanwendung des Nützlichkeitsprinzips von Bentham, der mit dem Gerechtigkeitsbegriff der seinem System innewohnte alle Misachtung des Eigenthums ausschloß, kam Owen auf die völlige communistische Gleichheit zurück, wie sie Babeuf gewollt; und wo Bentham's Theorie von der Selbstsucht

des Menschen aussetzte, ging dieser von des Menschen Willenlosigkeit und Unzurechnungsfähigkeit als dem Naturgesetze aus, um bei dem gleichen Eudämonismus anzulangen, der in Glück und Wohlleben die Endzwecke des Lebens sieht. Man begreift, daß, bei den auffallenden theils Berührungen, theils Gegensätzen dieser neuen Lehre mit den Phantasmagorieen St. Simon's und Fourier's, die Schrift[1], mit der Owen seine Schreiberlaufbahn eröffnete, eine gegenseitige Einwirkung, theils Steigerung, theils Bekämpfung, unter allen dreien einleiten mußte. Noch unmittelbarer mögen die glänzenden äußeren Erfolge des Engländers ein Stachel für die Franzosen gewesen sein. Fourier sah mit Owen's zusammenwirkenden Gesellschaften, „der einfachen oder verschnittenen Association", die Möglichkeit gegeben, die Uebergangsstufen aus der Civilisation in
'seit 1818. die Harmonie zu betreten. Er griff' daher nun die Ausarbeitung seines Hauptwerkes an[2]; er wollte das Buch Owen schicken: wenn er sich zur Verbindung der Leidenschaften mit der Industrie entschlösse, könne man den Eintritt in die siebente Periode des Sociantismus für gesichert halten. Fourier, von Anfang an in sich fertig, hatte in seinem „Tractate von der häuslich ländlichen Asso-
'1822. ciation"' nichts wesentlich Neues zu bringen. Für St. Simon dagegen war Owen's Ruhm der Antrieb, nochmals ein neues Gebiet der Speculation zu betreten. In seinen nächsten, in Verbindung mit verschiedenen jungen Leuten gearbeiteten Werken[3] trat nun die Industrie in den Vordergrund seines Interesses. Die Gewerbsarbeit galt ihm nun für die einzige Bedingung der Macht und des Reichthums. Die Arbeiter, die Alle entbehren und von

1) A new view of society. 1812.

2) Traité de l'association domestique-agricole. 1822.

3) L'Industrie. 1816—18. Le Politique. 1848. L'organisateur 1819—20. Le système industriel 1821—22. Le catéchisme des Industriels. 1823—24.

Niemandem entbehrt werden können, sollen ihrer Unterordnung entzogen werden; denn die Gewerbsklasse hat ihre gesellschaftliche Stellung so erhöht, daß sie die allgemeine Gewalt in Anspruch nehmen darf, in Besitz nehmen kann. Adel und Geistlichkeit hat in St. Simons Augen alle Bedeutung verloren; die Existenz der stehenden Heere wird von ihm angefochten wie die der stehenden Juristen; um aus den Händen dieser herrschsüchtigen und herrschenden Klassen die große politische Gewalt in die der Gewerblichen zu bringen, bedarf es nur eines einfachen gesetzlichen Mittels: man muß sich nur vereinigen die zweite Kammer, die durch das ausschließliche Recht der Steuerbewilligung die größte Macht besitzt, in ihrer Mehrheit aus Industriellen zusammenzusetzen. In dem „industriellen Systeme“[1] stellte St. Simon bereits den Grundsatz 1821—22.
des Rechts der Arbeit auf, indem er verlangte das Budget solle in seinem ersten Artikel den Unterhalt des Proletariats durch Gewährung von Arbeit an die Kräftigen, durch Unterstützung der Kraftlosen gewährleisten. Fourier hatte dieselbe Forderung schon in seinem ersten Werke gestellt; in seinem Tractate gab er diesem wesentlichsten der Menschenrechte eine biblische Begründung[4]: Gott habe den ersten Menschen zur Arbeit verurtheilt, aber nicht zur Entbehrung der Arbeit. Ein folgenreiches Wort war da ausgeworfen. Es war nicht das Einzige, mit dem Beide gleichmäßig in Frankreich einem neuen Radicalismus, wie Owen mit seinen Arbeitervereinen dem englischen Chartismus, vorarbeiteten. Wenn Fourier in seinem Tractate die Liberalen aufrief, den gegen sie aufziehenden Sturm der Gegenrevolution durch den Gegenschlag der schnellen Begründung seiner Association zu beschwören, wodurch sie ein Cäsarat für ihr Haupt, und Reiche für ihre Hauptglieder gewinnen würden, so predigte St. Simon in gleich radicalem und antidyna-

4) Oeuvres complètes 3, 178.

1823—24. stischem Geiste in seinem Arbeiterkatechismus[1]: die Gesellschaft, die unausgewachsen einer Regierung bedürfe, habe bei hinlänglichem Fortschritt der Wissenschaft und Industrie ihrer nicht mehr nöthig, sondern könne sich mit einer Verwaltungs- und Gewerbsordnung begnügen.

Schule der St. Simonisten.

Auch in dieser Periode des ersten Jahrzehnts der Restauration gingen die Doctrinen St. Simon's und Fourier's fast unbeachtet vorüber. Den Gradsinnigen schien auch jetzt diese Schiefsichtigkeit in die menschlichen Dinge, und was in ihnen möglich und unmöglich ist, zu abenteuerlich zu sein um sie zu bekämpfen. Alle Wirklichkeit und Erfahrung stritt von selbst gegen sie. Man hatte in den Klöstern und in kleinen Einzelversuchen schwärmerischer Secten, oder in den Anfängen junger Ansiedlungen, das Aufgeben des persönlichen Eigenthums erlebt; aber die Erfahrungen in Neu-England hatten belehrt, daß das Interesse des Einzelnen an der Arbeit mit der Zahl der Theilnehmer an diesem Interesse im umgekehrten
1824. Verhältnisse stand. Und eben jetzt, seit Owen[1] am Wabash auf den von Rapp gekauften Ländereien die Colonie New Harmony anlegte, erlebte man dort in wiederholten und steigenden Fehlschlägen, daß die Arbeitsamen die Opfer der Tagediebe wurden und daß der communistische Eifer, dem Misbrauch des Rechts der Starken zu steuern, den Misbrauch des Rechts der Schwachen, Trägen und Ungeschickten begründete. Man hatte die Gemeinschaft der Güter in rohen ursprünglichen Volkszuständen alter und neuer Zeit, und gleichere Besitzverhältnisse bei den Wilden bestehen sehen, die in dem Zustand des Nothbehelfs lebend den Nothstand wie den Ueberfluß nicht kennen; aber sie kennen eben darum auch den Staat gebildeter Wesen nicht, als dessen Merkzeichen ein Naturkind wie Ferdinand Cortez grade den Unterschied des Besitzes erkannte. Hätte es ja einer Widerlegung der neuen Wahnlehren bedurft, so

hatte man die koſtbaren Sätze, zu denen alles was über Socialismus und Communismus geſagt werden ſoll, kaum mehr als ein Commentar ſein kann, die Sätze, in denen Plato's Republik von Ariſtoteles beurtheilt iſt, der neben dem edlen Entwerfer jenes erſten idealen Staatsbau's auch ſchon die wunderlichen Seitenſtücke dieſer modernſten Staatsarchitekten, wie den langhaarigen Stutzer, den Allwiſſer Hippodamos von Milet, vor Augen hatte. Neben dieſer älteſten Weisheit bot dann die neueſte ſtaatsökonomiſche Wiſſenſchaft doch allzureichliche ſolide Erndten, als daß man in dieſem Spreuhaufen die dürftigen Körner der Wahrheit, Möglichkeit und Berechtigung hätte herausleſen ſollen. In der praktiſchen Welt hatte der Fortſchritt der Technik und Mechanik größere Wunder geleiſtet als Fourier's Harmonismus vermocht hätte; ſie hatte ſchon lange her die ſchwerſten Arbeiten der Natur zugeſchoben, die ſie durch die Maſchinen dienſtbar machte, und begann jetzt eben durch Dampf die Meerſchiffe ſicherer zu ziehen als Fourier's gezähmte Wallfiſche; der Werth der Arbeit und des Arbeiters war gegen die älteren Zeiten, auch ohne die neue Induſtrielehre, unendlich geſtiegen; und ohne ſie war Staat und Geſellſchaft überall auf dem Wege, durch Armenpflege, Beſſerungshäuſer und Sparkaſſen den unteren Klaſſen aufzuhelfen, durch allgemeine Schul- und Wehrpflicht, durch Expropriationen und Verſicherungen die möglichen Annäherungen an den Communismus, durch die Ausdehnung des Prinzips der Zuſammenwirkung in Actiengeſellſchaften, der Aſſociation, der beweglichen Körperſchaft, die möglichen Annäherungen an den Socialismus zu bewirken. Dieſe geſunden Geſellſchaftsverhältniſſe werden es weſentlich erklären müſſen, warum die ungeſunde Weisheit der neuen Thaumaturgen, kaum begafft und belacht, vergeſſen zu werden ſchien wie die Paradoxen der vielerlei Theoſophen und Kabbaliſten des 16. und 17. Jahrhunderts. Man ſah Fourier um der unbegreiflichen Projecte ſeines Tractates willen (nach Sacy) für einen

Träumer an; kein Anhänger hatte ſich zur Zeit noch zu ihm geſellt. Um St. Simon hatten ſich einzelne Schüler geſammelt, bald aber wichen ſie auch wieder, wie ſein Adoptivſohn Thierry, und wie deſſen Erſatzmann Auguſt Comte, von ihm zurück oder wichen ab von ſeiner Lehre. Eine Weile hatten Männer wie Laffitte und Ternaux dem verarmten Schreiber die Druckkoſten zu ſeinen Schriften geſteuert; als ſie die ſtaatsgefährlichen Richtungen witterten, zogen ſie zurück. Dieſe neue Demüthigung trieb den verzweifelnden
'1823. Mann' zu einem Selbſtmordverſuch, der mislang; dann machte der
'19. Mai 1825. Tod ſeinem gequälten Leben ein Ende'. Er ſtarb mit den Worten: die Zukunft iſt unſer! Und ſo weit ſollte dieß Wort wahr werden, daß über dem friſchen Grabe des Meiſters eine kleine Schule zu einem kurzen Leben emporwuchs.

'1825. Eben vor St. Simon's Tode war' ſein „neues Chriſtenthum" fertig geworden. In dieſem ſeinem Teſtamente kehrte er zu den Ideen ſeiner erſten Schrift zurück: er trat darin als der Verkünder eines erweiterten Evangeliums auf. Der erhabene Grundſatz der Bruderliebe, lehrte er hier, ſei Alles was das Chriſtenthum Göttliches habe. Dieß Prinzip ſollte aber nun eine Verklärung erfahren: das evangeliſche „Liebet euch untereinander" ſollte künftig lauten: „die Religion ſoll die Geſellſchaft zu dem großen Ziele der möglichſt raſchen Verbeſſerung des Looſes der armen Klaſſen leiten"; ein Satz, der wie eine Art religiöſer Verklärung der nüchternen Bentham'ſchen Lehre klang. Das wahre Chriſtenthum ſollte den Menſchen auf Erden ſchon glücklich machen, wie im Himmel. Pabſtthum und Lutherthum haben ſich an dieſem großen Prinzipe verſündigt. Dieſe göttliche Moral, dieß folgt aus ihrer Natur und ihrem Urſprung, ſoll die einzige allgemein herrſchende werden; ſie ſoll gleicherweiſe die Thätigkeit der weltlichen wie der geiſtlichen Gewalten regeln; die Gewalt Cäſars, in ihrem Entſtehen und ihren Anſprüchen gottlos, ſoll vernichtet werden; zu Einer verjüngten Religion verſam-

melt, in Eine Organiſation begriffen, ſoll ſich das menſchliche Geſchlecht zu einem Stande des ewigen Friedens einrichten: dieß Werk hinauszuführen, vermaß ſich St. Simon in einem vollen Vertrauen auf ſich ſelbſt, und (wie in ſeinen Genfer Briefen) auf das Zuſammenwirken der Künſtler, Gelehrten und Gewerbsleute, der drei neuen, friedlichen, arbeitenden Kräfte, die beſtimmt ſind, die großen Kämpfe der Zeit und der Menſchheit zu ſchlichten. „Wer die allgemeinſte Anwendung von jenem Grundprinzip der göttlichen Moral macht, iſt der beſte Theologe; der beſte Theologe aber iſt der wahre Pabſt, der Stellvertreter Gottes auf Erden.“ So endete St. Simon mit dem Anſpruche auf ein neues Pabſtthum, wie er mit dem Anſpruch auf die Miſſion eines neuen Religionsſtifters begonnen hatte. War bei Owen das Geſetz der Zukunft, in dem er die Panacee aller Uebel fand, das allgemeine Wohlwollen, bei Fourier die Anziehung geweſen, ſo bei St. Simon die Liebe: unter dieſen drei Phraſen ſollte die letztere zuerſt ihre berauſchende Kraft bewähren.

Eine Weile noch hatte der kleine Anhang, der ſich von St. Simon's Lehre hatte feſſeln laſſen, mit denſelben Widerwärtigkeiten zu kämpfen wie der Lehrer; die Zeitſchrift,[5] die ſeine Schüler nach ſeinem Tode unternahmen, mußte aus Mangel an Unterſtützung eingehen. In der Zeit aber der Verwaltung Martignac, wo die öffentlichen Stimmungen und Meinungen zu verwildern begannen, das Chaos der Literatur einbrach und der neue Romantismus anfing ſeine Orgien auf der Bühne zu feiern, ſchaarten ſich weitere Gruppen aus dem aufgeregten Geſchlechte um ſie, das an der Vergangenheit verekelt, von der Gegenwart unbefriedigt, nach einer unbekannten Zukunft rang; es wurden „apoſtoliſche Briefe“ gewechſelt; es hatten Zuſammenkünfte Statt, es bildeten ſich Mittelpuncte einer Propaganda; die Rede that beſſeren Dienſt als die Preſſe;

5) Le producteur. 1825.

eine Schule gründete ſich wie von ſelbſt, und der Begabteſte derſelben begann die Lehre ſyſtematiſch auszubauen und den lückenhaften Text mit neuer Gloſſe auszufüllen. In der Straße Taranne wurde die
1829. Doctrin[1] in öffentlichen Vorträgen[6] von Bazard (geb. 1792) dargelegt, einem reifen, in der polytechniſchen Schule gebildeten Manne von entſchieden revolutionären Neigungen, der in die Verſchwörungen der Carbonari eingeweiht geweſen und nur wie durch ein Wunder dem Arme der ſtrafenden Gerechtigkeit entgangen war. Anfangs hatten ſich die Schüler wie der Meiſter ſelbſt auf wiſſenſchaftlicher Grundlage bewegt und ihre Lehre als ein philoſophiſches Syſtem betrachtet; ſeit St. Simon aber den Vorzug ſeines neuen Chriſtenthums vor aller philoſophiſchen Lehre behauptet hatte, wollte auch die Schule der Lehre den ſchönern Namen einer „Religion" vorbehalten wiſſen. Ihre geſchichts-philoſophiſche Wiſſenſchaft der Zukunft hatte ſie belehrt, daß die Geſellſchaft im Laufe der Zeit, unter Abſtellung der Sclaverei und Leibeigenſchaft, des Rechtes des Stärkeren und des Vorrechts der Geburt, zu dem Uebergang aus dem ewigen Antagonismus in eine allgemeine friedliche Verbindung aller Völker reif geworden ſei. Die religiöſe Miſſion ihres Meiſters aber, der in Erfüllung der alten Weiſſagungen die allgemeine Bruderliebe, die Moſes verſprochen und Chriſtus vorbereitet, verwirklichen ſollte, legte ihnen auf dieſe Aſſociation thatſächlich zu begründen und das Reich Gottes auf der Erde zu beginnen. In dieſem Reiche ſollte jeder Beruf eine religiöſe Verrichtung, die politiſche Ordnung eine religiöſe Einrichtung ſein, da ſich keine Thatſache mehr außerhalb der Geſetze Gottes entwickeln ſollte, des großen einzigen Gottes, „der in allen Dingen lebt;" in ihm ſollte das Reich Cäſar's „wo das Schwert herrſcht" untergehen, in ihm die Wiſſenſchaft und Induſtrie, die friedlichen Elemente der neuen

6) Gedruckt: Exposition de la doctrine de St. Simon. 1831.

Geſellſchaft, heilig ſein wie die Religion, in ihm Prieſter Gelehrte und Gewerbsleute die ganze Geſellſchaft, die Häupter dieſer drei Klaſſen — Häupter nur kraft des Rechts ihrer ſittlichen, geiſtigen und induſtriellen Fähigkeit — die ganze Regierung ſein. Dieſe Chefs, zugleich Geſetzgeber und Richter, würden auch die Erben und Vertheiler des allgemeinen Vermögens ſein, da in dieſer wahrhaft allgemeinen Kirche, in der alles Gut Gut der Kirche iſt, in der ausnahmslos alle Vorrechte aufhören ſollen, der Erbgang des väterlichen Vermögens an die Kinder blos um der Blutverwandtſchaft willen, (der das unmoraliſchſte aller Vorrechte begründet, in der Geſellſchaft zu leben ohne zu arbeiten,) unausbleiblich abgeſtellt, das rein perſönliche durch Glück ererbte Eigenthum von dem durch das Verdienſt erworbenen verdrängt werden muß, das aus- und zugetheilt wird, nicht nach den abſtracten Grundſätzen communiſtiſcher Gleichheit, ſondern „einem Jeden nach ſeiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken.“

Gleichgültigkeit der öffentlichen Meinung.

In dem Augenblick, wo die Trugbilder St. Simon's eine politiſch religiöſe Secte zu bilden anfingen, begann man in einzelnen Kreiſen über die Verderblichkeit ihrer Ziele ſtutzig zu werden. Man hätte daher nun die Zeit gekommen glauben ſollen, wo man dem verdrießlichen Vorrechte des Wahns, unter dem Stillſchweigen der Verſtändigen die Unverſtändigen hinzureißen, ein Ziel ſetzen werde; und dieß um ſo mehr, als in Bazard's Vorträgen in der That alle gelehrten und politiſchen Parteien förmlich herausgefordert waren. Zwar trug die Lehre einen ernſten würdigen Anſtrich bei ihm, der wie St. Simon und Fourier von dem Zweifel gedrückt war, daher auch gegen die ſkeptiſchen Poeten und Politiker, die Mirabeau und Byron, die dämoniſchen Prediger der Unordnung und des Laſters, eine gradaus feindliche Stellung einnahm; aber der ſcharfe Beobachter hatte es doch unſchwer auszuwittern, wie

unfehlbar das anarchische Gift dieser Lehre auf die Auflösung aller Staatsgesellschaft hinwirken mußte, und wie natürlich ihr Eudämonismus dahin führen würde, die Routine der Romantiker, (die unter der Firma der Totalität, der Aufhebung des dualistischen Gegensatzes von Sinnlichkeit und Geistigkeit, die Emancipation des Fleisches betrieben,) noch durch eine frechere Praxis und Theorie zu überbieten. Es hätte daher nahe gelegen, daß sich die berufenen Männer der Religion, der Wissenschaft und des Lebens geregt hätten. In dem Kreise der Frommen hätte sich ein Lamennais, der die St. Simonisten voll Bestürzung ihre neue weltliche Religion predigen hörte, um so lebhafter zum Reden getrieben fühlen sollen, je unmuthiger er in der allgemeinen Verwirrung Alle schweigen sah, die hätten sprechen sollen. Ein Mann wie Ballanche, der das Eigenthum als eine göttliche Einrichtung ansah, der alle Revolution zu Gunsten der Gleichheit als antisocial verurtheilte,[7] der dazu alles Glück nicht in den äußeren sondern in den inneren Dingen gelegen wußte, hätte sich aus politischen und sittlichen Gründen doppelt getrieben finden sollen, sich gegen die neue Lehre zu erheben. Ein Mann wie Bentham hätte sich in eigenem Interesse wider diese wohl von ihm gewürdigten Auswüchse seiner Glücks- und Nützlichkeitslehre setzen sollen, die Predigten von Halbirren, die selbst an einer wahnwitzigen Ueberspannung ehrgeiziger Selbstsucht litten, aber die Selbstsucht aller anderen Menschheit, auf die Bentham sein System gebaut hatte, mit dem Zauberspruch ihrer Verbände meinten bannen zu können. Die Kenner der sittlichen Welt hätten sich gestoßen fühlen müssen von diesem Gemeinleben, das, wenn es auch den Eigennutz austilgen würde, doch auch die Wohlthätigkeit, die Freigebigkeit, die Gemeinnützigkeit aus bürgerfreundlicher Gesinnung, die süße Freude zu haben, um geben und helfen zu können,

7) Oeuvres de Ballanche 2, 129.

aufheben würde, die ſchönſten Gefühle die Menſchen zu Menſchen machen; ſie hätten ſich gereizt und verletzt fühlen müſſen von dem gemeinen Realismus, der hier allen Aufblick auf eine höhere und innere Welt verſperrte, und von der Schamloſigkeit, mit der dem nackteſten Epikureismus Altäre errichtet, und die gute alte Lehre von Demut und Beſcheidung, vom Ertragen der Armut verhöhnt ward, die, wo ſie von Genügſamkeit bei Wenigem begleitet iſt, kein Uebel ſondern (nach dem Sprichwort) „ein fröhlich Ding“ iſt, weil bei wenigem Bedarf das Glück mehr zu Hauſe iſt, als bei üppigem Begehren. Die Rückſchrittsmänner, die in dieſen Uebertreibungen des demokratiſchen Gleichheitsprinzips das furchtbare Looswort der radicalſten Revolution nicht verkannten, die Fortſchrittsmänner, die in der unerhörten Staatsgewalt der St. Simoniſten und ihrem Verfügungsrecht über Perſon und Eigenthum eine neue Art von Despotie, in dem Communismus eine andere Art von Sclaverei, in dem Socialismus einen Ausdruck der Schwäche und Willenloſigkeit ſahen, hätten ſich gleichmäßig auflehnen mögen gegen die beiden Schulen, die beide Parteien verſchmähten und ſich von beiden verſchmäht wußten. Die ſtaatsökonomiſche Wiſſenſchaft mußte ſich ärgerlich berührt fühlen von dieſem blinden Ankampf gegen die Concurrenz und allen freien Wetteifer, mit deſſen Aufhören die Leiter zu allen großen Unternehmungen abgebrochen und die Mittelmäßigkeit, das große Wohlgefallen des ſchlackigen Zeitalters, auf den Thron gehoben wäre; wie von dem Ankampf gegen den Beſtand der Noth in der Welt, die der ſchärfſte Stachel zu Arbeit und Thätigkeit iſt, ohne den die Menſchen in thieriſche Indolenz verſinken würden. Alle Geſchichtskundigen hätten ſich entſetzen müſſen vor dieſer Austilgung der reizenden Mannichfaltigkeit des Menſchen- und Völkerlebens; oder vor dieſem Begehren eines allgemeinen Stillſtands und einer ewigen Ruhe, die nur den Thieren zukommt oder den Göttern; oder vor dieſer Unwiſſenheit, die dem politiſchen Uebel auszubeugen auch das

Gute zerstört, das in dem verwickelten Staatswesen durch lange Zeit erprüft werden muß, nicht erfunden werden kann. Noch vor aller Wissenschaft, Moral oder Politik hätte sich die Satire versucht fühlen sollen, den Griffel zu nehmen, wenn sich ein witziger Kopf von Cervanteischem Geiste gefunden hätte, der, zugleich mit dem realistischen und mikrologischen Sinne der englischen Humoristen des vorigen Jahrhunderts ausgestattet, ein typisches Urbild dieser Quixotes der Zeit entworfen und die Geschichte eines Phalanstère's geschrieben hätte, um in drastischen Zügen den Wust von Unsinn und von Unkenntniß der Welt und der Menschen blos zu legen, der in diesen Verfassungsplanen des Schlaraffenlandes gelegen war. Nichts von Allem geschah. In England erlitt Owen's Name, seit er es mit Geistlichen und Weltlichen, mit Liberalen und Gemäßigten verdarb, eine unheilbare Erschütterung; die französischen Schwärmer kamen mit spärlichen Spötteleien weniger Blätter davon. Es war als ob man fürchte, durch eine ernste Antastung des Schwindels den Fanatismus erst recht zu entzügeln. Selbst viel später noch, als die Gefahren des Socialismus längst erprobt worden waren, blieb Nachsicht und Schonung der Lehre und der Lehrer das stetige Verhalten fast der gesammten Staatswissenschaft. Damals vollends glaubten die Meisten mit unschädlichen idyllischen Phantasten zu thun zu haben. Die Regierung stand diesen Gährungen in demselben apathischen Unverständniß gegenüber, wie der aufwühlenden Literatur; sie ahnte nicht, daß sie bald mit dem Aufgebote aller Staatsgewalt Familie und Eigenthum gegen die rohen Angriffe dieser Secten würde vertheidigen müssen. Es war als ob eine verborgene Macht der Katastrophe entgegendrängte, von der jeder allmählich ein Vorgefühl hatte, der kein Einziger, kein Einzelner die Macht in sich fühlte entgegenzutreten. Alles schwieg. Nur der Wahn unternahm es gegen den Wahn zu reden. Fourier, von den Erfolgen der St.

Simonisten in Bewegung gesetzt,[1] trat mit einer Art Auszug aus 1829.
seinem Tractate hervor,[8] in dem er mit untadlicher Sicherheit den Kern der Irrungen der Owen'schen Philanthropie bekämpfte. Er gab ihr die Fälschung der Idee der Association Schuld durch die halbascetische Klosterordnung mit Gütergemeinschaft, durch den halben Atheismus mit Ausschluß des Religionscultus, und durch die barsche Abschaffung der Ehe, die Freigebung der Liebe, die selbst die Harmonie nicht vor 15, 20, 30, 60 Jahren einführen könne. Er nannte dieß Tollheiten eines politischen Wagehalses, berechnet, das Volk, die Philosophen und die Jugend zu verführen. St. Simon's hatte er weder jetzt noch früher je Erwähnung gethan; als Bazard auftrat, schickte er den Schulgenossen, wie früher an Owen, seinen Tractat; da sie ihn nicht berücksichtigten, traf er sie bei nächster Gelegenheit[9] mit ebenso scharfer Geißel. Er spottete ihrer empfindsamen Träume von Liebe und Brüderlichkeit, da die Natur die Ungleichheit gewollt und die Welt voll von Antagonismen sei; er höhnte ihrer Theokratie und ihrer Wiedererweckung des gehässigsten der Feudalrechte, der todten Hand; er beschuldigte sie des religiösen Schisma's. Beiden „verschlimmernden" Secten von Marktschreiern warf er Mangel aller eigenen Ideen vor, da Owen seine Ketzereien von Lykurg und den Freigeistern des 18. Jahrhunderts, von Plato und den Otahitiern entborgt habe, die Religionsspeculation der St. Simonisten aber eine Wiederaufnahme der Gedanken Robespierre's und Lareveillère-Lepaux' sei. Indessen glaubte doch auch Er selbst in diesem Puncte speculiren zu müssen, wie die beiden anderen, aber gegen Beide gerichtet. St. Simon schuf eine neue Religion, Owen beseitigte die alte, Fourier knüpfte in seiner „neuen Industriewelt" seine Theorie an Christus an, von dem er wie von

8) Le nouveau monde industriel et sociétaire. 1829.
9) Pièges et charlatanisme des deux sectes St. Simon et Owen. 1831.

Newton sich nie trennen könne ohne sich selbst zu verleugnen. Die religiöse Mission Christi habe sich auf das Heil der Seelen beschränkt, das politische Heil der Gesellschaft, das er symbolisch unter dem Namen des Himmelreichs angekündigt, habe er der menschlichen Vernunft überlassen, weil damals das göttliche Gesetz des Mechanismus der Leidenschaften noch nicht bekannt war und die riesigen Aufgaben der allgemeinen Harmonie für unlösbar gehalten wurden. „Sie sind endlich gelöst.“[10] Sobald sich die Welt zu der Harmonie, dem Reiche der Tugend und Gerechtigkeit, erhoben habe, werde dieß das Himmelreich auf Erden, das Reich Christi sein, wie die Civilisation das Reich des Satans war.

Steigende Gährung in der geistigen Welt.

Es ist die leidige Geschichte eines Wahnfiebers, die wir schreiben, das aber von zu eingreifenden Folgen für den Gesellschaftskörper geworden ist, als daß wir der Erzählung von seinem anfänglichen Verlaufe den Raum hätten versagen dürfen. Als jetzt die Titanen des Socialismus den Himmelstürmern des Romantismus zur Seite traten, wohin war da die Gesellschaft Frankreichs während der wenigen Jahre gerathen, seit die royalistische Partei die Zügel der Regierung ergriffen hatte! Damals war alle politische Opposition zu Ende gewesen. Sie hatte sich in die mancherlei philanthropischen Gesellschaften (für Abstellung der Sclaverei, für Verbesserung des Gefängnißwesens, für den Elementarunterricht, für christliche Moral u. s. w.) zurückgezogen, die gewöhnlichen Zufluchtstätten des Freisinnes in rückläufigen Zeiten, da man in den moralischen und wissenschaftlichen Widerstand flüchtet wenn der politische gehemmt ist. Und als das finstere Regiment, das die Unwissenheit für ein Prinzip der Ordnung hielt, dem ehrwürdigen Herzog von Liancourt, einem liberalen Mitgliede der Pairs, der sein ganzes

10) Oeuvres de Ch. Fourier 6, 345. Auch später noch hielt er dieselben Gesichtspuncte fest, in la fausse industrie. 1835. p. 463.

Leben einer Reihe von Wohlthätigkeits- und Nützlichkeitsanstalten gewidmet hatte, alle seine Ehrenstellen an diesen Anstalten entzog', schien die Opposition selbst aus diesen Privatasylen herausgescheucht: da tauchte sie plötzlich in dem griechischen Comité' in einer unverhofften Stärke wieder auf, welche die öffentliche Meinung im Lande (die in der siebenjährigen Kammer nicht vertreten war,) mit sich selbst bekannt zu machen anfing. Lafayette war' nach America gewandert, nachdem Verschwörung und Meuterei, die Thätigkeit der Factionäre, gebändigt war; als er zurückkam', war der Liberalismus aus allen Parteien recrutirt und stärkte und rüstete sich zu neuen Angriffen auf die regierenden Gegner. Noch waren es nur die bei der Wahl von 1824 übrig gebliebenen 16 Mann, welche die freisinnige Partei in der Kammer darstellten, aber bei dem Tode des Generals Foy' fand sie eine Gelegenheit ihren Anhang statistisch zu zählen und einen Anlaß sich des Ergebnisses zu freuen: bei der Beerdigung dieses unbefleckten Mannes, den sein festes Herz und klarer Kopf von allen Ueberspannungen der Bewegungsmänner frei gehalten, dessen offenes, von dem besten Geist der republikanischen und kaiserlichen Zeiten beseeltes Wesen ihm die unbestrittene Gunst aller Klassen, die Achtung selbst seiner Gegner erworben hatte, fiel in Périer's Grabrede die Aeußerung, daß der Verstorbene seine Wittwe mit fünf Kindern vermögenlos hinterlasse; eine Stimme rief Frankreich werde sie adoptiren; und in wenigen Wochen war die Familie im Besitze einer Million. Bei der Ernennung jener Geistlichen Latil und Clermont Tonnerre zu Ministern wurden die unglücklichsten Erinnerungen wach an die Zeiten der Richelieu und Mazarin, dann gab die Widersetzlichkeit der Chateaubriand und Montlosier den besten Bourbonisten das Zeichen, sich diesem Geiste spanischen Regiments entgegenzuwerfen; und die Auflösung der königlichen Partei begann in ihrem eigenen Schooße, ja von dem verdichteten Kerne ihres klerikalen Mittelpunctes aus

'1823. '1825. '1824. 'Herbst 1825. '29. Nov. 1825.

den Wirkungen der zersetzenden Elemente von außen entgegenzukommen. Die Presse war geknebelt, die freisinnigen Schreiber von der Regierung verfolgt, aber die Angeklagten stiegen in der Liebe des Volkes, von dessen Drohungen bald, bei jedem neuen Beispiele der Verfolgung, die Straßen, Café's und Theater widerhallten. Gegen den Ausgang des Ministeriums Villèle hin, wo selbst ein Lamennais den gefeierten Minister täglich mehr den Kopf verlieren und unbegreifliche Thorheiten begehen sah, hatte sich dann unter den Verkümmerungen jeder billigen Freiheit die Volkspartei aller Orten gekräftigt, aus allen Fehlern der Regierung Nahrung ziehend. In den Provinzen folgte auf die Gleichgültigkeit gegen alle monarchische Ordnung die Erbitterung und der Ekel. Die Bande aller Unterordnung, sagte Peyronnet von jenen Zeiten, waren gelockert; in Kraft des Grübelns über alle Pflichten hielt man sich an keine mehr gebunden. Die politischen Gelegenheitsschriften, Kritiken und Schmähschriften bekämpften jede Maasregel der Verwaltung, wie zur theoretischen Einübung des Widerstands und der Auflehnung; mit steigender Kühnheit wurden die gefährlichsten Ideen ausgebreitet gegen Monopole Tarife und Zölle, über Widerstandrecht und Steuerverweigerung. Paris, wo die einfache Wahrheit so schwer die Mittel findet sich durch die tausend Fälschungen der öffentlichen Stimmen Bahn zu brechen, wo Ein giftiger Witz genügt, den besten Ruf zu verderben, war jetzt Aller Witz gegen das Regiment erst Villèle's, jetzt Martignac's, nachher Polignac's wie verschworen. Religion, Moral, Literatur, Philosophie, Geschichte, Künste, Gesellschaft, Alles war ein Feld der Erörterung geworden, und jede Erörterung — nur um diesen Preis war Erfolg und Ruhm zu gewinnen — kehrte sich gegen das Regiment. Die Offenheit, mit der dieß geschah, bewies, daß die Regierung alle Kraft und alles Ansehen ganz verloren hatte. Sie war nicht nur allgemein verhaßt, sondern auch tief verachtet; sie litt an der gefährlichsten Krankheit

die eine Regierung befallen kann. Ein so empfindlich reizbares Gemüth, wie Lamennais, der die volle Vorstellung von der Gefahr des Taumels und Schwindels hatte, der das geistige Leben jetzt ergriff, fand um die Zeit, da man Villèle's Leichenbegängniß vorbereitete, die Stärke der umwälzenden Elemente über alle Begriffe gewachsen. Er hörte die ruhigsten Leute in aller Unverhohlenheit ihre Meinung ankündigen, man werde es mit dem neuen Ministerium noch einmal versuchen, und aufstehn wenn es nicht gehe: „wie wenn Jemand sagte, er werde seinen Koch fortschicken, wenn er den Braten noch einmal anbrenne". Nicht den Schatten einer Unehre fand er mehr auf solchen Entwürfen haften, die sonst für politische Verbrechen galten. Sah er schon unter Villèle als den Charakter der Zeit die Verblendung und die Unthätigkeit aus Furcht an, in der man sich mit geschlossenen Augen dem Strome überließ der Alles hinriß, so noch weit mehr unter der Verwaltung Martignac. Nun vollends schien sich ihm die Opposition in voller Kraft zu verjüngen, obwohl er sie in zwei Lager getheilt sah, von welchen ihm das gemäßigtere, das die Unordnung in Theorie gebracht hatte, das gefährlichere schien. Noch dazu vermengten sich jetzt die beiden Lager in einerlei Genossenschaft; unter den Abgeordneten vollzog sich die bedenkliche Handreichung der Doctrinäre mit den Factionären. Die geistlich religiöse Atmosphäre sah man jetzt, seit Villèle gefallen war, seit sich Frayssinous aufgebracht zurückgezogen hatte, so auffallend plötzlich verdunsten, daß man inne ward, wie viele Künstelei bei ihrer Erzeugung im Spiele gewesen war. Ueberall quoll es wie ein neues Leben hervor. Davon zeugten eben die Wirren in der poetischen und socialistischen Literatur, die wir darstellen, am stärksten. Die Anarchie, der Irrwahn bemächtigte sich der Geister. Die Presse entzügelte jetzt in jeder Richtung jene bedrohliche Licenz, deren wir bereits[1] Erwähnung thaten. Unter Polignac's Verwal- [1] 7, 738.
tung beschuldigte man sie zuletzt im amtlichen Berichte, daß sie sich

in ihrer eben ſo lügneriſchen als leidenſchaftlichen Polemik einer grenzenloſen Zügelloſigkeit überließ; daß ſie durch ihre gehäſſige Entſtellung und Verſtümmelung der Thatſachen, durch ein allgemeines Verleumdungsſyſtem ein allgemeines Gefühl des Mistrauens und der Feindſeligkeit gegen alle Obrigkeit ausbreite, alle Grundlagen der Ordnung und des Gehorſams zerſtöre und die Autorität der moraliſchen Kraft beraube; daß ſie, eine Schule des Scandals geworden, die verderblichſten Veränderungen in dem Charakter der Nation bewirkt, die politiſche Leidenſchaft aus den oberen Ständen bis in die tiefſten Schichten der Geſellſchaft herabgeleitet habe und die Prinzipien der Revolution aufs neue verkündend mit der Anarchie der Doctrinen die Anarchie im Staate vorbereite. In dieſer regierungsfeindlichen Richtung ſteuerte die freiſinnige Preſſe jetzt in ſolcher Uebereinſtimmung, daß die Mistrauiſchen glaubten eine oberſte Leitung vorausſetzen zu müſſen. Martignac hatte in ſeinem Preßgeſetze dieſelbe Caution für die literariſchen wie für die politiſchen Blätter durchgeſetzt, dieß hinderte nicht, daß ſich in der revue de Paris, der Mode und dem erſten (bald aufgegebenen) Verſuche der
1829 revue des deux mondes neue oppoſitionelle Organe gründeten.
Die Bonald und Lamennais waren von dieſen Zeichen der Zeit bis
Juli 1829 ins Herz erſchreckt. „Alle privaten Exiſtenzen, ſagte der letztere, ſeien erſchüttert durch die Beweglichkeit der Geſetzgebung und des Verwaltungsſyſtems, Niemand könne auf etwas zählen; daraus entſtünde ein allgemeines dumpfes Misvergnügen, ein tiefer Widerwille, eine peinliche Unſicherheit, eine Art Verarmung des öffentlichen Lebens.“ Er ſah einer unausbleiblichen Revolution entgegen, die mit einer völligen Zerſtörung der Regierungen endigen werde, damit ſie könnten wiedergeboren werden.

Lamennais. Es iſt uns bekannt, wie Lamennais ſelbſt, mit Niemandem vergleichbarer als mit den St. Simon und Fourier, auf dem zwei-

felhaften Wege war, sich zum Regenerator der Zeit aufzuwerfen, auf dem er doch nichts so sicher erreichte, als an der Zerstörung der Regierung sein gutes Theil mitzuarbeiten, wie jene. Wir haben ihn[1] gesehen, wie er zuerst zu den Seelenbedürfnissen der Menschen [1] 7, 651. redend gleich Schleiermacher die Religionsspötter zum Glauben gerufen, wie er hierauf durch sein philosophisch-theologisches System seine gläubigen Freunde zu bestürzen begonnen, die er dann zum Theil[11] ganz von sich abwendig machte wie von einem „Jean Jacques des Christenthums", als er die alten Gegensätze des Ultramontanismus und Gallicanismus aufstörend den besorglichsten kirchlich-politischen Hader heraufbeschwor. Wir haben auch berichtet, wie er sich in den Mitteln, die er wechselnd zu seinen hierarchischen Zwecken versuchte, leidenschaftlich überstürzte: wie er sich anfangs auf die monarchische Autorität des Pabstes, dann auch auf die Beihülfe der geistlichen Aristokratie einer selbstgebildeten Schule zu stützen gesucht, und wie er darin durch die Gegenwirkungen der Regierung gehemmt worden war. Von diesem Augenblick an warf er sich in die Demokratie, und nannte es nun seinen Beruf, für die unterdrückten Katholiken die geraubte Freiheit zurückzufordern, deren bloßen Namen man für sie zu einer Scheuche gemacht habe. Er schrieb nun[1], eben als der Obscurantismus aus [1] seit 1827. der Mode kam, sein Buch „von den Fortschritten der Revolution und des Krieges gegen die Kirche"[1], worin bereits alle die Lehren [1] 1829. niedergelegt waren, die er später in dem Avenir entwickelte; worin er, empört von der Weise wie die Jesuiten, wie alle katholischen Regierungen die kirchlich-religiösen Interessen mishandelten, die Freiheit der Gottesdienste und die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate forderte, bewegt von dem Gedanken, Katholicismus und Liberalismus zu versöhnen, das Christenthum als den Bürgen aller

11) Wie den Baron Eckstein. Catholique März 1826.

geſetzlichen Freiheiten darzuſtellen, das menſchliche Geſchlecht nicht blos in einem geiſtlichen, ſondern in jedem Sinne von Chriſtus befreit zu lehren. So trieb ihn der Eifer ſchon bis in die Auffaſſungen der St. Simoniſten hinein: nur daß Er das alte Band des Chriſtenthums zu erneuern dachte, das St. Simon zerriſſen erklärte, daß Er die Strebepfeiler der alten Kirche ausbeſſern wollte, die St. Simon für unhaltbar verfallen hielt, daß Er die katholiſche Einheit des Mittelalters herzuſtellen ſtrebte, die St. Simon mit der feudalen Hierarchie zu Grunde gegangen ſah, daß Er den alten geiſtlichen Körper neu zu ſchaffen meinte, den St. Simon durch eine geiſtige Körperſchaft erſetzen wollte, daß Er, ein geiſtlicher Weltbürger wie St. Simon ein weltlicher, zur Zeit noch das römiſche Pabſtthum zu verjüngen hoffte, wo St. Simon ein neues verkündigte. In der ethnologiſchen Vorſtellungsweiſe Gérard's würde man ſagen: daß, wenn in der romantiſchen Dichtung ein deutſch-engliſcher Einfluß die fränkiſche Bevölkerung Frankreichs ergriff, und in dem Socialismus die galliſche Ader aufſprang, Lamennais von dem romaniſchen Geiſte beherrſcht ſei: nur daß alle dieſe getrennten Richtungen in ihrem Verlaufe zuletzt in dem modernſten Demokratismus wieder zuſammenliefen; auch bei Lamennais, als er, zum Zweifel getrieben an der Vereinbarkeit der römiſchen Kirche mit der Freiheit, dem Dogma weiterhin entſagte und in volksthümlicher Auslegung des Chriſtenthums, mit den Gleichheitsideen der ſocialiſtiſchen Reformer übereinſtimmend, die Kindſchaft Gottes, die Brüderlichkeit, die Liebe als das Prinzip, die Charitas als die Cardinaltugend des Chriſtenthums betonte. Noch ehe er aber dahin kam, galt Lamennais ſchon jetzt nach dem Erſcheinen ſeines neuen Werkes nach allen Seiten hin als ein Aufrührer. Die Freunde ſahen ihn in der Gefahr, in der Meinung zu einem Luther geſtempelt zu werden; ein Neutraler wie Ballanche fand ihn neben Byron am ſtärkſten von dem böſen Genius der Zeit, dem Zweifel, ange-

fressen, zu dem ihn nach seiner eigenen Lehre[1] sein allzu großes Ver- [1] Vgl. 7, 654.
trauen auf seine Einzelvernunft hinreißen mußte; die Jesuiten empörten sich über seine Angriffe, die weltlichen Gegner beschuldigten ihn, daß er Revolution und Königsmord predige; das diplomatische Corps versammelte sich, um, nach dem Wunsche der französischen Regierung, die Verdammung des Buchs in Rom erwirken zu lassen; die Bischöfe strömten nach Paris, als ob es in ihren Diöcesen brenne; der Erzbischof ließ[1] ein Mandement in allen [1] Febr. 1829.
Kirchen verlesen. Das Buch brachte alle Kreise in Aufregung, nur grade das Volk nicht, zu dem allein es reden wollte. Der Mann des brausenden Ehrgeizes, der die französischen Katholiken nach seiner eigenen, völlig vereinzelten Natur bemaß, sah sich auch jetzt in seinen hartnäckigen Hoffnungen betrogen. „Der neue Peter der Einsiedler sandte seine mächtige Stimme gegen alle Echos des Horizonts“[12], nur aus Einer Ecke, aus Belgien, tönte es wider. Er hatte seine Ideen — wie wir die Franzosen sich berühmen hörten, — zu Angriffswaffen geschmiedet, geladen und überladen, und sie zersprangen wirkungslos in seiner Hand.

Besinnen wir uns auf unseren durchlaufenen Weg zurück, so Philosophie.
kann es nicht stärkere Contraste geben, als die uns in dem Verhalten der deutschen und der französischen Kunst und Wissenschaft zu dem öffentlichen Leben auffallen mußten: zwischen der passiven deutschen Romantik und den kriegerischen angreifenden Tendenzen der neuen Dichterschule Frankreichs, zwischen der conservativen auf der Vergangenheit ruhenden Staatslehre der historischen Schule und den umstürzenden über die Zukunft verfügenden Systemen der Socialisten, zwischen der gemessenen, von den Zeit- und Volksbedürfnissen getragenen, von äußerlichen zu innerlichen Zwecken vorschreitenden

12) Worte des befreundeten Herausgebers seiner nachgelassenen Werke

Bestrebung eines Schleiermacher, und der springenden, von der Leidenschaft persönlicher Gefühle bestimmten, von innerlichen zu äußerlichen Zwecken abgekommenen Entwicklung eines Lamennais. Auch in den übrigen Wissenschaftszweigen werden wir, wenn auch in minder grellem Abstich, die ähnliche Verschiedenheit gewahren. Unter den Philosophen des Tages war es in dem einheitlichen, politisch bewegten Staate von vorn herein ein bewußtes Bedürfniß, zwischen den gegensätzlichen Zeitströmungen in dem geistigen Leben eine bestimmte Stellung einzunehmen. Wenn die Socialisten die Industrie zur herrschenden Macht in Gesellschaft und Staat erheben wollten, während sie in ihrer Sittenlehre mit den Romantikern zusammengingen, deren Meister Byron zwar dem industriellen „Patentzeitalter der Erfindungen" einen unversöhnlichen Haß trug, wenn auf der anderen Seite die Religiösen von Bonald's und Lamennais' Farbe Industrie und Handel am liebsten ganz ausgethan hätten, so suchte die neuere Philosophenschule in Frankreich in ihren Beziehungen zu dem Staate eine verständige Mitte zwischen diesen einseitigen Ausschreitungen der Secten und Parteien zu halten, und so auch zwischen anderen Extremen, die ihre wissenschaftliche Lehre unmittelbarer berührten. Als ernste tiefe Wissenschaft war die neuere Philosophie, deren Schöpfer Descartes gewesen, seit den Ueberspannungen der gottlosen philosophisch-theologischen Doctrinen des 18. Jahrhunderts, als die Encyclopädisten den Kirchenglauben untergruben und die Locke und Condillac Fanatiker machten, in Frankreich vergessen worden und in die Erbschaft der germanischen Völker übergegangen. Mit dem großen Verfalle der Revolution aber hatte die sensualistische Philosophie Bedeutung und Einfluß verloren, sie genügte den erweiterten Gesichtskreisen der an Erfahrungen unermeßlich bereicherten Zeit so wenig mehr, wie die klassicistische Poesie ihrem Empfindungsbedürfnisse entsprochen hatte. Der letzte Anhänger der Schule, ein Mann von ebenso strenger Sitte

wie scharfem Geiste, Cabanis, war[1] gestorben, und kaum gab es noch 1808.
einige ihm befreundet gewesene Männer von der ernstesten Gelehrsamkeit, wie Daunou und Fauriel, die seine Werke bewundernd lasen. Vielmehr drängten seit der Herstellung des Friedens Theologen, Staatsmänner, Dichter und Schöngeister aus der abgegrasten Oede der Freigeisterei nach frischerer Weide hinaus; in der Spannung der Restaurationszeit, und vollends seit der ausschließlichen Herrschaft der Royalisten drängte man in die extreme Gegenseite hinüber, die Rechtgläubigen zu dem alten Kirchenglauben der Bossuet und Fenelon, die Starkgläubigen zu dem dunkelsten Aberglauben zurück. Diese sinnlosen Uebertreibungen regten dann auf der andern Seite wieder, nicht zwar die Jünger der Wissenschaft, wohl aber den frivolen Haufen der Mittelklassen zu der heftigsten Anfeindung des neuen Obscurantismus auf: einer Polemik, der in den Hauptblättern jener Klasse, im Courrier die Châtelain und de Pradt, im Constitutionnel die Jay und Dumoulin ihre gallgetränkten Federn liehen, besonders erfolgreich der Hauptredacteur Etienne, eine Mischung von beschränktem Liberalismus, Soldatenprahlerei, Patriotismus und Voltairianismus, den die Klerikalen der Wiedererweckung aller Revolutionsideen beschuldigten. Dieser Tagespresse zur Seite ward dann die planmäßige Verbreitung der ganzen freigeistigen Literatur des 18. Jahrhunderts bis in die untersten Klassen betrieben, denen es nur allzuleicht war, die Alltagspredigt des Hasses gegen den heuchlerischen Religionsfirniß des Hofs und der Priester, zu der Béranger den Text angegeben hatte, mundgerecht zu machen. Es ward ein ungeheurer Lärm, als Touquet in seiner Volksbibliothek „die Gottlosigkeit um den geringsten Preis" ausbot, die heillosesten Schreiber des vorigen Jahrhunderts in spottwohlfeilen Ausgaben druckte und Voltaire „in die Hütten" einführte. Man berechnete,[13] daß vom Februar 1817 bis December 1824 von

13) Nettement, Hist. du journal des Débats. 1838. 2, 21.

Voltaire 31600 Exemplare (zusammen 1,598000 Bände), von Rousseau 24500 Exemplare verbreitet wurden. Die frommen und ernsten Geister sahen mit Grauen dieser Wiedereröffnung der eigentlichen Quellen der Revolution zu, die Regierung suchte ihr zu steuern. Es gelang ihr, Touquet von der Zuchtpolizei verurtheilen zu lassen; dieß regte aber solch eine Entrüstung auf, daß der Globe mit einem Massenabfall von dem Katholicismus drohte, den die öffentliche Meinung nahe war mit der Freiheit für unverträglich zu erklären. Sofort auch änderte sich die Scene. Die Regierung, erinnern wir uns, unterlag in den beiden Prozessen, die sie dem Courrier und Constitutionnel wegen ihrer religionswidrigen Tendenzen anhing. Zur Feier dieses Sieges der Volksmeinung wurde die Erklärung des französischen Klerus von 1682 in einer Sedezausgabe (1826 bei Brière) in vielen Tausenden von Exemplaren abgesetzt, und die Touquets gingen von neuem über das Land, eine Ueberschwemmung, die den Bodensatz der Irreligiosität bis in die untersten Schichten der Gesellschaft niederschlug.

Lange vor diesem erneuerten Hader zwischen Verdunklung und Freigeisterei hatte sich nun zwischen diese Extreme unter dem Einflusse der deutschen und englischen Philosophie, die auf dem Wege Descartes' fortgegangen war, und die sich dem französischen Sensualismus in demselben Gegensatze gegenüber gewälzt hatte wie die germanische Romantik dem französischen Klassicismus, eine neue Philosophenschule eingeschoben, die den Uebergang vom 18. zum 19. Jahrhundert ohne Sprung und Bruch zu bewerkstelligen suchte, die zwischen dem glaubenlosen Egoismus und dem übergläubigen Fanatismus mitten durchsteuernd die Philosophie mit der Religion versöhnen, den Fortschritt der Wissenschaft mit der Ueberlieferung ausgleichen wollte, die Descartes' Zweifelsprinzip als das protestantische Recht der Selbstprüfung auslegend, schweigend den Standpunct des Protestantismus in religiösen Dingen einnahm, wie

sie in der Politik das englische Mittelsystem des Constitutionalismus verfocht. In diese Schule zählte der Kreis der Frau von Staël, vor Allem Benjamin Constant, der in seinem Werke „über die Religion“[1] (wesentlich einverstanden mit Sismondi, wie mit Villers, [1824–31.] dem ganz verdeutschten Vertheidiger der Reformation,) aus den Gesichtspuncten des deutschen Rationalismus die Freiheit als das Wesen der Religion bezeichnete und die Unabhängigkeit der persönlichen Einsicht jedes Einzelnen, seinen Gott in seiner Weise zu verehren, in Anspruch nahm, die Verträglichkeit unter abweichenden Meinungen der Unterwerfung unter die gemeinsame Regel des Dogma's und des Gottesdienstes vorzog, und den Individualismus gegen die Eintönigkeit des Kirchenglaubens in Schutz nahm. Neben diesen, den religiösen Interessen und Kämpfen des Tages zugekehrten Männern deutscher Schule arbeitete dann auf dem eigentlichen Boden der Schulphilosophie Royer Collard, der den Fortwirkungen der Descartes'schen Anstöße gefolgt war und, von den schottischen Philosophen ergriffen, dem Sensualismus zu widersprechen lernte, indem er auf die Leibnitz'sche Formel zurückgreifend in dem Vernunftbegriffe feste, den Sinnesempfindungen vorausgehende, sie beherrschende Gesetze annahm; sein Uebertritt zu den neueren idealistischen Schulen machte dem Einfluß der Locke und Condillac ein Ende unter der frischen, freien, vorurtheilslosen, zu allen Eindrücken willigen Jugend, die er um seine beiden Katheder an der Normalschule und der Sorbonne versammelt hatte. Zur Zeit der Restauration trat er beide Stellen an Victor Cousin (geb. 1792) ab, der es sich zur hohen Ehre rechnete, die von dem Meister begonnene Neugestaltung der philosophischen Wissenschaften fortzuführen. Ueber die ungemeine Anregungskraft gleich seiner ersten Vorträge über Geschichte der neueren Philosophie,[1] über die absoluten [1816–17.] Ideen des Wahren Schönen und Guten,[1] und über die sensualistische [1818.] und schottische Schule[1] ist nur Eine Stimme. Ein junger Mann [1819 ff.]

von großer Bonhommie, in Tracht und Erſcheinung nachläſſig und original, frühreif, enthuſiaſtiſch, keck wagend in ſeinen Schlüſſen und Anwendungen, zog er in ſeiner lebhaften, declamatoriſchen, von italieniſcher Mimik begleiteten Rede die Jugend unwiderſtehlich an ſich. Er ſelber datirte von dem arbeitſamen Jahre 1816 die Zeit, wo ſich die Philoſophie aus ihrem Verfalle und Miscredit wieder emporhob, und eine geiſtige Bewegung hervorgerufen ward, die ſeine Lehre und Schule weit überlebte. Ein empfänglicher und beweglicher Geiſt, wechſelte er von Anfang an die überkommenen Lehren, denen er immer den leichten Stempel ſeiner Natur aufdrückte. Er begann an Royer Collard und die Schotten angeſchloſſen, dann
1817. ging er von Frau von Staël auf die Deutſchen gewieſen nach München, erklärte nun Schelling und Hegel für ſeine Lehrer und für die Häupter der Philoſophie des Jahrhunderts und entſtellte nun oder ſchmückte, je nach den Urtheilern, ſeine Vorleſungen mit den Germanismen der romantiſchen Idealiſtik. Er ſelbſt nannte ſeine Philoſophie einen parteiloſen Ekklekticismus, und dieſen ihren Charakter bildete er über ſeinen Beſchäftigungen mit Proklus, Plato, Abälard, Descartes, Maine de Biran, mit der Geſchichte der Philoſophie und der Ueberſetzung Tennemanns immer erweiterter aus. Er fand, daß jedes Syſtem eine Ordnung von Phänomenen und Ideen ausdrücke, aber eine ausſchließende und einſeitige, die nur einen Theil der Wahrheit begreift; er ſchloß daher, daß kein Syſtem falſch, jedes aber unvollſtändig ſei, und daß man Allen ihre theilweiſen Wahrheiten ausſaugend eine vollſtändige Philoſophie beſäße, die der Totalität des Bewußtſeins entſpräche. Schon Cabanis hatte in einem poſthumen Briefe ähnliche Sätze ausgeſprochen, in welchen der Senſualiſt der alten Schule ſelbſt einen Uebergang zu dem Ekklekticismus der neuen Schule anzugeben ſchien; und ſein Freund Fauriel ſann in ſeiner Jugend auf eine Geſchichte des Stoicismus, die, wenn ausgeführt, ihn zu einem Vorläufer Couſin's

gemacht hätte, dessen bester Ruhm dieß blieb, daß er die Geschichte der Philosophie in Frankreich erst in's Leben gerufen. Denn auf dem Gebiete der dogmatischen Philosophie konnte er die großen Hoffnungen nicht erfüllen, die sein anfängliches Selbstvertrauen erweckt hatte, da er fortfuhr, zwischen allen Systemen schwankend, in jedem wankend, ein furchtsamer Rationalist, ein uneingestandener Pantheist, eine Lehre um die andere zu wählen und zu verlassen, bis er zuletzt auch die deutsche Philosophie verleugnete und verschmähte, der er Alles verdankte. Für die französische Natur aber, welche die dünne Höhenluft der Metaphysik nicht so leicht wie die deutschen Aëronauten erträgt, lag das Anziehende in Cousin's Art zu philosophiren gerade in der Vielseitigkeit, dem Wechsel und der Unbefangenheit seines Eklekticismus, den zwar die strengen Denker als eine Negation aller Philosophie verwerfen. So that selbst in Frankreich Jouffroy, seit 1817 an der Normalschule angestellt, der stetiger auf dem Wege Royer Collard's vorschreitend, und am tiefsten in den Ernst der philosophischen Wissenschaft eingedrungen, aus der Theilwahrheit der Systeme gegen sie schloß, daß die wahre Philosophie noch nicht gefunden sei; der aber doch an Cousin die Abwesenheit alles Rahmens und Planes über das Ganze der Philosophie ausdrücklich berühmte, weil sie die zwei Ergebnisse gehabt habe, die Philosophie unbekannt lassend anziehender für die Einbildungskraft zu machen, und die, die sich ihr widmeten, zu nöthigen, sich selbst ihre Unterrichtung zu schaffen.

Die jungen philosophischen Studien waren so in ihrem fröhlichsten Aufschwung, als das Regierungssystem der Royalisten gleich zur Zeit seiner ersten Befestigung sie durchkreuzte. Herr v. Frayssinous hob die Normalschule auf, wodurch Jouffroy an die Luft ge- 1822.
setzt ward, und er schloß die Vorlesungen Guizot's über neuere Geschichte, wie die Vorträge Cousin's, die er im Widerspruch mit der Religion der Staatskirche fand. Es geschah dieß in natürlicher

Folgerichtigkeit des Syſtems; denn in den Vorträgen aller dieſer Männer wehte der Athem der neuen Zeit, und der Begriff der Freiheit geiſtiger Forſchung und Nachdenkens, aus dem ſie lehrten, glitt unwillkürlich bei Lehrern und Hörern auf die politiſche Freiheit über. Die Folgen aber jener Maasregeln waren denn freilich eben ſo natürlich. Die Abgeſetzten in ihrer gezwungenen Muße traten verbittert in das Lager der Oppoſition hinüber. Jouffroy eröffnete einen privaten Lehrcurs der Philoſophie, zu dem eine auserleſene Jugend ſtrömte, aus der ſich dann die Oppoſitionspreſſe recrutirte;
1824. zugleich gründete er mit dem radicalen Dubois, den er kurz zuvor in die Philoſophie eingeweiht hatte und mit dem er in einem Carbonariclub war, den Globe, das uns bekannte Organ der gemäßigten Romantiker, das wie die früheren italieniſchen Zeitſchriften dieſer Art im Untergrunde aller ſchöngeiſtigen oder kritiſchen Artikel die politiſche Oppoſition verbarg, ganz offen dagegen den klerikalen
1824 Beſtrebungen ſich entgegenwarf. Couſin ſeinerſeits ging zum zweitenmale nach Deutſchland, wo er, auf die berüchtigte preußiſche Requiſition in Dresden verhaftet und eine Weile in Berlin feſtgehalten, ſich von Gans und Michelet in Hegel's Syſtem einweihen ließ, das er ſich in ſeiner Weiſe anbequemte. Stand die idealiſtiſche deutſche Philoſophie an ſich im Geruche der Freigeiſterei, ſo eignete ſie ſich noch ganz beſonders für einen politiſch Gereizten, wenn es wahr iſt was Göthe ſagt, daß alles Ideale zu revolutionären Zwecken anwendbar ſei. So war es wohl begreiflich, daß, als nach Villèle's Falle Couſin mit allen zuvor ausgetriebenen Profeſſoren wieder zu ihren Vorleſungen zugelaſſen wurden, Er und alle andern ihre wiſſenſchaftliche Sache mehr denn zuvor als eine Sache zugleich der Freiheit, des Rechts, der Politik, der Oeffentlichkeit und Allgemeinheit anſehen lernten, und daß in demſelben Maaße, wie ſie dieß thaten, die Bewunderung und die Theilnahme an ihren Vorträgen ſtieg. In den ungleich reifer gewordenen Vorleſungen

der Philosophen merkten sich die politischen Gedanken überall durch; sie standen, sagte Guizot, der Politik zur Seite, nicht außer ihr; ihre Verhüllungen wurden durchschaut, ihr Schweigen wurde gedeutet; wenn in einzelnen Momenten der Selbstvergessenheit ihr Unmuth über die Lage durchbrach, erlebten sie laute Triumphe, die sie nicht zu verschmähen schienen. In der Literatur war Villemain, der nach dem Verlust seiner Stelle als Requetenmeister[1] seine früheren Vorlesungen an der Sorbonne wieder hatte aufnehmen dürfen, was Cousin in der Philosophie, ein Eklektiker im Reiche des Geschmacks, ein Diplomat der Kritik, kenntnißreich aber haltlos und urtheilslos, dem Streite über die neue Dichtungsschule sorglich ausbeugend, aber festhaltend an dem Aberglauben der alten französischen Literatur; er hatte früher ohne großen Erfolg gelesen, als er wegen seines Royalismus so übel berufen war,[1] jetzt aber in seinen neuen, in ungezwungener, selbst nachlässiger Haltung wie improvisirten Vorträgen[14] bezauberte er durch die scheinbar absichtlosen Ausfälle, Rednerhiebe und stachlichen Anekdoten, die ihm wie unvorgesehen entwischten. Aehnlich stand es mit Guizot, der, seit seiner unverfänglichen Reise nach Gent zu dem geflüchteten Hofe (1815), als der „Mann von Gent" bei allen entschlossenen Bourbonenfeinden sehr schlecht gelitten, der auch damals der Dynastie aus Ueberzeugung ergeben gewesen war, weil er sie als antirevolutionär von Natur und liberal aus Nothwendigkeit der Lage für trefflich angepaßt hielt, ja der zu jener Zeit unter den vollblütigen Royalisten wie einer ihres Gleichen, wie ein empfindsamer Schwärmer für Artois sprechen konnte;[15] jetzt war er den Stachel der Rücksetzung tragend in vielen Dingen belehrt geworden und hatte seit der Kammerauflösung von 1827 zu Oppositionsmitteln greifen gelernt, die er früher

[1] vgl. 7, 674.

[1] vgl. 2, 268.

14) Cours d'éloquence, 1827. Cours de littérature francaise, 1828—30. Gedruckt Paris 1840—46. 6 Bände.

15) Mazas, Mémoires. 1, 311.

verſchmäht hätte. So auch ordneten ſich jetzt ſeine bewunderten geſchichtlichen Vorleſungen über die europäiſche Civiliſation,[16] die von einer begeiſterten Menge in übereinſtimmendem Geiſte gehört wurden, den Vorträgen ſeiner Mitverfolgten an, die damals aller Wiſſenſchaft einen lange geſchwundenen Glanz und Reiz zurückgaben und alle Geiſter, wie im Wohlgefühl einer neuen Freiheit, aufathmen und die lange verhaltene Ideologie, den Schrecken Napoleons, zum Schrecken der Bourbonen, aus ihrer Unterdrückung aufquellen machten. Es war auf allen Gebieten eine gleich anregende Wirkſamkeit aus den Grundſätzen der Freiheit und Intelligenz, die Guizot noch eine Weile gewünſcht hätte andauern zu ſehen, ehe die Geiſter wieder in die Leidenſchaften des handelnden Lebens zurückgetrieben wurden.

Sprachforſchung. Die unmittelbare Abzweckung auf die Anwendung iſt überall das unterſcheidende Merkmal in dem Betriebe der franzöſiſchen Wiſſenſchaft. Selbſt die abſtracteſten Zweige verleugneten dieſes Kennzeichen nicht ganz; ſo die Sprachwiſſenſchaft. Wir laſſen die klaſſiſche Philologie zur Seite, wo damals die Boiſſonade, Naudet, Leclerc, Haſe, Letronne und Quatremère de Quincy zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Wiſſenſchaft vielfache Bande ebenbürtiger Beſtrebungen knüpften; wir werfen nur vorübergehend einen Blick auf die Thätigkeit, die ſich mit dem vergleichenden Sprachſtudium in Deutſchland berührt. Im Jahre 1829 rühmte Victor Hugo, Frankreich habe heute in jeder Sprache des Orients von China bis Aegypten einen Gelehrten eingelagert. Auch war dieß die Zeit, wo der jüngere Champollion durch ſein hieroglyphiſches Syſtem ein ganz neues Studium anregte, wo die Abel Rémuſat, St. Martin, Chézy in verſchiedenen Richtungen Geſchichte und Literatur des Orients aufhellten, wo Eugen Burnouf vor Allen

16) Cours d'hist. moderne. Paris 1828—30.

die Sprachvergleichung einbürgerte, als er von den neupersischen Uebersetzungen des Zendavesta auf den Grundtext vordrang und durch dessen Erklärung den alten Streit über sein Alter und seine Aechtheit entschied, dann auch mit Hülfe des Sanscrit, des Zend und Neupersischen zur Entzifferung der Keilinschriften des Darius und Xerres in Ekbatana gelangte, zu der Grotefend (1802) die ersten geistreichen Versuche gemacht; es war die Zeit wo de Sacy um seine arabischen Studien und Lehren eine europäische Schule dankbarer Jünger versammelte, denen er wie ein väterlicher Meister war. Aber fast allen diesen Männern war es nicht ausschließend um das nackte Sprachstudium zu thun; es war die Freude ihrer Schüler, wie sie ihnen die Alterthümer, die Sitten, den Glauben der Völker von der Tatarei bis Nubien erläuterten, wie de Sacy seine außerordentliche Gelehrsamkeit zur Aufklärung der Geschichte des Orients nach allen Seiten und Zeiten hin, und seine Sprachkenntniß für die lebendigen und gegenwärtigen Beziehungen zu verwerthen bemüht war. Noch viel bemerkbarer ist dieser Zug bei den Männern, die sich neben J. J. Champollion-Figeac, dem um Chronologie, Paläographie und französische Alterthumskunde Vielverdienten, mit der älteren französischen Literatur beschäftigten, bei Fauriel, bei Raynouard, der den großen Anstoß zu der späteren Thätigkeit der Jugend gab, die nach Grimm's und Lachmann's Beispiele die poetischen Schätze des französischen Mittelalters ausgruben. In seiner streng sprachlichen Forschung ging Raynouard irre, als er die Gesetze der Umbildung des Lateinischen in die romanischen Idiome aufsuchend die Provenzalische Sprache ihren Nachbarinnen als Mutter überordnete statt sie geschwisterlich nebenzuordnen: es mußte ein Deutscher eintreten, um die Forschung in preiswürdiger Gründlichkeit über die ganze Sprachfamilie auszudehnen[17]. Dagegen haben wir gesehen, wie er bei der Herausgabe

17) Diez, Vergl. Grammatik der sechs romanischen Sprachen.

ſeiner altprovenzaliſchen Dichtungen ſo unmittelbar in die literariſchen Bewegungen des Tages eingriff, wie Fauriel mit ſeinen griechiſchen Volksliedern in die politiſchen; zum großen Aerger der Duſſault und Aehnlicher, die dieß Ausgraben der Urkunden barbariſcher Zeiten als die albernſte aller Moden verhöhnten. Perſönlich vollends war ein Theil dieſer Männer, obwohl an wiſſenſchaftlicher Vertiefung die deutſcheſten Geſtalten in Frankreich, ganz anders als deutſche Gelehrte pflegen, mit dem öffentlichen Leben im engen Verkehr geſtanden. Raynouard war zur Revolutionszeit in das Geſchick der Girondiſten verwickelt, unter Napoleon war er als Mitglied des geſetzgebenden Körpers unter denen geweſen, die dem fallenden Kaiſer den erſten Widerſtand entgegenzuſetzen verſuchten, ein Freund der Ordnung unter der Republik, ein Freund der Freiheit unter dem Reiche, durch die Täuſchungen der Politik erſt völlig in die wiſſenſchaftliche Arbeit hineingeworfen. Aehnlich war es mit Daunou, einem eben ſo einfachen Manne der alten Zeit und Bekenntniſſe, der mehr noch als Royer Collard den neuen literariſchen Größen, den Söhnen der romantiſchen, deutſch-engliſchen Neuerungen abhold war, ein ſtrenger Gelehrter, der Hauptredacteur und die Seele des
1816—38. Journal des Savans in dieſen Zeiten[1], und als ein wahrer Benedictiner an dem Werke der Benedictiner, der Literaturgeſchichte Frankreichs, thätig, wie er nach dem Tode Dom Brials an dem 19. und 20. Bande der historiens de France mitbeſchäftigt war. In der Schule der Oratorier zum Prieſter gebildet, war er durch die Revolution dem Leben zurückgegeben worden, hatte als Mitglied des Convents ſeine Abſtimmung gegen Ludwig's XVI Hinrichtung mit fünfjährigem Kerker zu büßen, ward dann eine Weile in allen geſetzgeberiſchen Arbeiten eine Art Orakel, bis ihn Bonaparte wegen ſeiner folgerichtigen Feſthaltung an verfaſſungsmäßiger Freiheit bei Seite ſchob. Durch dieſe Erfahrungen ſah er ſich wie Royer Collard und Raynouard in die Wiſſenſchaft gedrängt; dann aber

unter der Restauration war der Mann, von festem Charakter bei einem zwar blöden und fast furchtsamen Wesen, in der Schätzung seiner Landsleute eine selbstlose antike Natur, wie jene Beiden wieder auf dem Platze, in den Reihen der Volksfreunde, und mit ihnen mehr und mehr in eine gesetzliche Opposition geschoben. In der neuern Literatur gab es so Viele, die aus Dichtern und Schreibern zu Politikern wurden; diese Männer der guten alten Zeit wurden aus Politikern zu Gelehrten, aber selbst abgestoßen dem Leben nie entfremdet.

Geschichtschreibung.

Eines der Anzeichen, die Lamennais als die sprechenden Verkünder der Revolution ansah, war dieß, daß er in diesen kritischen Jahren „Panegyriken auf 1793 veröffentlichen sah, in welchen Robespierre und Marat in die Wolken gehoben und die scheußlichen Schreckniſſe einer Blutzeit nicht allein gerechtfertigt, sondern als glorreiche Ansprüche auf die Bewunderung der Nachwelt dargestellt wurden". Dieß bezieht sich auf die historische Literatur der Zeit, auf die unsere Darstellung zum Schlusse auszumünden hat. In ihr mußte unter allen Wissenschaften der Zug nach dem öffentlichen Leben begreiflich am auffallendsten sein. Was in dieser Hinsicht in Deutschland Ausnahme war, war hier in dem Kreise der geistreichsten unter den Geschichtschreibern der Zeit die Regel, obwohl nicht die Regel in allen den verschiedenen Gruppen, in welchen damals die Geschichte in eben so mannichfaltigen Richtungen wie in Deutschland behandelt ward. Wir haben die großen Werke altväterischen Sammelfleißes genannt, in welchen die Arbeit früherer Zeiten in gleichem Geiste fortgeführt wurde, die Literaturgeschichte, und die Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs. Neben ihnen erhielt Frankreich damals neue Quellensammlungen, wie sie gleichzeitig für die vaterländische Geschichte in Deutschland betrieben wurden, als Guizot[1] in der Geschiedenheit von seinem Katheder, in grellem [1] 1823 f.

Contrast gegen Fauriel's ewige Zögerungen einen energischen Fleiß entfaltend, seine zwei großen Sammlungen zur Geschichte der englischen Revolution und zur französischen Geschichte unternahm, und mit der letzteren den Michaud, Poujoulat, Thierry den Anstoß zu späterer Nachfolge gab. Diesen Sammelarbeiten gegenüber gab es dann eine romantische Geschichtschreibung, die, wie die Werke der Wilken und Raumer in Deutschland, von den verachteten Zeiten des Mittelalters dem abgeneigten Geschlechte an den großartigsten Gegenständen eine bessere Vorstellung zu geben suchte. Michaud, von Jugend auf ein Feind der Revolution, der königlichen Sache stets ergeben, unter dem Kaiserreiche resignirt in das Studium der Vergangenheit geflüchtet, verfolgte den großen Umwälzungen der Gegenwart gegenüber 30 Jahre lang die Arbeiten zu seiner Ge-
1812—17. schichte der Kreuzzüge[1], einem Werke, das im 18. Jahrhundert kaum von einem Gibbon wäre gewagt worden. Daneben gab es eine patriotische Art von Forschung, die der teutonisch gefärbten Geschichtschreibung in Deutschland entspricht, in der eine überspannte Gereiztheit gegen die germanischen Eindringlinge in Gallien und gegen das fränkische Element der französischen Bevölkerung zum Ausbruch kommt. Augustin Thierry schrieb seine „Geschichte der
1825. Eroberung Englands durch die Normannen"[1] in der Meinung, dem gallischen Elemente wieder seine Bedeutung unter den Potenzen der französischen Geschichte zurückzugeben, wie Andere seitdem selbst die Revolution, die doch durch die stärksten Bande mit dem großen Verlauf der germanischen Entwicklungen zusammenhängt, wesentlich keltischen Charakters haben finden wollen. Angeregt durch den Aufstand der Griechen, war Thierry in seinem Werke darauf gestellt, in einerlei Staat und Land die ethnologische Verschiedenheit der Racen, die Schichten der Eroberung und Einwanderung, die Entstehung der bevorrechteten und unterdrückten Stämme zu ergründen und in den neuesten Revolutionen die Fortwirkungen

dieser ältesten Gegensätze, die Reaction der unterdrückten Stämme nachzuweisen; er gestand, indem er dieß an der hellen englischen Geschichte darzulegen unternahm, seine parteiische Vorliebe für diese vernachlässigten Bevölkerungen ein, an denen er sich wie verpflichtet fühlte eine unverdiente Ungerechtigkeit gut zu machen. Mit dieser Richtung, von deren Uebertreibung er später zurückkam, stand er nicht allein. Fauriel, der allgemein gesuchte und geachtete Rathgeber der jungen historischen Schule dieser Zeit, hing all sein Leben an dem Plane, in drei großen umfassenden Werken[18] die Geschichte des südlichen Frankreichs zu schreiben, der Räume, wo noch vor Italien die Wiege der selbständigen neueren Literatur war, wo die vielgestaltige Bewegung des mittelaltrigen Kleinlebens und der ringenden Bevölkerungen einen so großen, für volksinnige Naturen so wohlthätigen Gegensatz gegen die Einförmigkeit in Nordfrankreich macht; an diese Arbeit aber ging er in so antigermanischem Geiste, daß er nicht einmal die Erfrischung des verderbten Körpers der lateinischen Stämme durch die Barbareneinbrüche zugeben wollte: nach ihrer Verdauung erst, meinte er, sei die Civilisation neu angebrochen, ohne anzuschlagen, daß die Verdauung doch die vorausgegangene Nahrung bedingte. Der Geschichtsforschung dieser Männer lag wieder in einem extremen Abstich eine andere Art Geschichtschreibung gegenüber, die von den Erfolgen der Geschichtsromane und der Anwendung der novellistischen Manier auf die Geschichte angeregt war: der verderblichsten Zwittergattungen, die den Sinn für das Ernste und Rauhe, das Unebene und Klippenvolle, das Verwickelte und Räthselhafte, das aller realen Welt anklebt, innerlichst zerstören. So unternahm Barante, einer der frühesten Romantiker deutscher Schule, den die Staël rühmte vielleicht

18) Nur der 2. Theil Hist. de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains. 1836, ward fertig; von dem dritten Theile ist Einzelnes in der Hist. de la poésie provençale, 1846, gelegen.

zuerst die Farbe eines neuen Jahrhunderts angenommen zu haben[19], mit Walter Scott um die Palme auf dem Gebiete der Geschichte selbst zu ringen; er wollte, als er die farbenreiche Epoche der „Ge-
1825. schichte der Herzoge von Burgund!“ beschrieb, „der Geschichte selbst das Anziehende wiedergeben, das der historische Roman von ihr entliehen“; er griff, von Froissart erwärmt, gleichsam die Wiederbelebung der alten Chroniken an, indem er die Thatsachen allein wollte sprechen, die Zeit sich selbst erzählen lassen, um den Leser seiner Gegenwart ganz zu entrücken, und ihm vielmehr die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Alle diese Männer, die Kinder der neuen Zeit, denen durch die Betrachtung des Schauspieles großer, in Bewegung gesetzter, selbsthandelnder Völkermassen eine ganz neue Auffassung der Geschichte aufgedrungen war, standen in ihren Richtungen zweierlei Gegensätzen gegenüber. Sie lehnten sich auf der einen Seite gegen den systemsüchtigen, philosophisch pragmatisirenden Geist und die rhetorische Manier der an Voltaire geschulten Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts auf, die das Vergangene aus der Brille ihrer Gegenwart betrachteten, die die Geschichte als ein Erzeugniß von Umständen und willkürlichen Einflüssen, von Menschen- und Zufallslaunen ansahen, die (nach Thierry's Worten) „die Thatsachen mit der Verachtung des Rechts und der Vernunft behandelten, was ganz gut sei um in den Geistern und im Staate eine Revolution zu bewirken, weniger gut aber, um Geschichte zu schreiben“. Auf der anderen Seite kehrten sie sich ebenso bestimmt gegen die neu einreißende Sitte, die Geschichte in der politischen Absicht zu schreiben, auf die Geschicke der Gegenwart durch ihr Beispiel und ihre Lehre einzuwirken. Fauriel in seinem Werke, Daunou in seinen Vorlesungen am Collége de France enthielten sich strenge jeder solchen Tendenz; Thierry setzte

19) In seinem Gemälde der französischen Literatur im 18. Jahrhundert. 1809.

sich gegen diese Methode, die Geschichte „zum Vortheil einer einzigen Idee" zu schreiben und zu einem modernen Commentar zu machen; Barante fand sich von den Geschichtswerken der Villemain und Guizot abgestoßen, in denen ihm neben dem Streben der Verfasser, ihre Meinungen aufzudrängen, schon der Mangel an Bewegung und Leben misfiel. Gerade Er übrigens war zu sehr in die Mitte der handelnden und tonangebenden Männer der Zeit gestellt, als daß er diesen Standpunct so genau hätte festhalten können. Er wollte doch, daß die Thatsachen selbst die Betrachtungen und Urtheile an die Hand gäben; und so lag ihm gleich beim Aussetzen am Herzen aufmerksam zu machen, wie aus der Geschichte der von ihm dargestellten Zeit, die ganz von dem Aberglauben der Autorität beherrscht war, von selbst die Betrachtung über die große Frage entgegenspringen werde, die alle Geister beschäftigte, die Frage von dem Verhältnisse der Macht zur Freiheit, der Gewalt zur Gerechtigkeit.

Tendentiöse Behandlung der Geschichte. Thiers und Mignet.

Die französische Geschichtschreibung dieser Zeit war bis auf den Einen Michaud ganz im Dienste des Fortschritts; man kann mehr sagen: sie kam durch den Gegensatz, in welchen sich die Bourbonen mit der nächsten Vergangenheit Frankreichs stellten, nothwendig in den Dienst der Opposition. Nichts war natürlicher, als daß nach dem Falle und vollends nach dem Tode Napoleons eine Bonapartische Literatur aufschoß, die selbst wenn sie überall völlig arglos entstanden wäre, der bestehenden Regierung durch ihren bloßen Inhalt feindlich erscheinen mußte. Das ganze dritte Jahrzehnt war nun, wie das vorhergegangene Lustrum, ausgefüllt mit Denkwürdigkeiten von Zeitgenossen des großen Mannes, mit Biographien, politischer und militärischer Geschichte seiner Zeit, mit Schriften über seine Gefangenschaft in St. Helena, mit Sammlungen seiner Briefe, Aufsätze, Tagesbefehle, Aufrufe, Reden und

Urtheile; die Hauptmasse sprudelte auf einmal seit der Zeit hervor, wo nach den ersten Anstößen von 1825 der Fall Villèle's sich vorbereitete und vollzog[20]. Alles gleichmäßig war im höchsten Grade geeignet, und zum größten Theile berechnet, ein leidenschaftliches Interesse an dem gefallenen Helden wachzuhalten, Alles wie ein einziger Commentar zu der Béranger'schen Satire von der Herrschaft der Zwerge auf den Gräbern der großen Todten einer großen Zeit. Einzelnes darunter, Ségur's Geschichte der großen Armee im
1824. Jahre 1812[1], lasen die Franzosen als eine große elegische Epopöe voll niederschlagender, voll aufregender Kraft. Von diesen Darstellungen aber der Zeiten des Consulates und Reiches war es dann eben so natürlich, einen Schritt weiter in der Geschichte zurückzuthun zur Revolution: wer ihn that, der stellte wieder, absichtlich oder unabsichtlich, das Gemälde der revolutionären Vergangenheit den contrerevolutionären Absichten der herrschenden royalistischen Partei gegenüber, die zu dem vorrevolutionären Absolutismus zurückneigten, und ward von den Ultras darauf angesehen, daß er die Geister aufwieglen und für neue Revolutionen vorbereiten wolle. Ein Publicist und Romanschreiber, L. F. L'héritier, hatte zuerst begonnen, den kriegerischen und revolutionären Ruhm der Nation in geschichtlichen Schilderungen auszubeuten, die aus Interesse unternommen und tendentiär gehalten waren aus Speculation[21]. Seine Erfolge stachelten dann Felix Bodin zu ähnlichen Abrissen der Ge-
1821. 1824. schichte von Frankreich und von England[1], die im liberalen Gegen-

20) Wir zählen nur Einiges aus dieser Periode auf: die Biographien von Gallois (in den spätern Ausgaben), von Thibaudeau, W. Scott (übersetzt), Jomini 1827, Bailleul 1828, Norvin 1829, die Denkwürdigkeiten von Savary 1828, und Bourrienne 1829, Bignon's Geschichte von 1799—1807. 1827. u. A.

21) Les fastes de la gloire, ou les Braves recommandés à la postérité. 1818—23. Und mit Tissot zusammen: Précis ou hist. abrégée de la révol. française. 1820—21.

satze gegen die Bestrebungen der Royalisten und Klerikalen „zum Gebrauche des Volks" bestimmt waren, des Volkes dem Touquet seine freigeistigen Klassiker feil bot. Die Verleger seiner Abrisse hatten noch ein weiteres Unternehmen mit gleichem Glücke versucht, den Wiederdruck von Anquetil's Geschichte von Frankreich, und sie gingen nun[1] Bodin um deren Fortsetzung durch die Ge- [1] 1823.
schichte der Revolution an. Dazu empfahl er ihnen einen jungen Mann, der diese auf vier Bände berechnete Arbeit um einige hundert Franken zu übernehmen bereit war, und dessen Namen er zur Einführung seinen eigenen hinzugeben wollte. Dieser Mann war Ad. Thiers aus Marseille (geb. 1797).[22] Einer armen Familie entstammt, von munterem Selbstvertrauen und unermüdlicher Lern- und Wißbegierde, frühreif an der Spitze seiner Mitschüler, an der Rechtsschule von Aix durch einen Preis ausgezeichnet, den er sich durch einen Schelmstreich zu erobern wußte, nachdem er ihm als einem Schlechtgesinnten war vorenthalten worden, war der junge Rechtsgelehrte[1], an Manuel empfohlen, nach Paris gekommen und [1] Sept. 1821.
hatte durch ihn eine Stelle am Constitutionnel gefunden. Auch hier bewährte er seine eifrige Arbeits-Lust uud Kraft, als ob „Rasten ist Rosten" sein Wahlspruch wäre; schnell zurechtgefunden überflügelte er bald seine Mitschreiber an dem Blatte; er erstreckte seine Mitwirkung nach und nach über eine Reihe von noch anderen Organen der periodischen Presse, er las am Athenäum über die Zeiten der Reformation und der englischen Revolution, Gegenstände der passendsten Vorbereitung für ein weitsichtiges politisches Auge; seinem frühregen Ehrgeiz wuchsen rasch die Schwingen; er knüpfte Verbindungen mit Karl Rémusat, mit dem er sich als die junge Garde der Schreiberwelt fühlte, und mit anderen ähnlich gearteten Männern, in deren Kreise man ihn bald auf den künftigen Mini-

22) Vgl. Laya, Études hist. sur la vie privée pol. et litt. de Mr. Ad. Thiers. 1846. 1—2.

ſter anſah. Leicht hätte in dem Strudel der flüchtigen Tagesliteratur, wo er über die verſchiedenartigſten Dinge ſchrieb, und in den Verſuchungen des Lebens, wo er ſich auf alle möglichen Liebhabereien zerſtreute, ſein beweglicher an Hülfs- und Auskunftsmitteln ergiebiger Geiſt verſeichten mögen, der ohnehin den wechſelnden Umſtänden und Verhältniſſen mehr als den dauernden Grundſätzen und Ueberzeugungen Einfluß auf ſich zu geſtatten neigte: da wies ihn der Zufall auf höhere Wege, oder (was richtiger ſein wird) die ſich aufrichtende Zeit erzog ihn zu ſtärkerem Wuchſe. Die Verleger der Revolutionsgeſchichte, die er mit Bodin begonnen, ſahen bald, daß aus dieſem Buche mehr als gewöhnlicher Vortheil zu ziehen war; ſie ließen die beiden erſten Bände einſtampfen, deren geiſtreich belebte Darſtellung die flache Orientirung in den Thatſachen hatte maskiren müſſen, und das Werk erſchien fortan erweitert unter Thiers' Namen allein. Der Verfaſſer warf ſich nun in ernſtere Studien, er ließ ſich von Baron Louis in die Finanzgeſchichte der Revolution, von Foy und Jomini in die militäriſchen Dinge einführen, und ſein Werk ward dann nach dieſen Vorbereitungen von dem dritten Bande an ein conſiſtenteres Ganze. Uns iſt es weſentlich durch ſeine politiſche Bedeutung von Intereſſe. Der Geſchichtſchreiber, ſich wegſetzend über die kindiſche Scheu des Zeitalters vor einer Geſchichte voll Größe, meinte ſich rühmen zu dürfen, die Unparteilichkeit ſeines Jahrhunderts zu Gunſten der Regeneratoren Frankreichs aufgerufen und gezeigt zu haben, zu welchen Ergebniſſen der Zug der politiſchen Leidenſchaft zuweilen große Geiſter und Seelen hinreiße die nicht grauſam waren; er ſei wahr, aufrichtig, vielleicht muthig geweſen, ohne ſich darum mit dem Wohlfahrtsausſchuß und ſeinen Thaten verbünden zu wollen. So mild aber ſahen die Königlichen die Sache nicht an. Lamennais' Aufſchrei konnte uns das Entſetzen andeuten, das ſie empfanden, als ſie die ſchauderhaften Verbrechen jener Zeit und ihre Sünden wider Ver-

nunft und Gewissen in den glänzendsten Gemälden dargestellt, und die ruchlosen fanatischen Frevler von thierischer Verwilderung als Heroen einem neuen Götzendienst zur Verehrung aufgestellt sahen. In der That auch konnte sich das Werk in seine weitere Verbreitung nur allmählich einschleichen. Die jungen Geschlechter, die sich als die geborenen Fortsetzer der Revolution ansahen, griffen es wie Béranger's Gesänge als eine Waffe auf, und bei ihnen ward des Autors Bekenntniß zu der Revolution zur Bewunderung derselben, und die Rechtfertigung und Entschuldigung ihrer vielangefochtenen und angeschuldigten Helden zur Vergötterung. Die Alten dagegen, auch solche die nicht die Beschränktheit des Royalismus theilten, die aber das furchtbare Chaos der Revolution mit durchlebt hatten, sträubten sich gegen diesen Optimismus, der den Erfolg zum Maaße des Werthes der Dinge zu machen schien, wie gegen den „Fatalismus", der den Geschichtsverlauf wie einen Syllogismus entwickelte, als ob die Idee allein die Beherrscherin aller Dinge sei. Den letzten Vorwurf lenkte noch stärker die „Geschichte der Revolution" von Mignet auf sich. Ein Jahr älter, ein Freund und Studiengenosse von Thiers war Mignet mit diesem zugleich nach Paris gekommen, hatte am Courrier seinen Platz gefunden, wo er bald mit seinen Artikeln über auswärtige Politik die Aufmerksamkeit Talleyrand's erregte, hatte wie Thiers am Athenäum Vorlesungen gehalten über die Revolutionsgeschichte und war schon vor ihm zu ihrer schriftlichen Darstellung aufgefordert worden. Sein formgedrungenes, inhaltgesättigtes Buch ließ augenblicklich in dem 28jährigen Geschichtschreiber einen früh reifen Mann erkennen, einen historischen Denker von seltener Sicherheit des geistigen Urtheils und des sittlichen Gefühls, von einem noch seltnerem Ernste gründlicher Bildung und einer strengen Hingebung an die ächte Wissenschaft, der er immer, selbst in den Zeiten der schwersten ablenkenden Versuchungen treu geblieben ist. In seinem Werke nun, das nicht sowohl

wie die Darſtellung von Thiers aus der breiten Entwickelung der Thatſachen das geſchichtliche Geſetz zu errathen gibt, ſondern mehr mit Vernachläſſigung des Einzelnen das Knochengerüſte des geſetzlichen Baues aufſtellt, erſchien die Schickſalstragödie der Revolution, die man nur als ein Wirrſal entzügelter Anarchie zu ſehen gewohnt war, als ein großes Kunſtwerk geſchichtlicher Entwickelung, deren zwingende Naturgeſetze in dem ſcharfen Ebenmaß der Darſtellung klar und deutlich entgegen ſprangen. Viel früher ſchon hatte der Verfaſſer in einer jugendlichen Preisſchrift über die Inſtitutionen Ludwigs des Heiligen das Geſetzmäßige in der Geſchichte, das Uebergewicht der Macht der Dinge über die Willkür der Menſchen, mit aller Schärfe betont, beherrſcht von dem Gedanken, daß die Menſchen die „tiefen Dinge“ der Geſchichte unwiſſentlich und unwillkürlich ſchaffen als die Werkzeuge der Vorſehung, die ſich der menſchlichen Leidenſchaften wie der Lagen und Verhältniſſe mehr als des menſchlichen Geiſtes bedient, um ihre Abſichten hinauszuführen. Ihm war in der Geſchichte nichts gewiß als die weſentlichen ideenhaltigen Ergebniſſe des Völkerlebens, die ſich mit Nothwendigkeit entwickeln und die dem kundigen hiſtoriſchen Begreifer den Grund der Bewegungen einer Zeit und die Geſetze ihres Verlaufes enthüllen, während die pſychiſchen Momente, die Abſichten der Menſchen und die Beweggründe ihrer Handlungen, ſo oft im Dunkeln bleiben und nur errathen werden können. Aber er leugnete darum dieſen beweglichen wogenden Theil der Geſchichte nicht, der der unwiderſtehlichen Macht der Nothwendigkeit nicht in dem Maaße unterworfen iſt, wie das Inſtinctleben der Maſſen, die in ſo ungewöhnlichen Zeiten wie die Revolution zum Handeln gerufen werden. Wenn er das Werk ſeines Lebens, die Geſchichte der Reformation, hinausführt, ſo wird er den großartigſten aller Stoffe ergriffen haben, in welchem die Durchſchlingungen der Anomalien und Analogien, der Ringkampf des Menſchengeiſtes mit dem Zeit-

genius, der Macht des zwingenden Schickſals mit der Eigenmacht des freien Menſchen (was die große Aufgabe aller Geſchichtſchreibung bildet) am erfaßbarſten iſt und am eindringlichſten und im größten Maasſtabe geſchildert werden kann. Damals war eine ſolche Darſtellung der Geſchichte, eine ſolche Aufſtellung ihrer Geſetze völlig neu. Seit Machiavelli's florentiniſcher Geſchichte war ein ähnliches Werk nicht wieder erſchienen. Es zeigte an einem der größten Beiſpiele der Geſchichte, in der neueſten Kataſtrophe von der höchſten Fülle der Ereigniſſe, deren ſo viele Mitlebende noch Zeugen geweſen waren, nicht (nach de Maiſtre's Auffaſſung) die willkürlichen Eingriffe einer zürnenden und ſtrafenden Gottheit, es zeigte vielmehr in dem Kreislauf der Revolution die Phaſen des Geſchehenden verkettet mit dem innewohnenden Geſetze eines unausweichlichen Verlaufs. Dieſe Betrachtungsweiſe blendete wie ein ungewohntes Licht. Sie misſtimmte die Pragmatiker, die ſich die Revolution bei einer weiſeren Haltung der leitenden Menſchen ſehr wohl zum Unſchädlichen lenkbar gedacht hatten; ſie beleidigte die Moraliſten, die durch dieſe hiſtoriſchen Machtſprüche der menſchlichen Freiheit jeden Spielraum entzogen wähnten; ſie ſtieß den flachen Liberalismus ab, der in Mignet's Buche die lebendige Parteilichkeit vermißte, die (ſelbſt nach der Meinung der noch grünen Weiſen der Berliner Jahrbücher) der Paß des avancirten Geſchichtſchreibers ſein müßte; ſie ärgerte alle Schwachköpfe, die bei jeder ſtrengen Anſicht zucken, ob Mignet ein geſchichtliches, oder Leſſing ein äſthetiſches Geſetz aufſtellt; ſie konnte auch die Regierenden und ihre getreue Umgebung aufſchrecken, die die herrſchenden Geſchlechter als die beſonderen Pflegekinder der Vorſehung anzuſehen lieben.

Geſchichtliche Analogien.

Wir wollten zeigen, wie natürlich es war, daß die franzöſiſche Geſchichtſchreibung unter der Bourbonenherrſchaft in dem Geiſte des Freiſinns, der Widerſetzung, ja der Aufwiegelung arbeitete;

wir haben auf diesem Wege noch einen letzten Schritt zu thun. Sobald einmal die Anweisung gegeben war, die Geschichte überhaupt, und im besonderen die Geschichte der letzten Vergangenheit Frankreichs auf ihre gesetzliche Natur anzusehen, so mußte dies unausbleiblich auf den weiteren Gedanken führen, auch in andern gleichartigen Geschichtsereignissen die Gesetze vergleichend auszuspähen, an die noch laufende Geschichte den gleichen Maasstaab zu legen, gleichlaufende Begebenheiten zu ihr aufzusuchen, das Gesetz in den werdenden Dingen zu ergreifen und die Zukunft, der man entgegenlebte, im Voraus zu entwerfen. Schon früher waren einzelnen denkenden Betrachtern die vielfachen Berührungen von wechselnd anziehender und abstoßender Art in dem Verlaufe der Geschichte von England und Frankreich aufgefallen Die beiden Staaten waren von deutschen Stämmen auf keltisch-römischer Unterlage aufgebaut; beide hatten einst in dem Ausbau der feudalen Einrichtungen und in dem Glanz des ritterlichen Lebens gewetteifert; beide hatten, der Eine die Stoffe beschafft, an die sich die Blüte der Dichtung des Mittelalters ansetzte, der andere die Form, die sie über die Welt verbreitete. Von den übereinander geschichteten germanischen Stämmen in beiden Ländern hatte ein französirtes Küstenvolk die Eroberung von England gemacht, und dort anglisirt suchte das Inselvolk wieder die Eroberung von Frankreich zu machen. Um die Zeit des Ausgangs der langen Kämpfe auf dem Boden der Westprovinzen Frankreichs waren die Augen Ludwigs XI und Commine's auf die politischen Einrichtungen in England gerichtet; Ideen und Sitten waren auf dem Wege sich noch innerlicher zu durchdringen, als die protestantische Entwickelung England auf abweichende Wege wies und den nationalen Rivalitäten ein mächtiges gegensätzliches Motiv gab. Seit jenen Zeiten suchten die englischen Katholiken in Frankreich, die französischen Protestanten in England Schutz; im 17. Jahrhundert drang Glanz und Luxus und alle

Sitte und Unſitte der hohen Geſellſchaft aus Frankreich nach England, im Anfang des 18. vergalt der Eindrang der engliſchen Freigeiſterei dieſe Invaſion durch ihre Gegeneroberungen in Frankreich. Die franzöſiſche Umwälzung gab dieſem eigenthümlichen Wechſel von Aehnlichkeiten und Gegenſätzen in der Geſchichte beider Völker eine neue Bewährung im größten weltgeſchichtlichen Stile. Die vorausgegangene Revolution in England hatte in einer erſten Erſchütterung der überlieferten ariſtokratiſchen Staatsbegriffe das Volk in ſeinen Tiefen aufgerüttelt; der Puritanismus ſchuf von dieſem Anſtoße aus in America Staaten von einer neuen ganz demokratiſchen Natur; die wetteifernde Coloniſation beider Völker wurde ein neuer Punkt des Anziehens und Abſtoßens, der Kreuzung und der Berührung der Intereſſen; franzöſiſche Waffen halfen die Colonien Englands abreißen, aber England ſah ſich gerächt, als nun die von ihm ausgetragenen politiſchen Neuerungen von ſeinen geweſenen Colonien aus in Frankreich eindrangen. Mit den Zerrüttungen der Revolution begann dann wieder der auffallendſte Gleichlauf der Ereigniſſe, auf den die nachdenkenden Beobachter der Zeiten immer von neuem aufmerkſam machten. Das Blutgericht über Ludwig XVI und die Verwandlung der mächtigen franzöſiſchen Monarchie in eine Republik regten ſchon 1796 den Grafen de Maiſtre an, in ſeinen „Betrachtungen über Frankreich" auf dieſe Aehnlichkeiten hinzuweiſen; unter dem Conſulate zog Lucian Bonaparte die Parallele zwiſchen Monk, Cromwell und Bonaparte; gleich bei der Reſtauration nahm Benjamin Conſtant in den Débats' die Vergleichung wieder auf. Er fand in der Herſtellung Ludwigs XVIII und der Einführung der Charte eine glückliche Verſchmelzung der beiden engliſchen Revolutionen von 1660 und 1688, der Legitimität Karl's X und der freiheitlichen Bürgſchaften Wilhelm's III; und ſo hätte es kommen mögen, wenn es möglich zu machen war, daß Ludwig XVIII die bereinigte Erbſchaft der Revolution aufrichtig

'21. April 1814.

angenommen und verwaltet hätte. Sobald aber die Bourbonen ihre rückläufigen Wege einſchlugen, ward es der geſchichtlichen Ueberrechnung auf der Stelle klar, daß eine verhängnißvolle weitere Aehnlichkeit in der Entwickelung der franzöſiſchen Dinge bevorſtand. Schon gleich ſeit 1814 war unter Vielen die Rede davon geweſen, daß der bigotte Artois den Thron nicht beſteigen dürfe. In den 100 Tagen war in Flugſchriften der Gedanke offen ausgeſprochen
vgl. 2. 215. worden,[1] daß wenn nicht die Dynaſtie, doch die Thronfolge geändert
1819. werden müſſe. Als Villemain ſeine Geſchichte Cromwell's[1] herausgab, die in hoffnungsvoller Zeit, unter dem allgemeinen Gedanken geſchrieben war, daß der engliche Uſurpator den Platz einer erſehnten Reſtauration abgetreten habe wie Napoleon, wollte man doch auch bei ihm in der Schilderung Karl's II ein Profil von warnender Aehnlichkeit mit Artois entdecken. Es war um dieſe Zeit, ſagte Thierry,[23] die allgemeine Mode, die engliſche Revolution von 1688 zu preiſen und einen Wilhelm III zum Heile des Volkes zu wünſchen. Wir wiſſen, daß ſich dieß auf die damaligen Beſtre-
vgl. 2, 316. bungen bezieht,[1] aus dem Hauſe eben dieſes Wilhelm den Prinzen von Oranien auf den franzöſiſchen Thron zu bringen. Einige Jahre
vgl. 1, 66. ſpäter nahm St. Simon einen früher ſchon[1] geäußerten Gedanken auf und ſchrieb über die Analogien der beiden Revolutionen Englands und Frankreichs;[24] er blieb bei dem Sturze Cromwell's und Napoleon's ſtehen, ließ aber durchfühlen, daß, hier wie dort, das letzte Ziel der laufenden Geſchichte die Austreibung der Dynaſtie ſein werde, wenn die Bourbonen fortführen ſich auf Adel und Geiſtlichkeit zu ſtützen. So ſah auch Lamennais voraus, daß das Loos der Stuarts des bourboniſchen Hauſes warte. Unter Karl X begann man die Vergleichungen gründlicher, an dem hiſtoriſchen Mate-

23) In einer Denkſchrift über die Revol. von 1688, im Censeur européen vom 14. und 17. Nov. 1819.

24) Des Bourbons et des Stuarts. 1822.

riale ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Methode anzuſtellen. Die beiden erſten Theile von Guizot's Geſchichte der engliſchen Revolution erſchienen ein Jahr nach dem Thronwechſel. Der Verfaſſer hatte ſich 1826.
in der Zeit ſeiner Verdrängung aus dem praktiſchen Leben auf den wiſſenſchaftlichen Umweg begeben; er hatte ſich durch ſeine Quellenſammlungen in die Geſchichte der engliſchen Revolution hineingelebt, und, von Anfang an gewöhnt den Thatſachen ihre Ideen, der Geſchichte ihre Weisheit auszuſaugen, ſchrieb er nun dieſe Geſchichte in dem ausgeſprochenen hiſtoriſchen Gedanken, ſie durch die Erfahrungen und parallele Geſchichte der franzöſiſchen Revolution zu erläutern, und in dem ſtillen politiſchen Nebengedanken, auf die laufende franzöſiſche Geſchichte aus der Beleuchtung der engliſchen Vergangenheit einen Lichtſtrahl zurückfallen zu laſſen. Ihm auf dem Fuße folgte Armand Carrel aus Rouen, einer der Verſchwörer von Béfort, der zur Zeit des ſpaniſchen Kriegs auf Seite der Angegriffenen geſtanden, bei Lérs gefangen worden und kaum der Todesſtrafe entgangen war, der ſeitdem den Säbel mit der Feder vertauſcht hatte, von Thierry und Guizot bei ihren hiſtoriſchen Arbeiten beſchäftigt worden war, jetzt aber aus dieſem Noviziat vom Copiſten zum Schreiber überging, und einen vergleichenden Abriß der Geſchichte 1827.
der engliſchen Contrerevolution unter Karl II und Jacob II ſchrieb, worin er ganz offen die große Lehre anzeigte, die in dieſer Reaction für die Zeit „in der wir leben“ gelegen war. Aus ſo vielen und ſteten Beredungen kamen die Uebereinſtimmungen in den beiden Ereigniſſen allmählich zu einer Art Allgemeinkenntniß. Man blickte über die ſchlagenden Analogien der Revolution ſelbſt, der Parteiverhältniſſe, des Sturzes der Monarchie, des Königsmords, der Republik, der Dictatur hinweg, um bei der Gegenwart, bei der Reſtauration mit ihren gleichen Täuſchungen und Enttäuſchungen zu weilen. Wie man in England gefürchtet hatte zum Katholicismus zurückgeführt zu werden, ſo in Frankreich zu der alten Regie-

rungsordnung; dort waren die religiöſen Dinge vorherrſchend, die politiſchen nebengeordnet geweſen, hier umgekehrt: doch trug auch in Frankreich die religiöſe Reaction nicht am wenigſten Schuld an dem Gefühle der Unverträglichkeit des Landes mit ſeinen Herrſchern, das man hier wie dort empfand. Hier wie dort verwundete die Anlehnung an die Fremde, der Stuarts an Frankreich, der Bourbonen an die heilige Allianz, den Nationalſtolz in gleicher Verletzung. Die gleichen Leidenſchaften und Bedürfniſſe waren beidemal im Spiele, um den gleichen Zug der Ereigniſſe zu ſchaffen; man zeichnete ganze Stellen engliſcher Schreiber über die engliſche Reſtauration aus, die ſich einfach auf die franzöſiſche Gegenwart übertragen ließen. Beide hergeſtellte Häuſer hatten bei gleichem Mangel an Treu und Glauben ihre religiöſen und politiſchen Hintergedanken; beide hofften durch Rückführung des Abſolutismus die Gewiſſen bewältigen, die Ideen der Freiheit erſticken zu können; gleich war bei dieſem Gelüſte nach Allgewalt die Furcht die Geſetze offen zu verletzen, die Leichtfertigkeit in der Heraufbeſchwörung der Gefahr bei dem Unvermögen ſie zu beſtehen. Beide Königsfamilien, für welche die große Schule des Unglücks gleich unfruchtbar geblieben war, wußten gleich wenig ihre Zeit zu begreifen; unabänderlich in ihren Geſinnungen, wußten ſie die gleiche Hartnäckigkeit der entgegengeſetzten Inſtincte ihrer Gegner nicht zu würdigen, noch auch die treueſten Rathſchläge ihrer ächteſten Freunde, wenn ſie die Lage der Dinge anders begriffen als ſie; beide kannten nicht die wahre Stimmung des Volks, das ſie nur von dem Geiſte weniger Unruhſtifter angeſteckt und verführt glaubten. Gleich groß war hier wie dort der Haß der abgedankten Soldaten, die Corruption der Wahlen durch Hof und Regierung, gleich auch der Abfall vieler der königlichen Getreuen von dem unberathenen Hofe. Selbſt bis zu reinen Zufälligkeiten ließ ſich die Parallele erſtrecken: daß Graf Artois wie der Herzog von York ſchon als Thronerben durch

ihren Religionseifer und ihre Anhänglichkeit am Alten gleich verrufen waren, daß ihre mittelbaren oder unmittelbaren Nachfolger unmündige Kinder waren, deren rechtmäßige Geburt angezweifelt wurde, deren Recht man bei Seite zu setzen wünschte zu Gunsten eines nächsten Verwandten. Diese letzte Aehnlichkeit der Verhältnisse hatte die Geister am frühesten betroffen und beschäftigte sie am längsten. Es war als ob man Karl X ermahnen oder bedrohen wollte, nachdem das Beispiel Karl's I an Ludwig XVI verloren worden war, sich das Schicksal Jacob's II warnen zu lassen. Die Erörterung wurde laut genug geführt, daß sie der Regierung Unruh einzuflößen begann; aber Nachdenken und Einsicht blieb aus. Die Kreise der Ungeblendeten, die die Bourbonen für durchaus unverbesserlich kannten, lauerten auf den gleichen letzten Ausgang der Restauration in Frankreich wie in England als auf den Schwerthieb durch die unerträglichen Verwickelungen; auch den besonnenen Freisinnigen, die von den demüthigenden Zuständen gedrückt waren aber vor der Wiederbelebung von 1793 zurückschracken, lächelte dieser Gedanke an eine unblutige Lösung wie die von 1688 gewesen war; in den Kreisen der historisch geschulten Publicisten, die sich am meisten über jenem Studium einer Vergangenheit gefielen die im Zuge war noch einmal Gegenwart zu werden, war alle politische Berechnung auf die Construction der nächsten Zukunft nach den Analogien der englischen Geschichte gestellt. Der Schlußact des zweiten Drama's, der Restauration, stand noch aus,[25] aber die Besetzung

25) Erst nach seinem Eintritt, als bald nach dieser letzten Bewährung der Parallele die Anfänge der Divergenzen beobachtet werden konnten, wurden die geschichtlichen Aehnlichkeiten in beiden Revolutionen bestritten von Königlichen (Barchou de Penhoën, Guillaume d'Orange et Louis Philippe. 1835. Choiseul-Daillecourt, 1688—1830. Paris 1844), von Radicalen (Sarrans, Louis Philippe et la contrerévolution de 1830. Paris 1834), und von dem Imperialisten Louis Napoleon (Fragmens hist. 1841), dessen Schrift für die Regierung Louis Philipp's bedeuten sollte, was die bejahenden Vergleichungen der Doctrinäre für Karl X waren.

der Hauptpartie war beſorgt; ſeit 15 Jahren war der Name des Auserſehenen in Aller Mund.

Wer war der Mann, dem man die Rolle des franzöſiſchen Wilhelm III zugedacht hatte?

X.

Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen.

1. Der Herzog von Orleans.

Louis Philipp von Orleans (geb. 6. Oct. 1773) war der gegenwärtige Chef der Seitenlinie der Bourboniſchen Familie, die ſeit dem Augenblick der Abzweigung eine ſäculare Eiferſucht von dem herrſchenden Hauſe trennte[26]. Die Geſchichte ſeiner Ahnen iſt eine

Louis Philipp von Orleans.

26) Ueber das Haus Orléans ſind nach der Thronbeſteigung des erſten und einzigen Königs aus dem Hauſe eine Menge z. Th. höchſt leidenſchaftlicher Parteiſchriften erſchienen. Die den Reihen eröffnen, Laurentie, Hist. des ducs d'Orléans 1832 ff. und Vicomte Varicléry, Les Tuileries en Juillet 1832 (Paris 1832), ſind aus der Zahl der Legitimiſten, die um dieſelbe Zeit (1834—37) auch die 1796 erſchienene frivole Anklage von Galart de Montjoie, Hist. de la conjuration de Louis Phil. Joseph d'Orléans wieder drucken ließen. Der Vertheidigungsſchrift von Tournois, Hist. de Louis Philippe 1842, welcher der Fürſt ſelbſt nicht fremd geweſen ſein ſoll, folgte dann wieder eine Schmähſchrift: Ch. Marchal, La famille d'Orléans. 1845, der wieder entgegenzuwirken beſtimmt waren: Hist. anecdotique de Louis Phil. d'Orl. Par G . . . 1846 und der Panegyricus von A. Boudin, Hist. de Louis Phil. 1847. Nach dem Falle folgten dann die heftigen Angriffe aus royaliſtiſchen und demokratiſchen Federn: A. Nettement, Vie de Louis Phil. — L. G. Michaud, Vie publ. et privée de Louis Phil. d'Orléans. 1849, den Alex. Dumas, Hist. de 18 ans. 1853 ſo gut wie abſchrieb. Lourdoueix, l'Orleanisme c'est la révolution. 1852. Laurent, La maison d'Orl. devant la légitimité et la démocratie. 1861. Die einzige parteiloſe Arbeit iſt von A. Boullée, Études biogr. sur Louis Phil. d'Orléans. 1849.

einzige Kette von Vererbungen entwürdigender Sitten von Glied auf Glied. Gleich der Stammvater Philipp, Ludwigs XIV einziger Bruder, nach orientalischer Sitte in entmannender Weichlichkeit und Nichtigkeit vorsätzlich erzogen, war der Eröffner der langen Laufbahn von Sittenfrechheit und Lasterstolz in der Familie, den sein gleichnamiger Sohn zu jener cynischen Genialität trieb, durch die er seine berüchtigte Regentschaft zu der verhängnißvollen Zeit der Empfängniß der Revolution machte. Aus der größeren Rückgezogenheit des Hauses unter Sohn und Enkel des Regenten riß es nachher der Urenkel Louis Philipp Joseph (Egalité) wieder heraus, den sein Vater methodisch in ein Leben der Lüderlichkeit einführte, in welchem er sich, im Stile der Ahnen, bis zur grundsätzlichen Verachtung aller öffentlichen Meinung verhärtete. Nur das Zusammenspiel der eigenthümlichen Verhältnisse der Familie Orleans mit den außerordentlichsten Zeitgeschicken hat es bewirken können, daß auf diesen in Schwäche und Schlaffheit versunkenen Mann, der es nach Mirabeau's Schätzung in Lastern wie in Tugenden nie über Velleitäten gebracht, die Beschuldigung fallen konnte, es seien die furchtbaren Urheber und Lenker der Revolution die Spiel- und Werkzeuge seiner Hände gewesen. Es war eben dieses Hauses Schicksal, durch seine bloße Stellung in dem steten Verdachte der Nachstellung gegen die herrschende Familie zu leben. So war, obgleich man in der Erziehung des ersten Orleans allen Ehrgeiz systematisch zu ersticken gesucht, doch schon sein Sohn, der Regent, beschuldigt worden, nach der spanischen Krone getrachtet, nach der französischen gelüstert zu haben; so sollte des Regenten Enkel, der „dicke" Louis Philipp, schon bei den ersten Zerwürfnissen der Magistratur mit dem Hofe Ludwigs XV denselben Hang verrathen haben mit der Volksgunst zu liebäugeln, der seinen Nachkommen vorgeworfen ward. So konnte denn auch der Mann, der in den Schrecken der Revolution aus bloßer Feigheit und Furcht

seine überdemokratische Haltung angenommen und der Republik das Pfand eines königs- und verwandtenmörderischen Votums gegeben hatte, der eine Weile der Abgott des Pöbels und die Zielscheibe einer Partei war, die sich nach ihm nannte ohne daß er ihr angehörte, ein Verschwörer nur mit halbem Wissen und weniger als halbem Willen, dafür gelten, in der Absicht des Kronenraubes das Chaos der Revolution hervorgerufen zu haben. Dieses Mannes Sohn war der Herzog Louis Philipp, der unter sehr unähnlichen Verhältnissen in sehr ähnlicher Weise das Augenmerk eines liberalen Kreises war, der zur günstigen Stunde die verhaßte ältere Herrscherlinie durch die seinige zu ersetzen sann.

Seine Jugend und Erziehung.

Ein umfangreicher Ruf von seiner Vergangenheit, von seiner eigenthümlichen Erziehung, von der harten Prüfungszeit seiner Jugend und den Erfahrungen seines Wanderlebens im Exile erregte die günstigsten Vorurtheile für ihn. Der Vater hatte, noch als Herzog von Chartres, die Erziehung seiner drei Söhne und seiner Tochter Adele auf den Vorschlag der Mutter selbst, der Tochter des Herzogs von Penthièvre, einer Freundin derselben, der Frau von Genlis übertragen. Mit 16 Jahren vermählt, um ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihres Harfenspiels willen von früh auf viel gesucht, viel umgeworfen und gewürfelt in den abenteuerlichen Erlebnissen einer lebesüchtigen Zeit und Großstadt, war diese Dame in das Haus Orleans, nach ihrem eigenen Geständnisse, nicht aus ehrenhaften Motiven (etwa für ihre Kinder zu sorgen), sondern „aus anderen Beweggründen" eingetreten. Für die scandalfrohe Welt war eine Weile diese Bestellung eines Weibes, und dieses Weibes, zum „Gouverneur" auch der Söhne Orleans ein Aergerniß mehr. Die ungewöhnliche Zeit, die ungewöhnliche Zucht, die ungewöhnlichen Erfolge aber verwischten diese ersten Eindrücke der Veranstaltung bald. Frau von Genlis hat in der Masse ihrer Romane und son-

ſtigen Schriften das triviale Mittelmaas ihrer Natur und Bildung aufs breiteſte ſelbſt documentirt; die Prinzen aus großen Geſichtspuncten zu Charakteren für eine überlegene Rolle in jenen misslichen Zeiten zu erziehen, wäre Niemand minder befähigt geweſen als ſie; wohl aber verſtand ſie ihnen, von den neueren humanen Richtungen des Erziehungsweſens ergriffen, wenn nicht in Rouſſeau's Prinzipien, ſo doch im vollen Gegenſatz gegen die herkömmliche Gebräuchlichkeit eine bürgerliche Erziehung zu gewähren, die ihnen vor allen ihres Gleichen einen weiten Vorſprung gab. Die beiden jüngeren Söhne Montpenſier und Beaujolais ſind im blühendſten Jugendalter weggeſtorben; in dem älteſten Sohne Louis Philipp und ſeiner Schweſter ſind die Früchte ihrer Erziehung voll ausgereift. Wie edle Gaben die Schülerin Adele auch entgegengebracht habe, die Erzieherin hat, unterſtützt von der lehrreichen Schule der Schickſale, dieſe Gaben zu erhalten und für das Leben vorzubilden gewußt: zu ſtrenger Ordnung in den häuslichen Verhältniſſen, zu Menſchenkenntniß und Erfahrung in der großen Welt, zu einem religiöſen Gemüthsleben, zu einem feſten graden Geiſtesblick nach außen, der die Prinzeſſin, ohne daß ſie je aus der weiblichen Sphäre herausgetreten wäre, an großem Sinn und Entſchluß zu dem eigentlichen Mann und König in der Familie, und bis zu ihrem Ende zu dem guten Genius ihres Bruders gemacht hat. In Louis Philipp, den die Spötter das „beſte Werk" der vielſchreibenden Erzieherin nannten, fand Frau von Genlis ähnliche vielverſprechende Stoffe vor. Seine geſunde Körperanlage begünſtigte eine kräftige phyſiſche Erziehung; er war auf hartem Bette gelagert weniges Schlafes bedürftig und gab frühe Proben von ſtoiſcher Schmerzertragung. Von Natur gutartig, freundlich, liebenswürdig, in ſeiner Jugend religiöſen Eindrücken nicht unzugänglich, geduldig, wohlthätig, uneigennützig, gab er ebenſo frühe auch Beweiſe von ſelbſtloſer Aufopferung; von der Luſt zur Schlechtigkeit, die ſeinem

Stamme eigen war, blieb er gänzlich unberührt. In seiner geistigen Natur sprang die Gradheit seiner Denkweise vor, ein Sinn der Ordnung und Pünctlichkeit, eine Einfachheit, die auch später in seinen glänzendsten Stellungen allen Geschmack an den noblen Passionen der großen Welt ausschloß, ein gesunder natürlicher Verstand bei einem unvergleichlich starken Gedächtniß. Von diesen Gaben schien er anfangs wenig willig den entsprechenden Gebrauch zu machen; die Erzieherin fand ihn unglaublich träge und unachtsam; auf die Ansprache an seinen Verstand aber schlug diese Untugend plötzlich in das völlige Gegentheil um. Sein Fleiß ward nun in der vielseitigst ausgebreiteten Weise beschäftigt. Frau von Genlis ließ ihn verschiedene Handwerke treiben, sie ließ ihn in alle Sprachen sich einleben, nur für die idealeren Dinge, für Kunst, Musik und Dichtung entging der realistischen oder prosaischen Natur der Sinn und das Interesse. Sonst aber lernte er Alles, behielt er Alles; und der Grund ward in dieser Schule gelegt zu den späteren Eigenheiten des vielwissenden Mannes, der, an Tiefe und Schwere des Geistes einbüßend was er durch Ausbreitung an Oberfläche und Leichtigkeit gewann, gern von Allem ein wenig Bescheid wußte und die verschiedensten Stände und Berufe durch seine Fragen und Kenntnisse zu erstaunen vermochte. Auch in die politischen Ideen des Tages hatte ihn die Erzieherin eingeführt, die selbst von den Bewegungen des öffentlichen Lebens ungewöhnlich hingerissen war, und die den Prinzen in seinen reifenden Jahren immer stärker an sich zu fesseln verstand. Er war in die Anfänge der noch unbefleckten Revolution mit jugendlichem Muthe eingetreten. Er wohnte unter lebhaften Freudebezeugungen der Zerstörung der Bastille bei; er legte den patriotischen Eid in seinem Districte aus freiem Antriebe ab; er besuchte eifrig die Sitzungen der Nationalversammlung und trat in den Jacobinerclub ein, bei dessen Sitzungen sich Frau von Genlis selbst nicht selten einzufinden pflegte. Nach den Notizen

eines Tagebuches[27], in dem der Prinz damals seinen Eindrücken bei den Erlebnissen des Tages Worte gab, mußte er die freien Gesinnungen der Zeit aufrichtig gehegt, oder er mußte frühe gelernt haben, die Rolle des Heuchlers zu spielen und die Wege der Revolution nur trüglich mitzugehen: es ist nicht unmöglich, es ist vielleicht wie das erste, so das bestimmendste Moment für die ganze Charakterentwicklung Louis Philipp's geworden, daß beides zugleich der Fall war. Trotz all den enthusiastischen Freiheitsergüssen in jenem Tagebuche ist doch der Ton des Ganzen so karg, so kahl und kalt, daß man die nüchterne Natur bereits erkennt, die in dem steigenden Schwindel der Revolution die Freude an diesem Rausche
1791. bald verlieren wird. Wie er sich damals[1] zu derselben Zeit, da er sich in einer kindischen aber mehr als schülermäßigen Anhänglichkeit an seine Erzieherin hing, sogleich aus den sinnlichen Kämpfen nach einer liebenswürdigen Frau sehnte, die ihm einmal die gesetzmäßige Befriedigung seiner heftigen Wünsche gewähren werde, so mag der kühle Freiheitsbegeisterte auch in dem Wirbel der Revolution schon nach dem gesetzmäßigen Ziele der Verfassung hingeschaut haben, die neben seiner Erzieherin seine Hauptliebe war. Bei den verderblichen Gängen seines Vaters rang sich diese gelassene Sinnesweise um so früher frei. Die treffliche Mutter, die die Verirrungen ihres Gatten und die Verleitung ihres Sohnes auf die gleichen Wege tief verabscheute, auch auf des Sohnes Wärme für die Erzieherin eifersüchtig war, deren politische Prinzipien sie überdieß von jeher
1791. abgestoßen hatten, trennte sich[1] von ihrem Gatten und gab durch diesen Schritt dem Sohne die beredteste Vermahnung. Als der bevorstehende Prozeß des Königs die Lage des Herzogs immer gehässiger machte, rieth ihm der Sohn zu freiwilliger Verbannung;

27) Clarke, der in des Herzogs von Orleans Diensten gewesen war, überlieferte die Handschrift des Tagebuchs an den ersten Consul, der es 1800 drucken ließ. Es wurde 1831 wieder gedruckt.

abgewieſen kehrte er zu dem republikaniſchen Heere zurück, in dem er bei Jemappes bereits mit Auszeichnung gekämpft hatte. Als hier aber nach der Hinrichtung des Königs die Kriegserfolge Dumouriez' umſchlugen und die Ideen dieſes ſeines Generales zum Königthum zurückſchlugen, begann auch in dem Prinzen „die Roſenfarbe (ſo ſchrieb er[1] an ſeinen Vater) zu ſchwinden und ſich in das [1] 30. März 1793.
tiefſte Schwarz zu verwandlen". Er begab ſich[1] mit Dumouriez in [1] 4. April.
das öſterreichiſche Lager und von da in die Schweiz. Der Augenblick war gekommen, da der junge Prinz, zum ſelbſtändigen Handeln gerufen, vor einer ſchweren dunklen Zukunft ſtand, wo es ſich nun zeigen mußte, ob der Zögling einer neuen Zeit und einer neuen Zucht, der bald darauf nach der Hinrichtung ſeines Vaters der Chef des Hauſes ward, dem bisherigen Rufe der Familie einen neuen Charakter aufdrücken, ob er die Erbſchaft der Sittenloſigkeit abſtreifen, ſein Leben frei von dem Schmutz und der Schmach der Vorfahren halten, ob er neben dem faulen Geäſte des bourboniſchen Stammes einen Zweig von geſunderem Safte anſetzen werde. Und gewiß, ſehr anders geartet als ſeine Vorfahren, ſehr anders auch als ſeine Verwandten der älteren Linie, trat er damals das bittere Exil, das Elend an, dem ſeine ſchwungloſe, aber gefaßte Seele den Segen auszuziehen ſuchte. Es war aller Welt eine Erbauung, als man ſpäter nach langer Verſchollenheit des Prinzen erfuhr, daß, während die Bourbonen ſich an allen Höfen die königlichen Ehren erbettelten, der junge Orleans von allen Mitteln entblößt in die Schweiz gekommen war und dort[1] an einem Penſionate in Reichenau [1] ſeit Oct. 1793.
unter dem Namen Chabaud Latour eine dürftige Stelle bekleidet hatte, während ſeine Schweſter Adele durch die Verwendung des Grafen Montesquiou, der damals der Schutzengel der Familie war, im Kloſter Bremgarten Aufnahme fand. Louis Philipp ſelber pries ſich damals glücklich in ſeinem Unheil, das ihm keine Zeit gelaſſen, in einer hohen Stellung ſchwer zu brechende Gewohn-

heiten anzunehmen, das ihn seines Vermögens beraubte, ehe er es zu misbrauchen lernen konnte.

Die Prätendentengelüste während des Exils.

Unglücklicherweise aber barg die bloße hohe Geburt des Verbannten und die Erbsünde, die man seinem Geschlechte immer Schuld gegeben, unselige Antriebe in sich, die ihn nur allzubald in die schwer zu brechende Gewöhnung werfen sollten, den Verlust seiner hohen Stellung um allen Preis, und wo möglich mit Vortheil wieder einzubringen. Er war seit seiner Entfernung zu der Armee den üblen wie den wohlthätigen Einflüssen der Familie entnommen gewesen; dort aber war er in die Hände jenes neuen Mentors, des Generals Dumouriez, gefallen, dessen charakterlose Diplomatie fortan eine leidige Schule für ihn werden sollte. Seitdem dieser Mann von seinen republikanischen Täuschungen zurückgekommen war, erfüllte er den kaum 20jährigen Orleans mit den Träumen eben des nachstellenden Ehrgeizes, den man seinem Hause von jeher zugetraut hatte; er „ätzte ihn" an dem Köder der Prätendentenrolle zum Haupte einer neuen Dynastie, und arbeitete über ein Vierteljahrhundert lang in unausgesetzter Verbindung mit dem Herzog, bald bekennend, bald verleugnend, an diesem Gedanken unverdrossen fort. Der Verbannte in Reichenau, der zwar der Selbstzerstörung der Republik sehr aufmerksam zusah, glaubte eine Weile Allem, was dem Bourbonenhause zuzählte, die Rückkehr nach Frank-
[1]Juli 1794. reich für lange Zeit verschlossen[28]. Kaum aber war Robespierre[1] gefallen, so gab er seine Stelle in Reichenau auf, um sich dem Schauplatz der Ereignisse zu nähern; er schob eine eben beschlos-
[1]März 1795. sene Reise nach America auf und begab sich[1] zu Dumouriez nach Hamburg; von dort aus machte er, um nicht in des Verdächtigen Nähe zu sein, als gewöhnlicher Reisender einen Ausflug nach Scan-

28) Pontécoulant, Souvenirs hist. et parl. p. 274 ff.

dinavien, dieweil sein Gönner für ihn zu arbeiten begann. Der General ließ in deutschen und englischen Blättern einen Brief drucken, worin er den Republikaner fortspielend die größte Verachtung des Vaters Orleans, die größte Achtung für dessen Sohn bekannte, den er für unfähig halte, je nach dem Throne von Frankreich zu streben, den er, wenn er es thäte, ebenso wie den Vater verachten würde. Fast gleichzeitig schrieb er dann aber (in dem Zwecke seinen Schützling in der Vendée unter die Waffen zu stellen, was gleichzeitig von Paris aus auf anderen Wegen unterstützt wurde[29]) an Charette einen Brief[1] in einem ganz monarchischen Sinne, der [1] 18. Oct. 1795.
zugleich die Einweihung des Herzogs in seine Umtriebe andeutete und schon damals das Programm des späteren Bürgerkönigthums aufstellte: Frankreich bedürfe der Monarchie, aber nicht mehr der Monarchie Ludwigs XIV; es brauche einen König, der dem dritten Stande die Bürgschaften böte, die die Bourbonen dem Adel und Klerus bieten würden; die einzig mögliche Vereinbarung zwischen Republik und Monarchie sei der junge Orleans, für dessen Einwilligung er sich verbürge; Charette sollte die schönere Rolle als die eines Monk übernehmen, „der Revolution einen König zu geben". Charette wies diese Anträge in dem rohesten Casernenstile ab[30]. Diese empfindlich grobe Mahnung, die der Herzog bei seiner ersten Nachgiebigkeit gegen seine ehrgeizigen Gelüste erfuhr, begleitete eine andere, feinere aber noch empfindlichere Warnungsstimme, deren prophetische Worte Niemand, der die volle Laufbahn des merkwürdigen Mannes überdenkt, ohne Betroffenheit hören kann. Es war ein Brief[1] seiner Erzieherin, den sie in dem eigensüchtigen Zwecke [1] v. 8. März 1796.
schrieb und veröffentlichte, sich die Rückkehr nach Frankreich damit zu erkaufen, der aber, nach einer Gewohnheit die ihr aus einer Er-

29) Vauban, Mémoires pour servir à l'hist. de la guerre de la Vendée. p. 194 ff.

30) Dites au fils du citoyen Égalité d'aller se faire f... Charette.

ziehungsmaxime erwachsen war, dem Herzog die volle Wahrheit sagte und ihm aus seiner bis zur Verletzung treu geschilderten Charakterbeschaffenheit die stärksten Abmahnungen vor der betretenen schlüpfrigen Bahn entwickelte, die auch die reinsten Absichten nicht treffender hätten eingeben können. Sie sprach ihm von der Orleanistischen Partei, die ihn auf den Thron heben wolle, von der er wisse oder erfahren müsse. Sie habe in ihm nie den geringsten Keim von Ehrgeiz gefunden, und halte ihn für unfähig sich den Absichten darzuleihen, die man ihm unterschiebe. Wenn Frankreich das Königthum herstellen wolle, so erkenne es selbst die Ansprüche des Bruders Ludwigs XVI an; ihn aber, der nur den gehässigsten aller Ansprüche auf den Thron mitbringe, würden neue Factionen wieder vertreiben und er würde dann in der Verbannung das einzige, das unerträgliche Unglück finden, das er noch nicht erfahren, Entehrung und Reue. Selbst mit rechtmäßigen Ansprüchen würde sie ihn ungern den Thron besteigen sehen, weil er trotz allen seinen Kenntnissen, Einsichten und Tugenden nicht die Eigenschaften besitze, die einen großen König ausmachen. Er sei durch Neigungen und Charakter für das private Leben geschaffen, aber nicht um mit Glanz und Würde aufzutreten oder in einer stetigen Thätigkeit zu handeln und mit Festigkeit ein großes Reich zu regieren. — Diesem moralischen Riegel, den Frau von Genlis den Planen des Herzogs vorschob, fügte das Directorium einen materiellen Riegel hinzu: es hatte die Beschlagnahme der Güter der Herzogin Mutter aufgehoben und ihre zwei jüngeren Söhne Montpensier und Beaujolais ihrer Haft entlassen unter der Bedingung, daß sie nach America auswanderten. Dieß be-
[1]24. Sept. 1796. wog nun auch[1] Louis Philipp zur Ausführung der zuvor beabsichtig-
[1]7. Jan. 1797. ten Fahrt nach America, wo er mit seinen Brüdern[1] in Philadelphia zusammenstieß. Von den Reisen und dem theils freiwilligen, theils gezwungenen Aufenthalte in den Vereinigten Staaten kamen die
[1]Anf. 1800. Brüder erst nach drei Jahren[1] nach Europa zurück, als sie nach dem

Fall des Directoriums kein Versprechen mehr band. Es war dieß die Zeit, da man allgemein eine Restauration erwartete; in dieser Lage der Dinge hielt es Dumouriez für angemessen, seinem Zögling die Versöhnung mit der älteren Linie anzurathen,[31] die von der Herzogin Mutter schon zuvor bei Ludwig XVIII war angebahnt worden. Diese Aussöhnung warf die Schranken nieder, die den Mann der revolutionären Vergangenheit von der europäischen Fürstenfamilie bisher getrennt hatten, und er erhielt nun seinen Antheil an den Unterstützungen, die England den vertriebenen Bourbonen gewährte. Der Herzog hatte sich seit der Rückkehr aus America in England niedergelassen, das die allein verläßige Stütze und Gegenwehr gegen den gefahrvollen Ehrgeiz Bonaparte's darbot; er lebte in bescheidener Rückgezogenheit in Twickenham, wo er sich aus Grundsatz und Neigung in alle englischen Sitten eingewöhnte, mit einigen Whigs, auch mit dem Prinzen von Wales, dem Freunde seines Vaters, unauffällige Verbindungen unterhielt und sich in aller Stille mit der Lage der Welt und mit allen Planen der Mächte innig vertraut machte. Gegen die bourbonische Familie seinen legitimistischen Eifer zu bewähren, war er bei jeder Gelegenheit aufmerksam beflissen. Nur zu Thaten und Handlungen vorzugehen, enthielt er sich sorgsam, so lange Ludwig XVIII seine Anstrengungen fortsetzte, in die Coalitionen der Mächte einzutreten.[1] Von dem Moment an aber, da der König diese stets vereitelten Versuche aufgab, eben als der Thronraub von Napoleon förmlich vollzogen ward, drängte sich nun der Herzog in einer auffallenden Zähigkeit vor, irgendwie dem Usurpator gegenüber, oder irgendwo sonst auf irgend einer andern Bühne der Ereignisse aufzutreten: dem Rathe Dumouriez' gemäß, der ihn in die Action sich einzu-

um Mitte 1799.

[1] vgl. 1, 25.

31) Brief von Vassal Holland in Lord Holland's Foreign reminiscences. British library 12, 75.

miſchen trieb, um an den Vortheilen der Entwickelungen ſeinen An-
[1]Ende 1805. theil fordern zu können. Als[1] Guſtav IV von Schweden ihm An-
erbietungen machen ließ, unter ihm gegen Frankreich zu dienen,
wäre er ſogleich bereit geweſen, wenn der Friede von Preßburg
nicht den Planen des Schweden ein Ende gemacht hätte. Gleich
darauf ſchlug ihn Dumouriez der engliſchen Regierung zu einer
[1]vgl. 3, 59. Expedition nach Mexico oder nach Buenos Ayres vor[1] und er ſelbſt
empfahl ſich in einer beſcheidenen Denkſchrift in London. Nicht lange
[1]Mai 1807. nachher, nachdem der Herzog von Montpenſier[1] geſtorben war, gab
ihm die wankende Geſundheit ſeines Bruders Beaujolais den er-
wünſchten Anlaß nach Sicilien zu gehen. Er trug ein ganzes Brut-
neſt von Projecten mit ſich dahin. Man beſitzt von ihm einen viel-
berufenen, durch Indiscretion bekannt gewordenen Brief[32] aus Pa-
[1]17. April 1808. lermo,[1] durch den er England, und zunächſt Canning deſſen Ohr
Dumouriez beſaß, zu beſtimmen wünſchte, von ſeiner eigenthüm-
lichen Stellung einigen Nutzen zu ziehen. Er dachte für den bevor-
ſtehenden Krieg bei den Piemonteſen Dienſt zu nehmen; am liebſten
aber hätte er mit engliſcher Bewilligung einen Angriff auf die joni-
ſchen Inſeln gemacht, um ſie unabhängig als ein Fürſtenthum unter
ſeiner Regierung in engliſchen Schutz zu ſtellen. Nun ſtand Spa-
nien auf. Sofort ſetzte Louis Philipp alle Segel ein, um in dieſer
Erhebung, deren ganze Bedeutung er ſogleich zu durchſchauen ſchien,
eine Rolle zu ſpielen. Er ſchickte, im größten Geheimniß von Will.
Drummond dem engliſchen Geſandten in Palermo unterſtützt, den
Ritter Breval an die Junta, um eine militäriſche Stellung für
ihn nachzuſuchen; in England ließ er durch Dumouriez an Canning
arbeiten, der dieſe Umtriebe hinter Caſtlereagh's Rücken begünſtigte;
perſönlich richtete er an die Königin Caroline von Neapel, um deren
[1]18. Juli 1808. Tochter er damals ſchon warb, einen Brief,[1] der beſtimmt war Lud-

32) An den Grafen d'Entraigues. Facſimilirt bei Lourdoueix.

wig XVIII vorgelegt zu werden, an den er gleichzeitig unmittelbar schrieb,[33] um allem Argwohn und aller Verdächtigung zu begegnen. Beide Briefe sind in Betheuerungen einer biederherzigen Treue geschrieben, die ein grades Herz niemals in die Feder genommen hätte, wenn es auch nur in seinen verborgensten Winkeln auch nur die Möglichkeit einer andern Gesinnung auch nur im entferntesten hätte ahnen können. In dem ersten nannte er es seinen Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, daß man die Usurpation verachte, wenn man sei was Er sei; nie werde er sich herablassen, der Nachfolger eines Bonaparte zu werden, „nie eine Krone tragen, so lange ihn nicht Geburtsrecht und Erbfolgeordnung dazu berufe." In dem andern sagte er dem König, er werde nur ein spanischer Soldat sein, so lange man nicht mit Vortheil die Fahne Sr. Majestät aufpflanzen könne; er hoffe aber, man werde die Armee Murat's und Junot's zum Abfall bewegen können, um im Namen des Königs in Frankreich einzudringen. Diese unverlangten Versicherungen der Ergebenheit wurden von dem hellsichtigen Mistrauen der Bourbonen als unwillkürliche Selbstbeschuldigungen begriffen, und was als ein Pfand der guten Gesinnung geboten war, ward als der Anfang feindlicher Ränke verstanden, denen Ludwig XVIII bei der englischen Regierung vorzubeugen beeilt war. Der Herzog hatte sich, ohne die Zustimmung seines Königs abzuwarten, nach Gibraltar eingeschifft, begleitet von seinem künftigen Schwager dem Prinzen Leopold von Neapel, der seinen Vater zum Regenten von Spanien vorschlagen sollte. Bei ihrer Landung aber ließ ihnen der Gouver- 19. August.
neur Dalrymple erklären, daß er sie nicht in Spanien werde eingehen lassen. Vergebens ging Louis Philipp nach London, sich zu

33) Beide Briefe facsimilirt bei Lourdoueix. Diese und andere noch anzuführende Briefe sind zu verschiedenen Zeiten da und dort veröffentlicht worden, was man bei Guérard, La litt. française contemporaine. 5, 192 f. übersehen kann.

beklagen: er mußte nach Palermo zurück. Eine Weile hielt er sich dann in Cagliari auf, „wie ein Tantalus gequält,“[34] trostlos, daß er diesen kostbaren Augenblick „zu den menschlichen Leidenschaften zu reden,“ diese unschätzbare Gelegenheit des spanischen Volksaufstandes ungenützt sollte vorübergehen lassen, den er scharfsichtig bestimmt fand, „die Franzosen in Spanien zu vernichten“ und die „Kaiserei“ Bonaparte's umzuwerfen. Die getäuschten Erwartungen versüßten sich ihm während seiner gezwungenen Muße durch die langersehnte
'25. Nov. 1806. Vermählung' mit Marie Amalie von Neapel. Seine Mutter, die über dieser Heirat all ihr Unglück zu vergessen schien, hatte das Beste gethan die Schwierigkeiten zu heben und ihm die Gattin zuzuführen, die das Glück seines Lebens ward, deren prunklose Trefflichkeit, selbst in der Schwäche liebenswürdig in der sie die Schwächen ihres Gemahls arglos theilte, von der Verleumdung sogar nie angetastet worden ist. Die Honigmonde hielten inzwischen den Herzog nicht ab, rastlos an seinen ehrsüchtigen Planen weiter zu arbeiten. Dumouriez stellte dem Herzog von Wellington vor, daß Louis Philipp der einzige Mensch sei, der dem spanischen Kriege einen politischen Sinn geben könne; Orleans selbst unterhandelte mit dem spanischen Gesandten in Palermo, durch den er der Regentschaft in Isla de Leon einflüstern ließ, er sei nicht ohne Hoffnung, einige Generale seiner früheren Bekanntschaft von den französischen
'11. März 1810. Heeren abzureißen. Hierauf ging die Regentschaft' den König von Neapel an, den Herzog von Orleans einer spanischen Armee in Ca-
'4. März. talonien vorzusetzen: an deren Spitze er (wie sie' an Louis Philipp selber schrieb) von den Pyrenäen herab Frankreich die Freiheit versprechen und den Thron seiner Väter befreien solle. Sogleich er-
'7. Mai. "21. Mai klärte er sich' in seiner Antwort[35] bereit. Er schiffte sich" nach Cata-

34) Ibid. der Brief aus Cagliari vom 29. Mai 1809.

35) Vollständiger als bei Lourdoueix bei Sarrans, Louis Phil. et la contrerévol. 1, 321 ff.

lonien ein und bereitete schon in Malta eine Proclamation vor, die alle wahren Franzosen und die Spanier aufrief, sich um die von einem Bourbonen aufgepflanzte Fahne zum Umsturz der Usurpation zu versammlen. Bereits in Taragona aber wiesen auf Englands neue Einsprache die spanischen Behörden den Herzog ab, der, als er sich hierauf nach Cadiz wandte, auch die Cortes für sich verschlossen fand. Wenn alle schriftlichen Urkunden über die rastlose Anschlägigkeit des orleanischen Ehrgeizes fehlten, nie haben Thatsachen an sich selber deutlicher gesprochen. Die ungelegenen Veröffentlichungen aber haben bis zur Ueberdeutlichkeit Zeugniß abgelegt. In einem verliebten Briefe[1] der jungen Herzogin an ihren [1] 13. Juli.
Gemahl[36] späht man in die innersten politischen Vertraulichkeiten der Jungvermählten hinein. Die glückliche Gattin war entzückt über die Spanier, die mit Hintansetzung der Neapolitanischen Prinzen, die nach der eigenen Mutter Geständniß nichts taugten, den einzigen ihrer würdigen Bourbonen berufen hätten. Sie sah den schrecklichen Zorn des verbannten Hofes über diese Berufung voraus; sie vertraute dem Papiere an, daß alle seine Feinde ihren Gatten als einen Ehrgeizigen ansähen, der die ältere Linie berauben wolle, daß alle Welt sich darauf spitze, den Sohn, den sie „ihm gebären werde und der mit der Gnade Gottes und Dank seinen Eltern kein Pinsel sein und etwas werde ausrichten können," der muthmaßliche Erbe des französischen Thrones sein werde. Man weiß aus demselben Briefe, daß der Herzog in der Meinung gegangen war, Regent in Spanien zu werden. Da diese Absicht vereitelt war, warf er sich nun in dem gleichen Ehrgeiz in die sicilischen Verfassungskämpfe[1] und [1] vgl. 2, 86.
stellte sich auf die Seite der freisinnigen Barone, die auf eine Regierungsänderung dachten, um die unbändige Königin zu beseitigen; diese selbst beschuldigte nun ihren Schwiegersohn in Wien,[1] daß er [1] vgl. 2, 87.

36) Bei Lourdoueix facsimilirt.

die Regentschaft von Sicilien an sich reißen wolle. Ueber diesen Händeln begannen die Stützen des französischen Kaiserthums zu
3. Juni 1813. brechen. Sogleich war auch Orleans wieder rege und legte[1] dem Herzog von Kent den Plan zu einem Angriff auf Toscana von Sicilien aus vor.[37] Ludwig XVIII aber versagte dem Herzog auch jetzt die Ermächtigung, in der Coalition einen Dienst zu suchen, und die Mächte beharrten in ihrem System, alle französischen Prinzen entfernt zu halten. Der Herzog von Wellington, an den Dumouriez bittere Vorwürfe über die Vernachlässigung Louis Philipp's gerichtet, tröstete den Ankläger: wenn er den Prinzen hätte verderben wollen, so hätte er ihn seinen Weg verfolgen lassen. Wirklich sah Orleans nun bald selber ein, welch ein Dienst ihm durch seinen Ausschluß war geleistet worden. Zur Zeit der 100 Tage gestand er Ludwig XVIII, daß er die Täuschungen der Auswanderer von 1791—92 erst ganz neuerlich abgelegt habe; denn eben jetzt in jenen Tagen diente ihm die entgegengesetzte Handlungsweise. Eben in dieser Zeit machte er sich die Formel zurecht, die er von da an, im dreistesten Vertrauen auf die Stummheit der Geschichtsgeheimnisse, von seiner ganzen Vergangenheit aussagte: er habe all sein Leben „das System" befolgt, sich nie als Franzose einem französischen Truppenkörper unter fremdem Einflusse einzureihen! Und so ward es unter den Franzosen der langjährige und der größte Preis des Herzogs, mit dem seine Freunde groß thaten, er habe nie gegen Frankreich die Waffen getragen!

Des Herzogs Haltung bei der ersten Restauration und in den hundert Tagen.

Eine neue Existenz begann für Louis Philipp, seit er in das Palais Royal (1814) zurückgekehrt war. Die Herstellung der Bourbonen verwies ihn zu ruhiger Bescheidung, die ihm zur Zeit auch nicht schwer war, da der regelmäßige Gang der Dinge, so lange

37) Castlereagh, Memoirs. 3. series. 1, 26. 331.

der Herzog von Berri keine männliche Nachkommenschaft hatte, seinem Hause ohnehin die Thronbesteigung sicherte. Indessen war es ihm selbst in diesen Umständen nicht möglich, und es wäre auch dem zweifellos Ehrlichsten aus dem Hause, auf dem so alter Argwohn ruhte, nicht möglich gewesen, sich frei zu halten von dem Verdacht und den Anklagen der Feinde oder von den Hoffnungen und Wünschen der Freunde. Schon vor der vollendeten Restauration war alle Unterhaltung der Salons erfüllt gewesen von der Unfähigkeit der Bourbonen und von der Fähigkeit des Herzogs von Orleans. Bei den ersten Schilderhebungen der Königlichen war Alexis von Noailles angegangen worden, den Verbündeten die Familie in Erinnerung zu bringen, die allein in Frankreich regieren könne.[38] Kein Wunder, daß die reizbarsten Royalisten seine bloße Gegenwart in Frankreich eine stete Verschwörung nannten. Fouché fand seine bloße Stellung so, daß er das Scepter aufnehmen werde, aus wessen Händen es falle; ähnliches soll ein Jahr später Louis Philipp selbst an Mortier geäußert haben; denselben Sinn trugen auch die Worte, die er mehr als einmal aussprach: er werde, was auch komme, Frankreich nicht wieder verlassen. Uebrigens hielt sich der Herzog von den ersten Anfängen der Restauration an in der vollkommensten Zurückhaltung, sobald er bemerkt hatte, daß ihn der König am Hof fast auf die Linie der Privaten herabdrückte; er nahm weder seinen Sitz im Conseil ein noch in der Pairskammer, um dem Mistrauen keine Nahrung zu geben; er zog die absolute Nichtigkeit vor, wie er später dem König schrieb,[39] um selbst den Schein jeder Opposition zu vermeiden. Alle diese Vorsicht aber hinderte nicht, daß sich schon damals bei der ersten Probefahrt der Re-

38) Lubis 3, 368.

39) Brief an Ludwig XVIII v. 18. Mai 1815. Castlereagh, Letters etc. 10, 358. Auch in Wellington's Supplem. dispatches, in welchen beiden Werken sich die Materialen zu unserer Zusammenstellung finden.

ſtauration jene Partei „für ihn, ohne ihn und trotz ihm“ bildete, die, wie Napoleon auf Elba, auf die Fehler der Bourbonen lauerte und unter der Führung des Generals Drouet d'Erlon auf eine Schilderhebung für Orleans dachte in demſelben Augenblick, da Bona-
vgl. 1, 104 ff. parte ſeine Rückkehr aus Elba bereitete.[1] Der Herzog ſelbſt ent-
vgl. 1, 113. deckte dem König dieſe Anſchläge.[1] Es lag in dem Intereſſe des Herrſchers, ſich vertrauend und gläubig zu ſtellen und auf der Verſchwörung im Norddepartement den Schein einer bonapartiſchen Bewegung ruhen zu laſſen, um der Welt nicht zwei gefährliche Feinde auf einmal zu zeigen. Ein Beweis von wirklichem Vertrauen ſchien es aber zu ſein, als der König den Herzog zur Uebernahme des Befehls voraus nach Lille ſchickte, wo man ſich einen Augenblick gegen Napoleon feſtzuſetzen dachte. Als der Herzog von hier, nach aufgegebener Vertheidigung, ſich von dem Genter Hofhalt trennend, nach England ging, ſprach er zu der Garniſon Worte, die mit Begeiſterung aufgenommen wurden: ſie ſollten überzeugt ſein, daß ſie ihn nie in den Reihen der Feinde Frankreichs finden würden. An Mortier (von dem Wellington wiſſen wollte, daß er dem Herzog perſönlich die Hoffnung ausgeſprochen habe ihn auf dem Throne wiederzuſehen,) ſchrieb er, indem er ihm das Commando im Norddepartement abtrat: er ſei zu guter Franzoſe, um die Intereſſen Frankreichs zu opfern, da neue Unglücksfälle ihn nöthigten es zu verlaſſen; er reiſe ab, um ſich in Vergeſſenheit zu begraben; da der König nicht mehr in Frankreich ſei, ſo habe er keine Befehle mehr in ſeinem Namen zu geben. Er trennte ſich in dieſem Briefe, der ihm bei Napoleon den Namen einer „franzöſiſchen Seele“ eintrug, offen von den Schritten der feigen Selbſtaufgebung des Hofes; er trennte ſich Wellington gegenüber ebenſo offen von der engliſchen Anſicht, daß ſich Ludwig XVIII in dem neuen Kriege perſönlich voranſtellen müſſe; er weigerte dem König offen den Gehorſam, als ihn dieſer nach Gent beſchied; er rückte ihm brieflich

mit aller Aufrichtigkeit die falsche Behandlung des Heeres von Seiten des Hofes auf, deren Folgen nun vorlägen; er warnte vor den Erneuerungen von 1792, vor dem neuen Coblenz in Gent, vor der neuen „Armee Condé", die man bei Aloſt bilden wollte. Dieſelbe Taktik war auch in den beiden Denkſchriften beobachtet, die der Herzog von Twickenham aus an den Wiener Congreß richtete, in welchen er eben ſo offen die Urſachen des ſo ſchnellen Falls der Bourbonen enthüllte, um die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Alle dieſe Urkunden können die untadlichſten Rathſchläge des ächteſten aufrichtigſten Freundes ausſprechen; alle können auch die Kunſt des vollendeten Roscius belegen; ſie könnten dem Dichter des Jago und Richard III eine neue Charaktervariante öffnen: einen Rathgeber, deſſen Mahnungen die ſtrengſte Prüfung der Wahrheit und Wohlmeinung beſtehen, und gleichwohl auf die Untergrabung der Berathenen gemünzt ſind, und gleichwohl weder einem groben ſchuldvollen Ehrgeiz, noch weniger einem boshaften Gemüthe entſpringen. Sich damals den Bourbonen unterſchieben, den Mächten ſich empfehlen zu wollen, war für den Herzog von Orleans unter den gegebenen Verhältniſſen keine Sünde. Alle Unbefangenen unter Privaten, Parteien, Regierungen und Fürſten waren damals der Ueberzeugung, daß dem neuen Frankreich ein neuer Name unerläßlich ſei. Man nannte Beauharnais, den Erzherzog Karl, den König von Sachſen; die Meiſten fanden Orleans den richtigen und einzigen Mittelweg zwiſchen Bourbonen und Bonaparte, zwiſchen Jacobinismus und Emigration. Es war ein Augenblick, wo der Herzog hoffen konnte, auf ebenem Wege zum Throne zu gelangen. Er rieth daher[40] den Mächten, ſich über die Abſichten der Kammern aufzuklären, und namentlich über die Bedingungen, unter welchen ſie ſich gegen Bonaparte erklären wür-

40) Brief an Sir Charles Stuart vom 30. Mai 1815.

den. Die scharfsichtigen Diplomaten glaubten zu bemerken, daß der Orleanismus mehr eine Meinung als eine Partei sei; der Herzog selber fühlte,[41] daß die Mehrheit der denkenden Klassen feste Meinungen nur in einem negativen Sinne hege; aber er wußte auch, daß sie weder für Bonaparte noch für die Bourbonen war, und er durfte daher glauben, daß die Abgeordneten, aufgefordert sich in einem positiven Sinne zu äußern, in der Mitte zwischen beiden Abneigungen auf ihn fallen würden. Allein England sah den sichern Frieden nur in den Bourbonen; in Wien warnte Talleyrand vor dem Beispiel der Unterschiebung einer jüngeren Linie; Wellington, als ihn eine Abordnung unter General Valence, einem alten Vertrauten des Herzogs, um Orleans anging, antwortete: der Herzog habe selbst geäußert, daß er die Krone nur annehmen würde, um sie den Bourbonen zurückzugeben. Keine Partei regte sich kräftig für den Mann, der wenig gekannt war, aber nach keiner Seite hin ein starkes Vertrauen erweckte auf seine Person, seine Energie und selbst nur seine Einwilligung. Bei Hof und bei den Royalisten war er inzwischen durch Alles was er that und unterließ, auf's bitterste verhaßt geworden. Die glühende Kammer, als sie in ihrem Aufruhrgesetze die Straßenrufe für den Usurpator verpönte, ließ die Worte beifügen: „oder jedes andere Haupt eines Aufstandes," in ausdrücklicher Beziehung auf Orleans und die Sen-
vgl. 1, 144. dung Lafayette's an die verbündeten Fürsten! Der König[1] ergriff eine erste Gelegenheit, als der Herzog, der jetzt seinen Sitz in der Pairskammer einnahm, einen Antrag der Adresse um Säuberung der Verwaltungsstellen bestritt, ihn nach England in eine
[1] Oct. 1815. Art Hofverbannung zu schicken[1]. Von hier erließ der Exilirte eine Protestation an die Franzosen gegen die böswilligen Unterstellungen, die man in Bezug auf seine Absichten gemacht, gegen

41) Brief an Wellington vom 12. Juni.

die Selbstbetrüger, „die sich das Recht anmaaßten sich einen Herrn zu wählen, und die durch aufrührerische Hoffnungen einen Prinzen beschimpften, der der treueste Unterthan des Königs sei"; das unwiderrufliche Prinzip der Legitimität sei heute die unveränderliche Regel der Reiche und der Thronfolge! Dieser Rückfall in den Ton des unterwürfigen Loyalismus, den er in der Emigrationszeit angegeben, beruhigte indessen die eifersüchtigen Verwandten nicht, den freisinnigen Parteien aber und seinen verleugneten Freunden konnte er nur misfallen. Unter den bourbonenfeindlichen Anschlägen der Flüchtlinge in Belgien und ihrer meuternden Freunde war daher in den nächsten Jahren der Name Orleans' von dem des Prinzen von Oranien verdrängt, obgleich man behauptete, es seien gleich 1816 den Flüchtlingen in den Niederlanden Geldunterstützungen von dem Herzoge zugeflossen[42]. Eine letzte Orleanistische Schilderhebung war eben vor dieser Aenderung der antidynastischen Farben fehlgeschlagen. Man hatte aus den Vorgängen von 1814 und den Folgen von 1815 gelernt, auf die Thorheiten der Bourbonen zu speculiren; man konnte erwarten aus den Tollheiten der glühenden Kammer eine neue Katastrophe hervorgehen zu sehen; Paul Didier nahm daher[1] die Aufstandsplane Drouet d'Erlon's in Gre- [1] vgl. 2, 242.
noble wieder auf, eben dort, wo sich voriges Jahr das Glück Napoleon's entschieden hatte: der General selber, den Donnadieu entwischen ließ, wirkte im Geheimen mit; selbst Decazes, der wüthende Verfolger der Aufständischen, ward gleich damals des kecken Schaukelns zwischen Royalismus und Orleanismus bezichtigt; und die unbefangensten Beurtheiler sind überzeugt, daß der Herzog selbst der Bewegung nicht fremd war. Man wollte auswittern, daß Didier's Sohn von da an aus dem Palais Royal Unterstützungen erhielt.

42) Castlereagh, Letters etc. 11, 354.

Seine Haltung während der zweiten Restauration.

Seit unter dem gemäßigten Verſchmelzungsſyſtem Richelieu's und Decazes' eine hoffnungsvollere Zeit für Frankreich begann, trat der ſchlaue Späher der Verhältniſſe, der in den Wechſelfällen einer unendlich bewegten Welt die Kunſt die Zeit zu belauſchen wie kein
[1] Febr. 1817. Anderer gelernt hatte, nach ſeiner Rückkehr aus England[1] wieder in die ſtillſte Eingezogenheit zurück. Die tiefen Abneigungen des mistrauiſchen Ludwigs XVIII konnte er indeſſen nicht beſiegen. Der König weigerte ihm beharrlich den Titel der königlichen Hoheit, den ſeine Gemahlin von Haus aus führte, „da er dem Throne ohnehin zu nahe ſtehe.“ Als ſich die Herzogin von Berri ein Cabriolet wünſchte, wie ſie eines im Beſitz des Herzogs geſehen, widerrieth der König das leichtfertige Fuhrwerk: ob der Herzog den Hals breche, ſagte er dabei, ſei ihm ziemlich gleich[43]. Gern hätte ſich Hof und Regierung jetzt der beſtändigen Verſchwörung der Gegenwart Louis Philipp's erledigt und ſeinem herrſüchtigen
[1] vgl 4, 447. Ehrgeiz einen Weg der Befriedigung nach Buenos Ayres eröffnet[1], allein er fühlte ſich jetzt doch dem Throne zu nahe, um ſich ſo weit davon zu entfernen. Es war ein anderes ſpäter mit dem Anſuchen
vgl. 6, 116. 257. der Griechen[1] um ſeinen älteſten Sohn, denen er ſeinen zweiten gern gegeben hätte, wenn es die Eiferſucht des Hofes und der Mächte geſtattet hätte. Die Frauen der beiden Zweige ſuchten die Mißhelligkeiten zu mildern; zwiſchen der Gattin Louis Philipp's und der Herzogin von Berri, ihrer Nichte, beſtand ein aufrichtig freundſchaftliches Verhältniß; nach der Ermordung des Herzogs von Berri aber veranlaßte das unvorſichtige Gebahren des Thronanwärters eine neue Spannung, die mit einem neuen Bruch drohte. Chateaubriand ſah den Herzog ganz in der Nähe bei dem ſterbenden Berri und glaubte trotz ſeiner gebeugten Haltung einen ſchlechtverhüllten Ausdruck des Jubels in ſeinen Augen zu leſen. Und der

43) Ibid. 11, 379.

Herzog von Bourbon wollte beobachtet haben, daß Orleans, als der Sterbende auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin anspielte, in seinem erblassenden Gesicht einen lebhaften Unmuth verrathen habe[44]. Alsbald wurde in Pamphleten und im Morning Chronicle der Niederlage für alle Orleanistischen Bosheiten und Ränke, die Wirklichkeit der Schwangerschaft angezweifelt, oder auch in bitterer Sicherheit die Geburt eines männlichen Kindes vorausgesagt. Als das „Kind Europa's" wirklich geboren ward, ließen ungeschickte Freunde oder geschickte Feinde im Morning Chronicle eine Protestation des Herzogs drucken: er erklärte sie sogleich für unächt; aber Aufsehen hatte es doch gemacht, als er den Marschall Suchet über die Aechtheit des Kindes anging; es war einen Augenblick die Rede von einer neuen Verweisung; die Erklärungen des Herzogs und die Entschuldigungen seiner Schwester beschwichtigten indessen den Unwillen des Hofes. Es läßt sich wohl begreifen, welch eine peinliche Geduldsprobe für den Herzog der Verlust der so nahen Hoffnung auf die französische Krone sein mußte. Während die Sicherung der Fortpflanzung der Familie die factiösen Feinde der Bourbonen zu republikanischen Verschwörungen stachelte, wollten glaubwürdige Leute wissen, daß der Herzog dem Prinzen Eugen in München 1821. durch Lord Kinnaird habe Anträge zu einer Verbündung ihrer gegenseitigen Familieninteressen in einer Art dynastischer Verschwörung habe machen lassen[45], die abgewiesen worden seien. Der geschworene Anhang des Herzogs war von dem Ereignisse nicht minder aufgeregt worden, als er selbst. General Dumouriez[46] war den Dingen aufmerksam gefolgt. Nach der fatalen Niederkunft der

44) Villemur, Notice sur le duc de Bourbon. p. 335.

45) Du Casse, Mémoires du prince Eugène. 10, 286, hat indessen kein Document, das die Aechtheit dieser Aussage bestätigte.

46) Die Briefe, die er bei dieser Gelegenheit schrieb, sind aus einer unedirten Sammlung von Briefen des Generals bei Granier de Cassagnac 1, 55 aufgenommen.

[1] 12. Oct. 1820. Herzogin von Berri rieth er[1] dem Herzog, „sich ruhiger und stiller als je zu halten und zu warten". In ihm selbst wühlten die alten Anschläge fort und fort. Bei der Invasion in Spanien, von der Viele so angstvoll oder hoffnungsvoll eine neue Krise erwarteten, schien ihm wieder einmal Zeit, auf seinen Lieblingsplan zurückzukommen. Er suchte Canning von neuem in einer eröffneten Unterhandlung dafür zu interessiren[47], über der er starb; dem englischen Minister aber legte diese Beredung damals das warnende Wort an Herrn von Marcellus in den Mund: es gebe in Frankreich eine Partei, die auf eine Abweichung von der Legitimität sänne, und [1] vgl. 4, 426. das zu krönende Haupt sei da[1]. Der Herzog war übrigens weit entfernt, in die thätlichen Plane derer einzugehen, die damals den Einmarsch in Spanien gewaltsam zu kreuzen dachten. Es war (1822) im Werk gewesen, Benjamin Constant zur Berathung der spanischen Regierung nach Madrid zu schicken, wozu es einer pecuniären Sicherstellung bedurft hätte; der Herzog, darum angegangen, war so klug sie abzuschlagen[48]. Je fester sich weiterhin die royalistische Regierung setzte, um so entschiedener schien er sich auf das Privatleben zu bescheiden. Als ihn Ludwig XVIII einmal über Villèle's viel angefochtene Stellung befragte, wich er aus: er sei in die Erziehung seiner Familie so vertieft, daß er sich mit politischen Dingen gar nicht befasse; er fahre als ein einfacher Reisender auf dem Staatsschiff ruhig dahin, die geschickte Hand segnend die es steuere. Der König lächelte und schien sich zu sagen: er ist feiner als ich[49].

Hausleben des Herzogs. In der That gab es viele Beobachter, selbst wohl am Hofe, die den Herzog für einen harmlosen Zuschauer in den öffentlichen

47) Sarrans 2, 106.

48) Vaulabelle 6, 85.

49) Dieß hatte der Erzähler Sarvan de Sugny, Souvenirs von dem Herzog von Larochefoucauld Liancourt, dem Freunde Orleans'.

Dingen hielten, weil er wirklich in seinen häuslichen Geschäften, in dem einfachen Glück seines Familienkreises ganz hausväterlich aufzugehen schien. Er persönlich hielt in allen seinen Verhältnissen auf die pünctlichste Ordnung. Sein Privatleben war als ein Muster von Einfachheit im besten Rufe; die Gattin und Schwester blieben selbst von dem Gifte der Afterrede unberührt; die Schaar der versprechenden liebenswürdigen Kinder schien Jedem ein beneidenswerthes „Hoffnungsnest"; die Zucht im Hause war streng, daß ihr die Kinder wohl gern zu entgehen suchten; um seinen Stamm mit dem Zeitgeschlechte zusammen wachsen zu lassen, schickte der Herzog die Prinzen, wie sie heranreiften, in das Collège de France zu gemeinsamem Unterricht mit den anderen Knaben, ohne darum die prinzlichen Unterscheidungen ganz fallen zu lassen. Nichts machte den Herzog so popular wie diese Erziehungsmethode. Paul Louis Courier, der vielleicht mehr als irgend wer zur Verbreitung des Orleanischen Namens in den unteren Volksschichten gethan hat, rühmte nicht am wenigsten grade diesen Zug an dem Manne, von dessen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit er so erfüllt war, den er so hoch hielt, weil er „nie die Waffen gegen Frankreich getragen", weil er von diesem Jahrhundert sei, weil er sich aus einem Prinzen zum Menschen gemacht, von dem man nicht sagen könne, er habe nichts gelernt und nicht vergessen. Er rühmte eben so sehr die bürgerliche Eigenschaft seiner Haushaltungskunst. Wer für den Herzog eingenommen war, brachte diese seine zweite Hauptleidenschaft in die engste Verbindung mit seiner väterlichen Liebe und der bis zur Aengstlichkeit gehenden Sorge für seine Kinder. Bei der im Anfang höchst schwierigen und verwickelten Verwaltung seines Vermögens erregte er bei den geschicktesten Rechtskundigen die höchste Idee von seiner Kenntniß im Geld- und Geschäftsleben, im Rechtswesen und der Gesetzgebung. Die ungeheuren Besitzthümer der ersten Ahnen des Hauses, die der Vater Louis Philipp's noch durch das

große Vermögen der Erbin Penthièvre und durch seine eigennützigen Veränderungen im Palais Royal außerordentlich angeschwellt hatte, waren schon vor den Stürmen der Revolution sehr herabgekommen, waren dann eingezogen und zum größten Theile verkauft worden. Als (1814) die Rückerstattung des übrigen Vermögens erfolgte, war nur noch ein Werth von etwa 12 Millionen vorhanden, und der Staat hatte über 30 Millionen Schulden darauf haften lassen. Der Herzog und seine Schwester konnten auf die Erbschaft verzichten; sie zogen aber vor sie sub beneficio inventarii zu übernehmen und die Passiva ehrenhaft zu bereinigen[50]. Die nicht verkauften Güter waren das einzige Pfand der Gläubiger. Eine starke Summe von Einkünften der Apanage wurde jährlich auf ihre Be-
† 1821. friedigung verwandt; die bedeutende Hinterlassenschaft der Mutter†, deren Vermögen durch die Ereignisse weniger war mishandelt worden, dann die Summe, die dem Haus Orleans durch das Entschädigungsgesetz von 1825 zufielen, beschleunigten die Liquidation in der Weise, daß um 1830 das Familiengut gänzlich von Schulden entlastet war. Wie bei der Förderung dieses Geschäfts im Einzelnen war verfahren worden, das wollte indessen Niemand loben. Der Herzog hatte (1814) alle auf seine Güter bezüglichen Papiere (1733 Urkunden) zurückgestellt erhalten, in denen er die Stoffe zu einer nicht abbrechenden Reihe von Prozessen aufstöberte. Bald waren es Händel mit den Besitzern des Théatre francais, bald mit der Stadt Paris, bald mit einer Anzahl Gemeinden in la Manche, die zu Einer Zeit die öffentliche Meinung aufregten, welche in dem ersten dieser Prozesse einen Angriff auf den Verkauf der Nationalgüter witterte, ein andersmal den Hof beunruhigten über das schlechte Licht, das die Prozeßsucht des Prinzen auf die Familie zurückwarf. Sonst zwar sah der Hof den Herzog nicht ungern durch seine Geldgeschäfte

50) Dupin, Mémoires 1. 313 ff. 346 ff.

eingenommen und abgezogen; Karl X schien sogar eine Freude daran zu haben, ihn durch noch größere Sättigung mit Reichthümern noch tiefer hinein zu versenken. Er folgte einer anderen Politik gegen Louis Philipp als sein Bruder. Er traute ihm eben so wenig, aber er dachte ihn mit Wohlthaten zu gewinnen. Er gewährte dem Herzog gleich bei seiner Krönung den stets vorenthaltenen Titel der königlichen Hoheit; er unterstützte den Plan der befreundeten Herzoginnen von Orleans und Berri, den ältesten Sohn der ersteren mit der Tochter der letzteren zu vermählen; so begünstigte er die Familie auch in ihren Vermögensverhältnissen in einer bemerkenswerthen Zuvorkommenheit und Uneigennützigkeit. Dem Herzog war[1] bei der Restauration ein (von seinem Erbgut Sept. 1814. wohl zu unterscheidender) Gütercomplex unter dem Titel Apanage, erblich nach der Erstgeburt, zurückgestellt worden, obgleich das Gesetz von 1791, das alle Apanagen unterdrückt hatte, nicht zurückgenommen worden war. Der Herzog war beunruhigt; der König versprach und verschaffte ihm die legislative Sanction, indem er die Frage der Apanage der Seitenlinie mit in die Forderungen bezüglich seiner Civilliste aufnahm. Auffallender noch war die Begünstigung der Orleans, als Karl X ein großes Vermächtniß an seinen Enkel Bordeaux zum Vortheil eines Sohnes Louis Philipp's, des Herzogs von Aumale, ablehnte. Der alte hinfällige Herzog von Bourbon Condé ward seit Jahren gedrängt eine Verfügung über sein Vermögen zu treffen, wich aber der Zumuthung in einem ahnungsvollen Mistrauen standhaft aus, weil er nach Vollzug dieses Actes Anschläge auf sein Leben fürchtete. Der alte Herr war der Meinung, das Vermögen dem künftigen Thronerben Bordeaux zu vermachen; sein Adjutant Lambot[51] war für die Adoption eines der Brüder der Herzogin von Berri, der den Namen Condé fortführen

51) Trois ans au Palais Bourbon, par le général Lambot. 1831.

ſollte; der König, ehe er ſolch eine neue Prätendentſchaft ins Land zöge, wünſchte lieber, daß das Vermögen an Aumale, des Herzogs Pathenkind, falle. Er wollte, ſagte er, dem Herzog von Bordeaux Freunde machen, die ihn mit gutem Rath und Dienſt unterſtützen würden. In der Umgebung des Herzogs ſelbſt lieh ſich Madame Feuchères geb. Dawes dieſem Plane dar, in der Hoffnung durch den Einfluß des Palais Royal wieder am Hofe zugelaſſen zu werden, von dem ſie unter Ludwig XVIII verwieſen war. Von da
'Mitte 1827. begannen' unter Mitwirkung Talleyrand's die Handreichungen der Orleans mit der Maitreſſe, die quälenden Bedrängungen des armen Alten durch die Verbündeten, die peinvollen Bedrohungen durch das ſcham- und ſittenloſe Weib, das ihn völlig in der Gewalt hatte,
'30. Auguſt 1829. bis der rathloſe Mann in Verzweiflung' das Teſtament unterzeichnete. Die Art und Weiſe der Betreibung dieſes Geſchäftes, vor der jeder Mann von Charakter und Selbſtgefühl zurückſchrecken würde, mußte bei allen Eingeweihten die widrigſten Eindrücke zurücklaſſen. Für die boshaften royaliſtiſchen Feinde des Herzogs waren das die erwünſchteſten Stoffe, ihre pikanten Anekdoten, mit denen ſie in dem Stammbaume des Orleaniſchen Hauſes die ſchmutzige Habſucht von Glied zu Glied nachzuweiſen wußten, mit den paſſenden Seitenſtücken aus dem Leben des gegenwärtigen Chefs zu vermehren, von dem ſie mit Wolluſt erzählten, ſeine eigene Mutter, mit der er bei der Rückerſtattung ihres Vermögens einen Prozeß begonnen, habe bei dieſem empörenden Vorgang den König durch Herrn von Bruges vor ihrem Sohne warnen laſſen: er ſei ein Erzböſewicht[52]! In den Kreiſen der liberalen Freunde ſah man über dieſe ökonomiſchen Eigenſchaften des Herzogs hinweg, weil man ſie in dem Prinzen, der in dem Falle war den Werth des Beſitzes ſchätzen zu lernen, mit inneren Charakterzügen zuſammen-

52) Michaud p. 139, der das von Herrn v. Bruges ſelbſt gehört hatte

hängen sah; besonders auch darum, weil man ihn in Gebrauch und Verwendung seines Vermögens nur zu loben fand: man hielt den politischen Sinn in Ehren, den man bei seiner Erwerbkunst im Spiele sah, die nicht reine Habsucht war, und bei seiner Liberalität im Ausgeben, die nicht aus reiner Wohlthätigkeit stammte. Louis Philipp war kein geiziger Aufspeicherer von Schätzen; die Bosheit seiner Feinde selbst hat zuletzt aus gerichtlichen Untersuchungen das Zeugniß zu Tage gefördert, daß er sein Vermögen alle Zeit wie ein aufgeklärter Fürst gebrauchte, der den Unglücklichen wohlthätig, den Arbeitern gewogen, den Künstlern förderlich war. Im Palais Royal gab es unter Betheiligung der Frauen verschiedene Unterstützungsbureaus, die täglich nicht geringe Summen ausgaben; beschuldigte man die Bourbonen, daß ihre Wohlthätigkeit ausschließlich den Kirchlichen zu gut komme, so waren bei den Orleans Krankheit, Arbeitslosigkeit und starker Familienanwachs die Titel, um Almosen zu erlangen. Während Viele, die nicht verdienen sondern geschenkt haben wollten, des Herzogs Knickerei ausschrieen, wurde seine Finanzkunst gepriesen von den Künstlern, denen er würdige Aufgaben stellte, und von den Handwerkern, die er bei seinen Neubauten und den mancherlei Verschönerungen seiner Besitzungen beschäftigte, durch die er das Palais Royal in seinen jetzigen Stand setzte, die Bauten von Dreux fortführte, Neuilly schuf und andere seiner Schlösser herstellte und ausbesserte.

Seine Beziehungen zu den oppositionellen Parteien.

Während ein Theil der Königlichen nichts geeigneter glaubte als die finanzielle und advocatische Thätigkeit des Herzogs, um ihn nicht allein in schlechten Ruf zu bringen sondern auch politisch ihn einzuschläfern, wollten Andere wieder ablauern, daß ihn seine steigende ökonomische Unabhängigkeit immer entschiedener auf die Seite der Opposition hinüberrücke. Er hatte frühe begonnen, und er fuhr fort in immer weiter gezogenen Kreisen alle beim Hofe in

Ungnade Gefallenen, alle von der Regierung Zurückgestoßenen, die Patrioten von 1789, die Kaiserlichen, die Hülfsbedürftigen und die Einflußreichen unter den liberalen Parteien zu empfangen, zu unterstützen, auszuzeichnen, die rückgesetzten Gelehrten und Künstler, Delavigne, den freisinnigen Maler Ary Scheffer u. A. anzustellen oder zu beschäftigen, bei jeder Gelegenheit, wie bei dem Leichenbegängnisse des Generals Foy und der Sammlung für seine Familie, durch deutliche Demonstrationen die freisinnige Meinung zu gewinnen. Er selbst ein Unzufriedener, den der Hof auch in der Zeit der sichtlichsten Begünstigungen nicht an sich fesseln konnte, und wäre es nur gewesen, weil die unversöhnlichen und eingefleischten Royalisten fortwährend und in so toller Weise gegen ihn cabalirten, daß sie sogar für den Fall einer natürlichen Nachfolge die Frage der Unwürdigkeit zu erheben und die spanischen Bourbonen zu berufen dachten[53], selbst ein Unzufriedener gab der Herzog durch seine Haltung und Stellung zu den liberalen Kreisen allen Unzufriedenen einen Mittel- und Sammelpunct; man sah auf ihn für den Fall unvorgesehener Dinge als auf eine Standarte. Neuilly war der Begegnungsort aller Misvergnügten. Mit den Vertrauteren unter ihnen scheute der Herzog, der am Hofe allen dort Heimischen eine fast unterwürfige Artigkeit bezeugte, die kühnsten Reden nicht über den Hof, die Regierung und ihren Anhang; wenn bei den Entfernteren die compromittirenden Worte gemieden wurden, so verstand man sich doch mit ihnen in Ton und Miene. Die vorragendsten Männer der politischen Gesellschaft sah man dort erscheinen, drunter sehr befremdende Gäste. Lafayette sah den Herzog nicht; doch hatte ihn dieser, gleich Anfangs nach der Herstellung, bei einem einzigen Besuche durch die Achtung die er ihm bezeugte so folgenreich eingenommen, daß dem General gleich damals die

53) Boullée p. 63.

ſtarken Aeußerungen des Herzogs über die Gleichheit ihrer Geſinnungen zu erhaben über die Vorurtheile der königlichen Familie dünkten, „als daß man nicht in ihm den einzigen Bourbonen erkennen müſſe, der mit einer freien Verfaſſung verträglich ſei“. Blieb das Haupt der Republikaner aus Neuilly weg, ſo ſah man dagegen dort den Erfinder der Legitimität, Talleyrand, der in Wien einſt vor Orleans gewarnt und in Paris dem König das Klima von Sicilien für die Geſundheit des Herzogs empfohlen hatte; damals hatte er die Bourbonen für den Frieden Europa's unentbehrlich gefunden, jetzt, da er ſich von dem untergehenden Geſtirne abwandte, fand er für die Ruhe Frankreichs ihre Entfernung nöthig. In ſeinem Gefolge ſtellte ſich General Sebaſtiani ein, der in dem Herzog allein die Rettung Frankreichs fand; ein Mann noch unter der Mittelmäßigkeit, ein unermüdlicher Schwätzer ſo fade und unfähig als eitel und ſelbſtgefällig, der von einem freſſenden Ehrgeiz der Regierungsſucht getrieben, und, recht für den Herzog paſſend, zu allem bereit, aber vorſichtig genug war, ſich in nichts Gefährliches einzulaſſen, ſich nicht verwegen auszuſetzen. Auch Graf Molé war unter den Beſuchern, ein Pair von altem Namen, Miniſter unter dem Reich, ein Mann von kalter Würde und diplomatiſcher Rückhaltung; und was am meiſten auffallen mußte, Decazes, den der Sohn Didier's den großen Mitſchuldigen an den Ereigniſſen von Grenoble nannte und der fortan immer zu den Vertrauten Orleans' gehörte. Zu dem engſten Kreis der Freunde des Herzogs aber zählten Dupin und Laffitte, der Advokat und der Bankier. Dupin war ihm durch 1817.
ſeine Rechtsgeſchäfte näher geführt worden; die Apanagegeſetze verpflichteten ihn ein Conſeil zur Ueberwachung der geſetzlichen Nutznießung dieſes Beſitzes zu haben; in dieſen Rath zog er Dupin hinein, den er trefflich geeignet fand, ihn in den kitzlichen Zweifelfällen zu berathen, wo zwiſchen der Aufopferung wohlbegründeter Rechte und der Gefahr zu wählen war, durch deren allzu ſtraffe

Behauptung für einen Begünſtiger unzeitgemäßer Rechte gehalten
1815. zu werden. Mit Laffitte hatte ſeine erſte Beziehung begonnen[1], als er in augenblicklicher Verlegenheit bei ſeiner Abreiſe aus Frankreich eine Summe in Wechſeln mit 20% Verluſt anbot und der Bankier ſie al pari annahm[54]. Laffitte in ſeiner Eitelkeit ward von dieſer Verbindung ganz gefangen genommen; er wurde ein neuer Verſucher der des Herzogs Ehrgeiz die Krone vorgaukelte; er machte ſich deſſen Thronbeſteigung zu einer Art Lebensaufgabe; er warb ihm Proſelyten bei den mistrauiſchen Doctrinären und Factionären, die in dem Orleans immer den Bourbonen fürchteten; er zuerſt hatte Talleyrand in Bezug auf den Orleaniſtiſchen Gedanken ausgeforſcht; er tauſchte zwiſchen Scherz und Ernſt mit dem Herzog im traulichſten Geſpräche die innerſten Gedanken über die Zeit, da er einmal König ſein werde; der Bankherr ſchlug ſich zu der Rolle des Hofnarren vor, um dem Fürſten die Wahrheit ſagen zu dürfen; der Herzog ſchwelgte vor ihm in den Vorſtellungen, ſein Land einmal zu dem glücklichſten der Welt zu machen: die Völker haßten die Könige nur, weil die Könige ſie immer betrogen hätten. Bringt ihr mich übrigens dahin, wandte er ſich einmal an Manuel, ſo würdet ihr ſehr dumm ſein, wenn ihr mich nicht knebeltet! Dergleichen Worte fielen zur Zeit des ſpaniſchen Krieges, wo nicht die Parteigänger allein, wo auch die Staatsweiſen auf eine innere Erſchütterung ſpannten: Laffitte glaubte damals, Alles ſei mit etwas Geld und ohne Blutvergießen ſehr leicht abzuthun. Als dieſe Erwartungen getäuſcht waren, hatte man wieder auf die Stelle ſtillerer Belauſchung der Zeit zurücktreten müſſen, bis um die Zeit von Villèle's Fall der Name Orleans wieder lauter genannt wurde. Das war eben dann, wo die Geſchichtſchreiber und Publiciſten jene hiſtoriſchen Analogien anfingen auszuſpinnen, die auf Orleans als

54) Sarrans 2, 102, der die Angabe von dem Schatzmeiſter des Herzogs, Pascalys, hatte.

auf den französischen Wilhelm III hindeuteten, der die Revolution beerben und beenden werde. Die Ungeduld der unbestimmten Erwartungen, die man auf Orleans setzte, brach damals zu Tage, als Cauchois Lemaire, ein literarischer Klopffechter, den wir schon als Befehder der Restauration haben kennen gelernt[1], im Gefühle der 1, 2, 323. 4, 316.
Unerträglichkeit der bestehenden Dinge einen offenen Brief an den Herzog richtete[55], in dem er ihm sagte: in der französischen Monarchie sei noch ein schöner Platz einzunehmen, der Platz den Lafayette in einer Republik ausfüllen würde, die des ersten Bürgers Frankreichs! Sein Prinzenthum sei nur ein ärmliches Canonicat gegen dieses moralische Königthum. Nichts widerstehe dem edelmüthigen Patriotismus, der einen großen Adelsrang, eine hohe Stelle, ein ungeheures Vermögen besitze, die dreifache Bedingung die Er vereinige: so solle er gemeinsam mit denen, die den schlecht geführten Staatswagen vor dem Umsturz zu bewahren bemüht seien, das Rad anfassen am Rande des Abgrundes! Eine strenge Verurtheilung erhöhte die Wichtigkeit des Pamphlets. Der Herzog desavouirte den Verfasser lebhaft, der daraus schloß, daß er richtig getroffen hatte[56].

Beurtheilungen des Herzogs.

Der Verfasser war demnach Einer der Vielen, die an das stumme Spiel einer Orleanischen Thronumstellung glaubten, das von ergebenen Ministern oder Geschichtschreibern, die weder die Menschen kennen, noch selbst die Dinge kennen *wollen*, oft verächtlich oder entrüstet geleugnet worden ist. Wir übersehen aus einer Reihe unwidersprechlicher Thatsachen, daß es in Wahrheit seit Louis Philipp's Jugendjahren spielte, daß die Bühne dazu durch die großen Weltverhältnisse gegeben war, daß der Hauptspieler,

55) Sur la crise actuelle. 1827.

56) Cauchois Lemaire, Hist. de la révolution de 1830. Paris 1842. p. 527.

dem der erſte Gedanke wenn er ihn nicht ſelber fand ſo frühe eingeflüſtert ward, das Stück anfangs allein, monologiſch, monoproſopiſch ſchien ausführen zu wollen, daß er zuletzt auf ein ſtummes Mitſpiel zurückgetreten Andern überließ es in Scene zu ſetzen. Wie wäre es auch nur möglich geweſen, daß dieſer Mann auf dieſer Stelle, von dieſer Abkunft, in dieſer Umgebung, gereift in ſolcher Erfahrung, geſchult in jenen Zeiten die den Ehrgeiz der Herrſchſucht ſelbſt in ſo vielen armen Emporkömmlingen befriedigten, von dieſem Ehrgeiz frei geblieben wäre? daß ſich in dieſer Lage der Welt, in dieſen Zuſtänden ſeines Landes, bei dieſen Stimmungen in ſeinem Volke, die Krone, die vom Haupte der Bourbonen gefallen war und wiedergefunden auf ihrem Haupte wieder zum Falle wankte, ſeine Einbildung nicht gelockt, ſeinem Ehrgeiz nicht gelächelt hätte? Die verführeriſche Gelegenheit hätte auch einen Schwächeren beſtrickt, ſie hätte einen Stärkeren ungleich ſtärker hingeriſſen. Als Louis Philipp 18 Jahre alt das Glück hatte einem Menſchen beim Baden das Leben zu retten, pries er ſich unter glücklichem Sterne geboren zu ſein, da ſich ihm alle Gelegenheit ſelbſt darböte, die er nur zu nutzen brauche. In der erſten Friſche ſeiner Jugend haben wir ihn die Gelegenheit jagen ſehen, die dann vor ihm flüchtete; ſpäter zur Zeit der erſten Reſtauration ſah er ſie und ließ er ſie kommen, bereit ſie zu ergreifen; nach der zweiten Reſtauration in ſchon alternden Jahren gefiel es ihm, ſeinen Vorſtellungen ihre Einkehr vorgaukeln zu laſſen; als ſie dann in einer entſcheidenden Stunde noch einmal wiederkehrte, hatte ſie ihn ſchon im Verſtecke aufzuſuchen. Denn von den ſtärkeren Verſuchungen in ſeinen kräftigſten Jugendjahren abgeſehen war ſein Ehrgeiz allerdings, wie bei ſeinem Vater, mehr von der Natur eines Gelüſtes als einer thätigen Beſtrebung. Er wollte die Geſchicke lieber erleiden als machen. Den vorſichtigen Schüler der lehrreichſten Erfahrung hemmte das Bedenken, daß jede Volksbewegung ihm ſo verderblich wie den Bourbonen werden

könne. Von einer angeborenen Verantwortungsscheu bewegt, die ihn auch die Verantwortlichkeit jedes Andern ehren machte, schrak er daher vor jeder activen Meuterei und Verschwörung zurück. Die Geistesstärke, die Willenskraft zu großen Entschlüssen war dem Manne nicht eigen, dem für ungewöhnliche Lagen die überragende Höhe des Charakters, der weite Ideenkreis, der große Grundsatz fehlte; dem die Festigkeit, die Gradheit des Herzens, der Seelenadel abging, die all sein persönlicher Muth, all seine Schlauheit und die mancherlei Gaben seines Kopfes nicht ersetzen konnten; dem, wie seine Erzieherin schon ihm sagte, die Eigenschaften mangelten, die in Frankreich für die wahrhaft königlichen gelten, die Majestät und die Ruhmesliebe, die große Triebfeder der Nation. Daher geschah es, daß nicht Wenige, die seinen Ehrgeiz am meisten fürchteten, ihn selbst doch für zu furchtsam hielten um zu Thaten vorzuschreiten, und daß Andere, die diesen Schritt am meisten ersehnten, über seiner Unentschiedenheit verzagten. Was der Preis der ächten Mannesnatur ist, das klare runde Handeln, war ihm nicht gegeben. Die Klugheit und Umsicht war seinem Geiste im ersten Aufkeimen durch die überwältigendsten Nöthigungen in der furchtbarsten aller Revolutionen und ihren stündlichen Gefahren als ein Grundzug eingeprägt, und in seinen neuesten Verhältnissen durch den Argwohn des Hofes und seines Anhangs immer wieder aufgeprägt worden. „Enthalte dich in Zweifelfällen" war in seinen vorgerückten Jahren die ausgesprochene Maxime geworden, die den ganzen Mann bezeichnet. Hinhalten, abseits stehen, laviren, nirgends Anstoß geben, nichts überstürzen, geflissentlich sich suchen lassen, unbeflissen entgegenkommen, in der Vorstellung conspiriren, in der That alle Initiative vermeiden, dieß war seine Naturart, dieß sein Verhalten zu der Krise, die seiner Herrschbegierde wie den Erwartungen zahlloser Menschen vorschwebte: er sah sie nicht ohne Befürchtung voraus, und doch sah er mit allen seinen Wünschen nach ihr aus;

er tadelte gelegentlich den Bourbonen ins Angesicht ihr verderbliches System, dessen er sich heimlich zu freuen hatte; er rettete so den Schein oder das Gewissen, ohne sich zu benachtheiligen, denn er kannte die Unverbesserlichkeit seiner Verwandten; er belehrte durch diese Haltung die ohnehin gelehrige Meinung über die Ungelehrigkeit des herrschenden Hauses; er wußte, daß man an dessen Ersatz durch das seinige dachte, und er ließ den Gedanken weiter flüstern. Es ist eine Phrase, wenn ein französischer Geschichtschreiber dieß Abwarten gleichbedeutend mit Verschwörung nennt; es ist eine Verblendung, wenn ein Anderer, der von dem Fürsten wie er ihn im Stande des gesättigten und übersättigten Ehrgeizes kannte auf den ganzen Menschen zurückschloß, selbst seinen bloßen Ehrgeiz ableugnete, ja die Furcht vor dem Throne in dem Herzoge größer als seine Sehnsucht nach dem Throne glaubte und ihm zutraute, er hätte die Restauration lieber für immer sich befestigen gesehen als den Aussichten nachzuhängen, die eine neue Revolution ihm eröffnen konnte. Aber so sind über diesen Mann, der zwar den Schein einer großen Gleichmäßigkeit des Wesens an sich trug, zu aller Zeit die widersprechendsten Urtheile gefällt worden, in denen Allen ein Gran der Wahrheit nicht abzuleugnen ist. Als er aus seinen prinzlichen Ehren herausgeworfen war, hatte ihn sein Dumouriez getrieben, wie ein einfacher Wanderer mit dem Knotenstock und der Blouse die Welt zu durchstreifen, weil es richtiger sei, daß er Odysseen als Pastorale mache. Die hämischen Royalisten zogen den vielgewandten Odysseus lieber zu einer Art Gil Blas herab, der nacheinander Alles getrieben hatte und Alles gewesen war, Prinz, Republikaner, Soldat, Emigrant, Schulmeister, Reisender, Americanischer Bürger, englischer Lord, sicilianischer Edelmann und Spanier auf Wartegeld; sie fanden in seinem Charakter die Spuren von allen seinen Rollen zurückgeblieben, und vorschlagend die Verwandlungsgabe des Bühnenkünstlers, in der er alle Menschen, obwohl in etwas auf-

getragener Manier, nach ihrer Art zu behandlen wußte. In ihrem Bilde erſchien er wie ein Kamäleon in allen grellen Farben ſchillernd, da ihn doch nicht ſowohl die Natur als vielmehr das Schickſal, nicht ſowohl zur Vielſeitigkeit als zu einer ganz eignen Zweiſeitigkeit, Gegenſeitigkeit und Gegenſätzlichkeit gebildet hatte. So haben wir ihn gleich in ſeiner Jugend wechſelnd faul und fleißig, enthuſiaſtiſch und nüchtern, verſtellt und aufrichtig, 1792 als Clubiſt, 1795 als Thronaſpiranten geſehen. Chateaubriand nannte ihn frei von dem Haſſe des Guten, der ſeinen Vorfahren eigen war, aber ein kräftiger Haß des Schlechten war ihm auch nicht gegeben. Seine Erzieherin bezeugte ihm, daß er in ſeiner Jugend von allem eigennützigen Hängen am Gelde frei geweſen ſei, je älter und reicher ſchien er um ſo enger in dieſer Beziehung zu werden; aber auch da behauptete der Eine und leugnete der Andere ſeinen Geiz, wie Guizot ſeinen Ehrgeiz leugnete, während Chateaubriand ihn in all ſeinem Leben von dem Hange nach Macht und Herrſchaft bewegt fand. Seine Erzieherin nannte ihn zum Privatſtande geboren, von ihm ſelber ſagen wohlwollende Beurtheiler aus, daß er ſich zum König beſtimmt geglaubt. Er ſelber nannte ſich einen Engländer von Prinzip und Neigung, Napoleon rühmte in ihm die franzöſiſche Seele. Den Einen, ſagte er ſelber, war er zu ſehr Bourbon, den Andern zu wenig. Die Royaliſten ſahen in ihm nur den alten Jacobiner; der junge Dumas erſchrak, als er Louis Philipp (1825), auf Anlaß der Behauptung einer Abenteurerin Baronin v. Sternberg, daß ſie mit dem Herzog in den Windeln vertauſcht worden ſei, ſich der Ehre ſeiner Aehnlichkeit mit Ludwig XIV berühmen hörte, von dem er doch nur „durch ſeine Baſtarde abſtammte.“ Vor Montesquiou, als dieſer (1814) die Angelegenheit der Orleaniſchen Domänen und Apanage betrieb, ließ ſich der Herzog in einem befremdenden Nachdruck gegen die Revolution aus und was er ſeine Verirrungen von 1789 nannte; zu anderer

Zeit wieder freute ſich derſelbe Mann vor General Rouget, dem Bruder des Verfaſſers der Marſeillaiſe, der ſchönen Augenblicke, die er gehabt, wenn er auf der Reiſe in ſeiner Familie mit der hübſchen Nichte des Generals den lauteſten Verkehr gepflogen. Royaliſt von Geburt, ſagte Guizot von Louis Philipp, ſei er Patriot durch ſein Schickſal geworden, ein Kind der Zeit, in welcher der Patriotismus die frühere Natur der perſönlichen Hingebung an das Königthum abgelegt habe und mehr der Idee des Staats und Volks angehöre; Chateaubriand dagegen und Andere haben finden wollen, daß die Selbſtſucht die Triebfeder aller ſeiner Handlungen geweſen, und daß er alle Fähigkeiten nur an ſeine Erhaltung gewendet habe. In dem größten Momente ſeines Lebens haben ihn die Einen nur für die Sicherheit Frankreichs auftreten ſehen, die Anderen heben hervor, wie er zuvor ſich nur für ſeine Sicherheit verborgen habe. Die ihm alle wagende Kühnheit abſprachen, vergaßen daß er als Prinz, Soldat, Franzoſe den perſönlichen Muth ſchon anerzogen tragen mußte; die im ſicherſten Vertrauen auf ſeine Durchtriebenheit weiſſagten, daß er nie einen ſelbſtmörderiſchen Fehler begehen werde, erwieſen ſich auch als falſche Propheten. Dieſer Mann trug aus der Zeit ſeiner erſten Jugendbegeiſterung, die mit der Periode des großen Weltenthuſiasmus über die Morgenröthe der in Frankreich aufgegangenen Freiheit zuſammenfiel, und aus den bittern raſch gefolgten Enttäuſchungen, die ſeine Einſicht läuterten, ſo große und gewaltige, ſo widerſprechende und gegenſätzliche Eindrücke des ſtärkſten Gepräges in ſeinem ganzen Weſen, daß ſich dieſe ſeltſame Zweiſeitigkeit von ſelbſt erklärt. Die Schickſale hatten ihn eingeſchult zu einem Mann des Maaßes und der Mitte in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, der Halbheiten in Fällen des Zweifels, der Widerſprüche in gegenſätzlichen Lagen oder in verſchiedenen Altersſtufen. Er hielt aus ſeinen Jugenderfahrungen die Ueberzeugung feſt, daß die reinen Anfänge der Revolution die Aufgabe

ſeien, die dem Jahrhundert zur Durchführung obläge; in die verantwortliche Stellung des Herrſchers gerückt, ließ ſich vorausſehen, daß er bald von der Furcht vor den Leidenſchaften, vor den Ueberſtürzungen des revolutionären Princips erfaßt ſein werde. Die Gaben, die er in dieſer Stellung, wenn ſie ihm je zu Theil werden ſollte, mitbringen würde, hatte ſein Apanagerath die Gelegenheit ſchon im Voraus ſpielen zu ſehen. Er zeigte ſich da ſeines Wiſſens und ſeiner Erfahrung in hohem Grade ſicher, erfüllt von ſeiner eigenen Meinung, durch deren Vorausſchickung er auf die Anſicht ſeiner Räthe zu drücken ſuchte, deren abweichenden Gutachten er gleichwohl ein offenes Ohr lieh, um dann wieder auf den Grund ſeines erſten Gedankens zurückzukommen, den er nur vor der Uebermacht und Ueberzahl der Anſichten aufgab; bei ſtarkem eigenem Sinne nicht eigentlich eigenſinnig; ſeinen perſönlichen Erfahrungen vertrauend, den fremden nicht gerade mistrauend; zu einem perſönlichen Regiment immer aufgelegt, zu einem conſtitutionellen Regimente von jeher angelegt. So hätte ein ſcharfer Herzensſpäher faſt vorausſagen können, daß in dieſem Manne auch auf dem Throne die jugendlichen Gegenſätze des Revolutionärs und des Prinzen, des Monarchiſten und des Republikaners nie ganz ausgehen würden, und daß ſeine Herrſchaft mit Bezeichnungen werde benannt werden, die in ſich eine Zweiſeitigkeit, eine Halbheit, eine Mitte, einen Widerſpruch ausdrückten: eines Bürgerkönigthums, einer Monarchie mit republikaniſchen Ordnungen, der Quaſilegitimität, des Juſte Milieu, eines Napoleonismus des Friedens.

---

2. Die Verwaltung Polignac.

Wenn die Welt bei dem Antagonismus der beiden Zweige des königlichen Hauſes die gegenwärtigen Häupter der jeſeitigen Karl X.

Linie vergleichend zusammenhielt, dann allein schon begreift man, daß die öffentliche oder die stille allgemeine Meinung ein unwillkürlicher Verbündeter in der stummen Orleanistischen Verschwörung war. Denn politisch konnte ein vollkommenerer Gegensatz nicht gedacht werden als zwischen Beiden. Karl X war in seiner Jugend in leichtfertige und entnervende Vergnügungen versunken gewesen, von denen Louis Philipp wenig versucht war; diese Sünden waren dem greisen Fürsten jetzt vergeben, wo man nichts so sehr an ihm rühmte, als den ritterlichen Charakter seiner anmuthigen, eleganten Manieren, den Altersrest seiner Jugendkräfte. In seiner häuslichen Existenz pries man ihn mild, liebenswürdig, bis auf vorübergehende Aufwallungen des Zornes ohne Galle, gegen die Seinigen gütig bis zur Schwäche, wohlthätig und freigebig, unfähig sein Wort zu brechen oder eine Grausamkeit, eine Härte, ja nur eine Ungerechtigkeit zu begehen. Auf seinen königlichen Beruf aber wirkten diese menschlichen Eigenschaften nicht hinüber. Die ritterlichen Manieren, an sich ein hohler zweifelhafter Ruhm, machten noch lange keinen adligen Charakter; neben seiner häuslichen Biederkeit haben wir ihn in politischen Geschäften der tiefsten Verstellung fähig gefunden; bei all seiner privaten Gerechtigkeitsliebe wußte er in den staatlichen Beziehungen den Begriff des Rechts nie festzuhalten; seine Milde kreuzte der standesstolze Herrscherdünkel, der so gewöhnlich an Herzensrohheit grenzt; seine Güte war werthlos, da sie von keiner Einsicht begleitet war. Zwar die Hofleute rühmten auch wohl des Königs Geist, und seine glücklichen Schlagworte brachten ihn vielleicht selbst bei einigen Andern in den Ruf eines witzigen Kopfes; wer ihn aber näher kannte, fand nicht einmal die flache Unterhaltungsgabe bei ihm, die gemeinhin allen Fürsten eigen ist, weil sie durch ihre bloße Stellung von Schüchternheit und Bescheidenheit frei gesprochen sind und alle Materien in glatten Formen zum leichten Nachsprechen zugebracht erhalten. Wo der

Herzog von Orleans erstaunte durch seine Kenntniß aller möglichen Verhältnisse, die er bald in professorenmäßigem Vortrage, bald in überstürzter Fülle strömender Gemeinplätze oder Weisheitssätze auslegen konnte, war des Königs Unterhaltung, wenn nicht von Jagd oder Reitkunst die Rede war, dürftig, auf kurze Behauptungen oder kurze abspringende Fragen beschränkt, die oft in aller Naivetät die Geringfügigkeit seiner Unterrichtung oder seines Nachdenkens verriethen. Die bloße Erscheinung des Fürsten, sein schaukelnder Gang, seine hängenden Lippen, sein blöder Blick enthüllte die Leere und Enge dieses Geistes. So leicht es seine Angehörigen hatten auf sein Herz zu wirken, so schwer war es Jedermann, seinem Kopf beizukommen. Nur zwischen Jagd und Messe, zwischen Reiten und Kartenspielen getheilt, hatte er Mühe, die einfachsten Fragen der Verwaltung, geschweige die verwickelten Probleme der Politik zu begreifen. Man fand es dem ganzen Geschlecht nicht gegeben, Ideen zu generalisiren; der Dauphin war dafür bekannt daß er nicht zwei Gedanken zusammenfassen konnte; so wäre auch dem König jede eingehende Erwägung und Berathung unmöglich gewesen. Und wie es die Art der verknöcherten Bildung in solchen Kreisen ist: seine Meinungen und Entschlüsse waren eher durch zufällige Nebendinge als durch Vernunftgründe zu bestimmen. Im schroffsten Gegensatze zu dem Herzog von Orleans galt Karl X für den eigentlichen Typus der Emigranten, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Er war in allen den Vorurtheilen stehen geblieben, mit denen er aus der schlechten Zucht des Herrn von Vauguyon in Versailles hervorgegangen war. Wenn sich Orleans mit Lafayette verglich in der Uebereinstimmung ihrer neuzeitlichen Gesinnungen, so rühmte Karl X, Er und Lafayette seien allein seit 1789 unverändert dieselben geblieben, jeder der extreme Gegensatz des Andern. Die langdauernde Schule des Unglücks, das Glück Louis Philipp's, hatte dem König nichts eingebracht. Vielmehr hatte

ihn das Exil für immer verbittert; der Stachel des Grolls, den die Zeit des Elends in seine Seele gebohrt, blieb ihm auch in dem Glücke der Gegenwart zurück. Es war ihm ein Bedürfniß, die alten Wunden, die die Revolution dem Hause geschlagen, in seiner Vorstellung immer offen zu halten; dieß schnitt in ihm alle Möglichkeit ab, sich wie Orleans in die neue Zeit herüberzuleben, dem Bedürfnisse der Gegenwart im Großen gerecht zu werden, oder auch nur wie Ludwig XVIII ihren augenblicklichen Nöthigungen fügsam nachzugeben. Stets schien er sich wie in einer Art Verpflichtung zu fühlen, die guten alten Zeiten wieder zu bringen und an der Revolution, die er all sein Leben lang nur durch die Schwäche Ludwig's XVI siegreich geworden glaubte, durch einen Act der Stärke Rache zu nehmen; wie Jacob II von England schien er den Entschluß gefaßt zu haben, sich vor den versöhnlichen Hängen zu bewahren, die seinem Bruder (wie Jacob's Vater) verderblich geworden waren. In der Zeit indessen, da dieser Ehrgeiz der Rach-
vgl. 1, 17. sucht noch am thatlustigsten war, entzogen sich ihm[1] erst die Erfolge, dann auch, wie es dem jugendlichen Herrscherehrgeiz Louis Philipp's geschah, die Gelegenheiten; so daß die Lust der Kraft in dem Gelüste der Schwäche auszusterben schien: die Vorragendsten der Königlichen, wie Vaublanc, sahen den König Karl jetzt wie früher seinem Bruder Ludwig XVI nicht entgegengesetzt, sondern gleich in der Unentschlossenheit, der Mattheit, den Schwankungen des bloß passiven Muthes, in der Unfähigkeit einen guten oder schlechten Entschluß im ersten Sinne durchzusetzen. An sich war es daher sehr wenig wahrscheinlich, daß den König jetzt noch in seinem kraftlosesten Alter die Anwandlungen jenes Rachegelüstes versuchen würden, wäre nur nicht die Verstockung seines Grolles und das ihm gesellte Mistrauen, das Laster das in dem Greisenalter am mächtigsten ist, so tief gewurzelt gewesen, daß es ihm die wenigen Fähigkeiten die er besaß noch völlig zu rauben drohte. Verdacht

und Argwohn waren bei ihm gleichmäßig Geistesfehler, Folgen der Unwissenheit, die ihm die Seele verwirrten, und Herzensfehler, die ihm den Geist verdunkelten. Nicht klar und einsichtig genug um die Gefahr zu sehen wo sie war, fiel er auf eitle Befürchtungen eingebildeter Gefahren; und seinen Umgebungen diente es, diese Furchtsamkeit durch die vorgespiegelten Phantome neuer Revolutionen schreckhafter zu machen. „Es hieß dem König seinen Hof machen, wenn man ihm den Thron in Gefahr, die Verschwörung offenbar, die Revolution bevorstehend zeigte.“ [57] Seit er fromm geworden, gaben die Einschreckungen der Religion seiner politischen Furcht noch zu. Die bloße Bewegung des constitutionellen Lebens war ihm der Unordnung verdächtig; er vermochte die Grenzen nicht zu erkennen, innerhalb welcher das Spiel der öffentlichen Freiheit unschädlich ist. Sein Widerwille verwechselte den dringenden Ausdruck des drängenden Bedürfnisses mit der Verwegenheit der Licenz; jeder Liberale war ihm ein Jacobiner; jeder einfache Widerstand galt ihm für Feindseligkeit und Anarchie. Für die Kammern hielt er nur die bescheidene Rolle geeignet, die Maasregeln der Regierung zu unterstützen, höchstens Rath zu geben oder Beschwerde zu erheben. Die Verfassung von England war ihm ein Abscheu; lieber wolle er Holz sägen, sagte er, als Herrscher sein unter den Bedingungen wie ein englischer König; er schärfte den Abgeordneten in feierlicher Audienz gelegentlich ein, daß die Majestät des Thrones „die erste und edelste Garantie“ der Volksrechte sei. In all dieser Beziehung war er noch immer derselbe, der sich 1789 jeder Reform widersetzte, der 1792 ganz Europa gegen die

57) L. Rozet, Chronique de Juillet 1830. Paris 1832. Dieß Werk und die wesentlich auf ihm ruhende Histoire de France pendant la dernière année de la restauration (von A. Boulée; 1839) bilden die Hauptunterlagen aller spätern Darstellungen der Geschichte der Julirevolution und ihrer Vorbereitungen, von denen sie unbillig verdrängt, obwohl an Unbefangenheit kaum erreicht worden sind.

französische Freiheit zu waffnen suchte, der 1814 der Schüler von Kaiser Franz und Metternich war, der die Verleihung der Charte als ein Werk der Uebereilung verwarf, der den Verfassungseid verzögerte, der bei seiner Krönung noch einmal versucht gewesen war, den Eid auf die Charte zu weigern, und der die Versuchung nur überwunden hatte durch die sophistische Selbstberuhigung, daß der König bei Bewilligung von Volksfreiheiten sich nicht des Rechtes begeben habe, sie verändern und im Nothfall zurücknehmen zu können. Er ließ sich einreden, daß ihm der berufene Art 14 dieß gestatte, von dem die Mistrauenden gleich anfangs geweissagt hatten, daß man mit seiner Hülfe einmal die verliehene Verfassung wieder einziehen werde. Statt die Charte als eine gleichmäßige Schutzwehr gegen die königliche wie gegen die Volkswillkür anzusehen und in der einfachen Redlichkeit ihrer gewissenhaften Einhaltung das Bollwerk zu suchen, das kein revolutionärer Angriff erschüttern könne, sah er in allen Constitutionellen nur Factionäre, die die Charte als ein Mittel der Revolution misbrauchen wollten, und fühlte sich zu dem anderen Extreme versucht, aus ihr ein Mittel der königlichen Selbstherrlichkeit zu machen. Die Ruheliebe des Alters hielt ihn zurück, aus ihr geradezu herauszutreten; die Freude an der Volksgunst ließ ihn zuweilen selbst, wie wir uns erinnern, freisinnigen Anwandlungen nachgeben. Villèle wie Martignac suchten von solchen Momenten Vortheil zu ziehen, sich der liberalen Meinung des Landes mehr zu nähern; immer aber war dann der König aus seinem natürlichen Geleise gerückt. Wenn er zuweilen den Weg einschlug, der ihn erhalten konnte, die unbescholtenen Männer der beargwohnten Parteien zu berathen, geschah es ohne Offenheit und gegenseitig ohne Vertrauen; Royer Collard fürchtete ihn stets durch irgend eine Aufreizung seiner alten politischen Leidenschaften in unglaubliche Thorheiten zurückfallen zu sehen. Auch sah sich der König selbstzufrieden erst wieder sich selbst

zurückgegeben, wenn er im Kreise seiner alten Freunde und Anhänger war. Die ganze Geschichte der Verwaltung Martignac hat uns dieß ausführlich dargelegt. Martignac hatte dem König in einer Denkschrift gerathen, die Prinzipien zu retten, aber der freisinnigen Partei so viele Menschen zu gönnen als sie wolle. Alle Gemäßigten, wie Chateaubriand, hatten in dieser Liberalität von jeher das Hauptmittel gesehen, den Liberalismus auszusöhnen und den Kern aller Schwierigkeiten der Lage zu überwinden. Aber all der Ehrgeiz, die Stellensucht, die Erbitterung, die Antipathie, die sich dieser Ausgleichung immer am unbeugsamsten widersetzte, war gerade nirgends mehr zu Hause, als in dem Kreise der Vertrautesten, die den König umgaben. Die Klerikalen, deren politischen Einfluß der König, wie Villèle, mehr ertrug als wünschte, waren dabei wenig im Spiele; Latil schwankte immer zwischen Gunst und Ungunst; des Königs Beichtiger war ein unbekannter Priester Jocquart, dessen Name in der Politik nie gehört ward. Es waren die weltlichen Hofleute, die la Rivière, de la Fare, Damas, Polignac, mit denen der König am liebsten oder allein von Politik sprach, vor denen er seinen Neigungen und Abneigungen freien Lauf ließ, die es daher leicht hatten und die es darauf anlegten, nur das Echo seiner Meinungen, der Abklatsch seiner Wünsche zu sein, wohl wissend daß er Einwurf und Widerspruch nicht ertrage. Hatte doch selbst der Dauphin lernen müssen, seinen Willen dem des Vaters blindlings unterzuordnen und seine liberalen Anwandlungen abzulegen, die ihm jeweilen unter dem aussöhnenden Fusionssystem der Regierung seines Oheims angekommen waren. Die Hoffnungen, die Ludwig XVIII auf ihn gesetzt, waren also vereitelt, der von dem verderblichen Systeme der ausschließlichen Hingebung an Eine Partei fürchtend den Bürgerkrieg geweissagt hatte. Dieß System war schon seit der Zeit am Ruder, da Karl noch vor dem Tode seines Bruders die Zügel einer anticipirten Regierung er-

griffen hatte; doch hatte ihm Villèle noch immer eine ermäßigte Anwendung gegeben, Martignac ihm eine Umwendung zu geben versucht. Der gefahrvolle Moment kam erst mit Polignac's Berufung, der ganz in des Königs System und ihm in nichts überlegen war, unter dem sich der Kreis jener Nullitäten in des Königs Rath ganz gleichgeartet abschloß, die der König als die Seinigen, die ihn als den ihrigen betrachteten. Daß ein Freund ein zweites Selbst ist, der Spruch erhielt hier eine bedenkliche Erfüllung. Der Austausch der Gedanken zwischen Polignac und dem König war nur eine gegenseitige Bestärkung in den gleichen Neigungen, Launen, Leidenschaften und Ansichten von den Geschäften. Polignac selber gestand es in seinen „Studien",[58] der König habe alles gethan, Er sei nur sein Secretair gewesen.

Fürst Polignac. Uns sind die aufregenden Eindrücke bereits bekannt, die durch die Bestallung des Ministeriums Polignac in der Nation waren hervorgerufen worden[1]. Nur die Blindesten unter den Königlichen hatten dem Ereigniß zugejubelt, die, wie Polignac selbst, von den Erfolgen Wellington's und seines Toryregiments geblendet waren. Die Fähigeren wie Villèle augurirten nicht gut von der Hingebung des Königs an die Menschen, die Frankreich das meiste Uebel zugefügt; auch hatte sie zunächst die schlimme Wirkung auf die royalistische Partei, daß ihre Reihen durch neue Abfälle gelichtet wurden. In allen anderen Schichten der Gesellschaft war man wie getheilt zwischen Muthwillen und Erbitterung, schwankend ob man mehr böse Absicht oder mehr Thorheit in der Standeserhöhung des Mannes sehen sollte, von dem sich die Meinung zugleich ein Bild der Armseligkeit und der Gefährlichkeit entworfen hatte. Die wenigsten Menschen behielten die Ruhe des Blickes, den neuen Minister auf seine gegenwärtigen, in der That sehr harmlosen Absichten

[1] vgl. 7, 728 ff.

58) Études historiques etc. Paris 1845.

anzusehen; das Verhängnißvolle in dem Misgriffe seiner Berufung war, daß von seiner Vergangenheit her wie ein politisches Interdict auf ihm lag. Er war der Sohn jener vielverleumdeten Gräfin Polignac, der man die vertraute Freundschaft der unglücklichen Marie Antoinette nie verzieh, durch die sie erst alle Eifersucht der neidischen Höflinge, dann auch alle Abneigung des Volkes gegen sich heraufbeschworen hatte. Ein Günstlingsverhältniß ähnlicher Art glaubte man jetzt in der Verbindung des Sohnes mit dem Könige zu entdecken, von dessen väterlicher Zärtlichkeit für Polignac die boshaften Lästerzungen sogar in einem unbildlichen Sinne zu sprechen wagten. Zu dieser ererbten Unpopularität kam dann die weitere hinzu, die auf dem Emigranten haftete. Frühzeitig mit seiner Mutter ausgewandert, war Polignac eine Weile in russischen Diensten gewesen, hatte nachher in England[1] seine Verbindungen '1800. mit dem Grafen Artois angeknüpft, für dessen Sache er sich mit dem opferbereiten Muthe des jugendlichen Unbedachts in die sinnloseste Unternehmung, in jene Verschwörung Pichegru-Moreau[1] '1804. stürzte, die ihn in zehnjährige Haft brachte. In dieser langen Zeit der Duldung, die den (1780 geborenen) jungen Mann schon in der Blüte der Jahre ermürbte, gingen Veränderungen in ihm vor, die in der öffentlichen Meinung ein weiterer Grund zur Abwendung von ihm wurden. In seiner früheren Jugend behauptete Polignac selbst eine Neigung zu geistiger Unabhängigkeit gehabt zu haben, doch muß er schon da den Keim einer altväterischen Religiosität in sich getragen haben, da er schon ganz frühe, als sein Vater ihm die unmonarchischen und unchristlichen Gesinnungen der Freimaurer eröffnete, sich zu einem Don-Quixotischen Eifer gegen alle Aufklärerei gespornt fühlte. Damals nun im Kerker von Vincennes ließ er sich von einem Mitgefangenen zur Frömmigkeit bekehren, die innig und aufrichtig war, und da er sie stets in sich verschlossen hielt auch Niemanden durch Mittheilung belästigte. Schien ihn

dieſer langgeübte mönchiſche Pietismus zu einem friedlichen Stillleben zu beſtimmen, das er in der That am Ende ſeiner kurzen politiſchen Laufbahn das einzige Leben nach ſeinem Geſchmack nannte dem er wider Willen entriſſen worden ſei, ſo waren es doch auch wieder dieſelben myſtiſchen Hänge, die ihn, unkundig wie er der Welt und der Geſchäfte war, mit dem ehrgeizigen Glauben an eine politiſche Miſſion erfüllten: Marmont nannte ihn eine Art Illuminaten, der, zwar unfähig den kleinſten Plan zu faſſen, doch in Allem ſicher, rathverſchmähend, von ſeinem Berufe überzeugt geweſen ſei, die Monarchie zu retten. Vor den unſäglichen Schwierigkeiten der Lage ſchraken damals die ſtärkſten Geiſter und Charaktere verzagend zurück, wie ſollte ihnen ein Mann begegnen, der nach ſeiner Familientradition und nach ſeinem erſten Auftreten in der Reſtauration, nach ſeiner Weigerung einer unclauſulirten Beſchwörung der Verfaſſung[1], ein Royaliſt und Bourboniſt des ſtrengſten und engſten Bekenntniſſes war, der in allen ſeinen Anſichten über Gott und die Welt, Religion und Staat, Proteſtantismus und Katholicismus, Revolution und Reſtauration in den tiefſten Köhlerglauben verrannt war! Ohne allen Sinn und Seele für die Größe der republikaniſchen und Bonapartiſchen Zeiten war er bei ſeiner Lectüre der Revolutionsgeſchichte von den ausſchweifendſten Vorſtellungen begleitet; aus Robespierre's Aeußerung, eine Republik könne nicht mehr als 15 Mill. Einwohner vertragen, zog er den Schluß, er habe die neun Millionen Ueberſchuß in Frankreich Alle zuſammenhauen wollen. Wenn er zur Zeit der royaliſtiſchen Allmacht an Villèle's Stelle geweſen wäre, ſo hätte er die Zeit benutzt, die Dinge von Grund aus im Sinne der verbiſſenſten Ultras umzuſchaffen: er hätte ihnen die Ausſtattung der Geiſtlichen mit Gütern gewährt, die Uebergabe aller Erziehung in deren Hände, die Verſittlichung des Adels, die geſetzliche Begründung der väterlichen Gewalt, die Herſtellung der Provinzen, die Niederhaltung

[1] vgl 2, 214.

der Presse. Zu diesen Dogmen bekannte er sich noch nach allen den Schulen der englischen Erfahrungen und der französischen Witzigungen, die er durchgemacht, und nicht ohne alle Belehrung durchgemacht hatte. Denn schon sein bloßer Ehrgeiz machte ihn so gelehrig, daß er je nach Zeiten und Umständen von seinen politischen Glaubensbekenntnissen ab- und zuzuthun wußte. Zur Zeit des Fusionssystems hätte ihn sein Verhältniß zu Artois nicht gehindert, mit den Gemäßigten zu halten, wenn sie nur mit ihm hätten halten wollen; da aber Richelieu bis zur Verletzung kalt gegen ihn war, hatte er sein Haus zum Heerde der stärksten Opposition gemacht. Er wäre unter Villèle, der ihm überall in den Weg trat, in dieser Stellung verharrt, wenn nicht erst Montmorency ein gutes Verhältniß geschaffen, dann ihn Chateaubriand aus Gefälligkeit gegen seinen Gönner Artois in die Stelle des ersten Gesandtenpostens in London erhoben hätte. Dort eignete er sich allmählich einige Geschäftskunde an; er erledigte die griechischen Geschäfte zu Laferronays' Zufriedenheit; dort lernte er auch seine Abneigung gegen die Charte ablegen; und als er zu seinem zweiten fehlgeschlagenen Anlauf auf ein Ministerium[1] in Paris war, benutzte er die Gele- [1] vgl. 7, 718 f.
genheit, um in der Pairskammer, unter Beschwerden über die Verleumdungen die ihn als verfassungsfeindlich verschrieen, feierlich zu betheuern, daß er die Charte als „den feierlichen Vertrag ansehe, auf dem Frankreichs monarchische Einrichtungen ruhten, das Himmelszeichen, das Ruhe und heitres Wetter verkünde“[59]. Gleichwohl hatte er den englischen Zuständen doch wesentlich das nur abgesehen, was zu seinen ererbten Staatsbegriffen stimmte: er hielt es für möglich[1] in seinem Frankreich, dem Lande der Revolution und [1] vgl. 7, 666 f.
der Gleichheitsideen, eine repräsentative Regierung mit vorwiegend

59) Als einen Vertrag zwischen König und Volk hatte er die Charte sogar schon 1815 bezeichnet in der Denkschrift, die er bei Gelegenheit seiner Verwahrung in Bezug auf den Verfassungseid dem König übergeben hatte.

ariſtokratiſchen Einflüſſen zu gründen, die zugleich das Vertrauen des Volkes und des Königs gewänne; ſo glaubte er dem Königthum jene entſchiedene Suprematie ſichern zu können, die Karl's X fixe Idee war. In ſolchen Täuſchungen der Einſicht und des Vermögens bewegte ſich Polignac all ſein Leben; ſein überſpannter, aber ehrlicher und von aller Aufſchneiderei freier Glaube an ſich ſelbſt, ſein unerſchütterliches, ebenſo naives als anmaßendes Selbſtvertrauen war die Seele ſeiner Exiſtenz. Man kannte ihn im Privatleben als gut und wohlwollend ähnlich wie den König, dankbar, ohne eine böſe Ader, ohne Nachtragen, ſeinen Freunden treu; im öffentlichen Leben aber fürchtete man im richtigſten Inſtincte die verblendete Verwegenheit des Verſchwörers von 1804, die in der Unfähigkeit wurzelte, die Tragweite, die Gefahren und Folgen irgend eines Unternehmens zu ermeſſen. Nach ſeiner Verurtheilung in dem Complotte Pichegru hatte er Bonaparte anbieten laſſen, er wolle ihm, wenn er ihn freilaſſe, in 6 Monaten bei Verpfändung ſeines Kopfes durch ſeine Einwirkung auf die Salons alle Geiſter gewinnen; der Conſul zuckte die Achſeln: das ſei offenbar ein Schwachkopf, er glaube wirklich was er ſage. So waren die Illuſionen ſeiner Vergangenheit; in ſolchen Illuſionen werden wir ihn nach ſeinem Falle befangen ſehen; in ſolchen arbeitete er jetzt in der Gegenwart. Er ging an ſeine Aufgabe ohne eine Ahnung, was ſie in ſich ſchlöſſe. Er merkte die gährende Unzufriedenheit im Lande und ſchob ſie auf das unbegründete Mistrauen gegen ſeine verfaſſungsfeindliche Geſinnung, gegen das er meinte mit ſeiner guten Abſicht hinreichend gewaffnet zu ſein. Durch eine kühnere auswärtige Politik, durch eine gebührende Sorge für die materiellen Bedürfniſſe glaubte er alle Gegner ſtumm zu machen. Dieſe leichtfertige Zuverſicht bei ſo leicht wiegender Begabung ward das Verhängniß für ihn und das bourboniſche Haus. Der Ehrgeiz, ſagte Chateaubriand, zu dem man das Talent nicht hat, iſt ein Verbrechen.

Gleich im Beginn seiner Verwaltung wandelte den neuen Minister zuerst die Versuchung an, den Weg der Wagnisse, der kühnen Unternehmungen in auswärtiger Politik, der Reichsvergrößerung, des Waffenruhms zu betreten, um wie Chateaubriand mit seiner spanischen Invasion die Nation bei ihrer Kriegs- und Machtliebe zu fassen und zu gewinnen. Wir erinnern uns, daß zur Zeit des russisch-türkischen Kriegs[1] die Besorgnisse um das türkische Reich allgemein waren. Niemand schien an der Unvermeidlichkeit ihres Sturzes zu zweifeln; Kaiser Nikolaus sprach ganz offen von der Möglichkeit dieser Schicksalsfügung zu der Diplomatie; er forschte sogar[1] den österreichischen Gesandten über die Gedanken seines Hofes in Bezug auf diesen Fall aus. Es ist eine noch unaufgeklärte Episode der Metternichschen Staatskunst, wie es kam, daß diese ausgeworfene Angel angebissen ward. In der Aufregung über die damalige französische Politik, über die Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland, über den Gedanken der bewaffneten Einschreitung in Morea, gab Metternich auf jene Sonde hin das bisherige Staatsprinzip der Erhaltung der Türkei auf und legte in Berlin und Petersburg einen Theilungsplan vor, in dem Frankreich nicht im geringsten bedacht war. Auch dieses Zwischenspiel der Metternichschen Politik blieb übrigens ohne Aufführung, weil Preußen die Schwierigkeiten einer Theilung bei den widerstrebenden Ansprüchen der Lieb- und Theilhaber erkannte und für räthlicher hielt, den Schatten des türkischen Reichs so lange als möglich noch bestehen zu lassen[60]. Hierauf hatte Rußland die französische Regierung um ihre Meinung angegangen: wenn sich Frankreich mit Rußland verständige, würden sie die Lage beherrschen. Wir wissen, daß fast alle Royalisten von einiger Wagluft in den Gedanken vertieft waren, ein Bündniß mit Rußland zur politischen Wieder-

Neuerungen auswärtiger Politik.

[1] 1828.

[1] vgl. 6, 529.

60) Wir berichtigen hier, was wir 6, 530 aus den unsichern bisher bekannten Notizen über diese Verhältnisse mitgetheilt haben.

erstehung Frankreichs und zu seiner Gebietsvergrößerung zu benutzen. Laferronays wie Chateaubriand waren dieser Politik ergeben. Chateaubriand hatte noch aus seinem Gesandtschaftsposten in Rom eine Denkschrift an Laferronays geschickt[61], worin er ihn von neuem zu der russischen Allianz unter Preußens Zuziehung antrieb: im Bund mit der nordischen Macht werde Frankreich Europa gebieten, werde Colonien im Archipel gründen und seine Grenzen an den Rhein rücken können, Konstantinopel an Rußland überlassend. Laferronays ging weit in diesen Projecten vor und tauschte[62] Worte aus, die jetzt, als Polignac in seine Stelle berufen war, zu einer ernsten Berathung führten. Grade war die Zeit, wo der zweite Feldzug im Gange war, der Rußland, wie man sich vorstellte, nach Konstantinopel führen werde, wo es ohne jede Schwierigkeit *seine* Bedingungen schreiben könne. Polignac eilte um so mehr, den Vorschlag zu machen, auf die Anerbietungen Rußlands frank einzugehen. Er las im Conseil[1] eine Denkschrift über die Frage vor. Er ging darin von dem Grundsatze aus, daß man bei jeder Berechnung auf den Fall der Türkei das Ziel ins Auge fassen müsse, Englands Seemacht zu brechen, die der Wiener Congreß den Fehler begangen habe zu befestigen. Frankreich müsse seine alte Politik wieder aufnehmen, für die Freiheit der Meere zu wirken. England schrecke das Festland mit den Gespenstern der russischen Macht, die sich doch verhältnißmäßig nicht so bedeutend zum Angriff gezeigt hätte; dagegen sei die Kriegsmarine der ganzen Welt der Einen englischen nicht gewachsen. Weitere Anklagen waren gegen den Wiener Congreß erhoben über die Schwächung Preußens, die Europa einem russischen Angriff offen gelassen habe, und über die Verkürzung Frankreichs, für das, zur Deckung von Paris, der Besitz

[1] Sept. 1829.

61) Mémoires d'outretombe 8, 165.

62) Nach Capéfigue (Les hommes d'état de l'Europe. p. 252), der oft den Zwischenträger zwischen Pozzo und Laferronays machte.

von Belgien bis zur Maas, den Scheldemündungen und zum Meere in Anſpruch genommen war. An Rußland ſollten dafür die Donaufürſtenthümer, Armenien und von Anatolien was es wünſche überlaſſen werden; man wollte es gegen Indien und an das mittelländiſche Meer ſchieben, um es mit England gründlich zu verfeinden. Oeſterreich ſollte ebenſo zur Verſtärkung ſeiner Stellung am adriatiſchen Meere Serbien und Bosnien erhalten. Der Reſt der europäiſchen Türkei ſollte ein chriſtliches Reich unter dem König der Niederlande werden; auch dieß um England ein weiteres maritimes Gegengewicht zu geben. Was von dem türkiſchen Reiche außer Europa übrig blieb, ſollte an Mehmet Ali fallen, deſſen Bundesgenoſſenſchaft man dann für Frankreich auszubeuten dachte. Auch Preußen ſollte ein Seeſtaat werden; um Englands Abſichten in den Niederlanden zu vereitlen, denen es Belgien nur gegeben habe, um Hollands maritimen Genius zu erſticken, ſollte Preußen die Niederlande erhalten, und dazu Sachſen, deſſen König mit einem Reich Auſtraſien zwiſchen Rhein und Maas entſchädigt werden ſollte. Ein ſüdlicher Theil der Rheinprovinz ſollte an Baiern fallen, dem im Falle eines Zerwürfniſſes mit Oeſterreich uoch ein Grenztheil dieſes Reiches zugedacht war. Englands Zuſtimmung ſollte mit den holländiſchen Colonien bezahlt werden: ſo leichten Kaufes dachte der junkerliche Projectmacher, deſſen ganzes Bildniß ſich hier in der ſaftigſten Färbung darſtellt, die Abdankung der engliſchen Seemacht zu Gunſten ſeiner neuen Karte Europa's zu erhalten! In dem Conſeil erhob ſich der Dauphin zur Vertheidigung der Talleyrand'ſchen Politik der Eintracht mit England. Der Beſitz von Antwerpen werde von England nie zugegeben werden; daher ſeien die Rheinlande zu einer Vergrößerung Frankreichs räthlicher. Englands Misgunſt in Bezug auf Antwerpen aber war für Polignac eher ein Grund für die Nothwendigkeit ſeiner Erwerbung. Frankreich müſſe entweder die Verträge von 1815 ewig tragen oder es

müsse mit Rußland, Preußen und dem größten Theile Deutschlands im Bunde die Feindschaft Englands auf sich nehmen. Auf den erfolglosen Ausgang dieser ersten Sitzung las Polignac in einer zweiten Berathung eine Note über den verhältnißmäßigen Werth Belgiens und der Rheingrenze, welche letztere er geographisch nicht so bequem gelegen, militärisch nicht so leicht zu vertheidigen, administrativ nicht so gut zu handhaben fand. Belgiens Besitz, der vor Allem Frankreichs Seemacht verstärke, werde das Festland nicht so sehr schrecken, das Frankreich dann an der Spitze eines Bundes für die Freiheit der Meere sehen werde; der Besitz des Rheins dagegen gebe Frankreich eine feindselige, angreifende Stellung gegen Deutschland; auch würde man das Begnügen mit dem Rhein als Furcht vor England auslegen, was dem Ansehen Frankreichs schaden müsse. Diese Auseinandersetzung schien den Dauphin eines Besseren zu überzeugen; Landau, Saarbrücken und Saarlouis waren ohnehin auch in Polignac's Plan in Anspruch genommen; der Herzog nahm seinen Gegenvorschlag zurück und man beschloß, den neuen Weltplan an den Gesandten in St. Petersburg, den Herzog von Mortemart, zu überschicken. Als Mittel war etwa ein Congreß vorgeschlagen; als der bessere Weg aber ward ein geheimes Verständniß zwischen beiden Cabinetten bezeichnet, in das man dann Preußen und Baiern hineinzöge; Oesterreich habe man auf diese Weise in der Hand und England wäre vereinzelt. Als unerläßliche Bedingung eines Abschlusses mit Rußland wurde der Beitritt Preußens betont. Sollte übrigens der Friede mit der Türkei bereits zu Stande gekommen sein, ehe der Gesandte von seiner Weisung Gebrauch machen könne, so sollte er sie als nicht ergangen ansehen[63]. Eben dieser Fall aber,

63) Die drei Actenstücke, von welchen hier die Rede ist, sind im Juli 1830 bei der Plünderung des Hotels der auswärtigen Angelegenheiten verschwunden. Bruchstücke der Note und der Denkschrift von Polignac erschienen gedruckt in der Exposition royaliste, ouvrage adopté par la commission

der dem ganzen Geschäfte ein Ende vor dem Anfang machen sollte, war wirklich bereits eingetreten. Der Friede von Adrianopel war[1] 12.—14. Sept. unterzeichnet worden, noch ehe die Instruction nur abgegangen war. Rußland hatte seinen Krieg nicht in einer so imposanten Weise beendigt, daß man grade jetzt auf sein Bündniß so gewaltige Gebäude hätte aufbauen mögen. Ihm selber freilich war eben darum um den Schein einer gefahrvollen Macht und Verbündung um so mehr zu thun. Wir wissen, daß von St. Petersburg aus der Berliner Hof ausgeforscht ward über die französischen Projecte, daß dort aber[1] die Anträge abgelehnt wurden. Auch diese unerläßliche[1] vgl. 6, 531 f. Bedingung der ins Auge gefaßten Unternehmungen, der Beitritt Preußens, trat also nicht ein. Das Ganze blieb eine leere Besprechung, von deren Inhalt aber soviel doch verlautete, daß Wellington erkennen mußte, welche Natter er sich in dem Junker-Minister, der ihm so völlig ergeben schien, im Busen genährt hatte.

Dem Gesammtplane seiner großen Politik demnach entsagend, Algier. blieb Polignac doch auf Einem Theile derselben haften, auf dem, der sich auf die Bundesgenossenschaft mit Mehmet Ali bezog. Frankreich hatte alte und tiefe Beschwerdegründe gegen Algier und war seit zwei Jahren eigentlich auf dem Kriegsfuß mit dem Barbarenstaate, dessen Feindseligkeiten seit der Herstellung der Bourbonen nicht aufgehört hatten. Die englische Expedition Lord Exmouths[1] 1816. hatte nur vorübergehende Erleichterungen geschafft; schon nach drei Jahren hatten vereinigte englische und französische Geschwader wieder vor Algier erscheinen müssen, um die Abstellung der Seeräuberei zu verlangen. Die Führung der französischen Geschäfte in Algier

royaliste sous la présidence de Mr. le Comte de Fitz-James-Proux. 1842. Alle drei Schriftstücke waren redigirt von dem Grafen Bois le Comte, der für sich Abschriften behielt, aus denen er dem Kaiser Napoleon III am 26. Nov. 1856 eine Darlegung der Polignac'schen Entwürfe machte.

war all die Zeit schwach bis zum Schimpflichen geblieben. Um die Rechte, die man die Concessionen Africa's nannte, ein Handelsdepot und das Recht der Korallenfischerei an der Algierischen Küste,
'1816. sich zu erhalten, hatte man' an den Dei Ali Kodscha ein Geschenk von 100000 Frcs. erlegen müssen; das Consulargeschenk, das jedes Jahr in die Schatzkammer der Kasbah, der Residenz des Dei's, floß, hatte man unter Ali Kodscha von 17 auf 60000, unter seinem
'seit 1818. Nachfolger Hussein Pascha' auf 200000 Frcs. steigern müssen, ohne mit diesem Tribut etwas anderes als immer größere Frechheiten zu erkaufen. Eine alte Algierische Schuldforderung für Getreidelieferungen an die französischen Armeen in Italien aus den Jahren 1793—1800 verstärkte die Spannung. Französische Gegenforderungen
'1819. hatten veranlaßt, daß' die Betragssumme dieser Reclamation von 2½ Mill. Frcs. bis zum gerichtlichen Erkenntniß über deren Richtigkeit consignirt worden war; der Dei, der an den Hauptgläubiger in Algier, den jüdischen Agenten Bacri, selbst Forderungen hatte, beschwerte sich über das Depot und über die Langsamkeit der französischen Gerichte, deren Spruch Jahre lang auf sich warten ließ; Bacri hatte sich nach Italien entfernt, von wo er in schmutzigen Absichten die Unterhandlung hinauszog; der französische Consul in Algier, Deval, war bei dem Dei in wohl nicht unbegründetem Verdachte, in diese Händel mit Bacri verwickelt zu sein. Der gereizte
'Anf. 1827. Dei hatte endlich' in einer Art Ultimatum die anmaaßende Forderung gestellt, ihm die hinterlegten Summen auszuliefern und die Gläubiger ihre Forderungen bei ihm betreiben zu lassen. Als der
'30. April. Consul bald darauf' seinen Amtsbesuch zum Beiramfeste machte, fragte ihn der Dei, ob er eine Antwort überbringe, und auf die verneinende Antwort schlug er den Vertreter Frankreichs mehrmals mit seinem Fliegenwedel ins Gesicht. Nach mauriſchem Berichte hätte der Consul dem Dei die beleidigende Antwort gegeben: seine Regierung würdige einen Mann wie ihn keiner Antwort, worauf

ihm der Dei einen Schlag mit seinem Fächer versetzt habe. Deval verließ hierauf[1] Algier und sofort ließ der Dei die französischen [1] 11. Juni.
Forts auf der Küste von Bona niederreißen und alle Franzosen in der Regentschaft zu Sclaven machen. Diesen Unthaten hatte Frankreich bis dahin mit nichts als einer fruchtlosen Blocade geantwortet. Unter Villèle, erinnern wir uns, hatten Clermont Tonnerre und Frayssinous eine Expedition beantragt, der Dauphin war dagegen gewesen. Unter Martignac ließ man noch einmal[1] durch den Ober- [1] Juli 1829.
befehlshaber der Station, Capitain la Bretonnière, Anerbietungen zur Herstellung eines guten Vernehmens machen; der Dei wies sie ab und ließ das abfahrende Parlamentairschiff mit Kanonenkugeln verfolgen. Auf diesem Punkte hatte Polignac die Zerwürfnisse mit Algier gefunden. Da er[64] zu einer unmittelbaren Unternehmung auf die Unterstützung der Kammer nicht rechnete, auch für den Fall einer Katastrophe in der Türkei die französischen Kräfte ungetheilt beisammen halten wollte, so fiel er auf den wunderlichen Plan, die Rache Frankreichs dem Pascha von Aegypten anzuvertrauen. An dessen Hofe verfolgten seine Schmeichler schon seit zwei Jahren den Gedanken, ihm die Barbaresken zu unterwerfen und des Sultans Einwilligung dazu mit 30 Mill. schwerer Piaster zu erkaufen.[65] Bei dem drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Algier brachte der französische Consul Drovetti, der treue Bewunderer des Vicekönigs, diesen Plan von neuem in Anregung, aus dessen Eingebungen Polignac nun den Anschlag faßte, die Vergeltung für die Beschimpfungen Frankreichs dem Pascha zu übertragen und ihn nur mit Geldsubsidien und vier großen Schiffen zu unterstützen. Man hätte denken sollen, das Hauptmotiv Polignac's bei seinen auswärtigen Unternehmungen hätte eine militärische

64) Nach seiner eignen Angabe in seinen Studien.

65) Bericht des preußischen Consuls Gebhard aus Alexandrien vom 22. Nov. 1829. Hs.

Diverſion, eine möglichſt dauernde Ableitung der zu üppigen Säfte Frankreichs ſein müſſen; wie ſie Talleyrand ſchon 1814 in's Auge gefaßt hatte, als er (in einer von Labesnardière ausgeführten Denkſchrift) in übertriebenen Befürchtungen den Bourbonen an's Herz legte, daß in Frankreich ſeit 20 Jahren Alles die Theilung des Grundeigenthums, dieſe die Uebervölkerung, dieſe die innere Unruhe fördere, was Alles auffordere, auf die Beſchäftigung der Nation in Seeweſen, Handel und Colonien zu denken. Jeden Gedanken dieſer Art ſchloß Polignac's ſeltſamer Plan mit Algier aus. Er mochte anfänglich wohl darauf eingegangen ſein in der Meinung, ſich durch die Expedition in Algier nicht von ſeinen großen feſtländiſchen Entwürfen abziehen zu laſſen; auch wiegte er ſich in die lockende Vorſtellung ein, den Vicekönig zu einem Statthalter des Königs von Frankreich zu machen, über der er nur die Gefahr überſah, daß er, die Möglichkeit eines Erfolges vorausgeſetzt, vielmehr eine große wetteifernde muhamedaniſche Macht am Mittelmeer begründen werde. Die Vorausſetzung dieſer Möglichkeit war übrigens eine neue Illuſion des Schlags, wie ſie nur in dieſem nebligen Kopfe aufkommen konnte. Denn der Paſcha, der von dem Gegenſtand ſeines Angriffs 500 Stunden entfernt, durch Wüſten und feindliche Stämme getrennt war, beſaß weder das Belagerungszeug für eine ſolche Unternehmung, noch hätte er die Feldarmee dazu aufbringen können. Gleichwohl ging er auf alle Bedingungen des Projectes ein und Drovetti kam ſelbſt mit dem Agenten, den
[1] Jan. 1830. Polignac nach Alexandrien geſchickt hatte, nach Toulon herüber.[1] In dem Miniſterrathe hatten indeſſen alle Mitglieder dieſe ſeltſamen Entwürfe der Würde Frankreichs nicht entſprechend gefunden.[66] Bourmont war ihnen gradaus entgegen und hatte Polignac's Agenten in einem ganz andern Sinne inſtruirt: uud jetzt gelang es

66) Baulabelle, aus dem ungedruckten Bulletin des Miniſterconſeils.

Marmont im Bund mit Mackau, den Marineminiſter von der Nichtigkeit dieſer Plane zu überzeugen und dann auch mit Chabrol's Hülfe Polignac ſelber umzuſtimmen.[67] Man ließ nun dem Paſcha eine Unternehmung auf Tripolis und Tunis vorſchlagen, auf die er nicht einging, weil ſich England bereits eingemiſcht und die Pforte beſtimmt hatte, ihrem Vaſallen jeden Angriff auf die Barbaresken zu unterſagen. Dieß mochte denn auch zu Polignac's Umſtimmung das Entſcheidende gewirkt haben, der zwar auf eine erſte Warnung Englands vor dieſem regelwidrigen und bedrohenden Bündniß mit einem Vaſallen der Pforte ſehr hochfahrend[1] geantwortet hatte. [1] 30. Jan. 1830.

Getäuſcht in ſeinen Erwartungen, ſein erſtes Ausſpiel mit einer großen blendenden That zu beginnen, war nun Polignac auf die beſcheidenen inneren Geſchäfte zurückgewieſen. Er hatte mit einer geregelteren Ordnung in ſeinem eigenen Departement begonnen; er ließ die Abfaſſung eines ſchon früher begonnenen Conſularcoder vollenden; er ſchuf eine Anſtalt zur Vorbildung junger Diplomaten; er eröffnete commerzielle Unterhandlungen mit Preußen, Schweden und America; er ſuchte neue Abzugsquellen für die franzöſiſchen Erzeugniſſe in Aſien. Chabrol war beſchäftigt ein annehmliches Budget vorzubereiten. Der Unterrichtsminiſter traf Maasregeln zur weiteren Ausdehnung des Primärunterrichts. Dieſe Arbeiten, meiſt nur Vorbereitungen, blieben im Stillen. Dieſe Heimlichkeit aber, die ſcheinbare Unthätigkeit, die geringfügigen Gegenſtände der Thätigkeit der neuen Verwaltung täuſchten jede Erwartung. Von allem was die entgegengeſetzten Parteien gehofft oder gefürchtet hatten, geſchah nichts. Die Regierung der nächſten Freunde des Königs war gebildet worden, um das Banner des Innere Thätigkeit und Unthätigkeit der Miniſter.

67) Marmont, Mémoires 8, 224.

königlichen Ansehens höher zu tragen; man war auf eine Veränderung der Preß- und Wahlgesetze gespannt; aber Monate vergingen und nichts war geändert. Es schien als ob die Regierung vor der wachenden öffentlichen Meinung allen Muth verlöre, die durch die Gerüchte über Staatsstreiche und Verfassungsänderungen unaufhörlich aufgeregt war. Dieses Mistrauen erhielt sich, die Furcht vor der neuen Gewalt verlor sich, und die oppositionelle Presse wurde um so kühner, je mehr die stoffarmen Regierungsblätter flau und langweilig wurden. Die erste Thatsache, die zu reden gab, steigerte das Mistrauen. In dem Ministerrathe wurde die Frage über Herstellung einer Präsidentschaft erhoben; Labourdonnaie erklärte sich dagegen, obgleich Polignac sie ihm selber anbot, und er trat, als die Stelle geschaffen und Polignac übertragen ward, aus der Verwaltung aus. Seine Beweggründe werden verschiedener Art gewesen sein. Er war seinem Posten nicht gewachsen, und schien es sich selbst zu gestehen; im Gefühle der Geschäftsunkunde des ganzen Ministerkreises sehnten sich die unbefangeneren Mitglieder selbst nach der Heranziehung mehr erfahrener Männer wie Martignac, Roy, Pasquier, für die man aber der Ermächtigung des Königs nicht sicher war; Andere, wie Courvoisier, der sein Amt ohne Vertrauen und Hoffnung führte, und Montbel, der von dem König an Labour-
18. Nov. 1829. donnaie's Stelle[1] gesetzt war, wünschten Villèle zurück, der auch Polignac genehm gewesen wäre, wenn er nicht seine Unpopularität gefürchtet hätte. Labourdonnaie selbst deutete übrigens einen andern Grund oder Vorwand für seinen Rücktritt an: man spiele da, sagte er zu Herrn von Becquey, eine Partie, wo man seinen Kopf auf's Spiel setze; da müsse man wenigstens die Karten in der Hand haben. Dieß Wort klang wie eine beglaubigte Rechtfertigung aller Befürchtungen. Wirklich war dem Hofe von Staatsmännern außer Amt der Rath ertheilt worden, Wahl- und Preßgesetz durch Verordnung zu ändern. Die Getreuesten waren dadurch erschreckt. An

die Stelle von Montbel war der bisherige Generalprocurator von Grenoble, Guernon-Ranville, berufen worden; er hatte[1] einwilligend die Charte als sein politisches Evangelium bezeichnet und dem Systeme zugestimmt: keine Zugeständnisse mehr, aber keine Reaction.[68] Auf die Kunde von den vorliegenden Anträgen am Hofe erklärte er sich, kaum in sein Amt getreten, in einer Denkschrift an Polignac[1] auf's bestimmteste gegen diesen eidbrüchigen Staatsstreich von äußerster Gewaltsamkeit, eine Verletzung des Art. 37 der Charte, der die Organisation der Wahlcollegien durch Gesetze vorschrieb. Gleichzeitig richtete Baron Portal eine Denkschrift[69] an den Dauphin, in der er ebenso nachdrücklich vor diesem Staatsstreich warnte, der nach seiner Ueberzeugung scheitern und die theuersten Interessen der Monarchie gefährden werde. Diese Umtriebe am Hofe waren Geheimniß; das Uebel aber war, daß die Oeffentlichkeit durch die drohende Sprache der Parteiblätter der Ultras weit heftiger beunruhigt ward, als sie durch die genaueste Kenntniß der Lage aller Dinge hätte werden können. Ihrer aufreizenden Sprache wurde jetzt nicht mehr, wie im Anfang, von der Regierung Einhalt gethan; Polignac hatte sich mehrere Monate lang resignirt, keine Zeitungen zu lesen, um sich nicht verbittern und reizen zu lassen; so schien er auch von den unklugen Reden jener Blätter und den verderblichen Absichten, die sie den Ministern liehen, keine Notiz zu nehmen. Den Bewegungen gegenüber,[1] die damals von der Bretagne ausgingen und eine Steuerverweigerung in Aussicht stellten, sprachen die royalistischen Zeitungen offen aus: es sei ein Spiel im Gange zwischen Usurpation und Königthum; es sei das letzte Spiel gegen die Revolution, der Einsatz sei die Monarchie; es gelte um Rettung der Gesellschaft, im Nothfall einer gegnerischen Kammermehrheit zum Trotze. Die Frage der Mehr-

[1] 14. Nov.

[1] 15. Dec.

[1] vgl. 7, 736.

68) Lorieux, Régne et chute de Charles X p. 356.

69) Mémoires du Baron Portal p. 361 ff.

[10. Dec.] heit, ſagte[1] der drapeau blanc, ſei für die Miniſter nur noch einer jener geringfügigen Gegenſtände, die man dem Geſchwätze der Faullenzer in den Cafés und der Pinſel in den Salons überlaſſe; hätten ſie die Mehrheit, ſo würden ſie mit ihr den Thron retten, und wenn nicht, ohne ſie; die Mehrheit ſei der König. In einem Briefe aus Lyon aus eben dieſer Zeit[70] hieß es: wenn die Kammer das Budget weigern ſollte, und aufgelöſt wieder gewählt würde, ſo verlange die Nothwendigkeit, daß eine ſtarke Hand das Gleichgewicht zwiſchen den Gewalten herſtelle; dem öffentlichen Nothſtand, dem man in Rom einen Dictator entgegenſetzte, ſtelle die conſtitutionelle Monarchie ihren König entgegen. Wenige Tage nach den Daten dieſer [24. Dec.] Schriftſtücke fielen[1] die Sprüche des k. Hofs von Paris, durch welche die Zeitungen freigeſprochen wurden, welche die Acten der [vgl. 7, 737 f.] Bretagner Verbindungen veröffentlicht hatten.[1] Als am Neujahrstage die Behörden dem Könige ihre Glückwünſche abſtatteten, antwortete er den Gerichtsräthen des k. Hofs in einer verletzenden Trockenheit und Härte, und als der Präſident Séguier die Dauphine anreden wollte, verabſchiedete ſie die Richter mit einer Fächerbewegung und dem Worte passez! Dieſe Beleidigung der Magiſtratur, die im Namen des Königs ſprach, erinnerte ganz an den Ton, in dem zu Zeiten Richelieu's und der Regentſchaft die misfälligen Gerichte zurechtgewieſen wurden. Ihr ſeht es, ſagte einer der Richter zu einem Collegen, ſie wollen fallen, ſie wollen unfehlbar fallen! Dieß prophetiſche Wort ſollte von demſelben Tage an in der Preſſe gleichſam eine fortwährende Erläuterung erhalten. Mit dem neuen Jahr erſchien ein neues Oppoſitionsblatt, der National. Seine Hauptleitung hatte Thiers übernommen, der unter Martignac's Verwaltung von der Luſt angewandelt war, mit Capitain Laplace eine Reiſe um die Welt zu machen, dann aber durch den Uebergang der

70) Allg. Zeitung 12. Dec. 1829.

Verwaltung an Polignac ſich hatte zurückhalten laſſen. An ſeiner Seite arbeiteten Mignet und Armand Carrel, alle drei aus jener praktiſch-philoſophiſchen Geſchichtsſchule, die jetzt die Lehren der angewandten Hiſtorie in die Tagespreſſe trug. Sie alle waren von der Unheilbarkeit der Bourbonen überzeugt, daher auch überzeugt von der Unfehlbarkeit eines Bruches, ſobald eine Kammer mit der parlamentariſchen Regierung einen Ernſt machen werde. Dieſe Betrachtung, die ſie auf den Verlauf der franzöſiſchen Dinge nach der Analogie der engliſchen Revolutionsgeſchichte ſchließen ließ, gab ihrer Oppoſition eine zuverſichtliche Entſchloſſenheit, die bisher nur auf der Seite der Factionäre war; ſie gab ihr den beſtimmt antidynaſtiſchen Charakter. Da dem conſtitutionellen Syſteme in Frankreich nichts fehlte, als ein Fürſt der es ehrlich anerkannte, ſo folgte für ſie, daß das Syſtem zu erhalten, die Dynaſtie aber zu ändern ſei. Das Blatt erörterte in ſeinen Anfängen die brennenden Fragen der Steuerverweigerung und des königlichen Vorrechts der Miniſterwahl. Beide Fragen entwickelte es vollſtändig im Sinne der engliſchen Staatspraxis; in beiden ſah es die ganze Theorie des Vertretungsſyſtems zuſammen gefaßt. Nebenher liefen dann fortwährend die Hinblicke auf die parallelen Revolutionsgeſchichten von England und Frankreich. Dieſe Artikel beruhigten über die Furcht vor einer zweiten Revolution; es gebe keine Baſtille mehr zu erſtürmen, ſagte Thiers[1], keine drei Stände zu verſchmelzen, keine vierte [1] 14. Febr. 1830.
Auguſtnacht mehr zu machen, nur die ganz geſetzliche Aufgabe liege vor, die Charte aufrichtig auszuführen. Die Völker empörten ſich nicht zweimal, es habe in England keine zweite Volkserhebung gegeben, ſo hatte das Blatt ſchon zuvor[1] erinnert: 1688 habe ſich [1] 29. Jan.
die engliſche Nation *nur getrennt* von denen, die ihr böſes zufügten; und als ſich Jakob II in der ſchweigenden Nation allein fand und floh, habe ihn Niemand angegriffen und verfolgt; man habe ihn fliehen laſſen. Es war, erläuterte Mignet[1], eine einfache [1] 12. Febr.

Personenveränderung, um die Prinzipienrevolution von 1640 zu beendigen; man ersetzte eine Dynastie, die über die neugebildete Gesellschaft nicht zu regieren wußte, durch eine andere, die es besser verstand; dabei war man aber so wenig revolutionär, daß man so viel möglich das alte Recht achtete und die nächstverwandte Familie des abgesetzten Fürsten wählte. Die Anspielung war bis auf die
19. Febr. äußerste Grenze der Deutlichkeit getrieben; einige Tage darauf ward sie noch etwas deutlicher. Frankreich, hieß es, müsse sehr enttäuscht von Personen sein; es habe das Genie geliebt und habe erfahren was diese Liebe kostete. Einfache bescheidene solide Tugenden, die eine gute Erziehung bei einem Thronerben immer sichern könne, das brauche Frankreich, das wünsche es, und auch dieß weit mehr für die Würde des Thrones, als für sich selbst. — Man umschrieb hier in den wesentlichsten Zügen ein großes Stück französischer Geschichte, ein halbes Jahr bevor es sich ereignete.

Sitzung v. 1830. Die Thronrede.

Eine Verordnung des Königs berief in den ersten Tagen des neuen Jahres die Kammern auf den zweiten März. Dieser Schritt schien für den Augenblick beschwichtigen zu müssen; allein die herausfordernde Sprache der Parteiblätter gestattete in dem Kriege der Presse keine Ruhe und keinen Waffenstillstand. Die gegenseitigen Reibungen, Befürchtungen und Beschuldigungen, der Budgetverweigerung und Auflehnung auf dieser, der Staatsstreiche und Verfassungsverletzungen auf jener Seite, waren wie die Ansammlung von Truppenmassen auf den Grenzen zweier zerworfener, wiewohl noch im Frieden begriffener Staaten; jede Stunde war ein erster verhängnißvoller Zusammenstoß zu erwarten. Verzog er sich bis zur Eröffnung der Kammer, so war dann eine Hauptschlacht unvermeidlich. Der derbgerade Royer Collard sagte es dem König, der ihn vor Zusammentritt der Kammer noch einmal berieth, ins Angesicht: er gab ihm noch einmal die trostlose Aussicht auf die

Feindseligkeit der Kammer gegen jederlei Ministerium. Auf die Frage des Königs, ob das Budget werde geweigert werden, sagte der Ehrenmann: es sei möglich, daß nicht; auf alle Fälle aber würden bei Berathung des Budgets Fragen zur Rede kommen, welche die Monarchie bis auf den Grund erschüttern würden. Polignac sah die Dinge entfernt nicht so verzweifelt an. Voll seiner nie versagenden Zuversicht erwartete er eine bedeutende Mehrheit in der Kammer zu haben, die er durch Ersparungen, durch Förderung der materiellen Interessen, auch durch eine Aussicht auf Waffenthaten in Algier, für die neue Plane im Werk waren, zu gewinnen dachte; zum Ueberfluß wollte er ihr auch noch eine prinzipielle Genugthuung gönnen; er wollte der Gespensterfurcht vor seiner Verfassungsfeindlichkeit, als sei all sein Trachten aus der Charte herauszutreten, mit graden Thaten zerstreuen. Er wollte mit einem Antrag auftreten, vielmehr in die Artikel der Charte zurückzutreten, von denen man sich entfernt hatte; er wollte nach Artikel 12 die Conscription aufheben, nach Artikel 37 die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer und das directe Votum herstellen, aber auch nach Artikel 46, den die Kammer thatsächlich als aufgehoben ansah, die Annahme von Verbesserungsvorschlägen ohne Einwilligung der Krone untersagen. Hand in Hand mit diesem Versuche, der zweiten Kammer über die constitutionelle Gesinnung der Minister Sand in die Augen zu streuen, ging ein anderer, mit dem sich Polignac die Pairs durch Erweiterung ihrer Einflüsse zu gewinnen dachte. Dieses friedliche Project gefiel aber dem Conseil, dem es[1] vorgelegt Ende Jan. 1830.
ward, nicht besser als die kriegerischen Entwürfe seines Präsidenten; es mußte vertagt werden. Der Großreferendar v. Sémonville, dem Polignac einige Andeutungen gab, um die Pairs über seinen Plan mit ihnen zu sondiren, hänselte ihn ins Angesicht: die Wünsche der Pairs gingen vor Allem dahin, daß ihre Söhne den Thronsaal im apfelgrünen Kleide betreten dürften. Das Alles irrte den eigensin-

nigen Erfinder nicht: er ließ nun einige Glieder der Rechten und des Centrums ausforſchen, die faſt Alle ſeine Plane billigten, und eröffnete ſich ſelbſt Ternaux von der Linken, der ſeine Freunde fragen wollte, ſich dann aber nicht wieder blicken ließ bis kurz vor Eröffnung der Kammer, als ſchon die Thronrede entworfen und genehmigt war. Die Thronrede war der erſte ſcharfe Schuß, der zwiſchen den harrenden Grenzlagern fiel.

Den Miniſtern war nicht wohl zu Muthe bei der Rede die ſie dem König in den Mund legten; ſie verriethen eine Miſchung von Entſchluß und Schwäche, von Vertrauen und Verwirrung, von Verblendung und übler Ahnung. Als der König die Kammer
2. März unter ungewöhnlicher Prachtentfaltung[1] eröffnete, war auch in ſeiner Haltung die wohlwollende Würde gemiſcht mit einer bekämpften Erregung und Verlegenheit. Er kündigt in ſeiner Rede die Beendigung des ruſſiſch-türkiſchen Krieges an; er erklärte ſeinen Entſchluß, an Algier eine glänzende Genugthuung für die Beſchimpfung der franzöſiſchen Flagge zu nehmen; dann kam er auf die inneren Verhältniſſe. Er ſprach von ſeinen Wünſchen, Frankreich glücklich und geachtet zu ſehen, alle Reichthümer ſeines Bodens und ſeiner Induſtrie zu entwickeln und in Frieden die Einrichtungen zu genießen, deren Wohlthaten er den beſtimmten Willen habe zu befeſtigen. Die Charte habe die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz der Rechte ſeiner Krone geſtellt, dieſe Rechte ſeien heilig, ſeine Pflicht gegen ſein Volk ſei, ſie unverſehrt ſeinen Nachfolgern zu hinterlaſſen. Er zweifle nicht, fügte er dann in einem Schlußſatze zu, der von Courvoiſier auf ſeinen perſönlichen Wunſch abgefaßt war, an der Mitwirkung der Pairs und Abgeordneten, um das Gute zu bewerkſtelligen das er thun möchte; ſie würden mit Verachtung die boshaften Unterſtellungen zurückweiſen, die das Uebelwollen zu verbreiten ſuche; „wenn ſtrafbare Umtriebe ſeiner Regierung Hinderniſſe bereiten ſollten, die er nicht vorherſehen könne

noch wolle, so werde er die Kraft zu ihrer Ueberwindung in seinem Entschlusse finden, den öffentlichen Frieden zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen, und in der Liebe die sie immer für ihren König bewährt hätten". — Die letzten Sätze sprach der Fürst in einer sichtlichen Erregung und in erhöhtem Tone; als er geendet hatte, entfiel seiner bewegten Hand der abgenommene Hut; der Herzog von Orleans, zur Linken des Throns, nahm ihn auf und gab ihn mit gebogenem Knie zurück: ein Zufall der sogleich als ein übles Omen gedeutet ward. Die Abgeordneten der rechten Seite nahmen die Rede mit einem lärmenden Zuruf auf, von dem Chateaubriand so ergriffen war, daß ihm der Prozeß des Königthums gewonnen schien; von dem Schweigen der übrigen war (nach Guizot) schwer zu sagen, ob es Niedergeschlagenheit oder Kälte ausdrückte. Man hatte eine stumme Vorahnung, daß in dem entsponnenen Spiele der ringenden Gewalten die Krone eingesetzt war. Viele glaubten aus der Rede die Absicht herauszuhören, die Zeit von 1823, die Zeit der Misachtung aller ständischen Thätigkeit wiederzubringen, dießmal zum Vortheil nicht der Parteiherrschaft sondern der Königherrschaft. Die Betonung der königlichen Gewalt entsprach ganz den Ueberzeugungen Polignac's[71], daß das Grundprinzip der Charte in der ausgesprochensten Weise monarchisch sei; sie kündigte öffentlich an, was der König schon einmal einer Abordnung gegenüber geäußert hatte, daß die öffentlichen Freiheiten unter den Schutz seiner Thronrechte gestellt seien; die Gazette commentirte das in den nächsten Tagen: „wer König sagt, sagt Herr." Man erinnerte sich der Worte, in denen einst (23. Juni 1789) Ludwig XVI seinen Ständen erklärt hatte, er werde, wenn sie ihn verließen, allein das Glück seiner Völker machen, sich allein als ihren wahren Vertreter betrachten. Die Heißsporne in der Oppo-

71) Polignac, Considérations pol. sur l'époque actuelle. 1832.

sition waren versucht, in der Kammer selbst mit deutlicheren Beziehungen an die Revolutionszeit zu erinnern. Der Alterspräsident Labbey de Pompières bereitete für den Moment der Uebergabe des Präsidentenstuhles an den wiedergewählten Royer Collard einige Worte vor, in denen er die königliche Rede parodirend die Aeußerung gebrauchen wollte: Die Kammer werde ihre Rechte ihren Nachfolgern unversehrt zu übermachen und im Nothfalle den Eid im Ballhause zu erneuern wissen. Nur mit Mühe bewog man ihn zur Unterdrückung dieser Stelle. Man wollte in den freisinnigen Fractionen jede Unklugheit vermeiden; man war aber einmüthig, dem entblößten Schwerte der königlichen Gewalt den Schild der Charte in entschlossener Festigkeit entgegenzuwerfen. Die Doctrinäre gingen mit den Liberalen der äußersten Linken Hand in Hand. Die Art und Weise, wie sich der König, der ganzen Stellung eines constitutionellen Fürsten zuwider, mit seiner Person in die Reihen der Streitenden vorgedrängt hatte, überzeugte sie nun vollends, wie Lafayette triumphirte[72], von der Wahrheit seiner 15jährigen Predigt, daß die Ruhe des Landes nicht von Zusammensetzung der Ministerien abhänge, daß der Stein des Anstoßes in der Dynastie gelegen sei. Gleich bei der Wahl der Adreßcommission hielten beide Fractionen zusammen in der klugen Haltung, mit der sie der Rechten ihr Spiel in der vorigen Sitzung vergalten, daß sie die kleine entscheidende Reunion Agier über Verhältniß bevorzugten, und den Ausschuß auf diese Weise aus lauter Mitgliedern der Opposition zusammensetzten. Der Entwurf der Adresse und der Erfolg ihrer Berathung galten für entscheidend für die Sache der französischen Freiheit.

Die Adresse der Abgeordneten.

Dieser Ausschuß der zweiten Kammer war noch kaum gebildet,

72) Mémoires 6, 362.

ſo überreichten bereits die Pairs ihre Adreſſe an den König. Sie bewegte ſich ohne Mark und Kern in der bloßen Umſchreibung der Thronrede, nur daß ſie dem König ſagte, die Rechte ſeiner Krone ſeien unzertrennlich von den nationalen Freiheiten. Chateaubriand hatte ſie unter bitteren Ausfällen auf die Miniſter als ungenügend bekämpft, aber er war allein geblieben. Die Uebereinſtimmung der beiden Kammern ward auf dieſe Weiſe verſcherzt, die in Royer Collard's Meinung den König vielleicht noch am Abgrunde hätte aufhalten können. In dem Ausſchuſſe der zweiten Kammer war für den Entwurf der Adreſſe ein Vertreter des Großhandels von Bordeaux, Gautier, auserſehen worden, um den Königlichſten in der Verſammlung reden zu laſſen und ſo die Mehrheit zu ſichern; Er und Villemain vereinbarten mit Royer Collard den Entwurf, in dem fünf Tage lang alle Worte gewogen wurden. Der hingeworfene Handſchuh war in der Adreſſe aufgenommen. Die Charte, ſagte ſie, heilige als ein Recht die Theilnahme des Landes an der Berathung der öffentlichen Intereſſen. Dieſe Theilnahme ſei in ſcharf gezogenen Grenzen umſchrieben, deren Ueberſchreitung die Kammer niemals dulden werde; aber ſie ſei poſitiv in ihrem Ergebniſſe, denn ſie mache das Zuſammenwirken der Regierungsabſichten mit den Volkswünſchen zur unerläßlichen Bedingung des regelmäßigen Ganges der öffentlichen Geſchäfte: Pflichttreue und Ergebenheit zwängen die Kammer zu ſagen, daß dieſe Zuſammenwirkung nicht beſtehe. Ein ungerechtes Mistrauen in Frankreichs Geſinnung und Einſicht ſei der Grundgedanke der Verwaltung; das Volk betrübe ſich darüber weil es ungerecht ſei; es beunruhige ſich darüber, weil es ſeine Freiheiten bedrohe. Der König möge ſich entſcheiden zwiſchen denen, die eine ſo ruhige und treue Nation verkennen, und ihnen, die in einer tiefen Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes in ſeinen Schoos niederlegten, das eiferſüchtig ſei auf die Achtung und das Vertrauen ſeines Königs. —

15. 16. März. Bei der zweitägigen Berathung der Adresse[1] war es ein Verhängniß, daß der einzige Redner des Ministeriums, Courvoisier, krank und abwesend war: Polignac saß am ersten Tage stumm mit der Miene eines überraschten und aus der Fassung gebrachten Mannes; in einem Zwischenspiel des anderen Tages gab er sich bei Gelegenheit eines Wahlberichts durch die Sinnlosigkeit seiner abgegebenen Erklärung dem förmlichen Gelächter der Versammlung Preis; die Betheiligung der übrigen legte ihre Mittelmäßigkeit aus. Die gegenseitigen Reden bei der Berathung deckten die Gegensätze der Prinzipien zugleich mit der Unversöhnlichkeit der persönlichen Abneigungen auf's unzweideutigste auf. Montbel erhob sich gegen die neue Sitte, nach englischer Theorie von dem Könige die Entfernung seiner Räthe zu verlangen und ihm die Minister der Mehrheit aufzuzwingen; dem Präsidenten Royer Collard rückte er mit einem empfindlichen Stiche auf, daß er selber früher gesagt habe: an dem Tage wo die Kammer dem Könige die Minister auferlege, werde man in der Republik sein! Auf der Gegenseite setzte B. Constant die parlamentarische Doctrin auseinander, die auch Portal in seiner Denkschrift dem Dauphin eingeschärft hatte, daß dem König die Auflösung der Kammer, die Berufung an das Volk freistehe. Aus Constant's Munde fiel die Erklärung, daß der Verfügung einer ungesetzlichen Auflage die Steuerverweigerung folgen werde. Dupin spielte auf den geargwöhnten Staatsstreich an: man müsse Wahl- und Preßgesetz verletzen, ehe man versuchen könne das Land zu knechten. Diesen mistrauischen Befürchtungen gegenüber betonte Montbel, die Minister würden trotz allen Beleidigungen und Drohungen unabänderlich auf dem Wege der Charte beharren. „Wenn sie aus Schwäche oder Irrthum so unglücklich wären, dem Könige Maasregeln anzurathen, welche die Unabhängigkeit seiner Krone *oder* die nationalen Freiheiten gefährden könnten, so würde die Zurechtweisung der Bürger und die

Strenge der Kammern ſchnelles Gericht halten über dieſe ſchuldvollen Abirrungen. Dieſe Verantwortlichkeit nähmen ſie unbedingt über ſich.“ Die Worte ſpielten auf die Hauptbeſchwerde an, welche die Miniſter erhoben: daß man ſie verurtheile vor dem Verhöre, daß die Oppoſition die Perſonen nicht die Sachen, mit Vorurtheilen nicht nach Erfahrungen, auf Vermuthungen nicht auf Thatſachen hin bekämpfe, daß man ihre Vorlagen und Geſetze nicht erſt abwarten wolle. Dupin antwortete mit einem trockenen Timeo Danaos et dona ferentes. Martignac wünſchte nach ſeiner Weiſe die bittere Pille der Adreſſe, die Stelle von dem Mangel der Zuſammenwirkung, durch einen Verbeſſerungsantrag zu vergolden, den er durch Lorgeril vorlegen ließ; er wurde verworfen. Soſthène Larochefoucauld ſchlug noch eine flauere Phraſe vor, ſie wurde nicht einmal unterſtützt. Die Stelle und mit ihr die ganze Adreſſe wurde von 221 gegen 181 Stimmen angenommen. Sehr verſtändige neutrale Beurtheiler[73] haben in den Hauptvorwurf der Miniſter eingeſtimmt, daß die Kammer, indem ſie ihren Argwohn gegen die Vergangenheit Eines der Miniſter auf alle übrigen erſtreckte die keine Präcedentien hatten, und indem ſie ſtatt in ihrem Mistrauen auf die Thaten zu wachen *vor* den Thaten verurtheilte, das Unrecht das der König in ſeiner Rede begangen getheilt habe. Und wohl kann der ganze Kampf frivol erſcheinen, wenn man nur auf den Zuſammenſtoß der gegenſeitigen Antipathien achten will, auf die Perſonenrückſichten, die man hier in kleinlicher Empfindlichkeit verlangte, dort endlich müde geworden war zu beobachten; im Hintergrunde all dieſer perſönlichen Reibungen aber lag doch, jetzt wie immer, untrennbar der Kampf der tiefen über die größten Landes- und Zeitintereſſen unverſöhnlich geſpaltenen Grundſätze, die ſeit 1789 miteinander rangen; ein Kampf der unerläßlich zu einem

73) Boullée I, 79.

Bruche drängte in einem Lande wie dieſes, wo einmal doch mit dem conſtitutionellen Syſtem ein grader Ernſt gemacht werden mußte; ein Kampf der, jetzt noch einmal vertragen, unausbleiblich immer wieder neu ausgebrochen wäre, bis er zu einer endlichen Entſcheidung gebracht war.

Folgen der Adreſſe.

Im Rathe der Miniſter waren die Meinungen getheilt über den Gegenſchlag, der gegen die Adreſſe zu führen ſei. Der König ſchlug ſich auf die Seite der Energiſchen, welche die Auflöſung der Kammer verlangten; nur wollte man ſich vorerſt bei einer Vertagung begnügen, um die neuen Wahlen gehörig vorbereiten zu können. Trotz dieſer beſchloſſenen Beendigung der Sitzung fand man es würdiger und feſter, daß der König die feindſelige Adreſſe
'18. März. in Empfang nehme. Royer Collard übergab ſie' in großer Bewegung; ſein ernſtes trauerndes Geſicht milderte die Strenge der Worte; ſeine Stimme verhüllte ſich etwas, als er die Stelle von der mangelnden Zuſammenwirkung ſprach. Der König drückte mit Würde ſein Bedauern über den Inhalt der Adreſſe aus; ſeine Ent-
'19. März. ſchlüſſe erklärte er für unabänderlich. Am andern Tag' erfolgte die Vertagung der Kammer auf den 1. September. Der Bruch der Krone mit der Vertretung war erklärt. Der Graf Artois hatte 1820 die Hand im Spiel gehabt bei jener Adreſſe, die das Mini-
'vgl. 2, 611. ſterium Richelieu ſtürzte;' Ludwig XVIII hatte ihn damals gewarnt: er glaube Wunder was gethan zu haben, indem er die Kammer gegen den König aufwiegelte, er ſtelle ein Beiſpiel auf, deſſen Folgen er nicht entgehen werde. Die Weiſſagung war eingetroffen. Und jetzt ſah König Karl die an ihn gerichtete Adreſſe nicht als eine Frage um das Miniſterium, ſondern um die Monarchie an. Es muß um dieſe Zeit geweſen ſein, daß er dem Grafen d'Eſtourmel[74] bei einer Audienz ſagte: man werde ihn als einen

74) S. deſſen Souvenirs de France et d'Italie. p. 1.

Felsen finden, wenn man ihm seine Minister vorschreiben wolle; er werde die Kammer wenn nöthig ein und zweimal auflösen; er werde an die Gesetze nicht tasten, aber der Art. 14 sei da! Der Staatsstreich war also in den Gedanken des Königs immer lebendig. In dem Kreise seiner Vertrautesten sagte er: er werde kämpfen, er wolle lieber zu Pferd als auf den Karren steigen! Diese Reiterphrase war schon in den Anfängen der Revolution in seinem Munde gewesen![1] Seiner Vorstellung schwebte stets die Entlassung der Minister Ludwig's XVI im Jahre 1789, und die Folgen dieses Zugeständnisses vor. Er beraubte sich daher des natürlichen, des angezeigten, des einzigen Rettungsmittels, wie im Jahre 1827 bei den Angriffen auf Villèle zur Entlassung seiner Minister zu schreiten. Chateaubriand vermaß sich, eine Regierung zu bilden, die die Legitimität für 100 Jahre festbegründen sollte. Aber der König wollte sich nicht der Anmaaßung der Kammer unterwerfen, welche die Krone auf die letzte Stufe der Erniedrigung herabsetzen würde. In Wien lobte man die Festigkeit, die er bei der Vertagung der Kammer bewiesen. Die Royalisten jubelten über dieß „königliche Wort." Die Ahnungsvollen und Einsichtsvollen darunter empfanden indessen weit anders. Vitrolles hatte schon vor Monaten in einer zusammenhängenden Darstellung Montbel verwarnt vor dem abschüssigen Wege auf den sich die Regierung begab. Lamennais sah Frankreich durch den Schritt der Regierung zwischen Republik und Hofwillkür gestellt. Villèle, der in diesen Tagen[1] nach Paris kam und von allen Seiten, auch von Polignac, um Uebernahme einer Stelle in dem Ministerium angegangen ward, wies die Zumuthung ab. Um den Preis einer dictatorischen Präsidenz wäre er wohl das Wagniß eingegangen; da sie bei dem mangelnden Vertrauen des Königs nicht zu haben war, reiste er ab und mahnte seinen Freund Montbel aus einer Verwaltung auszutreten, die das Schicksal Frankreichs durch Staatsstreiche auf das Spiel zu setzen

[1] vgl. 1, 17.

[1] 23. März.

bereit sei, die er aber in jedem Sinn so unterminirt fand, daß ein einziger Funke sie werde aufspringen machen.[75] Die öffentliche Stimmung berechtigte vollkommen zu diesen düstern Anschauungen. Seit auf das erste Signal der erklärten Feindseligkeiten der Gegenschuß in der Adresse gefallen war, war auch augenblicklich das Gewehrfeuer der undisciplinirten Parteihaufen im lärmendsten Ungestüm aufgeprasselt. Das Comité der Gesellschaft Aide-toi gab bei der Vertagung der Kammer die Weisung aus, die 221 überall mit
[1] April. Ehrengelagen zu empfangen. Paris begann[1] mit der Feier seiner Abgeordneten, bei der auf die Schlußworte einer Rede des Vicepräsidenten Odilon Barrot: daß in diesem Kampfe zwischen Gesetzherrschaft und Willkür die Wähler ihre Pflicht thun würden — aus jedem Munde der unwillkürliche Ruf erscholl: wir schwören es! Auf der royalistischen Seite hatte man die Adresse als das Looswort einer neuen Revolution aufgenommen, das die Bedeutung habe wie der Eid im Ballhaus. Die Quotidienne nannte sie „das erste Manifest der Revolution von 1830." Die Gazette fand die Umstände eingetreten, wo die Gewalt des Königs sich über das Gesetz erheben müsse. Die Pamphlete der Partei überboten noch die Wuth der Tagespresse. In einer Broschüre von Cottu war gleich auf dem Titel[76] auf eine Dictatur angetragen, im Texte waren die fertigen Verordnungen angeboten, die im Namen des höchsten Rechts des Königthums die Wahl- und Preßgesetze umgossen. Auf dasselbe Ziel steuerte Madrolle in einem Gutachten an Polignac gerichtet, dem er ans Herz legte, daß er „zwischen Heil und Unheil, zwischen Ruhm und Vergessenheit, vielleicht zwischen Amt und Schaffot zu wählen habe." In den Provinzen donnerten die Hirtenbriefe gegen die Kammer; die Missionen nahmen einen neuen Aufschwung. Die Liberalen wollen nicht Jesuiten und Missi-

75) De Neuville, Notice sur le comte de Villèle.

76) De la necessité d'une dictature. 1830.

onen, ſagte ein Mann der herrſchenden Partei: noch ein wenig Zeit, und ſie ſollen ſie hinunterwürgen! Betroffen von der Aufregung der Geiſter verlangte der König von ſeinen Miniſtern ein Gemälde der politiſchen Lage. Polignac überreichte ihm einen geheimen Bericht. [14. April.] Er konnte die Aufregung nicht ableugnen; er beſtärkte aber den König in ſeinem alten Wahn, daß ſie auf einen kleinen revolutionären Bruchtheil beſchränkt und daher wirkungslos ſei; er ſtellte dieſe Fraction als eingeniſtet in die Preſſe und einen ſchlechten Theil des Wahlkörpers dar, gegen die nothwendig Maaßregeln zu ergreifen ſeien; er denuncirte ſie als die Partei, die nicht aufhöre, der Regierung feindliche Abſichten gegen das gegenwärtige Syſtem beizulegen, das keine Macht den Franzoſen entreißen werde; ein Syſtem, das ſo feſtgewurzelt ſei, daß wenn durch ein Zuſammentreffen noch unvorgeſehener Umſtände und unausweichlicher Ereigniſſe irgend eine Abweichung je nöthig würde, ſie auf alle Fälle nur vorübergehend ſein könne, und nur dann günſtig werde aufgenommen werden, wenn ſie unzweideutig die Grundlage, auf welcher das gegenwärtige Syſtem der Regierung beruhe, (die Charte,) auf eine künftighin unabänderliche Weiſe ſichern würde. Dieß Schriftſtück iſt ſeit ſeiner erſten Bekanntwerdung[77] oft als ein Beweis angeführt worden, daß Polignac damals noch keinen Gedanken an Verordnungen und Staatsſtreiche gehabt habe; uns ſcheint es in der angezogenen Stelle die verfaſſungsgefährdenden Anſchläge deutlich durchblicken zu laſſen, die in Polignac's politiſcher Denkweiſe überall vorſchlugen: er wollte, zur Vergütung

77) Ham. Aout 1829. Novembre 1832. Par un ancien attaché à la présidence du conseil des derniers ministres de la restauration. 1833. p. 195 ff. Dieß Buch enthält bereits Alles, was Polignac in ſeinen ſpätern Rechtfertigungsſchriften ſelbſt vorbringt. Er ließ es für ſich ſchreiben nach ſeinem Fall; ſpäter ward es üblich, daß die Staatsmänner (Thiers, Guizot, Dupin, Lamartine) ihre Vertrauten gleich bei ihrem Aufſteigen für ſich ſchreiben ließen.

der anfänglichen Uebereilung bei Abfaſſung der Charte, die königlichen Rechte durch ein vorübergehendes Heraustreten aus der Verfaſſung feſter ſtellen, unter welcher Bedingung dann die jetzt veränderungsfähige Charte künftighin „bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft“ unabänderlich ſein ſollte. Die vorige Anwandlung des Mannes, in die Charte zurückzutreten, die jetzige Anwandlung vorübergehend von ihr abzuweichen, beide waren gleichmäßig von dem Wunſche der Verſtärkung der königlichen Gewalt eingegeben, beide die Verräther des Gelüſtes die Charte nach dem Sinne der königlichen Willkür zu biegen, ohne ſie gerade gewaltſam zu brechen.

3. Jan. „Verſtrickt in die Charte, hatte der National geſagt, werden die Miniſter ſich darin bewegend ſich täglich mehr verſtricken, bis ſie darin erſticken oder aus ihr heraustreten. Wie? das wiſſen wir nicht; es iſt ein Geheimniß, von uns und von ihnen ſelbſt nicht gewußt, aber verborgen in ihrer Seele.“

Die Ausrüſtung gegen Algier.

In der Zwiſchenzeit zwiſchen der Vertagung und Auflöſung der Kammer betrieb die Regierung in großer Haſt die Unternehmung gegen Algier, um den aufgeregten Geiſtern ablenkend eine andere Richtung und Beſchäftigung zu geben. Die Expedition war ſeit dem Aufgeben der Plane mit dem Vicekönig fortwährend bedacht und berathen worden. Zu ihrer Ausführung drängte vor Allen eifrig Marmont, der wegen ſeiner Erfahrungen aus der Expedition von Aegypten die erſten Anſprüche auf das Commando zu haben glaubte; er hatte aber den kleinmüthigen Widerrath des Dauphins und namhafter Autoritäten der Marine und des Heers zu bekämpfen. Die unglücklichen Unternehmungen Karl's V und des ſpaniſchen Karl's III ſchreckten zurück. Eine zu Rath verſammelte Militärcommiſſion hatte die Ausſchiffung eines Heers und Materials, wie es die Unternehmung verlangte, an der unſicheren africaniſchen Küſte für unausführbar erklärt. Nur zwei Schiffscapitäne

Gay de Tarudel und Dupetit Thouars hatten dieſe Anſichten beſtritten als auf alten Ueberlieferungen beruhend, die die Gefahren der wenig bekannten Küſte übertrieben, wo bei einiger Vorſicht die Ausſchiffung auf der Halbinſel Sidi Ferruch leicht zu bewerkſtelligen ſei. Admiral Rouſſin, mit dem ſeine Collegen Truguet und Werruel eines Sinnes waren, erklärte ſich, zu einer neuen Verſammlung berufen, gegen dieſe gutgemuthe Anſicht und verwirkte dadurch den Befehl der Flotte, der nachher an Admiral Duperré fiel, welcher zwar gleichfalls die Expedition für einen Unſinn erklärte. Zunächſt nun war es Marmont gelungen, Polignac zu überzeugen, daß man, wenn kein Augenblick Zeit verloren würde, noch für dieſes Jahr auf die günſtige Jahreszeit die Ausrüſtung vollenden könne; dann hatte er auch die Bedenken des Königs, zuletzt die des ſtärkſten Widerſachers, des Dauphins, überwunden; die Expedition wurde[1] in dem Miniſterrathe beſchloſſen. Der Kriegsminiſter Bourmout hatte mit Marmont in den Anſtrengungen für ihre Förderung gewetteifert; Er auch, wie Marmont, hatte eine Scharte ſeines Rufes durch eine ehrenvolle That auszuwetzen; auch Er ſtrebte daher nach dem Oberbefehl, obgleich ihm deſſen Vereinigung mit ſeiner Miniſterſtelle einige Scrupel machte, obgleich Er und Polignac das Commando aufs beſtimmteſte Marmont zugeſichert hatten, wenn er nur den Dauphin gewinne: nachdem dieß geſchehen war, ſchnappte ihm Bourmont die Stelle vor den Augen weg. Der Marſchall, der ſchon früher ſich um die Oberbefehle in Spanien und Morea vergeblich beworben hatte, war durch dieſen Betrug und mehr noch durch den Hohn, mit dem ihn der Hof begleitete[78], aufs

[1] 7. Febr.

78) Er ſelbſt erzählt, er habe dem Dauphin bei ſeiner Bewerbung ſcherzend geſagt, wenn ihm dieß Commando entginge, bleibe ihm nichts als ſich zum Capuziner zu machen. Gleich nach geſchehener Ernennung fragte die Dauphine in einem Hofzirkel nach dem Herzog von Raguſa. Der Marſchall? ſagte der Dauphin, er hat ſich in ein Kloſter zurückgezogen und iſt Mönch geworden.

tiefſte gekränkt. Dieß Spiel ſollte ſich bitter rächen. Wie es immer geſchieht: Wen das Schickſal erreichen ſoll, dem ſchlägt Alles in den Ereigniſſen, das Zufällige wie das Nothwendige, das Gutgemeinte und Ruhmvolle wie die Irrthümer und Fehler zum Verderben aus; ſo entſpann ſich ein unahnbares Verhängniß aus dieſen Ränken, welche die Anfänge des ſonſt verſtändig, kräftig und glücklich geleiteten Algierer Unternehmens entſtellten. Seit es beſchloſſen war, hatte die Regierung in größter Eile die Rüſtungen betrieben, zu denen zwar die Zuſtimmung der Kammer mangelte: man rechnete auf den Erfolg und auf die Schätze der Kasbah. In allen Seehäfen und in den Garniſonen des ſüdlichen und mittleren Landes waren die Anſtalten zur raſcheſten Verſammlung einer ſtarken See- und Landmacht getroffen worden, die jeden Fehlſchlag undenkbar machen ſollte. Eine Flotte, wie ſie Frankreich ſelten beiſammen gehabt, 107 Kriegsſchiffe, darunter 11 Linienſchiffe und 23 Fregatten, getheilt in ein Schlacht-, ein Landungs- und ein Reſervegeſchwader, war dem Admiral zur Verfügung geſtellt; 400—500 Transportſchiffe waren gemiethet; ſechs Dampfſchiffe ſollten die Verbindungen zwiſchen Frankreich und Africa unterhalten. Die Hauptquartiere der drei Armeedivisionen im Beſtande von 38000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferde waren in Toulon, Marſeille und Aix. Von außen ſchienen ſich große Schwierigkeiten in den Weg werfen zu wollen; ſie vermochten die Energie der Regierung nicht zu ſchwächen[79]. Gleich bei dem Beſchluſſe der Expedition
14. Febr. hatte Polignac in einem Circular[1], durch das er ſich die Zuſtimmung der Cabinette zu ſichern wünſchte, den Zweck der Unternehmung auseinandergeſetzt: Unterdrückung der Sclaverei, der Seeräuberei und des Tributs auf der ganzen Küſte Africa's, Herſtellung der ſicheren Schifffahrt auf dem mittelländiſchen Meere und

79) Vgl. V. de Nouvion, Hist. du règne de Louis Philippe. 1857. tom. 1.

Rückgabe der Südküste dieſes Meeres an den freien Handel und Beſuch aller Nationen. Sämmtliche Cabinette ſprachen ihre dankbare Billigung aus, die von Spanien und Sardinien nicht ohne Eiferſucht; ſie hätten gerne Antheil an dem Seezuge genommen, den die franzöſiſche Regierung ablehnte, um ihrer Bewegungen Herr zu bleiben. So hatte man das hochmisſtimmte England vereinzelt, das in der Unternehmung einen Reſt oder einen Theil der ruſſiſch-franzöſiſchen Weltveränderungsplane vom vorigen September zu argwöhnen ſchien. Der engliſche Geſandte in Paris, Lord Stuart de Rothſay, verlangte vertraulich eine Erklärung über die große Rüſtung, welche die Mittel zur Beſchaffung einer einfachen Genugthuung weit überſteige; Polignac betheuerte die uneigennützigen Abſichten Frankreichs; ſollte die Regentſchaft geſtürzt werden, ſo werde ſich der König über eine neue Ordnung der Dinge gerne mit ſeinen Verbündeten verſtändigen. Sofort erging auch eine neue Depeſche[1] in dieſem Sinne an alle Cabinette, auch an die [1] 12. März.
hanſeatiſchen Städte. Eine Mittheilung Laval's, ſeines Geſandten in London, unterrichtete[1] Polignac, daß der Herzog von Welling- [1] 16. März.
ton, in der Furcht vor einer Coloniſation „der Rußland und Preußen zuſtimmen möchten", bei dieſem Vorſchlag eines Congreſſes wenig Beruhigung finde; die Antwort auf eine zweite Depeſche[1] [1] 12. April.
ähnlichen Inhalts war ein neues Circular an die Cabinette[1] und [1] 14. April.
ein Manifeſt im Moniteur[1], das die Ausführung der Expedition [1] 20. April.
feierlich verkündigte. Der Ton der Correſpondenz mit England ward darüber immer gereizter. Wellington drohte[1], die Aufmerk- [1] Anf. Mai.
ſamkeit Europa's amtlich aufzurufen gegen die Gefahren der franzöſiſchen Entwürfe; Polignac antwortete[1], daß eine öffentliche [1] 5. Mai.
Kundgebung dieſer Art Frankreich nöthigen werde, nur um ſo mehr die freie Ausübung aller Rechte in Anſpruch zu nehmen, die aus dem Kriegsſtande flöſſen. Lord Aberdeen ließ nun durch ſeinen Geſandten mit einer amtlichen Forderung näherer Erklärungen

drohen; auf Lord Stuart's Frage, was er antworten ſolle, ſagte ihm Polignac, er möge ſchreiben, daß er die Note mitgetheilt, daß
[1]4. Juni. er aber, Polignac, ſie nicht geleſen habe. Die amtliche Note[1] kam nun wirklich; ſie enthielt die Andeutung, daß der Angriff auf ein Lehen des Sultans, eines Verbündeten, einen Kriegsfall begründen könne. Polignac antwortete in einem Billet, er habe ſich einfach auf die bereits gemachten Mittheilungen zu beziehen. Kurz vorher hatte d'Hauſſez dem Lord Stuart in einer affectirten Gefälligkeit die Stärke der ganzen Streitmacht dargelegt und hinzugefügt: nun ſolle man verſuchen die Ueberfahrt zu hindern. Die leichtfertige Aufſchneiderei in dieſer Art Geſchäftführung ſah Polignac vollkommen ähnlich; daß ſie ſich England ſchweigend gefallen ließ, haben böswillige Schreiber[80] durch die Behauptung erklären wollen, Wellington ſei durch Polignac heimlich beruhigt worden, die Expedition habe keinen Zweck als durch eine Kriegsthat den Erfolg ſeiner inneren Politik zu ſichern. Vielleicht hätte ſich England kräftiger geregt, wenn es nicht den Erfolg der Unternehmung für mehr als zweifelhaft gehalten hätte; ſo hatte es ſich begnügt, die Pforte zum handeln aufzurufen, auf deren Befehl Tahir Paſcha nach Algier abgegangen war, mit dem Auftrag den Beleidiger Frankreichs mit dem Tode zu beſtrafen, den Sultan zum Herrn der Regentſchaft zu erklären und ſo die Unternehmung gegenſtandlos zu machen. Dieſe Schritte geſchahen zu ſpät. Graf Bourmont war bei Veröffent-
[1]19. April. lichung des Manifeſtes nach Toulon abgereiſt[1]; der Dauphin kam
[1]3. Mai. ihm dahin nach[1] und wohnte dem glänzenden Schauſpiele der verſammelten Flotte bei, die ihm die Darſtellung einer Landung gab.
[1]11. Mai. Dann begann die Einſchiffung der Truppen[1]. Zwei Tage nach der
[1]27. Mai. Ausfahrt der Flotte begegnete ſie einer franzöſiſchen Fregatte[1], die den von dem Stationsgeſchwader abgefangenen Tahir Paſcha nach

80) Sarrans 1, 87.

Toulon führte. Stürmisches Wetter bestimmte den ängstlichen Admiral, als er bereits im Angesicht der africanischen Küste war, nach den Balearen zurückzufallen, so daß die Flotte erst 20 Tage nach ihrer Ausfahrt[1] die weißen Mauern von Algier zu Gesicht bekam. [1] 13. Juni.

Auflösung der Kammer. Veränderungen im Ministerium.

Der Dauphin war gleich nach dem Beginn der Truppeneinschiffung nach Paris zurückgereist. Er hatte bei der Armee einen begeisterten Empfang gefunden, den er falsch auslegte und auf sich selbst statt auf die Sache bezog; mit solch einer Armee, sagte er unter seinen Vertrauten, ist Alles möglich! Auf seiner Hin- und Herreise hatte er viele Präfecte um ihre Ansicht über die Wahlen im Fall einer Kammerauflösung befragt; die Antwort war einmüthig gewesen: sie würden glücklich sein, wenn sie dieselbe Kammer zurücksenden könnten. Demungeachtet wurde am Tage nach seiner Rückkunft die Auflösung ausgesprochen[1], und die Wahlcollegien auf Ende Juni und Anfangs Juli, die Kammer auf den 3. August einberufen. Sehr gewichtige Gründe wider die Maasregel waren im Schooße des Ministerraths geltend gemacht worden: die Mehrheit der Opposition war nur 40 Stimmen gewesen; die Legislatur hatte noch fünf Jahre fortzuleben; auf die einzelnen Zwischenwahlen übte die Regierung immer einen größeren Einfluß aus; eine Anzahl Neuiger sollte sich nach der Abstimmung bei Polignac gemeldet haben; nicht wenige Mitglieder der Rechten waren abwesend gewesen, man konnte sich ihrer Pünctlichkeit besser versichern. Alles das war nicht gewürdigt worden. Die klaren Köpfe unter den Ministern sahen ein, daß die Auflösung der Kammer, wenn sie irgend einen Erfolg haben solle, unerläßlich mit einer gründlichen Umgestaltung der Verwaltung verbunden sein müsse. Montbel, der die Dürftigkeit Polignac's durchschaute, wünschte Villèle zurück, von dessen letzter Anwesenheit in Paris wir berichteten; der König [1] 16. Mai.

aber wollte von der „Intrigue Villèle“ nichts wiſſen. Chabrol, Guernon-Ranville und Courvoiſier wollten einige Mitglieder des linken Centrums heranziehen; dagegen ſannen Polignac, Bourmont und d'Hauſſez darauf, ſich lieber dieſer bedenkenvollen Collegen ſelbſt zu entledigen. Der König perſönlich war ſeit der Adreſſe auf eine Umbildung der Verwaltung bedacht, aber auch Er, wie dieſe ſeine Getreueſten, im Sinne der Verſtärkung des eingeſchlagenen Syſtems. Bei den Berathungen über die Auflöſung war man einig geweſen, im Falle günſtiger Wahlen die Preß- und Wahlgeſetze zu ändern; über die Frage, was bei ungünſtigem Ausfall der Wahlen zu thun ſei, war man zerfallen. Polignac, Bourmont und d'Hauſſez hatten ſich für die unmittelbare Anwendung des Artikel 14 ausgeſprochen; Chabrol und Guernon-Ranville, die in Erinnerung an die Folgen der Kammerauflöſung unter Villèle anfangs ſelbſt gegen die Wiederholung dieſes Schrittes geſtimmt hatten, wollten vor allen äußerſten Maasregeln die geſetzlichen Mittel erſt erſchöpft wiſſen; Courvoiſier war gegen jedes ungeſetzliche Beginnen, da der Artikel 14 in keinem Falle eine Verletzung der beſtehenden Wahlgeſetze rechtfertigen könne. In Folge dieſes Zwieſpalts boten Courvoiſier und Chabrol ihre Entlaſſung an, die der König ſich anzunehmen beeilte; daß Guernon-Ranville nicht von der Ausmerzung mitbetroffen wurde, war ihm ſelbſt eine Weile verwunderlich. Für die Stelle des Juſtizminiſters war Chantelauze auserſehen, Präſident des k. Hofs in Grenoble, der ſich bei der Discuſſion der Adreſſe durch ein Schlagwort empfohlen hatte: er hatte einen fünften September, einen Staatsſtreich wie ihn Decazes 1816 führte, aber „einen monarchiſchen 5. September“ nöthig gefunden. Für Herrn v. Capelle ward ein neues Miniſterium der öffentlichen Arbeiten geſchaffen. An Chabrol's Stelle rückte Montbel in das Finanzdepartement; und ſtatt ſeiner nahm das Miniſterium des Innern Peyronnet ein, deſſen Annahme Chantelauze zur Bedingung der ſeinigen gemacht

hatte. Den drei Neuen war die Frage von dem möglichen Rückgriff auf den Artikel 14 vorgelegt worden, der nun das Programm geworden war; alle drei antworteten im Sinne Polignac's und der ihm Gleichgesinnten. Peyronnet erklärte die Anwendung außerordentlicher Maasregeln, wozu dieser Artikel ermächtige, für das einzige Mittel dem Ruine zu entgehen. Er war, in seiner Brauchbarkeit unbestritten, verhaßt durch seine Schärfe und Gewaltsamkeit, verachtet wegen seines unsittlichen Privatlebens, das unpopularste Mitglied der „unseligen" Verwaltung Villèle's und der Urheber aller ihrer verabscheutesten Gesetzvorlagen gewesen; auch in dem Kreise der Polignac'schen Verwaltung zeigte er sich weit als den Entschiedensten unter den Entschiedenen. Ein russischer Diplomat[81], der empört in Paris zusah, mit welcher Hartnäckigkeit diese in thörichter Sicherheit eingewiegte Regierung die Ruhe des Landes zu zerstören drohte, Matuscewicz, schrieb trostlos über die verwegene Schwäche des Ministeriums bei der Aufnahme dieses allwagenden Mannes, und nannte sie dessen vorletzten Act, nach welchem nichts übrig bleibe als die Bajonette. Der verblendete König freute sich dieser Erwerbung am meisten: das sei der Mann, rühmte er ihn, der die Wahlen am besten durchführen könne; er werde der Meinung einen Peitschenhieb geben[82]! Die Gemäßigten unter des Königs Räthen waren Alle von dem Gefühle beherrscht, daß man sie in einen verhängnißvoll verderblichen Schritt hinein stoße. Montbel hatte die Finanzen 3—4 mal ausgeschlagen, bis der König seine Annahme aus Freundschaft für seine Person erbat, bis er sie forderte[83]. Guernon-Ranville suchte um seine Ersetzung nach; der König fühlte aber wohl, daß der Austritt von vier Collegen wie

81) Matuscewicz an Nesselrode 30. Mai 1830. Hs.
82) Barante, Royer Collard p. 428.
83) Nettement, Hist. du journal des débats 2, 127.

eine Verurtheilung Polignac's ausgesehen hätte und wandte daher auch bei ihm all seinen persönlichen Einfluß an, ihn zu erhalten: und auch Er gehorchte, in niedriger Unterwürfigkeit mehr als aus Stellensucht, wie der Soldat seinem Befehlshaber. Chantelauze hatte sich zwei Monate gesträubt, dann, so schrieb er an seinen Bruder, resignirte er sich wie zu einem Opfer. Man traute Bourmont zu, daß er sich den Oberbefehl in Algier habe geben lassen, um der Verantwortlichkeit für den vorauszusehenden Staatsstreich zu entgehen. Ja selbst Polignac schien nicht ganz heimlich zu Muthe zu sein: er schlug vor, die Kammern nach Orleans zu berufen; was dann durch Zufälle oder fahrlässige Zuversicht vergessen ward. Hätte es Vaublanc zu thun gehabt, Er hätte den Staatsstreich von Compiegne aus, umgeben von den Garden und gestützt auf die Flandrischen Plätze mit den treuesten Besatzungen ausgeführt.

Wiederwahl der 221.

Herr von Capelle war mit der Vorbereitung der neuen Wahlen beauftragt, ein Erfahrener in diesem Geschäfte. Er setzte alle Hebel der Villèle'schen Einwirkungskünste in Bewegung; er bearbeitete die Präfecten; er wußte allen Mitministern die zaghaften, die lauen, die zweifelhaften, die unverbesserlichen ihrer Unterbeamten zu bezeichnen, die des Stachels, der Ermuthigung, der Einschreckung bedurften, oder entfernt werden mußten. Das Ministerium ließ sich auch dießmal durch die einlaufenden Berichte täuschen, auf eine Mehrheit in der Kammer zu rechnen. Zu mehrerer Sicherheit glaubte der König indessen sein eigenes Wort noch einsetzen zu sollen; er erließ wenige Tage vor Eröffnung der Bezirkswahlcol-
13. Juni. legien einen Aufruf an die Nation'. Er klagte darin die Kammer wegen der Weigerung ihrer Mitwirkung zu seinen guten Absichten an; als Vater seines Volkes habe er sich im Herzen darüber betrübt, als König sei er beleidigt worden. Noch einmal betonte er seine unabänderlichen Entschlüsse. Er rief die Wähler auf, sich um Eine

Standarte zu sammeln; ein König verlange es von ihnen, ein Vater rufe sie auf. — Durch diese sinnlose Verkündigung zerstörte der Fürst noch greller als zuvor in seiner Thronrede alle constitutionelle Fiction; er setzte noch einmal, wenn der Zweck seines Aufrufs versagte, sein Ansehen, und wenn seine nachfolgenden Handlungen fehlschlugen, seine Person auf's Spiel. Schon zuvor hatten die ministeriellen Blätter ausgeschrieen, der König werde nicht nachgeben; er selbst sagte mündlich allen Vorsitzern der Wahlcollegien, die sich bei ihm beurlaubten, sie sollten es ja allen Wählern wiederholen, er werde nicht nachgeben! Er glaubte an die unfehlbare Wirkung seiner Worte, unkundig dieser Zeit und dieses Volkes, dem durch stumme kraftvolle Handlungen weit eher imponirt werden konnte, als durch Reden und Erklärungen, die die Rechtsfragen aufwühlten und zu dem Widerspruch und Widerstand reizten, Willen gegen Willen zu setzen. Auch stellte sich dem unabänderlichen Entschlusse des Königs der unabänderliche Entschluß des Volkes sofort entgegen. Die Gesellschaft Aide-toi entfaltete in vortrefflicher Organisation eine außerordentliche Thätigkeit. Die Comités hatten die Gesellschaft in alle Departements getragen; berathende Commissionen hatten sie in alle Bezirke hinabgebreitet; innerhalb der Bezirke wieder wurde ihre Wirksamkeit durch eine Menge umherreisender junger Leute unterstützt. Was ihre Erfolge wesentlich förderte, war die Einfachheit *ihres* Aufrufes: die Wiederwahl der 221. Nichts stand ihr irgendwo und wie entgegen; die Wähler waren dieselben wie früher; die eingeführte Gesammterneuerung der Kammer, die von den Königlichen zum Nachtheile der Freiheit gemeint gewesen war, schlug noch einmal zu ihrem Vortheil aus. Die Regierung hatte die Wahlen in 20 Departements, wo die freisinnige Partei ihrer Sache am sichersten war, bis zuletzt[1] hinausgeschoben; dieß Kunststück half ihr nichts. Als man das Ergebniß übersah, zählte die Opposition 272 Stimmen, darunter 202 aus den 221; das

[1] bis 12.—19. Juli

Miniſterium hatte nur 145 Stimmen auf ſeiner Seite; ein ſo unſchädliches Mitglied wie d'Hauſſez war in fünf Collegien durchgefallen. Vor, während und nach den Wahlen ging eine ungewöhnliche Bewegung durch das Land. In der Preſſe half der geſchärfte Ton der Regierungsblätter den herrſchenden Geiſt der Aufregung zu ſchüren; Peyronnet ſelbſt ſchrieb die drohende Phraſe, die Staatsſtreiche könnten geſetzmäßig werden, wenn ſie die Befeſtigung der Verfaſſung zum Gegenſtande hätten; drauf ward in einer Verſammlung von Abgeordneten und Pairs bei dem Herzog von Broglie die Frage der Steuerverweigerung auf's neue erörtert für den Fall, daß die Regierung zu verfaſſungswidrigen Maasregeln griffe; worauf die miniſterielle Preſſe wieder drohte: wenn die Kammer das Budget weigere, ſo werde die Regierung Soldaten ſchicken, ihren Sold bei den Abgeordneten einzutreiben. Noch in der Zeit vor des Königs Aufruf und dem Beginn der Wahlen, ereignete ſich ein kleiner Zwiſchenfall, der für die öffentliche Stimmung bezeichnend war. Der König und die Königin von Neapel waren auf der Rückkehr von Madrid nach Paris gekommen. Der Herzog von Orleans gab ihnen einen prunkvollen Ball. Als Gaſt des Königs konnte die Neapolitaniſche Familie nicht ohne deſſen Begleitung erſcheinen; den König koſtete es Ueberwindung, dem Prinzen von Geblüt dieſe Ehre zu erweiſen; die Dauphine war nachſichtig, weil die Herzogin „von der Familie“ war; der König erſchien alſo und begrüßte auf der Glasgallerie erſcheinend die verſammelte Menge. „Es iſt ein wahrhaft neapolitaniſches Feſt,“ ſagte Herr von Salvandy zu dem Herzog; „man tanzt auf einem Vulcan.“ Der Herzog hielt ihn feſt: ſo glaube auch Er; die Schuld ſei nicht ſein; er habe dem König vergebens die Augen zu öffnen geſucht; er wiſſe nicht wo ſie in ſechs Monaten ſein würden; wo Er ſein werde, das wiſſe er; er werde ſein Schickſal von dem des Landes nicht trennen;

dieß sei sein unabänderlicher Entschluß.[84] Als ob es gelte, Salvandy's treffendem Worte gleich eine kleine vorspielende Bestätigung zu geben, geschah es, daß die in den Gärten des Palais Royal sich selbst überlassene Volksmasse in eine wirre Gährung gerieth, die Lampen in das Bassin warf, die Gitter und Stauden zerstörte und eine Anzahl Stühle in Feuer aufgehen ließ. Der Vorfall war ganz geeignet, den wirklichen oder verstellten Schrecken in den Hofkreisen zu steigern, in denen man alles entstellte und übertrieb, was über die Aufregung im Lande dahin drang. Man sah dort die Demokratie von allen Seiten im Anzug; man fand sie in den Geistern, in der Gesellschaft, in Rede und Schrift, die Gesetzgebung mit ihrem Einbruch, den Staat mit Anarchie bedrohend. Der König hätte sich dann wenigstens überzeugen können, daß die Bewegung nicht nach Polignac's Bericht in wenigen Winkeln wühle, sondern daß sie alle lebendigen Kräfte im Volk umfaßte, und er hätte danach seine Schritte bemessen mögen. Aber die steifsinnige Bourbonische Natur hatte für nichts Gefühl, als für den Schimpf, den er sich persönlich durch den graden Gegenschlag der Wiederwahl angethan glaubte. Er war auf's äußerste gereizt; alle die ihn in dieser Zeit sahen, waren betroffen von dem aufgebrachten Tone seiner Rede; er ging so weit von Dictatur zu sprechen. Im Ministerrathe trug Chantelauze,[1] wohl im Einverständniß mit dem Kö- [1] 29. Juni.
nig, schon vor Beendigung der Wahlen darauf an, auf Grund des Art. 14 Verordnungen zu erlassen, die den bestehenden Preß- und Wahlgesetzen andere dem Regierungseinfluß günstigere unterschieben sollten. Die Verfassungsmäßigkeit dieses Schritts, der schon so lange vorgesehen war, wurde nur noch von Montbel angezweifelt; allein die Zweck- und Zeitgemäßheit für den Augenblick ward von Guernon-Ranville und selbst von Peyronnet noch bestritten. Selbst

84) Le Bal du Palais Royal 1830, par Mr. de Salvandy. In dem Libre des cent et un.

dieſer „Allwagende“ fand, als die Stunde der Entſcheidung ſchlug, dieſen Weg doch voller Bedenken. Es gehörte dazu, ſo geſtand er ſpäter ſelbſt,[85] ſo viele Klugheit vor der Unternehmung, ſo viele Mäßigung nach der Ausführung, es bedurfte ſo vieler Kraft dieß Hülfsmittel zu gebrauchen, ſo vieler Kraft es nicht zu misbrauchen, Kraft gegen andere und über ſich ſelbſt; Kraft aber war eben das womit er die Verwaltung am wenigſten verſehen wußte. Und wie Er ſich ſo über ſeine Collegen erhob, ſo ſah wieder Villèle, in genauer Beobachtung der Dinge, über ihn hinweg: der grade von Peyronnet vorausſagte, er mit Polignac werde das Land „in ſchlecht vorbereitete, ſchlecht entworfene, ſchlecht begonnene und ſchlecht verfolgte Staatsſtreiche hinreißen, durch welche die Legitimität und die franzöſiſche Ehre und Wohlfahrt auf's Spiel geſetzt werden könnten.“ Als der Fortgang der Wahlen über das Endergebniß
4. Juli. keinen Zweifel mehr ließ, bot Polignac mit drei ſeiner Genoſſen[1] ſeine Entlaſſung an; der König ſchlug ſie ab, befahl aber die nochmalige Unterſuchung, ob der Art. 14 der Krone das Recht gebe, allein die Maasregeln zu ergreifen, die ſie zur Sicherheit des Lan-
6. Juli. des nothwendig erachte. Zwei Tage darauf[1] wiederholte Chantelauze ſeine Anträge. Guernon-Ranville wollte auch jetzt erſt die Thatſache abwarten, ob und wie die Kammer ihre Mitwirkung verſagen werde; die Anderen aber wollten der Kammer vergelten, was ſie ſelbſt in ihrer Adreſſe gethan, deren Urtheilſpruch auch gefällt war, ohne die Handlungen der Miniſter abzuwarten. Auch Peyronnet, von dem König perſönlich beſtimmt, ließ jetzt Guernon-Ranville im Stiche. Er fand für dieſe Taktik, in einer vertheidigenden Stellung auf die Fehler der Gegner, auf ihre Spaltung zu ſpeculiren, noch viel weniger die nöthige Ausdauer, Mäßigung und Geſchicklichkeit unter ſeinen Mitminiſtern, als für den Staats-

85) Questions de juridiction parlementaire. 1831.

ſtreich. Noch wurden verſchiedene andere Plane erwogen; aber immer kam man auf Art. 14 und die Verordnungen zurück. In dem Conſeil des folgenden Tages[1] wiederholte Guernon-Ranville noch einmal ſeine Rathſchläge vor dem König und dem Dauphin. Es war, ſieht man, keine Uebereilung im Spiele, aber alle Wiederberathung und aller Widerrath hatte keine Macht gegen die eingewurzelten Inſtincte. Der Dauphin pflichtete Guernon-Ranville bei, daß ſein Syſtem das geſetzlichſte und vielleicht das ſicherſte ſei, meinte aber gleichwohl ſich der Mehrheit anſchließen zu müſſen. Sein Kopf wie der des Königs war ganz angefüllt mit Furcht vor der Wiederkehr revolutionärer Bewegungen. Ein Engländer hatte dem König in eben dieſen Tagen eine ſelbſtgehörte Aeußerung des Generals Sebaſtiani erzählt: die Dynaſtie der Bourbonen paſſe nicht für Frankreich, man werde Alles thun ſich ihrer zu entledigen. Man trug ſich mit Gerüchten von geheimen Verſammlungen in Paris, von Angriffsplanen auf die Regierung. Der ganze Revolutionsgeiſt, ſagte der König, habe einen Theil der Bevölkerung nie verlaſſen; man wolle daß er ſeine Miniſter entlaſſe, er werde es nicht thun, weil man ihn nach dieſer Nachgiebigkeit behandlen würde wie man ſeinen Bruder behandelt habe; das erſte Rückweichen werde das Signal zu ſeinem Verderben ſein; er habe über dieſen Punct nur zu viele Erfahrung.[86] Vielleicht wäre auch jetzt noch ein Umſchlag möglich geweſen. Das Verantwortungsgefühl laſtete doch ſchwer auf dem Gewiſſen der geſetzlicheren Miniſter. Draußen wollten die verſchiedenſten Menſchen an das unſinnige Wagniß von Staatsſtreichen nicht glauben. Lafayette war in dieſer Zahl. Montloſier erklärte jetzt eben öffentlich[87] ſeinen Unglauben an ungeſetzliche Verordnungen; gelänge es gleichwohl, das Gewiſſen des Königs zu betrügen, „ſo werde man nicht gehorchen;“ 7. Juli.

86) Vaulabelle, nach den Bulletins der Miniſterconſeils.
87) Le Ministère et la chambre des députés. 1830.

und die Ungehorſamen würden in dieſem Falle Staat und Königthum retten. Lamennais wollte ebenſowenig denken, daß es der König bis zum Aeußerſten treiben werde; Polignac, ſagte er, glaube an ſeinen Beruf, Er glaube eher an ſeine Abberufung; man laſſe ſich von den Ereigniſſen tragen, „der Zufall werde entſcheiden.“ Der Zufall entſchied. Das Glück ſelbſt verſchwor ſich, zu der ver-
[1] 9. Juli. derblichen Entſcheidung den Ausſchlag zu geben. Eben[1] brachte der Telegraph die Nachricht von der Einnahme von Algier. Von da an ſchwieg der Widerſtand der Widerſprechenden im Miniſterrathe. Die Ausarbeitung der Verordnungen wurde vertheilt.

Einnahme von Algier.

Der Schlag gegen Algier,[88] gegen einen Feind, der in Kriegführung ſchwach, in Belagerungs- und Vertheidigungskunſt völlig unbewandert war, hatte in unverhoffter Schnelligkeit geführt wer-
[1] 13. Juni. den können. Die Flotte hatte bei ihrer Ankunft[1] ihren Lauf an der Hauptſtadt vorüber nach der ſandigen von Buſchwerk bedeckten Landzunge Sidi Ferruch, fünf Stunden weſtlich von Algier, gerichtet und in der geräumigen Weſtbucht Anker geworfen. Nichts kündete hier irgend eine Gefahr an. Die Landzunge war im Norden von einem altſpaniſchen „kleinen Thurme“ (Torre chica) beherrſcht, der eine Moſchee und das Grab eines Marabut deckte, von dem die Halbinſel ihren Namen hatte; man erwartete von dort, man erwartete von einer Küſtenbatterie, die man entdeckte, einen kriegeriſchen Empfang, man war bei dem Beginn der Landung am
[1] 14. Juni. folgenden Tag[1] auf einen hartnäckigen Widerſtand gefaßt, allein die Batterie und der Thurm wurden leer gefunden. Die Araber hatten ſich begnügt, hinter der Halbinſel vier Batterien zu errich-

88) Vgl. Campagne d'Afrique. Par le Baron Dennié. 1830. Mq. de Bartillat, Relation de la campagne d'Afrique en 1830. Paris 1832. Mémoires d'un officier sur la conquête d'Alger en 1830. Par Mr. Barchou de Penhoën u. A.

ten, deren Feuer die Landenden beunruhigte. Eine Brigade der erſt gelandeten Diviſion Berthezène umging dieſe Verſchanzungen; die beiden andern Brigaden dieſer Diviſion, unterſtützt von der Artillerie der Dampfſchiffe in beiden Buchten der Halbinſel, griffen ſie mit dem Bajonette an und zerſtreuten die 12—15000 Mann, die ſie beſetzt hielten. Die franzöſiſche Armee, deren zweite und dritte Diviſion, Loverdo und d'Escars, während dieſes Gefechtes gelandet waren, dachte ſich ruhig zu halten, bis die ſchwierige Ausſchiffung der Reiterei und der Geſchütze auf der Halbinſel vollendet wäre, die nun durch eine Linie von Verſchanzungen gegen das Land hin abgeſperrt und zum Hauptdepot der Expedition gemacht ward. Drei Tage vergingen ſo unter dem Tirailleurfeuer der Vorpoſten; am vierten erfuhr man, daß der Feind ſeine Kräfte auf dem Plateau ſüdlich von der Halbinſel zu einem Angriff verſammle. Bourmont wollte dieſen Angriff nicht abwarten. Er ließ noch am Abend die erſte Diviſion bis auf eine Stunde Entfernung von dem Plateau vorgehen; die zweite rückte zu ihrer Unterſtützung nach; die dritte blieb zur Sicherung der Halbinſel zurück. Auf dem Plateau, das durch einen durchſchnittenen, hüglichten und bewachſenen Landſtrich von dem franzöſiſchen Heere getrennt und durch zwei Redouten mit 24 Geſchützen vertheidigt war, befehligte der Janiſcharenaga Ibrahim, der Schwiegerſohn des Dei; man ſchätzte die Zahl der dort aufgeſtellten, meiſt berittenen Kämpfer, die die Stadt und die Beis von Titery, Conſtantine und Oran geliefert hatten, auf 40—50000 Mann, die gute Hälfte der Geſammtmacht des Dei's. Der Aga war ſicher, das franzöſiſche Fußvolk, das heute noch ohne Reiterei war, und deſſen anfängliche Unthätigkeit er auf Furcht ſchob, mit ſeinen Pferden zu zertreten, und rückte ihm Morgens in zwei Heerſäulen entgegen. Die erſte von 20000 Mann, von ihm ſelbſt geführt, ſtürzte auf die erſte Brigade der Diviſion Berthezène, die zweite rückte durch eine tiefe Schlucht auf den rechten

15.—17. Juni.

18. Juni.

19. Juni.

Flügel der Franzoſen vor, um die dritte Brigade Berthezène's und die Diviſion Loverdo zu umgehen. Die ſpaniſchen Reiter und Palliſaden, welche die beiden erſten Brigaden Berthezène's deckten, waren im Nu durchbrochen, der Stoß der feindlichen Reiter ſprengte die Linie, ſie drangen durch die Oeffnungen bis in die Bivouacs der Franzoſen, wo man ſich Mann gegen Mann mit Bajonet und Säbel ſchlug, bis Bourmont durch die Diviſion Loverdo die geriſſenen Lücken der erſten Linie wieder ausfüllen und ſelbſt drei Regimenter der 3. Diviſion d'Escars aus der Halbinſel heranziehen konnte. Nun warf Berthezène die Colonne Ibrahim's unter einem beſtändigen Kampfe zurück; Loverdo, von der Artillerie geſchickt unterſtützt, drängte die zweite Colonne der Feinde durch die Schlucht zurück; am Fuße des Plateaus angelangt erſtürmen ſie die beiden Redouten, worauf ſich die Araber entmuthigt in wilder Flucht zerſtreuen, und Lager, Zelte, Kriegs- und Mundvorräthe zurücklaſſen. Bourmont verweilte zunächſt auf dem Plateau. Denn noch immer war die Reiterei nicht ausgeſchifft, und die Schiffe mit dem Belagerungszeuge, von widrigen Winden aufgehalten, waren noch nicht einmal ſignaliſirt. In
20.—23. Juni. den drei nächſten Tagen[1] gab es nur Vorpoſtengefechte, bei denen man die Geſchicklichkeit der arabiſchen Schützen zu erproben hatte;
[1]24. Juni. am vierten[1] wagten die Araber 20000 Mann ſtark die vorgerückten Stellungen von Staueli anzugreifen, wurden aber zurückgeſchlagen in einem Gefechte, das einen der vier in der Armee dienenden Söhne Bourmont's das Leben koſtete. Die Spitzen der franzöſiſchen Colonnen drangen auf dieſen Anlaß bis Sidi Kaleh, in dem Thal Bake Dere vor, wo ſie zwei Tage lang dem Feuer der umgebenden Höhen ausgeſetzt waren, das der Diviſion d'Escars, die jetzt die ſtets beſchäftigte Diviſion Berthezène abgelöſt hatte, in vier Tagen 900 Kampfunfähige machte. Nachdem endlich der Belagerungstrain angelangt war, richtete Bourmont die Diviſionen Berthezène und d'Escars auf den Budſchereah, den höchſten Punct der Berg-

gruppe an deren Fuß Algier liegt, während Loverdo auf eine minder bedeutende Höhe über dem sogenannten Kaiserschloß losrückte: die Anhöhen, die diese Positionen beherrschen, waren weder besetzt, noch wurden sie ernstlich vertheidigt. Nach einem mühsamen Wege über ein zerrissenes und dicht bewachsenes Terrain gelangte Loverdo unter fortwährendem Tirailleurfeuer auf einen Punct, der das Kaiserschloß um 4—500 Meter überragte, wie dieses wieder die Stadt und die Citadelle, die Kasbah, beherrschte. Das Kaiserschloß war eine länglich viereckige Einschließung ohne Graben, 40′ hoch 10′ dick, von mehreren viereckigen Thürmen gleich Bastionen flankirt, in der Mitte ein hoher runder Thurm, der eine innere Verschanzung bildete, von Kasematten umgeben, von 120 Kanonen und Mörsern und 1500 Janitscharen vertheidigt. Man ließ die Laufgräben gegen den Platz eröffnen, während Admiral Duperré, um die feindlichen Kräfte zu theilen, die Batterien des Hafens und der Seeforts beschießen ließ. Am vierten Tage wurde aus 3 Batterien mit 26 Geschützen ein furchtbares Feuer begonnen, das Thürme, Wälle und Kasematten zerstörte und die Besatzung in den runden Thurm zurücknöthigte. Der Dei befahl das Schloß zu räumen und den runden Thurm zu sprengen, in dessen rauchende Trümmerhaufen die Franzosen nun eindrangen und ihre Batterien auf die Citadelle, das in Kanonenschußweite gelegene Schloß Hussein's, zu richten begannen. Der Dei, der das Kaiserschloß für stark genug gehalten hatte, den Feind bis zur Regenzeit aufzuhalten, gab jetzt plötzlich in muselmännischem Fatalismus allen Gedanken an Widerstand auf; in der Stadt ohnehin drohte bereits der Aufruhr auszubrechen. Um zwei Uhr erschien sein Geheimschreiber Sidi Mustapha, alle zuvor geweigerten Genugthuungen anzubieten. Der Befehlshaber verwarf diese Anerbietungen, wie er auch die Vermittlung des englischen Generalconsuls zurückwies, der auf dem Schlosse erschien. Er verlangte die Uebergabe der Stadt auf Gnade und

30. Juni.

4. Juli.

Ungnade. Ein maurischer Unterhändler stellte ihm vor, daß die Türken unter diesen Worten das Opfer ihrer Personen, Familien und Güter verständen und sich lieber bis aufs äußerste vertheidigen würden. Bourmont begnügte sich also mit der Uebergabe der Stadt und ihrer Forts, unter Verbürgung des Lebens und des Privatbesitzes des Dei's und seiner Familie: Er und alle türkischen Truppen (5000 Janitscharen) sollten sich zurückziehen dürfen wohin sie wollten; allen Einwohnern wurde die freie Ausübung ihrer Religion und sonstigen Bräuche, dem Handel und Gewerbe aller Schutz
'5. Juli. zugesichert. Die Armee zog am folgenden Tage' in Algier ein. Im Schatz der Kasbah fand man 48 Millionen an baarem Gelde, die ungefähr die Kosten der Expedition deckten; was an Waaren, Producten und Kriegsvorräthen erbeutet ward, war Ueberschuß und Gewinn. Der Dei schiffte sich mit 8—9 Millionen Privatschätzen
'11. Juli. nach Neapel ein', nachdem er dem Oberbefehlshaber nützliche Rathschläge zurückgelassen hatte: sich der Janitscharen zu entledigen, die Juden und Mauren zu überwachen, die nomadischen Araber gut zu behandeln und den Krieg mit den Kabylen zu vermeiden.

Zwanzig Tage nach der Landung der französischen Armee war auf diese Weise die Stadt genommen, die 300 Jahre lang ein Schrecken aller seefahrenden Nationen gewesen war. Das Glück lachte Polignac entgegen. Sollte seine Algierische That nicht der Nation imponiren und schmeicheln, nicht ihm die Früchte tragen, die sich Chateaubriand von seinem spanischen Feldzuge versprochen? Die Unternehmung in Spanien war der Mehrheit der Franzosen sehr zuwider gewesen, nichts aber konnte für ein französisches Herz verlockender sein als die Erfolge in Algier. Man erwies ganz Europa die dankwürdigsten Dienste, man machte der Sclaverei und Seeräuberei ein Ende, man erschloß der Civilisation eine Pforte in Africa, man eröffnete Frankreich die Herrschaft im Mittelmeere, man ersetzte das verlorene Domingo, man erinnerte unmittelbar an

Bonaparte's Expedition in Aegypten, und an die africanischen Colonisationsplane, die er noch als Kaiser zur Zeit des Einverständnisses mit Alexander hegte, in die jetzt, bei dem guten Verhältnisse mit Rußland, so entschlossen eingetreten zu sein, füglich eine ganz im französischen Geiste geleitete Politik heißen konnte, die den Bourbonen gutgeschrieben werden sollte. Wohl mochte denn Polignac hoffen, durch diese rasch und glänzend ausgeführte That, der zu jeder anderen Zeit der ruhmfrohe Ehrgeiz der Franzosen zugejauchzt hätte, seiner Regierung Kraft und Ansehen, seiner inneren Politik einen Freipaß errungen zu haben. Aber nichts gewiß konnte über seine Politik eine stärkere Verurtheilung aussprechen, als die Gleichgültigkeit, ja die Feindseligkeit Frankreichs gegen diese Kriegserfolge. Der Pariser Stadtwitz hatte sich von Anfang an lustig gemacht über den durchschauten Kunstgriff dieser Diversion, durch welchen die rathlosen Minister die von ihrem Instincte schlecht und recht berathene Gesellschaft von ihren nächsten inneren Interessen abzuleiten dachten. Und die freisinnige Presse hatte sich in einer Art Verleugnung des patriotischen Gefühles, die unter Franzosen außerordentlich selten ist, zu einem förmlichen Parteigänger des Algierischen Dei's aufgeworfen und hatte dafür nicht wenige Anfechtung von den Königlichen zu bestehen gehabt. Ein Menschenalter später hat in einem deutschen Staate eine ähnliche junkerhafte Politik, in dem ähnlichen seligen Selbstvertrauen befangen, in dem gleichen Zwecke einer Ableitung von den ähnlich verfahrenen inneren Verhältnissen, einem Fürsten von ähnlicher privater Ehrlichkeit und häuslichem Wohlwollen (der, in ähnlichem Widerwillen gegen die volksthümlichen Institutionen beirrt war und in ähnlicher Weise seine Person in das constitutionelle Spiel brachte wie Karl X.,) in ähnlicher aber schuldvollerer Art das Gewissen berückt, einen ähnlich kurzen und glänzenden, gegen eine ähnlich unebenbürtige Macht gerichteten Feldzug, der aber nicht wegen gekränkten eigenen, sondern fremden,

bundesgenöſſiſchen Rechts unternommen war, nicht zu einer rechtmäßigen Eroberung auszunutzen, ſondern zu einem himmelſchreienden Raube zu misbrauchen; und ſie hat dieß mit dem Erfolge thun können, eine ganze Preſſe und ein ganzes intelligentes Volk mit dem wohlfeilſten Ruhme ſo zu berauſchen, daß es dieſer Barbareskenpolitik all ſeinen Beifall zuwandte auf die Gefahr hin, die Sache ſeiner inneren Freiheit Preis zu geben. Das franzöſiſche Volk aber, zu kriegsſtolz um ſich von dem ſelbſtverſtändlichen Siege über einen winzigen Feind, wie gerecht die Sache, wie glücklich ihre Führung, wie ausſichtreich der Ausgang war, die Sinne im geringſten benehmen zu laſſen, das franzöſiſche Volk vergaß damals nicht einen Augenblick ſeine erſte Pflicht die Verfaſſungsrechte zu vertheidigen, in dem richtigſten Gefühle, daß in einem großen Staate der Götzendienſt des Kriegsruhms die Macht einer willkürfrohen Dynaſtie oder Regierung zur Gefährdung der Freiheit ſtärkt, wogegen die Volksfreiheit unter aller Bedingung das kräftigſte Bollwerk der Staatsmacht iſt.

Die Verordnungen.

Die gefährliche Rückwirkung, welche die Einnahme von Algier auf die Entſchließungen der Regierung äußern würde, war auf der Stelle aus dem unverhohlenen Uebermuth der legitimiſtiſchen Partei zu entnehmen. Gleich am Tage nach dem Eintreffen der Nachricht
'10. Juli. ſagte' der Erzbiſchof von Paris in einem Hirtenbriefe: So möge es überall und immer den Feinden unſeres Herrn und Königs ergehen! ſo mögen Alle die ſich gegen ihn zu erheben wagen vernichtet
'11. Juli. werden! Und am folgenden Tage', als der Sieg mit einem Tedeum gefeiert wurde, empfing er den König am Eingang der Kathedrale mit den noch deutlicheren Wünſchen, „S. Majeſtät möge bald kommen, dem Herrn für andere nicht weniger ſüße und glänzende Siege zu danken"! Der König war über dieſe Unvorſicht ſelber beſtürzt: dieß heiße Feuer geben vor dem Commando! Als ob man die

Partei nicht seit 15 Jahren dafür hätte kennen lernen, daß dieß immer ihre Art war! Der Bischof von Nancy ließ alsbald eine noch kräftigere Salve folgen. Füllen wir, sagte er, den Köcher des Gottes unserer Väter mit flammenden Pfeilen! und möge er sie entleeren, diese siegreichen Pfeile, nicht mehr auf die äußeren Feinde, sondern im Schooße des Vaterlands selbst auf alle verirrten und strafbaren Herzen, die nicht Feinde unseres Königs sein können, ohne auch die Feinde Gottes zu sein! Es waren geistliche Eiferer desselben Schlages, die, weil sie des Königs Schwäche fürchteten, in diesen Tagen die Kohlen- und Lastträger der Halle aufstifteten, dem König ihren Glückwunsch für die Eroberung Algiers nach St. Cloud zu bringen. Sire, sagten sie ihm[1], der Kohlenträger ist Herr [1] 19. Juli.
in seinem Hause; seien sie Herr in Ihrem Reiche! Eben an diesem Tage hatten die letzten Wahlen Statt gehabt. In Paris hatten die freisinnigen Bewerber $^7/_8$ aller Stimmen. Noch einige Tage vorher hatte ein ministerielles Blatt geschrieben: „das Gesetz, das die 221 wieder gebracht hat wird verändert werden; dieß wird geschehen vor drei Monaten, durch ein Gesetz oder im Nothfall durch eine Verordnung, und wird geschehen durch eine Kammer, oder durch einen König". Nach der Endentscheidung der Wahlen war keine Aussicht, daß es durch ein Gesetz, daß es durch eine Kammer geschehen werde, der Nothfall war also eingetreten. Zwei Tage nach dem Schlusse der Wahlen[1] wurden die Verordnungen [1] 21. Juli.
im Ministerrath in langer Sitzung der letzten Durchsicht unterworfen und nach drei weiteren Tagen[1] die endgültige Fassung verlesen [1] 24. Juli.
und angenommen. Es waren ihrer fünf. Die erste derselben, welche die Presse betraf, war von einem Bericht von Chantelauze eingeleitet, der ein erschreckendes Gemälde von den zerrüttenden Wirkungen der Presse entwarf, aus dem wir schon an anderer Stelle[1] einige Züge [1] oben S. 239 f.
entlehnt haben. Es war ihr aus der Geschichte der letzten Verwicklungen zum besonderen Verbrechen gemacht, daß sie den ausdrückli-

chen Willen des Königs misachtet, daß sie den königlichen Aufruf herabgewürdigt habe ehe er nur den Lesern bekannt war, daß sie der Expedition von Algier gegenüber eine verrätherische Feindseligkeit unterhalten habe, daß sie ein Werkzeug der unruhigen Demokratie geworden sei, die sich der gesetzmäßigen Regierung unterzuschieben suche, daß sie die regelmäßige Ausübung des wesentlichsten Kronrechtes, die Kammer aufzulösen, paralysirt und dadurch allein die Staatsverfassung erschüttert habe. Die Unzulänglichkeit, oder vielmehr Nutzlosigkeit der Repressionsmaasregeln sei durch die Thatsachen bewiesen, dem König bleibe nichts als zu Maasregeln zu greifen, die zwar außerhalb der gesetzlichen Ordnung seien, aber in den Geist der Charte zurücktäten, deren zweideutiger Artikel (8.) über die Presse durch das Gesetz vom 21. Oct. 1814 genau erklärt worden sei[89]. Auf die Verfügungen dieses Ausnahmsgesetzes, das
vgl. 2, 255. 1816 durch ein anderes Ausnahmsgesetz war abgestellt worden[1], kam die Preßverordnung verstärkend zurück; sie unterwarf, das
vgl. 7, 674. Gesetz „der Liebe und Gerechtigkeit" überbietend,[1] alle Zeitblätter und Bücher unter 20 Bogen der Nothwendigkeit einer vorgängigen, stets entziehbaren Ermächtigung für Verfasser, Redacteur und Drucker. Die zweite Verordnung löste in Betracht der Umtriebe, die an verschiedenen Orten geübt wurden um die Wähler zu täuschen und zu beirren, die Kammer der Abgeordneten auf, die noch nicht einmal zusammengetreten war. Die dritte berief die Wahlcollegien auf den 6. und 13., die Kammer auf den 28. September. Die fünfte beförderte einige der ergebensten Königlichen in den Staatsrath. Die wichtigste war die vierte, die Wahlverordnung, die nach Polignac's schon früher aufgestelltem Plane in einige ursprüngliche Bestimmungen der Charte zurücktrat, nach Artikel 36 die Zahl der Abgeordneten von 430 wieder auf 262 herabsetzte, nach Artikel 37

89) Dasselbe, das bei uns 1, 83 nach dem Datum seines Entwurfs vom 5. Juli 1814 erwähnt ist.

die jährliche Fünftelerneuerung der Kammer herſtellte, nach Artikel 46 das Recht der directen Verbeſſerungsvorſchläge der Kammer entzog; dann aber in ihren Wahlverfügungen das ganze bisherige Syſtem umwarf, um die Wahlen zum Vorrecht der reichſten Grundbeſitzer zu machen. Die Wahlen der Bezirke waren ſo gut wie unterdrückt, deren Collegien nur eine Liſte von Candidaten den Departementscollegien vorzulegen hatten, welche dann die Hälfte ihrer Erwählten aus dieſer Liſte ernennen ſollten; die Beſteuerung der Patente hörte auf einen Theil des Wahlcenſus auszumachen; damit war jener ſchlechte Theil des Wahlkörpers beſeitigt, den Polignac neben der Preſſe dem König als den Grund alles Uebels bezeichnet hatte, die patentirten Wähler, die in einer natürlichen Abhängigkeit von den großen Kaufleuten und reichen Capitaliſten waren.

Die versuchten Rechtfertigungen der Miniſter.

Die getreueſten Königlichen haben ſpäter dieſe Verordnungen mit nackten Worten als eine große Verletzung des erſten Geſetzes der Repräſentativregierung, als die gewaltſame Vernichtung einer Mehrheit die auf regel- und verfaſſungsmäßigem Wege gebildet war, als den Umſturz des parlamentariſchen Syſtems verurtheilt. Der Kaiſer von Rußland hatte in Polen das Beiſpiel gegeben, ſeine octroyirte Charte durch einen Zuſatzartikel zu verunſtalten; das Prinzip, eine gewährte Verfaſſung als ein entziehbares oder veränderungsfähiges Zugeſtändniß zu behandlen, ſollte jetzt in Frankreich angewandt werden. Wenn aber die Verfaſſung „gewährt" war, ſagte Chateaubriand, ſo folgte daraus nicht, „daß alle Bedingungen auf der Einen Seite waren und auf der anderen keine!" Für dieſe Charte hatte Frankreich eine Million jährlicher Auflagen gegeben, eine Milliarde für die Ausgewanderten, Milliarden für die Fremden; ſo wurde der Vertrag gegenſeitig verbindlich: wollte man ihn nicht mehr, „ſo mußte man in ſeine Stellung im Auslande zurückkehren und

von neuem unterhandlen, um zu ſehen ob die Nation für die Legitimität ohne die Charte ſtimmen würde!“ Die Verordnungen beriefen ſich auf den Art. 14 der Charte, der den König ermächtigte, „die zum Vollzuge der Geſetze und zur Sicherheit des Staates nöthigen Verfügungen und Verordnungen zu erlaſſen.“ Aber in dieſen Worten ſtand nicht geſchrieben, daß der König durch Verordnungen, ſtatt die verfaſſungsmäßig beſchloſſenen Geſetze zu vollziehen, verfaſſungswidrige Geſetze machen, daß er nicht allein Beſtimmungen der Verfaſſung verletzend die Charte mit der Charte zerſtören dürfe, ſondern auch andere durch die Factoren der Geſetzgebung rechtmäßig erlaſſene Geſetze, wie jetzt die Wahl- und Preßgeſetze Martignac's, umgeſtalten oder umwerfen könne. Polignac meinte[90] ſich und ſeinen König zu entſchuldigen, wenn er verſicherte, daß ſie beide das politiſche Uebergewicht, das der Art. 14 dem König gebe, nur zeitweilig (bis zur Sanction durch die Kammer) gegeben anſahen; allein die zeitweilige Umgeſtaltung der Wahl und Preßgeſetze, die eine unter ihrem Beſtande gewählte Kammer auch auf die Dauer ſanctionirt haben würde, hätte die Verfaſſung nothwendig für immer verkümmert, wenn ſich Frankreich fügte und die Verordnungen als eine Frage des Rechts anſah, die nichts als eine Frage der Thatſache waren. Polignac verſuchte auch, die Verordnungen mit dem Vorgang jener Ordonnanz Ludwig's XVIII vom 13. Juli 1815[1] zu entſchuldigen, die verſchiedene Wahlverfügungen traf. Allein damals ſtand das in der Charte zugeſagte Wahlgeſetz noch aus, die Verordnung des Königs ſtellte nicht ein beſtehendes Geſetz ab, ſondern ein nicht beſtehendes auf; und dieß Geſetz enthielt weſentlich freiſinnige Veränderungen; es erhöhte die Zahl der Abgeordneten damals von 262 auf 400, die die jetzige Verordnung wieder herabſchraubte. So berief ſich Peyronnet ſeinerſeits auf die Verordnung

[1] vgl. 2, 220.

90) Considérations pol. etc.

vom 5. Sept. 1816, die vorübergehend den Wahlmodus veränderte[1] und damals die Zahl der Abgeordneten auf die Charte zurückführte wie die jetzige Wahlverordnung that; aber auch dieser Staatsstreich war ein Zugeständniß an die freiere Meinung der Zeit; er führte, Ausnahmsmaasregel wie er war, aus Ausnahmszuständen und Ausnahmsgesetzen heraus; er war durch seine Opportunität in dem Drange der Zeit und der unbefestigten Ordnungen, in der man über die Einbrüche in die Verfassung wegsah wie man bei ihrer Einführung über ihre Mängel weggesehen hatte, wenn nicht gerechtfertigt, so doch ungleich gerechtfertigter als der heutige, wo die Zeit weniger kritisch, die Menschen aber weit kritischer geworden waren. Und wenn die Königlichen damals[1] in jenem Staatsstreiche schon die böse Absicht anfochten, die Verfassung zum Vortheil des Art. 14 „zu confisciren," so hätten sie sich heute des Misbrauchs dieses Artikels folgerichtig enthalten sollen. Noch eine andere Entschuldigung versuchte Peyronnet durch die Berufung auf einen Bericht bei den Pairs von 1828, in welchem Siméon im Namen einer Commission dem Art. 14 die Bedeutung gegeben habe: „daß, wenn drohende Gefahren vorhanden seien, dem Könige die Dictatur gebühre, um in Abwesenheit der Kammern Fürsorge zu treffen." Dieser Fall der bedrohten Sicherheit des Staats war aber in dem Artikel keineswegs gesetzt; und wäre er gesetzt gewesen, so fehlte der Richter der über seinen wirklichen Eintritt zu sprechen hätte; auch dann ermächtigte der Artikel nicht, die Abwesenheit der Kammer gewaltsam zu schaffen, um allein zu handeln; und nichts wäre wunderlicher gewesen, als eine solche bedingte Eigenmacht der Regierung in die vagen Ausdrücke des Art. 14 zu verstecken, der zu solch einem Zwecke in der größten Schärfe hätte abgefaßt sein müssen: etwa wie man späterer Zeit in einem Artikel der Preußischen Verfassung versuchte, ohne auch durch diese strengste Verclausulirung der Misachtung der Verfassung vorbeugen zu können. Die Thatsache war,

[1] vgl. 2, 251.

[1] vgl. 2, 254.

daß man die Befugniß der Regierung, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen, in eine Willkür der Gesetzauslegung zum Zwecke der Gesetzverletzung deutete, durch die man die Unsicherheit erst schuf, die man als sie nicht existirte zum Vorwand nahm, um eine widerstehende Kammer zu entfernen, die später bewiesen hat, wie wenig sie factiös oder demokratisch war. Man begab sich mit Worten und Werken in das Wagniß einer ungesetzlichen Contrerevolution, in der Furcht vor einer blos gemuthmaßten ungesetzlichen Revolution. Man gab das Beispiel der politischen Gewissenlosigkeit, Gewalt statt Recht zu üben, und mußte die Strafe hinnehmen, daß das Volk von dem Beispiele lernte.

Die Vorbereitungen.

Der König und seine Regierung waren vor den vorauszusehenden Folgen ihres gefährlichen nachtwandlerischen Ganges seit lange, von den unverdächtigsten Stellen her, aber vergebens verwarnt worden. In der Familie hatte der Herzog von Orleans schon nach der Wiederwahl der 221 von der mislichen Auslegung des Art. 14 abgemahnt, der König verwies ihn zur Ruhe: er wisse was er thue. Die Diplomatie hatte schon seit Polignac's Berufung wiederholt und gleichmäßig ihre Bedenken über dieß „größte Spiel" geäußert, das seit der Restauration gespielt worden war. Seit sie die öffentliche Meinung sich in solcher Wuth gegen diese Verwaltung aufwerfen sah, ward sie immer betretener über den Mangel an Talent und Charakter in dem Ministerrathe, der sich doch in so sicherem Vertrauen seiner hartnäckigen Entschlossenheit überließ. Fürst Metternich, dessen Gesandter in Paris viel geneigter war, in Polignac eine erlauchte Null zu sehen, als einen großen Staatsmann der die aufziehenden Stürme beschwören könne, hatte durch Herrn von Rayneval warnen lassen, sich an die Heilung der allerdings großen Schäden der Wahl- und Preßgesetze anders als im Einverständniß mit den Kammern zu wagen: ein Staatsstreich werde die

Dynaſtie in's Verderben führen. Der ſcharfäugige Pozzo di Borgo ſah die Verletzung der Verfaſſung kommen und in ihrem Gefolge den Umſturz; er hatte ſeinen Hof in dieſem Sinne unterrichtet; ſchon vor drei Monaten hatte der Herzog von Mortemart an Polignac geſchrieben, des Kaiſers Meinung ſei, daß man ſich mit einem Heraustreten aus der Verfaſſung einer Kataſtrophe ausſetze. Eben jetzt kam der Herzog ſeiner Geſundheit wegen nach Paris; der Kaiſer ſollte ihm noch mündlich geſagt haben, der König möge ſich erinnern, daß die Verbündeten in dem Pariſer Vertrage die Charte ebenſo wie den Thron der Bourbonen gewährleiſtet hätten. Mortemart theilte in dieſen entſcheidenden Tagen dem König einen Brief der Gräfin Neſſelrode mit, in dem das Syſtem der Verordnungen genau angezeigt war; verſichern Sie den Kaiſer, ſagte der König, daß ich nicht aus der Charte herausgehen werde. Dieß Syſtem der Heimlichkeit und Verſtellung war jetzt, wie früher bei der Berufung Polignac's, von dem König und ſeinen Miniſtern aufs weiteſte getrieben, die ſich das Wort der tiefſten Verſchwiegenheit gegeben hatten. Unter den Vertrauten des Hofes ſuchte Vitrolles, von dem Gerüchte beunruhigt, kurz vor Zeichnung der Verordnungen dem König das Geheimniß zu entlocken, aber vergebens; er wandte ſich dann faſt zudringlich an jeden einzelnen der Miniſter, und fand jeden verſchloſſen. Der Großreferendar Herr von Sémonville, der ſich ſonſt Alles zu wiſſen vermaß, ahnte entfernt nichts und glaubte ſelbſt vermahnt nichts von Allem was vorging. Peyronnet ließ ſeine Freunde à la hausse ſpeculiren, die er verſicherte, es werde keine Verordnungen geben. Armand Polignac ſah ſeinen Bruder Jules am Abend vor dem Druck der Verordnungen, ohne etwas von ihm zu erfahren. Der engliſche Geſandte erwähnte bei Polignac die umlaufenden Gerüchte: es ſei nichts als Zeitungsgerede, hieß ihn der Präſident an ſeinen König ſchreiben. Pozzo di Borgo war in den letzten Tagen beim König,

deſſen ausweichende Reden ihn nicht zweifeln ließen, daß etwas vorgehe; er kam zu Talleyrand, als dieſer eben ſeine Einberufung in die Pairskammer erhielt; er eilte von da zu Polignac, um ihn zu beglückwünſchen über ſeinen Entſchluß, die Kammer zu verſammlen; Polignac ließ ihn bei ſeiner Meinung. In der Verſendung der Einberufungsſchreiben hat man oft eine beabſichtigte complottartige Täuſchung geſehen, die doch nicht von Klugheit gezeugt hätte, da eine Abweſenheit der Abgeordneten für die Zwecke die man hatte gewiß dienlicher war, als ihre Anweſenheit; in der That war die Beförderung der Briefe nur ein Beleg mehr zu der Heimlichkeit, mit welcher der Staatsſtreich betrieben wurde; die Bureaux, ohne Kunde von dem was beabſichtigt ward, hatten ſie einfach geſchäftlich expedirt.[91] Ward doch das Syſtem der Verhehlung ſo ſinnlos weit getrieben, daß es eigentlich die einzige Veranſtaltung war, mit der man den Erfolg der Verordnungen zu ſichern ſuchte. Man ſah alle Bedingungen dieſes Erfolges in der Ueberrumpelung gelegen, in der Verhinderung jeder Vorbereitung eines Widerſtandes; aber man vergaß, daß man nun ſeit 15 Jahren zu deſſen Vorbereitung unabläſſig ſelbſt vorgearbeitet hatte. Man hätte, wenn man ſtrack auf das Ziel gehen wollte, viele bereite Mitwirker gehabt, die man ſich ſo verſcherzte: Graf Larochejacquelin hatte für den vermutheten Staatsſtreich die Hülfe der Vendéer angeboten; der Dauphin aber war mit ſeinen Vorſchlägen nicht einverſtanden, und die Geheimnißkrämerei vereitelte ein näheres Verſtändniß. Vom böſen Gewiſſen geſchlagen hatte man vielleicht ebenſo ſehr aus Furcht vor einer Misbilligung in den höchſten Behörden, als aus Furcht vor Verrath nicht Einen der Beamten ins Geheimniß gezogen, denen die Obſorge für die Hauptſtadt anvertraut war: nicht Marmont, den Generalmajor der k. Dienſtgarde, der zugleich den Ehrentitel eines Gouverneurs der erſten Militär-

91) Rozet 1, 63.

division trug; nicht Champagny, den Unterstaatssecretär des Kriegs, nicht den Seinepräfecten, nicht den Polizeipräfecten Mangin. Den letzteren befragte man nur in allgemeinen Ausdrücken nach der Stimmung der Hauptstadt: er stand mit seinem Kopfe dafür ein, daß was auch geschähe Paris sich nicht regen würde. Die Sorge für die militärischen Vorkehrungen lag auf Polignac, der in Bourmont's Abwesenheit das Kriegsministerium übernommen hatte. Seine Absicht war gewesen,[92] alle Truppen der ersten Militärdivision nach Paris heranzuziehen, aber der Vorschlag ward nicht angenommen, wieder weil man die Anschläge die man im Schilde führte dadurch zu verrathen fürchtete. In dem Conseil vom 24. fragte man nach den militärischen Veranstaltungen; Polignac sagte lässig hin, er könne in einigen Stunden 18000 Mann in Paris versammlen, und stützte diese Versicherung auf vorgelegte Papiere, die einigen seiner Collegen bestreitbar schienen. In den nahen Lagern von St. Omer und Luneville standen 14000 Mann; aber sie waren nach Polignac's eigener Angabe gerade damals an ihre Standarte gefesselt: der König der Niederlande, hatte man erfahren, unterhandelte über eine preußische Intervention in dem unruhigen Belgien; Polignac, der von der Anwesenheit eines preußischen Truppenkörpers an der französischen Grenze den Ausbruch der Bewegung besorgte, die er niederhalten wollte, hatte in Brüssel erklärt, daß der Einmarsch der Preußen ihn bestimmen würde, die Truppen jener beiden Lager nach Brüssel zu werfen. Die k. Garde in Paris war um zwei Regimenter geschwächt, die nach der Normandie geschickt waren: die Provinz war seit einigen Monaten der Schauplatz unerklärlicher Brandstiftungen, welche Polignac auf politische Böswilligkeit gegen ihn selber schob. So bestand die ganze Besetzung von Paris nur aus 11550 Mann. Sie war seit 18 Mo-

92) Études hist. et pol.

naten nicht abgelöst worden; sie war daher in einem bedenklich langen Verkehre mit der Pariser Bevölkerung gewesen, in der
vgl. 7, 733. Schule, wo nach dem Ausdruck der Debats[1] die Bajonette einsichtig zu werden am ersten lernen konnten. Zu dem Mangel an Truppen kam noch hinzu, daß nicht die geringste Fürsorge für eine gesicherte Unterhaltung der Anwesenden getroffen, daß mit dem Oberbefehlshaber keinerlei Verabredung gepflogen war, ja daß fast alle Truppenkörper ihrer gewöhnlichen Führer beraubt waren. Die vier Oberbefehlshaber der vier Gardedivisionen waren sämmtlich abwesend. Bourmont war nach Africa abgegangen, ohne auf seine Division verzichtet zu haben; General Ricord hatte einen Badeurlaub; General Foissac-Latour war in der Normandie; General Bordesoulle hatte als Edelknabe Dienst bei der verreisten Dauphine. Damit nicht genug. Viele Officiere, die Wähler waren, unter ihnen Coutard, der Commandant der ersten Militärdivision, und als solcher der Chef aller Linientruppen, hatten Urlaub sich zu den Wahlen zu begeben, mit der Erlaubniß sogar, den Semestralurlaub zu Hause abzuwarten; so gab es in vielen Compagnien nur einen einzigen Offizier. Wie unglaublich es scheint, es war für die Gewährleistung eines Erfolges der kühnen Unternehmung ganz eigentlich Nichts vorgesehen. Man brach den Frieden, ohne sich irgend für den Krieg gerüstet zu haben. Es ist das stärkste, was von Polignac's Kopfschwäche, aber auch was von seiner Ehrlichkeit gesagt werden kann. Er glaubte wirklich nicht mit dem Volke, sondern nur mit den Schreibern und den raisonnirenden Bürgern der Wahlkörper zu thun zu haben. Er hatte 1820 bei Gelegenheit eines
vgl. 3, 502. neuen Wahlgesetzes,[1] er hatte 1827 bei der Wahlniederlage Bil-
vgl. 7, 685. lèle's[1] Unordnungen erlebt; Beidemale hatten ein Paar Säbelhiebe und Flintenschüsse der Gensdarmen die Ruhe hergestellt; so höchstens glaubte er werde es wiederkommen. Alle die Feindseligkeit und Aufregung, die man zum Vorwande des Staatsstreichs ge-

nommen, „alle jene so drohenden Verbindungen, jene so lebhafte Opposition, jene so offenbaren Meutereien, jene so kühnen Verschwörer sollten vor der bloßen amtlichen Veröffentlichung der Verordnungen verschwinden.“[93] Die Thatsache schien vergessen, die doch die eigenen Berichte der Minister so betont hatten, daß seit jenen früheren kleinen Aufwallungen des Volksgeists die politische Leidenschaft immer tiefer in die untern Schichten der Bevölkerung vorgedrungen, daß der Zauber des Königthums völlig zerstört, daß jede Triebfeder der Regierung gänzlich gelähmt, daß es zu jenem Zustande gekommen war, wo, nach den Taciteischen Worten, einige Wenige zu jeder gewagtesten Widersetzung bereit waren, Viele sie billigten, Alle sie sich gefallen ließen.

Der Tag der Unterzeichnung der Verordnungen erschien. Sie wurden mit dem Bericht von Chantelauze noch einmal in Gegenwart des Königs in St. Cloud gelesen, der im letzten Augenblicke selbst Bedenken und Bekümmerniß verrieth. Polignac erneuerte seine Versicherungen, daß alle Maasregeln genommen seien, jeden Widerstand zu besiegen. Der König sammelte noch einmal die Meinungen. Der Dauphin gab seine Zustimmung schweigend mit einer Kopfbewegung. Kein Widerspruch erhob sich. Nach wiederholter Frage über die Rechtmäßigkeit der Verordnungen, erklärte der König seine Absicht, in die wörtlichen Verfügungen der Charte zurückzutreten, sobald sich die Gährung gelegt. Im Augenblick des Unterzeichnens legte er seinen Kopf in beide Hände und schien eine Weile in Nachsinnen vertieft; je mehr ich denke, sagte er die Feder ergreifend, desto mehr bleibe ich überzeugt, daß es unmöglich ist anders zu handlen. Die Minister zeichneten nach der Reihe, unter Verbeugungen gegen den König. Es sind ernste Maasregeln, sagte er, Sie können auf mich zählen, wie ich auf Sie zähle; von jetzt

25. Juli.

93) Worte eines späteren Berichts in der Pairskammer.

ist es zwischen uns auf Leben und Tod. Noch wurde beschlossen, im Falle einer Bewegung dem Herzog von Ragusa die Dienstbriefe zuzustellen, die auf seine Ehrenstelle als Gouverneur der ersten Militärdivision den wirklichen Oberbefehl übertrugen. Das war der Mann von kleinlichem Ehrgeiz, den man neuerlich so trüglich und höhnisch behandelt, dem man nachher noch die Gesandtenstelle in St. Petersburg geweigert hatte, ein Mann, der bei seinen ohnehin abweichenden politischen Meinungen weder dem k. Hause noch den Ministern geneigt sein konnte, auch nur den kleinsten Diensteifer über seine gewöhnlichste Pflicht hinaus zu beweisen. Der Fall war schon bei der Abreise Bourmont's bedacht worden, der grade auf Marmont's Energie rechnete, weil er compromittirt war; er schlug die Lähmung nicht an, in die ihn das Misgefühl werfen mußte, sich in einem Volkskampfe gegen die Rechte des Volkes noch weit mehr zu compromittiren. Beim Hinausgehen aus dem Conseil verrieth kein Zug einer ungewöhnlichen Erregung die Minister. Abends 11 Uhr wurden dem Redacteur des Moniteur, Herrn Sauvo, die Verordnungen bei dem Justizminister zum Druck übergeben. Er durchflog die Blätter. Nun? fragte der anwesende Montbel. Gott erhalte den König und Frankreich, antwortete jener; ich habe alle Kampftage der Revolution gesehen, und gehe davon mit einem tiefen Schrecken vor neuen Erschütterungen! Das war der Eindruck, den die Verordnungen auf den einzigen Mann machten, der vor dem Drucke des Moniteurs von ihnen erfuhr.

Gervinus' Werke

welche durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Einleitung

in die

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Vierte Auflage. gr. 8. 1864. brosch. 1 Thlr.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

1—7. Band. gr. 8. brosch. 18 Thlr. 5 Ngr.

Ueber dieses bedeutendste, in großer sittlicher Auffassung geschriebene Geschichtswerk der neuesten Zeit, welches nicht allein in Deutschland die allseitigste Anerkennung gefunden, hat selbst das Ausland urtheilen müssen, daß der Verfasser eine Geschichte im Interesse der Menschheit, nicht einer einzelnen Partei, oder einer Nation oder Klasse von Menschen geschrieben habe.

Welcher Beifall dem berühmten Werke auch außerhalb Deutschlands zu Theil geworden, bezeugt eine Uebersetzung in die holländische Sprache; eine italienische, in Venedig mit Genehmigung der österreichischen Regierung erscheinende; eine russische und spanische, welche soeben vorbereitet wird; so wie eine von J. F. Mintzen in Versailles in das Französische, und von Pervanoglu die Geschichte des griechischen Aufstandes in das Neugriechische übersetzt wird.

Erster Band.

I. Die Herstellung der Bourbonen.

Napoleons Fall 3. — Die Bourbonen 9. — Die Bourbonen im Auslande 11. — Ruf und Beruf der bourbonischen Sache 15. — Verhalten Napoleons zu den Bourbonen 18. — Verhalten der Mächte zu den Bourbonen vor 1814 24. — Interessen und Beweggründe der Mächte zu dem gleichen Verhalten 1814 28. — Volksstimmung in Frankreich 31. — Die Entscheidung für die Bourbonen 35. — Die Berathung vom 31. März im Hause Talleyrands 39. — Talleyrand 43. — Die Royalisten in Paris 48. — Die Verhandlungen vom 4—5. April über die Regentschaft 52. — Die Senatsverfassung 54. — Graf Artois 56. — Verheißungsvolle Stimmung bei der Rückkehr Ludwigs XVIII. 60. — Schwierigkeit des Verhältnisses zwischen Volk und Fürstenhaus 63. — Der König und die Staatsverfassung 67. — Ludwigs XVIII. Vergangenheit 70. — Sein politisches Glaubensbekenntniß 73. — Ludwigs XVIII. Charte 79. — Parlamentarische Anfänge 83. — Uebergriffe und Absichten der Royalisten 86. — Partheistellungen 89. — Umschlag der öffentlichen Meinung 95. — Das Heer 98. — Verschwörungen 102. — Sicherheit der Regierung 104. — Napoleon auf Elba 108. — Napoleons Rückkehr nach Frankreich 109. — Fall der Bourbonen 112. — Die Provinzen 118. — Die Hauptstadt 120. — Schwankende Lage des Kaisers 124. — Das constitutionelle Kaiserthum 126. — Die Verhältnisse nach außen 132. — Die Kammern 136. — Die Triebfedern der zweiten Kammer. Lafayette 140. — Fouché 144. — Fouché für die Bourbonen 148. — Zweite Herstellung der Bourbonen 151. — Rückblicke 154. — Royalistische Reaction 159. — Fall des Ministeriums Talleyrand 168. — Die Kriegsfolgen 171.

II. Der Wiener Congreß.

Verzögerungen des Congresses und seiner Geschäfte 174. — Gesellschaftlicher Charakter des Congresses 175. — Gegenstände der Wiener Verhandlungen 178.

a. Gestaltung der europäischen Staatengebiete.

Frankreich 179. — Theilungsentwürfe der verbündeten Mächte 182. — Schweden — Norwegen 184. Neapel—Sicilien 186. — Niederlande—Belgien 190. — Sardinien—Genua 193. — Die Schweiz 195. — Oesterreich 202. — England 203. — Rußland—Polen 205. — Stellung der Mächte gegen Rußland 207. — Persönliche Politik der Herrscher von Rußland und Preußen 210. — Preußen—Sachsen 213. — Gründe für Sachsens Einziehung 214. — Gegengründe 216. — Metternich 218. — Hardenberg 220. — Preußische Mißgriffe 222. — Talleyrand 225. — Ausgang der sächsisch-polnischen Sache 229. — Preußen 231. — Baiern 233. — Der zweite Pariser Frieden 236. — Wellington. Englands Stellung 237. — Alexander. Rußlands Stellung 238. — Deutsche Forderungen 240. — Uneinigkeit der deutschen Mächte 242. — Preußische Mißgriffe 243. — Erwartungen von dem Wiener Friedenswerke. Die heilige Allianz 248. — Ungerechtigkeit in den territorialen Bestimmungen 252. — Verletzungen der Nationalitäten 255. — Allgemeine Zusage constitutioneller Ordnungen 257. — Napoleonischer Charakter des Wiener Friedenswerkes 260.

b. Die deutsche Verfassung.

Der deutsche Ausschuß 264. — Schwierigkeit der deutschen Verfassungsfrage 267. — Verschiedene Verfassungspläne 268. — Steins einheitliche Entwürfe 268. — Dualistische Entwürfe 272. — Die Widersacher der Bundesverfassung 276. — Würtemberg und Baiern 277. — König Friedrich I. 277. — Montgelas 279. — Pentarchistische Plane 281. — Ihre Gegner 284. — Die Kleinstaaten für Herstellung der Kaiserwürde 287. — Denkschrift von Capodistria 290. — Humboldts Entgegnung 291. — Die preußischen Staatsmänner und ihre Entwürfe 296. — Die Bundesacte 299. — Aufnahme der Bundesacte 305. — Ein Seitenstück der deutschen Bundesacte 310. — Die versöhnenden Seiten des deutschen Bundes 313.

III. Die Reactionen von 1815—1820.

1. Vorbereitende geistige Bewegungen.

Charakter der Geschichte des 19. Jahrhunderts 318. — Rückschlag gegen die früheren Zeitrichtungen 320. — Begründung dieses Rückschlags in früheren Gegenstrebungen 322. — Aufschwung der deutschen Literatur im 18. Jahrh. 323. — Eigenthümlicher Charakter der germanischen Literatur, und seine Einwirkung auf die romanische 324. — Innere Verschiedenheiten in Beiden 328. — Offener Ausbruch dieser Gegensätze seit der Revolution 330. — Verkehrung des deutschen Charakters der Literatur in der romantischen Schule 332. — Idealistische Philosophie in Deutschland. Fichte 334. — Schelling 339. — Naturphilosophie 341. — Romantische Dichtung 346. — Religiöse Reaction 349. — Politik 354. — Ueberwirkung der deutschen Literatur auf das Ausland 360. — Frau von Stael über Deutschland 361. — Chateaubriand 366. — Bonald 375. — De Maistre 379. — K. L. v. Haller 382. — Italienische Literatur 387. — Ugo Foscolo 391. — Manzoni 395. — Englische Literatur. W. Scott 401. — Oesterreich 408.

2. Oesterreich.

Fr. Gentz 413. — Sein Uebertritt in österreichische Dienste 417. — Gänzlicher Verfall seines Charakters 421. — Metternich 425. — Kaiser Franz 432. — Indolenz des österreichischen Volkscharakters 439. — Versprechende Anfänge der ersten Friedensjahre 443. — Oesterreichisch-Italien 446. — Fall des Königreichs Italien 449. — Verhängnißvolle Anfänge der österreichischen Herrschaft 455. — Patent vom 10. Dec. 1820 457. — Ausbildung des Polizeiwesens in Italien 459. — Wirkung der italienischen Zustände auf das Regierungssystem 464. — Unterdrückung aller politischen Selbständigkeit. Absolutistische und bureaukratische Centralisation 465. — Adel und Stände 469. — Die Kirche 473. — Die Protestanten 477. — Hemmung aller geistigen Bewegung. Die Schulen 478. — Absperrung des fremden Geistes 482. — Besorgung der materiellen Interessen 487. — Finanzen 488. — Handel und Industrie 498. — Landwirthschaft 504. — Rückblick 509. — Die Gefahr der Zersetzung 513.

Zweiter Band.

III. Die Reactionen von 1815—1820.

3. Italien.

Toscana 3. — Der Kirchenstaat 8. — Aeußere und innere Zustände der römisch-katholischen Kirche vor und um 1814 9. — Der Umschlag zu Gunsten der römischen Hierarchie 13. — Erste Thätigkeit des römischen Hofes 16. — Schwierigkeiten und Widerstände 22. — Die Concordate mit den katholischen Mächten 25. — Fortsetzung. Frankreich 26. — Fortsetzung. Baiern 29. — Verhand-

lungen mit den protestantischen Staaten 31. — Fortsetzung. Preußen 35. — Fortsetzung. Die oberrheinische Kirchenprovinz 38. — Rückblick 42. — Pius und Consalvi 44. — Die Restauration im Kirchenstaate 47. — Consalvi's Gegenwirkungen 49. — Widerstand der Priesterschaft gegen Consalvi's Gerichtsreformen und seine Folgen 53. — Widerstand der Priesterschaft gegen Consalvi's Verwaltung 56. — Das Königreich Sardinien 60. — Die Insel Sardinien 61. — Adelsreaction in Piemont 65. — Gegenwirkungen 73. — Das Königreich beider Sicilien 77. — Rückblick auf Sicilien 80. — Die ersten Zerwürfnisse zwischen Regierung und Parlament 1810—11 81. — Die Dazwischenkunft Lord Bentincks 83. — Das verfassunggebende Parlament von 1812 84. — Die Ränke des Hofes 85. — Das Parlament von 1813 87. — Dictatur Lord Bentincks 89. — Der Hof auf der constitutionellen Linie der französischen Bourbonen 1814 91. — Der Hof auf dem Fuß des österreichischen Absolutismus 93. — Englands Verhalten 96. — Bourbonische Herstellung in Neapel 99. — Das Heer 104. — Räuberwesen 106. — Die Carbonari 112. — Wilhelm Pepe 119.

4. Spanien.

Italiens Verhältniß zu dem Zeitalter der neu-europäischen Bildung 124. — Spaniens Verhältniß zu der neueren Zeit 126. — Spaniens Kampf für seine äußere Unabhängigkeit 130. — Der Kampf für die innere Freiheit 132. — Die Cortesverfassung von 1812 135. — Ihre Rechtfertigung 138. Die Gegner der Cortes 145. — Mißgriffe der Cortes Oct. 1813 149. — Die Rückkehr des Königs 152. — Sturz der Verfassung und der Cortes, 4. Mai 155. — Der Prozeß gegen die Verhafteten 157. — Die neuen Herrscher. Die Camarilla 160. — Der König 166. — Die Zustände des Landes und das System der Regierung 171. — Finanzwesen 178. — Die auswärtigen Beziehungen 180. — Die Soldatenaufstände 186. — Fortsetzung. Mina 189. — Fortsetzung. Porlier 191. — Fortsetzung. Verschwörungen und Aufstände in Madrid, Biscaya, Granada, Valencia, Catalonien 193. — Die Ausrüstung nach Amerika 196.

5. Frankreich.

Aussicht auf spanische Zustände auch in Frankreich 200. — Die Fremdherrschaft 205. — Zwei Systeme 208. — Zwei Minister 210. — Zwei Höfe 212. — Die unfindbare Kammer und ihre Ausnahmsgesetze 215. — Zerwürfnisse über das Wahlgesetz 220. — Die Fürsorge der unfindbaren Kammer für die Kirche 225. — Ungunst der Kammer 227. — Zustände in Folge der Ausnahmsgesetze. Polizeiliche Thätigkeit 232. — Geistliche Missionen 236. — Gerichtliche Verfolgungen 239. — Paul Didier 241. — Decazes 246. — Die Verordnung vom 5. Sept. 1816 249. — Sitzung von 1816—17. Erwartungen von der Verordnung des 5. Sept. 252. — Das neue Wahlgesetz 255. — Lyoner Unruhen 260. — Sitzung von 1817—18 265. — Finanzen 270. — Befreiung des französischen Gebietes 276. — Stand der öffentlichen Meinung und der Partheien 279. — Zwietracht der Interessen 285. — Die Doctrinäre 289. — Die Regierung und die Factionen 295. — Neue Regsamkeit der Royalisten 300. — Fall des Ministeriums Richelieu 305. — Ministerium Dessolles. Sitzung von 1818—19 309. — Die Unabhängigen und die Flüchtlinge 314. — Gereizte Stimmung in Bevölkerung und Presse. Bérangers erste politische Lieder 320. — Ministerium Decazes 327.

6. Deutschland.

Deutsche Hoffnungen und Täuschungen 333.

Das Volk und die Volkestheile.

Erste Vorzeichen der Verkümmerung der deutschen Hoffnungen 337. — Ein vergleichender Rückblick auf die deutschen Befreiungskriege 340. — Literarische Zustände. Neue wissenschaftliche Keime 344. — Fortsetzung. Die Ausartungen der Poesie 351. — Uebergriffe der Romantik in Wissenschaft und Leben 354. — Die politische Presse. Luden und seine Freunde in Jena 357. — Arndt und Görres in den Rheinlanden 363. — Jahn in Berlin 366. — Die deutsche Burschenschaft 371. — Wandlung und Umschlag in dem Geiste der deutschen Jugend 375. — Der Adel 381. — Der Mittelstand 389.

Die Einzelstaaten.

Nord und Süd 391. — Die Freistädte 395. — Oldenburg 401. — Mecklenburg 403. — Sachsen: das Volk und der König 407. — Fortsetzung. Der Landtag von 1817—18 411. — Hannover 415. — Die Regierung 417. — Der allgemeine Landtag 420. — Ständische Wirksamkeit 424. — Ausgang der provisorischen Landtage 427. — Braunschweig 430. — Kurhessen 433. — Der Kurfürst 436. — Der Landtag von 1815 bis zur Vertagung am 1. Juli 439. — Ausgang des hessischen Verfassungsstreites 443. — Würtemberg 446. — König Friedrichs Verfassung 449. — Die Opposition 451. — Die Taktik des Königs und der Stände 453. — Versuche zur vertragsmäßigen Begründung einer Verfassung 456. — Wangenheim 460. — Ueberhebung der Stände 463. — Die Umtriebe des Adels. Graf Waldeck 465. — Bruch mit den Ständen 470. — König Wilhelm I. 474. — Neue Zerwürfnisse und neuer Bruch 477. — Rescript vom 26. Mai 481. — Weimar 484. — Das Wartburgfest 488.

Der Bundestag.

Die vermißte Einheit 495. — Eröffnung des Bundestages 498. — Erste Thätigkeit des Bundes 503. — Völlige Erschlaffung der Bundesthätigkeit 507.

Preußen.

Das geschichtliche Verhältniß Preußens zu Deutschland 515. — Deutsche Hoffnungen auf Preußen 526. — Die ersten Aussichten und ihr plötzliches Erlöschen 528. — Friedrich Wilhelm III. 532. — Des Königs Verhalten in der äußeren Politik 538. — Des Königs Verhalten zu den inneren Reformen 541. — Fremde Einwirkungen gegen die Verfassung 545. — Hardenberg 549. — Zerklüftung der Reformfreunde 555. — Der Adel linker Seite 565. — Der Adel rechter Seite 572. — Die ersten Erfolge der Rückschrittspartei 576. — Verfassungsagitation von 1817 581. Ein Wendepunkt auf dem Aachener Congresse 586.

Süddeutsche Verfassungen und Stände 590.

Gegensatz der südd. Verfassungen und Staaten gegen die norddeutschen, gegen die Großmächte und den Bund 590. — Baiern 592. — Die bairische Verfassung 598. — Baden und seine Verfassung 602. — Erste Ständeversammlungen in Nassau 606. — Erster bairischer Landtag 4. Febr. 1819 607. — Erster badischer Landtag 22. April 1819 612. — Verfassungsagitation im Großherzogthum Hessen 616. — Das Würtembergische Verfassungsinterim 1817—19 620. — Die Ermordung Kotzebue's 623. — Eindruck und Beurtheilung von Sand's That 626. — Wirkungen von Sand's That. Die Vorgänge in Preußen. W. v. Humboldt 629. — Die Karlsbader Beschlüsse 634. — Die Septemberbeschlüsse des Bundestages und ihre Aufnahme 637. — Würtemberg's Opposition 642. — Würtemberg's Verfassung 647. — Die Wiener Cabinetsberathungen 650. — Die Wiener Schlußacte 654. — Die Aus- und Einführung der neuen Gesetze v. 15. Mai 1820 663. — Die Verfolgungen in Preußen 668. — Die Reichsstände und das Schuldenedict von 1820 672. — Die Provinzialstände 677. — Rück- und Vorschau 683.

7. Rußland.

Reformen und Reactionen in Rußland 688. — Kaiser Alexander 692. — Das erste Jahrfünft der Staatsreformen Kaiser Alexanders 697. — Gegensätze 702. — Abbeugung auf die äußere Politik seit 1805 705. — Zweites Jahrfünft der Staatsreformen Alexanders seit 1808. Speranski 707. — Widerstände 709. — Neue Abwendung auf die äußeren Verhältnisse seit 1812. Religiöse Stimmung Alexanders 716. — Ukas v. 2/14 Jan. 1813 717. — Gesteigertes Selbstgefühl des Kaisers 722. — Rußlands Uebergriffe in die europäische Politik 725. — Militärwesen 731. — Einwirkung auf die Verhältnisse von Industrie und Landbau 736. — Die Leibeigenschaft 741. — Die Ostseeprovinzen 745. — Das Königreich Polen unter russischer Herrschaft 756. — Verfassungsgeschichte 13/25 Mai 1815 759. — Der Umschlag 765. — Geheime Gesellschaften 767. — Die Rückschläge in den Sachen der Aufklärung 773. — In Sachen der Leibeigenschaft 776. — In Sachen der Verfassungen 778.

Dritter Band.

IV. Die Revolutionen der romanischen Staaten in Süd-Europa und America.

1. Der Unabhängigkeitskampf im spanischen America bis 1820.

a. Keime und Vorbereitungen der Revolution in den älteren Zeiten.

Früherer Ruhestand der spanischen Reiche in America 4. — Die spanischen Urtheile über Spaniens Colonialherrschaft und die Americanischen 7. — Das 16. (militärische) Jahrhundert der spanischen Herrschaft 11. — Das 17. (hierarchische) Jahrhundert der spanischen Herrschaft 15. — Das 18. (mercantilische) Jahrhundert der spanischen Herrschaft. Reformen auf dem Gebiete der materiellen Interessen 24. — Die geistigen Interessen. Austreibung der Jesuiten 30. — Die politischen Interessen. Begünstigung der Unabhängigkeit Nordamericas. Aufstand des Tupac Amaru 35. — Die Regierungszeit Karl's IV. 40. — Bewerbungen der Independenten um fremden Beistand. Miranda 45. — Englische Politik 53.

b. Die Anfänge der Unabhängigkeit in den Jahren 1808—1810.

Die französische Invasion in Spanien und ihre ersten Wirkungen auf America 59. — Buenos Aires 64. — Mexiko 69. — Chile 73. — Venezuela 74 — Peru 76. — Oberperu 78. — Quito 79. — Die Katastrophe von 1810 81. — Venezuela 83. — Buenos Aires 84. — Neugranada und Quito 85. — Oberperu 87. — Chile 88. — Allgemeiner Charakter der Bewegung von 1810 90. — Hidalgo's Aufstand in Neuspanien 94. — Die Unabhängigkeitskämpfe 101.

c. Ausbreitung und Verfall der Revolution von 1811—1817.

Neuſpanien.

Ein Leitfaden durch die folgenden Ereigniſſe 109. — Rayon und Morelos 113. — Die ſpaniſchen Cortes und die Verfaſſung von 1812 120. — Congreß von Chilpanzingo 124. — Ausgang der Revolution in Neuſpanien 130.

Quito und Oberperu.

Austreibung der Revolutionsarmee von Buenos Aires 139. — Verſtärkter Ausbruch der Revolution 141. — Ausgang der Revolution in Oberperu 145.

Chile.

Die alten Colonialreiche und ihre abgelöſten früheren Dependenzen 148. — Die Partheihäupter Roſas und Carrera 152. — Abascals erſte Unternehmung gegen Chile 158. — Umſchlag und Rückgang der Revolution 160.

Venezuela und Neugranada.

Unabhängigkeitserklärung von Venezuela 165. — Verfall der venezolaniſchen Revolution 169. — Innere Zerrüttungen in Neugranada 177. — Bolivar's Befreiungszug nach Venezuela 183. — Die Llaneros 190. — Boves 195. — Fortdauer der Zerrüttungen in Neugranada 200. — Die Expedition Morillo 207. — Fall von Cartagena 211. — Aufſtand von Margarita 214. — Unterwerfung Neugranada's 416. — Die Frage der Rechtmäßigkeit der ſüdamericaniſchen Erhebung 220.

Buenos Aires.

Die Gegenſätze von Stadt und Land am la Plata. Die Pampas und die Gauchos 227. — Buenos Aires und die Porteños 232. — Die erſten Symptome der föderaliſtiſch-provinziellen und unitariſch-hauptſtädtiſchen Gegenſätze 237. — Die Provinzen. Paraguay und die Banda oriental 244. — Föderaliſtiſche Bewegung der Provinzen 250. — Artigas 254. — Zerrüttung der Provinzen 259. — Paraguay 261. — Banda oriental 262. — Congreß von Tucuman 266.

d. Die Revolution in der Offenſive.

San Martin in Chile.

Eroberung von Chile 273. — O' Higgins' innere Regierung. Ausgang der Carrera 280. — Die chileniſchen Rüſtungen gegen Peru 285.

Bolivar in Columbien.

Bolivar's neue Unternehmungen in Venezuela 289. — Piar in Guaiana 294. — Paez in Caſanare und Barinas 299. — Paez und Bolivar gegen Morillo 301. — Paez 305. — Bolivar 309. — Die engliſchen Hülfstruppen 317. — Neue Feldzugspläne 323. — Entwürfe auf Neugranada 326. — Urdaneta's Expedition und ihre Folgen 328. — Bolivar's Uebergang über die Anden 330. — Einnahme von Bogota 334. — Republik Columbien 336.

2. Die ſpaniſche Revolution von 1820.

Die Heerrüſtung in Cadiz 339. — Aufſtand Riego's und Quiroga's 345. — Ausbreitung des Aufſtandes in den Provinzen 350. — Charakter und Umfang der Bewegung 354. — Hof und Regierung 358. — Vier Honigmonde der Revolution 363. — Der König 368. — Die Exaltados 376. — Die Moderados 382. — Phyſiognomie der Cortes 389. — Riego 393. — Finanzverhältniſſe 400. — Fragen der Induſtrie und der ländlichen Verhältniſſe 404. — Majorate 406. — Klöſter 408. — Die erſten Reactionen 411.

3. Portugieſiſch-braſilianiſche Revolution.

Rückblick auf die früheren Verhältniſſe in Portugal 418. — Folgen der Ueberſiedlung des Hofs nach Braſilien. Druck der engliſchen Schutzmacht 423. — Spannung des braſiliſchen Hofes mit der engliſchen Schutzmacht 429. — Ueberwirkung dieſer Zerwürfniſſe nach Portugal 431. — Militärverſchwörung von 1817 435. — Militäraufſtand in Porto 439. — Die Hauptſtadt 443. — Aufruhr vom 11. November 445. — Verſammlung der Cortes 447. — Braſilien als Colonialland 449. — Braſilien als Königreich 453. — Revolution von Braſilien 460.

4. Neapolitaniſche Revolution.

Der Soldatenaufſtand in Nola 467. — Die ſpaniſche Verfaſſung in Neapel 471. — Sicilien 477. — Zuſtände in Neapel 484. — Wilhelm Pepe 488.

5. Die royaliſtiſche Reaction in Frankreich.

Mißgeſchicke der ſpaniſchen Revolution in ihren Fortwirkungen nach außen 496. — Fall des Miniſteriums Decazes. Fortſetzung der Kammerſitzung von 1819—1820 498. — Militärverſchwörung des Auguſt 502. — Aufſchwung der Royaliſten 504. — Fall des Miniſteriums Richelieu 508.

Vierter Band.

V. Unterdrückung der Revolution in Italien und Spanien.

1. Einleitendes.

Bestürzung der conservativen Kreise über die romanischen Revolutionen 3. — Ihre Gründe 4. — Englische Sympathien für die Revolutionen im Süden 8. — Rousseau und Bentham 13. — Princip der Bentham'schen Lehre 18. — Benthams praktische Tendenz 21. — Kosmopolitische Abwendung Bentham's von England 26. — Demokratische Abwendung Bentham's von der englischen Staatsordnung 28. — Wirksamkeit der Bentham'schen Bestrebungen in seinem widerstrebenden Vaterlande 32.

2. Englische Zustände.

Die Torpverwaltung Lord Liverpool's 40. — Ein Rückblick auf ihre Vergangenheit 43. — Fortsetzung. Das Intermezzo der Whigherrschaft 1806—1807 45. — Die Tories gegen Canning und Wellesley 1809—1812 47. — Stärke und Stellung des Ministeriums Liverpool 50. — Verstärkte Betonung des monarchischen Princips unter Georg III. 51. — Die Whigs 56. — Die Parlamentsreform 59. — Secessio populi. William Cobbett 65. — Die Landesnoth 72. — Wiedererwachen der Opposition in und außer dem Hause 78. — Reformagitation 81. — Maasnahmen der Regierung 89. — Zunahme der Unpopularität der Regierung 93. — Wiederholter Nothstand des Landes 96. — Die Bankrestriction 100. — Neue Bewegungen unter den Radicalen 108. — König Georg IV. 114. — Caroline von Braunschweig 118. — Der Prozeß 124. — Stand und Geltung Englands nach außen 129. — Verstärkter Einfluß der Meinung und Politik des Volkes in England 133. — Oekonomische Reformen 136. — Aussichten der Parlamentsreform 139.

3. Oesterreichische Intervention in Italien.

a. Neapel.

Erstes Verhalten der europäischen Mächte beim Ausbruch der spanischen Revolution 148. — Oesterreich gegen Neapel 152. — Haltung der englischen Regierung 156. — Congreß von Troppau 159. — Eindruck der Troppauer Erklärung 163. — Neapel 168. — Laibach 174. — Die Kriegsrüstung in Neapel 178 — Treffen bei Rietie 184. — Besetzung von Neapel 188. — Das Zwischenspiel in Piemont 190.

b. Piemont.

Gährung in Piemont 194. — Carl Albert Prinz von Carignan 201. — Dreißig Tage der Revolution in Piemont 208. — Haltung des Prinzen von Carignan 212. — Ausgang der Revolution 217. — Ausgang des Congresses in Laibach 221. — Neapel 223. — Piemont 226. — Oesterreichisch Italien 230. — Rückblick auf die constitutionellen und unitarischen Bestrebungen Italiens in dieser Zeit 238.

4. Französische Invasion in Spanien.

a. Spaniens innere Lage.

Fall des ersten Moderado-Ministeriums Arguelles 251. — Zweites Moderado-Ministerium (Felix-Barbaji) 255. — Sturz der Moderadopartei 262. — Die Thätigkeit der Cortes und ihre Folgen 270. — Der König und die Gegenrebellion 277. — Fortsetzung. Drittes Moderado Ministerium Martinez de la Rosa 282. — Fortsetzung. Die Julitage 287. — Exalta do-Ministerium 293. — Mina in Catalonien 298.

b. Verhältnisse zum Ausland.

Portugal. Constituirende Cortes 301. — Das Königshaus 307. — Frankreich. Militärverschwörungen 313. — Die französische Regierung. Villele 325. — Einleitungen zu dem Congresse von Verona. Selbstmord Lord Londonderry's 334. — Congreß von Verona 339. — Verhandlungen in Paris 346. — Herr von Chateaubriand 349. — Bruch zwischen Spanien und den verbündeten Mächten 355. — Chateaubriand und Canning 359. — Vorbereitungen in Spanien 365. — Getäuschte Hoffnungen auf Unruhen in Frankreich 370.

c. Der Krieg.

Plan und Eröffnung des Feldzugs 373. — Einnahme von Madrid 376. — Die Cortes in Sevilla 380. — Morillo und Ballesteros 385. — Einnahme von Cadiz 389. — Mina 395. — Rückblick 397. — Die Restauration vor der Befreiung des Königs 404. — Restauration nach der Befreiung des Königs 410. — Aufstände der Königlichen wider den König 415. — Französische Erfolge 420. — Englands Neutralität 425. — Georg Canning 432.

VI. Unabhängigkeit von America.

1. Buenos Aires.

Diplomatische Vermittlungsversuche zur Herstellung der spanischen Colonialherrschaft 441. — Monarchistische Neigungen in Buenos Aires 444. — Republik Buenos Aires. Bernardino Rivadavia 453. — Das Verhältniß zu den Provinzen 463.

2. Columbien.

Einwirkungen der spanischen Revolution von 1820 auf die Unabhängigkeitskämpfe 470. — Sicherung der Unabhängigkeit von Columbien 472. — Erweiterung des Gebietes der Republik Columbien durch die Aequatorlande 480. — Verfassung von Columbien 485.

3. Neuspanien.

Unabhängigkeit von Mexico und Centralamerica 494. — Die Stellung der Cortes zu der americanischen Frage 503. — Partheigestaltungen in Mexico 510. — Kaiser Augustin 515. — Auflösung des Congresses 519. — Sturz und Verbannung des Kaisers 522. — Iturbide's Rückkehr und Tod 527.

4. Peru unter dem Schutze von Cheil und Columbien.

Die Chilenische Invasion in Peru 534. — San Martin's Protectorat 541. — San Martin's imperialistische Plane und sein Sturz 549. — O' Higgins' Sturz in Chile 557. — Fünf Monate einer Triumviratsregierung in Peru 564. — Sieben Monate unter Präsident Riva Aguero. Kampf einer nationalen Regierung mit der columbischen Fremdherrschaft 567. — Befreiung von Peru 579.

5. Das Verhältniß der unabhängigen Staaten des spanischen America zu Europa.

Anerkennung der Unabhängigkeit durch Nordamerica 586. — Anerkennung der Unabhängigkeit durch England 591. — Congreß von Panama 599.

6. Bolivar's Monokratie.

Bolivar's Stellung 604. — Die Katastrophe 610. — Bolivia und der Bolivianische Codex 615. — Venezuela 622. — Die Columbier in Peru 629. — Partheibildung in Columbien 633. — Convent von Ocaño und seine Folgen 636. — Die Columbier in Bolivia 641. — Monarchistische Bestrebungen der Bolivianer 644. — Trennung von Venezuela 650. — Auflösung von Columbien 653. — Bolivar's Ende 657. — Bolivar und Washington 660.

7. Brasilien und Portugal.

Unabhängigkeit Brasiliens 672. — Kaiserreich Brasilien unter Don Pedro I. 680. — Gegenrevolution in Portugal 686. — Kampf der reactionären Partheien 693. — Verfassungsgeschichte von Brasilien 703. — Auseinandersetzung zwischen Brasilien und Portugal 708. — Schlußakt der Auseinandersetzung der americanisch-europäischen Verhältnisse. Erbfolge in Portugal 713.

8. Rück- und Vorschau auf die Unabhängigkeit America's.

Unabhängigkeit von Uruguay 725. — Die Brasilische Verfassung 728. — Anfängliche Hoffnungen 733. — Anfängliche Befürchtungen 734. — Anfängliche Wirkungen der Unabhängigkeit 738. — Reaction der früheren Zustände 744. — Die Regierungszerrüttungen 751. — Die Kirche 753. — Die Racen 757. — Die Europäisirung 761. — Die Teutonisirung 765. — Die Besorgnisse des Conservatismus 767. — Veränderte Stellung der Vereinigten Staaten Nordamericas 770. — Die Stellung Englands 775.

Nachtrag über die Fürstenvereine in Troppau, Laibach und Verona.

Troppau.

Bemühungen um eine Einigung aller Großmächte 783. — Zwiespalt zwischen den beiden kaiserlichen Cabinetten 790. — Einigung der drei Höfe im Gegensatz gegen die Westmächte 798. — Neue Divergenzen 804. — Der Widerspruch Englands 807.

Laibach.

Intervention in Neapel 810. — Zerwürfnisse der kaiserlichen Cabinette unter sich und mit den Westmächten 814. — Herstellung der Eintracht seit dem Ausbruch der piemontesischen Revolution 819. — Die Einleitungen zur Reorganisation von Neapel 821. — Die Revolution in Piemont 827. — Carl Felix 834.

Verona.

Die italienischen Dinge auf dem Congreß in Verona 838. — Die spanische Frage vor dem Zusammentritt des Congresses 843. — Verpflichtungen zwischen Frankreich und den Ostmächten zu einer Defensive gegen die Revolution in Spanien 848. — Das Vordrängen der Ostmächte zur Offensive 853. — Mahnungen zur Mäßigung 857. — Die Ueberstürzungen in Paris 862. — Die Ueberstürzungen in Madrid 866. — Metternich 868. — Deutschland 874.

Fünfter Band.

VII. Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland.

1. Einleitung.

Das spanische und das osmanische Reich 3. — Türkisches Staatswesen 7. — Die Lage der Raja 14. — Theilnahme der lateinischen Christenheit an dem Schicksal der Griechen 23. — Theilnahme der griechischen Christenheit 28. — Türkische Reformversuche 36. — Muselmännische Usurpatoren, Paßwan Oglu und die serbischen Dahis 42. — Ali Pascha von Janina 45. — Mehmed Ali 50. — Die Wahabiten 55. — Die Montenegriner 57. — Die Sulioten 59. — Die Serben 62. — Die Donaufürstenthümer. Konstantin Ypsilantis 68. — Die griechischen Armatolen 72. — Die geistige Wiedergeburt der Griechen 79. — Aufnahme der materiellen Wohlfahrt 84. — Rückwirkung des materiellen Gedeihens auf die Geistesbildung 87. — Der patriotische Kern des wissenschaftlichen Hellenismus 91. — Der Philhellenismus vor dem Aufstande 96. — Die Frage des Abstammes 104. — Sittlicher Volkscharakter der Griechen 113.

2. Die Hetärie und der Aufstand in den Donaufürstenthümern.

Neue Hoffnungen der Griechen auf Rußland 120. — Ali Pascha, von der Pforte zum Firmanli erklärt 131. — Alexander Ypsilantis an der Spitze der Hetärie 138. — Ypsilantis in Südrußland 142. — Aufstand in der Wallachei 151. — Ypsilantis in der Moldau 153. — Ypsilantis in der Wallachei 158. — Die Beziehungen zu Rußland 160. — Die Katastrophe in der Wallachei 166. — Die Katastrophe in der Moldau 173. — Ausgang des Georgakis 175.

3. Erhebung der Griechen.

a. Das erste Kriegsjahr aufständischer Anarchie.

Der Peloponnes 179. — Ausbruch des Aufstandes 185. — Die ersten Wechselfälle des Glückes 189. — Die Inseln 195. — Thessalomagnesien und Makedonien 204. — Die Pforte 207. — Zerwürfnisse der Pforte mit dem russischen Minister 215. — Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Rußland 223. — Ausbreitung des Systems des Fanatismus aus der Hauptstadt in die Provinzen. Kleinasien 233. — Cypern und Kreta 238. — Bewegungen im Westen. Die Lalioten 242. — Aetolo-Akarnanien 244. — Operationen der türkischen Flotte 249. — Die Griechen vor Tripolitsa. Demetrius Ypsilantis 252. — Versuche zum Entsatz von Tripolitsa 259. — Fall von Tripolitsa 263. — Folgen der Einnahme von Tripolitsa 267. — Bund und Bruch mit den Albanesen. Alex. Mavrokordatos 270. — Charakter des Kriegs 278.

b. Das zweite Kriegsjahr planmäßiger Operationen.

Die Volksversammlung in Epidavros 292. — Die Pforte 300. — Die türkische Flotte. Katastrophe von Chios 305. — Die griechische Flotte 313. — Makedonien und Olymp 318. — Ostthellas. Odysseus 321. — Dramali's Zug nach dem Peloponnes 329. — Kolokotronis 333. — Dramali in Argos 341. — Dramali in Korinth 346. — Westgriechenland. Die Sulioten 351. — Schlacht bei Peta 355. — Folgen der Katastrophe von Peta 361. — Erste Belagerung von Mesolongi 364. — Ergebnisse des Feldzugs 372. — Griechische Gesuche um auswärtigen Schutz 374.

c. Erste Periode der diplomatischen Verhandlungen über die Zerwürfnisse Rußlands und der Pforte.

Mittheilung des russischen Ultimatums an die Mächte 377. — Kaiser Alexander 380. — Oesterreich und England 388. — Stand der Verhandlungen in Konstantinopel 400. — Oesterreich rückt näher zu Rußland 406. — Das Zwischenspiel in Konstantinopel 414. — Englands Verhältniß zu der Pforte 421. — Lord Strangford 426. — Der fünfte russische Artikel, die Pacification 431. — Kaiser Alexander auf den Conferenzen in Wien und dem Congreß von Verona 439. — Veränderungen in Konstantinopel 445. — Fürst Metternich und die österreichische Staatskunst 449. — Neuer Umschlag in Petersburg und Konstantinopel 455. — Eine dritte Reihe russischer Forderungen 462. — Eine vierte Reihe russischer Forderungen 467. — Schlußthätigkeit Lord Strangfords 471. — Die Pacification in fünfter Reihe der russischen Forderungen 475.

d. Das dritte Kriegsjahr gegenseitiger Erschöpfung.

Anfänge des inneren Partheikriegs 481. — Volksversammlung in Astros 483. — Türkische Feldzugspläne 490. — Die türkische Flotte 492. — Ostthellas 493. — Westhellas 495. — Belagerung von Anatoliko 499. — Die griechische Flotte 502. — Der Bürgerkrieg im Peloponnese 504. — Sieg der Bürgerparthei 508. — Rückblick 511.

Sechster Band.

VII. Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland.

4. Philhellenen und Aegypter.

a. Die Theilnahme des Abendlandes an der Griechensache.

Erstes Entstehen des Philhellenismus 1. — Deutschland 6. — England 10. — Lord Byron 15. — Englische Philhellenen im Lager der Klephtenpartei 24.

b. Die Kriegsjahre 1824 und 1825.

Mehmed Ali 31. — Kreta 33. — Die Aegypter in Kreta 35. — Aegyptische Rüstungen gegen Morea 40. — Fall von Psara 43. — Die vereinten türkisch-ägyptischen Flotten 48. — Die Kämpfe auf dem Festland 52. — Bürgerkrieg der Primaten 54. — Die Regierung Konturiotis 61. — Ibrahim Pascha 64. — Die Aegypter in Morea. Einnahme von Navarin 67. — Die griechische Flotte 73. — Die Seeräuberei 78. — Eindrang der Aegypter in das Innere des Peloponneses 84. — Ost- und Westhellas 91. — Zweite Belagerung von Mesolongi 93. — Innere Lage Griechenlands 101. — Neue Anknüpfungen mit dem Abendlande. Truppenorganisation 104. — Fortsetzung. Flottenbau aus der zweiten englischen Anleihe 106. — Der Philhellenismus in Frankreich 110. — Englische Schutzacte 114.

c. Stand der diplomatischen Verhandlungen unter den Mächten.

Erste Petersburger Conferenzen 120. — Die zweiten Conferenzen in St. Petersburg 126. — Aufnahme der vertraulichen Eröffnungen an die Pforte 137. — Stimmungen des russischen Kaisers 141. — Canning 145. — Tod des Kaisers Alexander 152. — Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Petersburg. Geheime Verbindungen und Verschwörungen in Rußland und Polen 154. — Das Interregnum 160. — Militäraufstand in Petersburg 164. — Kaiser Nikolaus und seine muthmaßliche Haltung in der äußeren Politik 171. — Entwicklung der jüngsten diplomatischen Beziehungen zwischen Rußland und England 175. — Die englische Vermittlung und das russische Ultimatum 181. — Das Petersburger Protokoll vom 4. April 185. — Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Konstantinopel 190. — Aufstand und Vernichtung der Janitscharen 196. — Sultan Mahmud und die Reform 202.

d. Die Kriegsjahre 1826 und 1827.

Ibrahim Pascha's Winterplane 209. — Die griechische Flotte 211. — Dritte Belagerung von Mesolongi 213. — Hülflosigkeit der Regierung 218. — Fall von Mesolongi 220. — Nächste Eindrücke und Wirkungen der Katastrophe von Mesolongi. In Griechenland 225. — Im Abendland. Die philhellenische Bundesgenossenschaft 227. — Seeoperationen 234. — Landoperationen Ibrahim Pascha's 239. — Landoperationen Reschid Pascha's 243. — Die Griechen in der Offensive 248. — Spiel der politischen Parteien in Griechenland 254. — Congreß von Trözen 259. — Lord Cochrane. Versuche zum Entsatz der Akropolis 264. — Fall der Akropolis 272.

5. Das Schicksal Griechenlands in den Händen der Diplomatie.

a. Der Dreibund zwischen England, Rußland und Frankreich.

Auslegungen des Protokolls vom 4. April 279. — Vertrag von Akerman 287. — Schritte zur Ausführung des Protokolls zwischen den contrahirenden Mächten unter sich 292. — Die Schritte bei den verbündeten Höfen 296. — Die Schritte in Konstantinopel 304. — Neue Störungsversuche Metternichs 309. — Der Vertrag vom 6. Juli 317. — Neue Oesterreichische Ränke 322. — Zustände in Griechenland 330. — Ibrahim in Morea 332. — Die aegyptische Flotte 335. — Die Griechen in neuer Bewegung 340. — Schlacht von Navarin 345. — Eindruck und Beurtheilung der Schlacht in Europa 351. — Wirkungen der Schlacht von Navarin auf Griechenland 358. — Wirkungen der Navariner Schlacht auf die Pforte 367. — Neue Entwürfe Metternichs von neuem vereitelt 377. — Rußland 387. — Krise der Trippelallianz 394. — Die Ausgleichung 398.

b. Der russisch-türkische Krieg 1828—1829.

Türkische Vorbereitungen 407. — Russische Kriegsanstalten 412. — Erste Operationen 416. — Schumla 419. — Warna 422. — An der Donau 427. — Der Feldzug in Asien. Paskewitsch 429. — Kars 434. — Achalzik 436. — Morea 441. — Die Lage der kriegführenden Parteien 447. — Fürst Metternich's Quadrupelallianz 453. — Die Conferenzen in Poros und London 466. — Der russische Feldzug in Asien. Vorbereitungen 475. — Der Uebergang des Saganlug 478. — Europäischer Feldzug. Silistria und Kulewtscha 483. — Uebergang über den Balcan 490. — Uebersicht der Kriegslage 494. — Der Friedensschluß 503. — Störung und Befestigung des Friedens 513. — Rußlands neue Präponderanz 517. — Rußlands neue

Bündnisse 524. — Das Schlußprotocoll über Griechenland. Prinz Leopold von Coburg 532. Kapodistrias 540. — Sein Verhältniß zu dem souveränen Fürsten von Griechenland 545. — Sein Verhältniß zu Rußland 550. — Zur Orientirung 561.

Siebenter Band.

VIII. Innere Zustände der europäischen Staaten im dritten Jahrzehnt.

Zusammenhang der geschichtlichen Zustände und Ereignisse in den Staaten Europas 1. — Herrschaft des österreichischen Erhaltungssystems 4.

1. Der Osten.

Griechenland. Verwaltung Kapodistrias' 10. — Anfänge des russischen Proconsulats 13. — Sorgen für Arbeit und Unterricht 17. — Gemeindewesen 22. — Gerichtswesen 28. — Congreß von Argos 33. — Verschärfter Druck der Regierung. Anfänge des Widerstands 38.

Rußland. Prozeß der Aufständischen vom December 1825 46. — Nachwirkungen der Eindrücke des December-Aufstandes auf Kaiser Nikolaus 51.

Polen. Das Seitenstück des Warschauer Prozesses 58. — Großfürst Constantin 64. — Die Verwaltung Lubecki's 68. — Das Unkraut der Exaltation 76. — Verfassungsverletzungen 80. — Neue Versuchungen und Versuche der Verschwörer 85.

Oesterreich 91.

Ungarn. Rückblick auf die letzte Vergangenheit 93. — Neue Kämpfe mit dem Austriasirungssystem 99. — Reichstag von 1825—1827 107.

2. Deutschland.

a. Die Bundesverhältnisse.

Der deutsche Bund 116. — Westfälische Domänenkäufer in Kurhessen 119. — Anhalt contra Preußen 121. — Ständische Zerwürfnisse in Lippe-Detmold 123. — Schleswig-Holstein 124. — Die Bundeskriegsverfassung 126. — Bundestägliche Opposition gegen die Großmächte 131. — Würtemberg 135. — Epuration des Bundestags 139. — Fortsetzung 143. — Unmittelbare Wirkungen der Epuration 147. — Mainzer Untersuchungs-Commission 154. — Fortsetzung 159. — Ueberblick 165.

b. Zustände des Verfassungswesens in den deutschen Mittelstaaten.

Gleichartung der ständischen Verhältnisse in Nord- und Süddeutschland 174.

Sachsen. Die königliche Patriarchie 177. — Die ständischen Verhältnisse. Landtag von 1820—1821 181. — Landtag von 1824. Confessioneller Hader 184. — König Anton 188.

Hannover. Verhältnisse des öffentlichen Dienstes und neue Organisation der Staatsverwaltung 192. — Zweite allgemeine Ständeversammlung von 1820—1825 197. — Dritte allgemeine Ständeversammlung von 1826—1830 202. — Die Stimmung im Lande 205.

Braunschweig. Der Herzog Karl 208. — Privatfürstliche Controverse mit dem König von Hannover 215. — Fortsetzung 217. — Des Herzogs Händel mit seinen Ständen 226. — Misverwaltung im Innern 228.

Kurhessen 233. — Kurfürst Wilhelm II. 235. — Verschlimmerte Misverwaltung 239. — Widerstände 241.

Würtemberg 242. — Allgemeine Charakteristik des Verhältnisses zwischen Regierung und Ständen im 3. Jahrzehnt 245. — Eine Personalkatastrophe. Fr. List 249. — Aus dem ersten Landtage. Vom 15. Jan. 1820—26. Juni 1821 252. — Das Judengesetz von 1828 255. — Verfassungswidrigkeiten 258.

Baden. Fürst und Minister 263. — Zweiter Landtag. Erste Periode. Ende März bis August 1822 267. — Zweite Periode. Nov. 1822 270. — Pseudoconstitutionelles Regiment der nächsten Jahre 273.

Darmstadt. Innere Verhältnisse nach Erlaß der Verfassung 279. — Störung des Friedens zwischen Ständen und Regierung 283.

Baiern. Diät von 1822 289. — Landtag von 1825 294. — König Ludwig I. 300. — Ein Mäcen der Kunst und Wissenschaft 306. — Enttäuschungen 312. — Des Königs Verhältniß zu Staat und politischem Leben 321. — Landtag von 1827—1828 324. — Verborgene Wirkungen der österreichischen Bundespolitik 329. — Die wirthschaftlichen Zustände in Deutschland 335. — Die ersten Versuche zur Abhülfe 339.

3. Die Schweiz.

Auswärtige Beziehungen 348. — Cantonale Reaction 357. — Zustände 368. — Erstarkung 373.

4. Italien.

Lombardovenetien 381. — Toscana 385. — Piemont 387. — Neapel 388. — Der Kirchenstaat. Die Anfänge Pabst Leo's XII. 392. — Einlenkungen 399. — Reformversuche 402. — Bewegung der Secten 407.

5. Spanien und Portugal.

Die pragmatische Sanction von 1789 414. — Portugal. Dom Miguel in Wien 421. — Dom Miguel in Portugal 428. — Aufstand von Porto 437. — Dom Pedro 444. — Die englische Politik 447.

6. Großbritannien und Irland.

Hauptgegenstand in den innern Verhältnissen des dritten Jahrzehnts 455. — Irlands Vergangenheit 457. — Unnatur der irischen Unterdrückungen 461. — Erste Erleichterungen 463. — Einbuße der Unabhängigkeit. Die Union 466. — Die Emancipation der Katholiken 469. — Irland unter Lord Wellesley 476. — Die katholische Association 479. — Die Association und Emancipation vor dem Parlament 483. — Die gegnerischen Vorkämpfer in der Emancipationsfrage 489. — Die Handelskrise 495. — Erneuerung der irischen Association 498. — Cabinetsränke seit Liverpools Erkrankung 501. — Die Wahl in Clare. Steigende Bewegung in Irland 508. — Die Emancipation Regierungsmaasregel 513. — Die Emancipation Gesetz 519. — Nächste Wirkungen der Emancipation in Irland 523. — O'Connell 527. — Nächste Wirkungen der Emancipation in England 533.

7. Die Niederlande.

Einleitendes 539. — Die Räthlichkeit der Union zwischen Belgien und Holland 542. — Das Grundgesetz der vereinigten Niederlande 550. — Widersetzung der belgischen Geistlichkeit 555. — Erste Stimmungen 558. — König Wilhelm I. 562. — Zerwürfnisse 570. — Ueber die materiellen Interessen 571. — Ueber das Sprachinteresse 573. — Ueber das Religionsinteresse 575. — Das Concordat 581. — Union der Katholiken und Liberalen 583. — Schwankungen des Regierungssystems 591.

8. Frankreich.

Die religiös-kirchlichen Elemente in der Restaurationszeit 601. — Theokratische Färbung der öffentlichen Zustände in Frankreich 603. — Graf Villèle 614. — Sitzung von 1824. Die wiedergefundene Kammer 626. — Das Rentengesetz 629. — Der Thronwechsel. Festigkeit der Stellung Villèle's 632. — Sitzung von 1825. Vom 22. Dec. 1824 bis 13. Juni 1825 639. — Klostergesetz 639. — Gesetz über Kirchenfrevel 640. Das Entschädigungsgesetz 642. — Verstärkte Symptome der Priestermacht 645. — Lamennais 651. — Erste Widerstände 657. — Fortsetzung 662. — Sitzung von 1826. Vom 31. Januar bis 6. Juli 664. — Das Erstgeburtgesetz 665. — Sitzung von 1827. 12. Dec. 1826 bis 22. Juni 1827. Das Preßgesetz 671. — Das Jurygesetz 678. — Villèle's Fall 681. — Vicomte Martignac 692. — Die Jesuitenfrage 702. — Royer Collard 707. — Ein Vorspiel der Krise 714. — Sitzung von 1829. Vom 27. Januar bis 31. Juli 719. — Fall des Ministeriums Martignac 725. — Erste Ausbrüche der öffentlichen Misstimmung 731.

SHAKESPEARE

Commentaries.

Translated under the authors superintendence

by

F. E. BUNNETT,

Author of „Louise Juliane, Electress Palatine" etc.

In two Volumes.

gr. 8. Eleganter Callico-Band. Preis: 7 Thlr.

Für diese, auch in England mit allseitigem Beifall aufgenommene vortreffliche Uebersetzung, deren Werth vorzugsweise darin beruht, dass der Ideengang der Shakespeare'schen Werke durch Heranziehung der eigenen Worte des Dichters erläutert und dem Verständniss näher geführt ist, dürfte sich so mancher Freund des Shakespeare'schen Genius, so mancher Kenner der englischen Sprache und Literatur finden, für den dieselbe von um so höherem Interesse sein wird als sie dem Geiste des grossen Dichters durchaus entspricht.

Shakespeare.

Dritte Auflage.

2 Bände. brosch. Preis nur 3 Thlr. Gebunden 3 Thlr. 20 Ngr.

1. Band. Vorrede zur 1. und 2. Auflage. — Einleitung. — Shakespeare in Stratford. — Shakespeare's beschreibende Gedichte. — Shakespeare in London und auf der Bühne.

   Dramatische Dichtung vor Shakespeare. — Mysterien. Moralitäten. Zwischenspiele. Wiedergeburt der alten Kunst. Romantische Dramen. Neugeburt des englischen Kunstdramas. Historien. Die Bühne. — Shakespeare's erste dramatische Versuche. — Titus Andronikus und Perikles. — Heinrich VI. — Die Komödie der Irrungen und die Zähmung der Widerspenstigen.

   Zweite Periode der dramatischen Dichtung Shakespeare's.
   1. Erotische Stücke. Die beiden Veroneser. — Verlorene Liebesmühe. — Ende gut, Alles gut. — Sommernachtstraum. — Romeo und Julie. — Der Kaufmann von Venedig. — 2. Historische Stücke. Richard III. — Richard II. — Heinrich IV. 2 Theile. — Heinrich V. — König Johann. — 3. Lustspiele. Die lustigen Weiber von Windsor. — Wie es euch gefällt. — Viel Lärmen um Nichts. — Drei-Königs-Abend oder was ihr wollt. — 4. Shakespeare's Sonnette.

2. Band. Dritte Periode der dramatischen Dichtung Shakespeare's. Maaß für Maaß. — Othello. — Hamlet. — Macbeth. — König Lear. — Cymbeline. — Troilus und Cressida. — Julius Cäsar. — Antonius und Cleopatra. — Coriolanus. — Timon von Athen. — Der Sturm. — Das Wintermährchen. — Heinrich VIII.

   Shakespeares Charakteristik. Sein Schönheitssinn. — Seine angebliche Regellosigkeit. — Sein Kunstideal. — Sein Zeitalter. — Der sittliche Geist in seinen Werken. — Die dramatischen Gattungen. — Die Grundzüge seiner sittlichen Anschauung.

Das hervorragendste Werk über Shakespeare! Selbst die Engländer haben darüber sagen müssen, „daß Gervinus seinen Namen mit dem des beurtheilten Dichters für alle Zeiten verschlungen habe."

Der Preis des Werkes ist so **überaus billig** gestellt, 76 Bogen **nur 3 Thlr.**, daß jeder Shakespeareliebhaber sich diesen unentbehrlichen Commentar anschaffen kann.

Geschichte der deutschen Dichtung.

Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage.

4 Bände. gr. 8. 9 Thlr. gebunden 10 Thlr. 20 Ngr.

1. Bd. I. Spuren der ältesten Dichtung in Deutschland. II. Wirkungen der Völkerwanderung auf den geschichtlichen Volksgesang. III. Die Dichtung in den Händen der Geistlichkeit. IV. Uebergang zu der ritterlichen Poesie der Hohenstaufischen Zeit. V. Blüthe der ritterlichen Lyrik und Epopöe.
2. „ VI. Verfall der ritterlichen Dichtung und Uebergang zur Volkspoesie. VII. Aufnahme der volksthümlichen Dichtung.
3. „ VIII. Rücktritt der Dichtung aus dem Volke unter die Gelehrten. IX. Eintritt des Kunstcharakters der neuern Zeit.
4. „ X. Wiedergeburt der Dichtung unter den Einflüssen der religiösen und weltlichen Moral, und der Kritik. XI. Umsturz der konventionellen Dichtung durch Verjüngung der Naturpoesie.
5. „ XI. Fortsetzung. XII. Uebersicht der schönen Prosa. (Romanliteratur.) XIII. Schiller und Goethe. XIV. Romantische Dichtung.

Mit diesem Werke beginnt bekanntlich die Geschichtschreibung unserer deutschen Dichtung, in der es die erste noch unübertroffene Stelle einnimmt. Beinahe allen Literaturgeschichten, die seit 30 Jahren erschienen sind, hat das Werk als Quelle dienen müssen.

Bei dem unterzeichneten Verleger erscheint:

Allgemeine
Weltgeschichte

mit besonderer Berücksichtigung
des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benutzung der neueren geschichtlichen Forschungen für die gebildeten Stände
bearbeitet von

Dr. Georg Weber,

Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Erster — fünfter Band.

gr. 8. brosch. 9 Thlr. 26½ Ngr.

Die bis jetzt erschienenen ersten fünf Bände enthalten:

1. **Band. Geschichte des Morgenlandes.** 1 Thlr. 26½ Ngr.
2. „ **Geschichte des Hellenischen Volkes.** 2 Thlr.
3. „ **Römische Geschichte bis zu Ende der Republik und Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt.** 2 Thlr.
4. „ **Geschichte des römischen Kaiserreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen.** 2 Thlr.
5. „ **Geschichte des Mittelalters.** 1. Theil. 2 Thlr.

Register über den 1—4. Band, enthaltend die **Geschichte des Alterthums.** 1865. 15 Ngr.

Der 6. Band wird die Geschichte des Mittelalters bis in die Zeit der Habsburger führen. Jedes Jahr hofft der Verleger einen Band erscheinen lassen zu können.

Obgleich bereits die ausgezeichnetsten Zeitschriften dies neue Werk aufs Wärmste empfohlen haben, dürfte es doch von Interesse sein, die Urtheile der Presse bei dem Erscheinen jedes neuen Bandes zu verfolgen und giebt die Verlagshandlung nachstehend diejenigen Besprechungen der „Allgemeinen Weltgeschichte", welche ihr bereits in diesem Jahre wieder über die bis jetzt vorliegenden vier Bände zugekommen sind.

„Der Verfasser ist durch seine Handbücher der Geschichte und Literaturgeschichte in den weitesten Kreisen aufs vortheilhafteste längst bekannt; was jene auszeichnet, eine ächt freisinnige tiefe Auffassung des Gegenstandes, findet sich wieder in dem großen Werke. Das Material der Geschichte, namentlich der alten, ist in der neuesten Zeit durch die großartigen archäologischen und linguistischen Forschungen außerordentlich gewachsen; diese Fülle des Stoffes ist hier zum ersten Male sorgfältig gesammelt, gesichtet, verarbeitet und was bisher nur Eigenthum der Fachgelehrten war, wird durch Webers Weltgeschichte Gemeingut aller Gebildeten. Eine ähnliche Weltgeschichte besitzt noch keine andere Literatur. Die politische Geschichte tritt hier natürlich auch in den Vordergrund; aber der Verfasser geht über diesen engen Kreis weit hinaus, er verfolgt das ganze geschichtliche Leben der Völker in seinen verschiedenen Ausstrahlungen, die geistige, religiöse, industrielle Lebensfähigkeit der Völker, und bietet so zuerst eine würdige Weltgeschichte in dem Sinne, wie das Ideal Schillern und W. v. Humboldt vorschwebte.

Die Darstellung ist eine anziehende, der Stil edel und geschmackvoll, frei von allem Bizarren. Compilationen, wie sie leider die neueste Zeit genug kennt, ist natürlich das Werk eines so bedeutenden Historikers nicht zuzuzählen; die ungewöhnlich rasche Aufeinanderfolge der vier ersten Bände ist nur dadurch zu erklären, daß der Verfasser bekanntlich eine staunenswerthe Arbeitskraft besitzt und mehrere Decennien hindurch schon die Vorbereitungen zu seinem Werke getroffen hatte.

Da kein Kenner dagegen Zweifel erheben wird, daß die Weber'sche Weltgeschichte die beste aller populären Weltgeschichten ist oder sein wird, so kann gebildeten Familien nicht genug die Anschaffung derselben empfohlen werden; sie gewinnen damit ein dauerndes Gut, und thun wohl, nicht erst die Vollendung desselben abzuwarten." („Westfälische Zeitung" 1863. Nr. 7.)

„Wir erachten es für ein Glück, daß sich ein Mann wie G. Weber der stiefmütterlich behandelten und oft mißhandelten Weltgeschichte mit so großem Geschick und einem bewunderungswerthen Eifer annimmt. Als Schulmann und Pädagog, der sein Leben zunächst dem Dienste der Jugend gewidmet hat, begann Weber einen Leitfaden für den Geschichtsunterricht zu schreiben. Auf den kleineren mit Beifall aufgenommenen Leitfaden folgte ein größeres Lehrbuch der Geschichte in zwei starken Bänden, das schon über die Schule hinaus in weitere Kreise zu dringen wußte. Daß es in wenigen Jahren zehn Auflagen erlebt hat, beweist am besten, wie allgemein man seinen Werth schätzen lernte. Die Einen rühmten die klare und verständliche Darstellung, Andere die musterhafte Gruppirung und Uebersichtlichkeit des Stoffs, wieder Andere den glücklichen Tact, womit das Wesentliche vor dem Unwesentlichen hervorgehoben, die politische Geschichte mit der Religion, Literatur, überhaupt mit der Cultur in Verbindung gebracht ist. Alle aber mußten die warme Begeisterung anerkennen, womit der Verfasser den gewaltigen Stoff durchdrungen und belebt hat. Schreiber dieser Zeilen wird nicht der Einzige sein, der sich früh durch die Lectüre von Weber's Buch für einen trockenen Geschichtsunterricht auf der Schule entschädigte und gerade durch diese Lectüre zuerst für das Studium der Geschichte begeistert worden ist.

Seit ein paar Jahren ist endlich das Hauptwerk Weber's „die allgemeine Weltgeschichte" (in zwölf Bänden) im Erscheinen begriffen. Vier starke Bände, die Geschichte des Alterthums bis zum Untergang des römischen Reichs umfassend, liegen bereits vor; man kann also annähernd schon über das Ganze urtheilen.

Alle die Vorzüge, die an dem größeren Lehrbuch gerühmt wurden, treten hier noch deutlicher zu Tage. Vor allem aber muß man den eisernen Fleiß bewundern, womit der Verfasser überall in die Specialforschung einzudringen suchte. Das Werk ist in dem vorliegenden Drittel keineswegs bloße Compilation; namentlich die Geschichte der Griechen und Römer zeugt von selbständigen Quellenstudien und bekundet den Philologen, der mit dem Alterthum schon früh vertraut war. Aber auch in anderen Gebieten, z. B. in der Geschichte der Völkerwanderung und der germanischen Staatengründungen, hat es der Verfasser nicht an Detailstudien fehlen lassen.

Möge es dem verehrten Verfasser vergönnt sein, mit derselben Ausdauer und Umsicht, und vor allem mit derselben Geistesfrische und Herzensfreudigkeit seine Arbeit durch das Mittelalter und die neuere Zeit hindurch der Vollendung entgegenzuführen. Das deutsche Volk wird dann ein Werk haben, das auf seine Bildung, auf die Belebung des historischen Sinnes, auf die Verbreitung wahrer Aufklärung und ächter Humanität nicht ohne segensreichen Einfluß bleiben kann." („Süddeutsche Zeitung" Nr. 35. v. 20. Jan. 1863.)

Leipzig, December 1864.

Wilhelm Engelmann.

Bei dem unterzeichneten Verleger erschien ferner:

Geschichte

der

drei ersten Jahrhunderte

der christlichen Kirche

von

Edmund von Pressensé.

Von dem Verfasser autorisirte und mit einem Vorwort versehene deutsche Ausgabe

von

Eduard Fabarius.

Erster bis vierter Theil.

gr. 8. brosch. à 1 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt:

1. Theil. Das erste Jahrhundert. I.
2. „ Das erste Jahrhundert. II.
3. 4. „ Der große Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum. Die Märtyrer und die Apologeten. I. II.

Das Werk erscheint in 6 Bänden, wovon alle 5 Monate ein Band à 1½ Thlr. ausgegeben wird.

Ueber den Werth dieses historischen Werkes liegen der Verlagshandlung zahlreiche glänzende Besprechungen vor, von denen nur einige hier ihren Platz finden mögen.

So sagen die Jahrbücher für deutsche Theologie VII. S. 394—408:

„Die ganze Darstellung athmet eine Lebendigkeit, Frische, Wärme und Begeisterung, die ganz geeignet ist, die Leser hinzureißen, und ihnen das höchste Interesse für den behandelten Gegenstand einzuflößen. — Ueberblicken wir das Ganze von Seiten der historischen Forschung, so müssen wir dem Verfasser aufrichtiges Lob zollen. Obschon der Verfasser seine Gelehrsamkeit nicht zur Schau trägt, so sieht man überall, daß er den Gegenstand wissenschaftlich zu erforschen bemüht gewesen ist. Er hat die Geschichte, die den Vorwurf seiner Darstellung bildet, durchweg aus den Quellen studirt. Er hat die Mühe nicht gescheut, die betreffenden Schriften zu lesen, zu excerpiren und aus eigener Kenntniß entwirft er ein Bild des darin enthaltenen Gedankencomplexes ꝛc."

Ferner das Evangel. Gemeindeblatt aus u. für Rheinland u. Westphalen. 7. Jahrgang No. 24. S. 388 f.:

„Der Herr Herausgeber leistet der deutschen Lesewelt durch Uebersetzung dieses schönen Buches einen dankenswerthen Dienst. Dasselbe ist der Vorrede zufolge nicht zunächst für Theologen, sondern für das größere Publikum bestimmt, als eine Apologetik gegenüber jener negativen Kritik, deren Resultate von Deutschland ausgegangen, auch in Frankreich vielfach Verbreitung und Anklang gefunden haben, gegen welche ein Nachweis der Göttlichkeit des Christenthums auf Grund geschichtlicher Thatsachen ohne Zweifel die wirksamste Widerlegung ist. Der Verfasser hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht, sondern durch gründliche Studien ein reiches Material gewonnen und sich dessen geistig bemächtigt. Mit umfassender Gelehrsamkeit verbindet er das Talent einer klaren, präcisen, gewandten, geistreichen Darstellung, wie sie dem französischen Genius vorzugsweise eigen ist. Wie viel er den Forschungen deutscher Theologie verdankt, erkennt er bescheiden und dankbar an und rühmt es, daß er zu Neanders Füßen die große Zeit zuerst lieben und verstehen gelernt habe, deren Bild er jetzt zu entwerfen versucht. Es gewährt einen besonderen Reiz, die Ergebnisse vaterländischer Wissenschaft in so anregender, lebendiger Weise aus der Fülle eines gläubigen, von Liebe zum Evangelio durchdrungenen Gemüths vorgetragen zu finden, durch einen Mann aus jenem Volke, von welchem der Geist des Unglaubens und der Frivolität hauptsächlich ausgegangen ist, an dessen unheilvollen Nachwirkungen wir noch zu leiden haben. Von der pariser Akademie ist der Verf. für diese seine Geschichte der drei ersten Jahrhunderte der christliche Kirche mit dem Preise gekrönt und von der Universität Breslau zum Doktor der Theologie erhoben worden, eine nicht unverdiente Ehre!“

„Der geübte Uebersetzer dem wir bereits die Uebertragung zweier Werke v. Fr. v. Rougemont verdanken, hat dem Buche viel Fleiß und Liebe gewidmet. Die Uebersetzung liest sich wie ein Original. Es eignet sich das Buch ganz besonders auch für gebildete Laien, die sich über die Urgeschichte des Christenthums und sein Verhältniß zum Heidenthum und Judenthum unterrichten wollen.“

Die Kölnische Zeitung v. 6. Febr. (No. 37) d. J. äußert sich:

„Hat das Original schon die besondere Auszeichnung einer theologischen Facultät, wie der von Breslau, davongetragen, so wird sich jetzt der deutsche Leser des Buches erfreuen, wenn er sieht, wie hier gründliche deutsche Theologie von feinordnendem französischen Geiste glücklich und schicklich verarbeitet ist. Pressensé kennt alle unsere Schulen, die apostolische wie die kritische, die protestantische wie katholische Literatur; sein Urtheil über einzelne wird man vielfach unterschreiben. Vortrefflich ist der Ueberblick der vorchristlichen Religionen: es ist hier nicht, wie in den gelehrten Werken eines Duncker und Anderer, die Zu- und Ausrüstung für das „große Publikum“ allzu mächtig, sondern man hat eine eben so anmuthige als kernhafte und erschöpfende Darstellung jener religiösen Lebensweise, deren Bekanntschaft sich heute kaum ein Gebildeter mehr entziehen kann.“

Leipzig, December 1864. **Wilhelm Engelmann.**

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.